

Richard Wagner  
Musikdramen

ERAL & SCIENTIFIC BOOKS  
IN ALL LANGUAGES  
N. 48th St. NEW YORK

# ALMA COLLEGE LIBRARY

ALMA MICHIGAN

D  
9/30/34

PT  
.W125  
v. 1





Richard Wagner

Musikdramen







Richard Wagner

Nach einer Zeichnung von F. W. Heithecker, 1843,  
im Besitz des Wagner-Museums zu Eisenach



# Richard Wagner

## Musikdramen

Herausgegeben und eingeleitet

von

Wolfgang Golther

Mit 2 Bildbeilagen und 1 Saksimile

Erster Band

Berlin und Leipzig

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.



Alle Rechte, auch das der Übersetzung  
in andere Sprachen, vorbehalten

PT

.W125

v. 1

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig

Printed in Germany

# Inhalt

## Erster Band

Richard Wagners dramatische Sendung . . . VII

Einführung in Richard Wagners Musikdramen:

|                                          |        |
|------------------------------------------|--------|
| Rienzi . . . . .                         | XXXII  |
| Der fliegende Holländer . . . . .        | XXXIV  |
| Tannhäuser . . . . .                     | XXXV   |
| Lohengrin . . . . .                      | XXXVII |
| Tristan und Isolde . . . . .             | XL     |
| Die Meisterfinger von Nürnberg . . . . . | XLVI   |

Richard Wagners Musikdramen:

|                                          |     |
|------------------------------------------|-----|
| Rienzi . . . . .                         | 2   |
| Der fliegende Holländer . . . . .        | 60  |
| Tannhäuser . . . . .                     | 94  |
| Lohengrin . . . . .                      | 132 |
| Tristan und Isolde . . . . .             | 182 |
| Die Meisterfinger von Nürnberg . . . . . | 263 |

## Zweiter Band

Einführung in Richard Wagners Musikdramen:

|                                   |      |
|-----------------------------------|------|
| Der Ring des Nibelungen . . . . . | VII  |
| Das Rheingold . . . . .           | VIII |
| Die Walküre . . . . .             | XII  |
| Siegfried . . . . .               | XIV  |
| Götterdämmerung . . . . .         | XVII |
| Parzifal . . . . .                | XXII |

Richard Wagners Musikdramen:

|                           |     |
|---------------------------|-----|
| Der Ring des Nibelungen:  |     |
| Das Rheingold . . . . .   | 2   |
| Die Walküre . . . . .     | 72  |
| Siegfried . . . . .       | 156 |
| Götterdämmerung . . . . . | 248 |
| Parzifal . . . . .        | 328 |



## Richard Wagners dramatische Sendung

Chamberlain begann sein Buch über das Drama Richard Wagners (1892) mit den Worten: „die erste und unerläßlichste Einsicht ist, zu begreifen, daß Wagner von allem Anfang an in erster Linie dramatischer Dichter war; die zweite, daß seine dramatische Begabung von Hause aus in einem besonderen, individuellen Gestaltstrieb sich kundgab, bei welchem Wort und Ton als gleichnotwendig sich betätigten“. Dieses Drama war so neu und eigenartig, daß die herkömmlichen Begriffe dafür nicht ausreichten. Wagner schreibt an Liszt am 13. April 1853: „ein Literat kann mich nicht begreifen: nur ein voller Mensch oder wahrer Künstler“. Noch viel weniger war der Fachmusiker dazu imstande. Als Formeln einer richtigen und falschen Auffassung mögen die Namen gelten, die Nietzsche seinen beiden Wagnerschriften gab: „Richard Wagner in Bayreuth“, der Künstler und sein Lebenswerk in reinsten und wahrster Gestalt, dagegen „Der Fall Wagner, ein Musikantenproblem“, eine ärmliche und beschränkte Auslegung, die sich in die geschmackloseste Wendung des damaligen Zeitungsstiles kleidete! Immer wieder erneuern sich die Versuche, die einzigartige unvergleichliche Erscheinung Wagners durch einseitig literarische oder musikalische Betrachtung zu verfälschen und zu verkleinern.

Wollt ihr nach Regeln messen,  
was nicht nach eurer Regeln Lauf,  
der eignen Spur vergessen,  
sucht davon erst die Regeln auf!

Seit Entstehung der Florentiner Oper um 1600 ward die inkräftig notwendige Verbindung von Dichtkunst und Tonkunst mit heißem Bemühen erstrebt und in der späteren Oper zugunsten der Reihfertigkeit des Sängers und der Formkunst des Tonsetzers, zum



Nachteil der Dichtung, die eine „gehorsame Dienerin der Musik“ sein sollte, entschieden. Deutsche Meister erkannten zuerst die Entartung der romanischen Oper und suchten ihr entgegenzuwirken, wiewohl mit Rücksicht auf die herkömmlichen musikalischen Formen. Gluck meinte: „selbst der größte Komponist kann nichts als mittelmäßige Musik hervorbringen, wenn nicht der Dichter in ihm Begeisterung erweckt hat. Da ich die Musik nicht bloß als eine das Gehör ergötzende Kunst, sondern als eines der größten Mittel, das Herz zu bewegen und die Leidenschaften zu erregen, betrachte, so habe ich eine neue Methode eingeführt. Ich habe mich an die dramatische Handlung gehalten, ich habe mächtige und erhabene Eindrücke gesucht und vorzüglich danach getrachtet, daß alle Teile der dramatischen Schöpfung untereinander verbunden seien“. Mozart wollte an Stelle der welschen Oper eine deutsche. In einem Brief an den Vater vom 21. März 1785 schreibt er: „wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette, es sollte ein anderes Gesicht bekommen. Doch da würde vielleicht das so schön aufkeimende deutsche Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Deutschland, wenn wir Deutsche einmal mit Ernst anfangen, deutsch zu denken, deutsch zu handeln, deutsch zu reden und gar deutsch zu singen“. Beethoven erhob die Tonkunst, trotz Beibehaltung überkommener Formen, zum Ausdrucksmittel seelischer Vorgänge, er war nach Wagners Auffassung immer Tondichter. Im Geiste des klassischen Zeitalters ist er aufs allgemein Menschliche gerichtet, während sich bei Wagner über Weber in der Tonkunst die Wendung zum völkisch Deutschen vollzog. Mit der *Egmont*-Musik und in der „*Leonore*“ strebte Beethoven zum musifeseelten Drama. Den entscheidenden Schritt tat Weber im „*Freischütz*“, der trotz der Mängel der Nummernoper mit verbindenden Gesprächen, trotz der schlichten, fast kindlichen Dichtung die prächtige französisch-italienische Heldenoper Spontinis siegreich überwand. Auch er ist in seinen Schriften ein Vorkämpfer deutscher Oper: „Der Italiener und Franzose haben sich eine Operngestalt geformt, in der sie sich befriedigt hin und her bewegen. Nicht so der Deutsche! Ihm ist es eigentümlich, das Vorzüglichste aller Übrigen wißbegierig und, nach stetem Weiterschreiten verlangend, an sich zu ziehen: aber er greift alles tiefer. Wo bei den andern es meist auf die Sinnenlust einzelner Menschen abgesehen ist, will der Deutsche ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, wo alle Teile sich zum schönen

Ganzen runden und einen“. Die von deutschen Meistern gepflegte Oper verlangt also offensichtlich wieder zur Dichtung, die den Musiker zu schöpferischem Gestalten anregen soll. Aber noch fehlt die Erkenntnis eines aus der Musik empfangenen und geformten Schauspiels. Der Musiker will nur einen literarisch wertvolleren Text als das herkömmliche Opernbuch.

Wie hier die Musiker zur Dichtung strebten, um die Oper auf höheren Stand zu heben, so empfanden die klassischen und romantischen deutschen Dichter eine tiefe Sehnsucht nach der Musik als dem Ausdrucksmittel innerster Gefühle dort, wo das gesprochene verstandesmäßige Wort versagte. Die veredelte Schauspielmusik, Goethes „Egmont“ mit Beethovens Tönen, entspringt solcher Sehnsucht, erfüllt sie aber doch nur unvollkommen. Lessing und Herder je nach ihrer Art, verstandes- und gefühlsmäßig, erahnten die Möglichkeit des Zusammenwirkens von Dichtung und Musik in einem besonderen Kunstwerk. Lessing schrieb: „Die Natur scheint die Poesie und Musik nicht sowohl zur Verbindung als vielmehr zu einer und ebenderselben Kunst bestimmt zu haben. Es hat auch wirklich eine Zeit gegeben, wo sie beide zusammen nur eine Kunst ausmachten. Wenn man jetzt noch daran denkt, macht man die eine Kunst nur zur Hilfskunst der anderen und weiß nichts mehr von einer gemeinschaftlichen Wirkung, welche beide zu gleichen Teilen hervorbringen“. Herder ging von Glück aus: „Von jener Herrscherhöhe, auf welcher sich der gemeine Musiker brüstet, daß die Poesie seiner Kunst diene, stieg Glück herab und ließ, soweit es der Geschmack der Nation (der Franzosen), für die er in Tönen dichtet, zuließ, seine Töne den Worten, der Empfindung, der Handlung dienen. Glück hat Racheiferung gefunden, aber vielleicht eifert ihm bald einer vor: daß er nämlich die ganze Bude des zerschnittenen Opernklinglangs umwirft und ein Odeon aufrichtet, ein zusammenhängendes Ihrisches Gebäude, in welchem Poesie, Musik, Aktion und Dekoration eins sind“. Schiller hatte zur Oper immer ein gewisses Vertrauen, daß aus ihr wie aus den Chören des alten Bacchusfestes das Trauerspiel in einer edleren Gestalt sich loswideln sollte. In den Vorbemerkungen zur Braut von Messina „über den Gebrauch des Chores in der Tragödie“, erhofft Schiller vom Chor fast ganz dasselbe, was Wagner von der Mitwirkung der Musik im Drama verlangt: Stilisierung, die das Ideale und Reale glücklich ausgleicht, Entlastung und Reinigung der Hand-

lung vom Gedanklichen und Erhebung der Sprache: „wie der Chor in die Sprache Leben bringt, so bringt er Ruhe in die Handlung, aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter des edlen Kunstwerkes sein muß“. Goethe betont eine andere Eigenschaft des musikalischen Dramas, dessen Urheber sich dem Darsteller vollkommen mittheilen könne, während der Wortdichter dazu nicht imstande sei. Laertes sagt in Wilhelm Meisters Lehrjahre II, 11: „Das weiß ich, daß, wenn die Musik die Bewegungen des Körpers leitet, ihnen Leben gibt und ihnen zugleich das Maß vorschreibt, wenn Deklamation und Ausdruck schon von dem Kompositeur auf mich übertragen werden: so bin ich ein ganz anderer Mensch, als wenn ich im prosaischen Drama das alles erst erschaffen und Takt und Deklamation erst erfinden soll, worin mich noch jeder Mitspielende stören kann“. Also der bis ins kleinste und feinste vorgezeichnete, jeder eigenmächtigen Willkür entzogene Vortrag im Sinne des Dichters!

Der wichtigste Vorzug des musikalischen Dramas wird von E. T. A. Hoffmann in den „Serapionsbrüdern“ erwähnt: „Das ist das wunderbare Geheimniß der Tonkunst, daß sie da, wo die arme Rede versiegt, erst eine unerschöpfliche Quelle der Ausdrucksmittel öffnet“. Und Heinrich von Kleist klagt einmal in einem Brief an seine Schwester: „Ach es gibt kein Mittel, sich andern ganz verständlich zu machen, und der Mensch hat von Natur keinen andern Vertrauten als sich selbst. Selbst das einzige, was wir besitzen, die Sprache, taugt nicht dazu, sie kann die Seele nicht malen, und was sie uns gibt, sind nur zerrissene Bruchstücke“. Also der Wortdichter verstummt bei tiefsten innerlichen seelischen Erlebnissen, die nur gefühlsmäßig (musikalisch), nicht verstandesmäßig zu gestalten sind!

Allen diesen Bemühungen zum Troß, denen als Hochziel ein deutsches Drama aus dem Geiste der Musik vorschwebt, ward die Einheit von Wort und Ton nicht gefunden: Oper und Drama liefen nebeneinander her, berührten sich zuweilen, ohne sich unlöslich zu vereinen, nicht einmal bei Männern mit dichterischer und musikalischer Begabung wie E. T. A. Hoffmann und Otto Ludwig.

Aus allgemeinen Erwägungen, die wohl Erkenntnisse, aber keine Lösung brachten, lenkte Jean Paul den Blick auf den künftigen Schöpfer des ersehnten Kunstwerks, als er in Bayreuth am 24. November 1813 schrieb: „Bisher warf der Sonnengott die

Dichtergabe mit der Rechten, die Tongabe mit der Linken zwei so weit auseinanderstehenden Menschen zu, daß wir noch bis auf diese Stunde des Mannes harren, der eine echte Oper zugleich dichtete und setzte“.

Richard Wagners Leben und Schaffen (1813—1883) währte beinahe 70 Jahre. Ein entscheidender Wendepunkt zerteilt diese Zeit in je zwei gleichlange Hälften zu 35 Jahren: der Dresdener Maiaufstand von 1849 befreit den schaffenden und ringenden Künstler aus dem Zwang der Gegenwart und führt ihn zu hohen Zielen der Zukunft. „Der Not entwachsen Flügel“ — das dramatische Gedicht „Wieland der Schmied“ vom Dezember 1849 ist Sinnbild und Gleichnis für den Anbruch der „Periode des bewußten künstlerischen Wollens auf einer vollkommen neuen, mit unbewußter Notwendigkeit eingeschlagenen Bahn“. In den Frühwerken sah Wagner das ihm von Anfang an unbewußt vorschwebende musikalische Drama durch die „Opernbrille“, woraus bei Sängern, Kapellmeistern und Zuhörern Mißverständnisse erwuchsen, die noch immer nachwirken: man betonte einseitig die äußerlich opernhaften Züge und übersah geblissentlich das Drama, das durch sinnlose Striche unkenntlich gemacht wurde. Wagners Weg von der Oper zum Drama ist aus der Geschichte seines Lebens und Schaffens klar ersichtlich.

Wagners Bildungs- und Entwicklungsgang stellt den Dichter in den Vordergrund: „Ich war in bezug auf alle meine dramatischen Arbeiten zunächst Dichter, und erst in der vollständigen Ausführung des Gedichtes ward ich wieder Musiker. Allein ich war ein Dichter, der des musikalischen Ausdrucksvermögens für die Ausführung seiner Dichtung sich im voraus bewußt war“. In einem Brief vom 19. Januar 1849 heißt es: „Meine Richtung habe ich eingeschlagen als Musiker, der, von der Überzeugung des unerschöpflichen Reichtums der Musik ausgehend, das höchste Kunstwerk, nämlich das Drama will“.

Wagner entstammte einer theaterfreundlichen Familie: „Über meinen so früh verstorbenen Vater erfuhr ich später, daß er im allgemeinen sehr für Poesie und Literatur eingenommen, namentlich dem damals von den gebildeten Ständen sehr gepflegten Theater eine fast leidenschaftliche Teilnahme zuwendete.“ Sein Stiefvater Ludwig Geher war Hofschauspieler in Dresden, wohin



die Mutter Richards nach ihrer Vermählung mit dem Hausfreunde ihres ersten Mannes übersiedelte. Geher war vielseitig begabt, Schauspieler, Sänger, Dichter und Maler, dem kleinen Richard, dessen geistige Ausbildung ihm sehr am Herzen lag, mit großer Liebe zugetan. Der Beruf des Stiefvaters brachte die Seinen in engste Fühlung mit der Bühne. „Große Gewalt übte auf meine Phantasie die Bekanntschaft mit dem Theater, in welches ich nicht nur als kindischer Zuschauer in der heimlichen Theaterloge mit ihrem Eingange über die Bühne, nicht nur durch den Besuch der Garderobe mit ihren phantastischen Kostümen und charakteristischen Verstellungsapparaten, sondern auch durch eigenes Mitspielen eingeführt wurde“. Von den Kindern Friedrich Wagners, des Theaterfreundes, widmeten sich im Hause des Stiefvaters, des Schauspielers, drei Töchter als Schauspielerinnen und Sängerinnen der Bühnenlaufbahn. Richards Bruder Albert vertauschte bald das Studium der Medizin mit dem Beruf des Bühnensängers, wozu seine Tenorstimme ihn befähigte. Richard sollte Maler werden, aber die ersten Versuche des Zeichenunterrichts schlugen fehl. Mit Klavier beschäftigte er sich nur wenig, lernte aber den damals noch ganz neuen „Jungfernkranz“, den er am 30. September 1821 seinem totkranken Stiefvater vorspielen mußte. Er hörte, wie Geher mit schwacher Stimme zur Mutter sagte: „Sollte er vielleicht Talent zur Musik haben“? Das musikalische Erlebnis des jungen Wagner war der „Freischütz“. Aber Weber war nicht bloß der Schöpfer dieser grunddeutschen Oper, sondern auch Leiter der Aufführung. Er betrat öfters Gehers Haus, vom Knaben immer mit heiliger Scheu betrachtet. Und wenn dieser ihn an der Spitze des Orchesters sah, hatte er nur den einen Wunsch: so dastehen und so dirigieren!

Die ersten schöpferischen Regungen waren nicht musikalisch, sondern dichterisch. Das große Trauerspiel „Leubald“, das den Dresdener Kreuzschüler zwei Jahre lang beschäftigte, lehnte sich nach Form und Sprache in maßloser Übertreibung an Shakespeare und ans deutsche Ritterschauspiel an. Leubalds Geliebte erhielt den Namen Abelaide nach Beethovens Lied, „dessen schwärmerischer Refrain mir als Symbol aller Liebesanrufung erschien“. Als die Mutter 1827 wieder nach Leipzig übersiedelte, trat Beethoven mit der Musik zum „Egmont“ und der A-Dur-Sinfonie bestimmend in Wagners Dichten und Trachten ein. Unheimlich spukhaft, wie in



Hoffmanns Phantasiestudien, vermoben sich die Bilder Shakespeares und Beethovens in seinen Träumen. Hier liegen die Wurzeln seiner künstlerischen Sendung: die Verschmelzung des Dramas Shakespeares und der Musik Beethovens zu einem neuen musikalischen Schauspiel. Beide Meister blieben für alle Zeit die Leitsterne seines Schaffens, wofür die Beethovenschrift von 1870 das tiefsinnigste Zeugnis gewährt. Zunächst plante er eine Musik zum „Leubald“ nach dem Vorbild der Beethovens zum „Egmont“. Darüber wurden die Schulstunden gröblich vernachlässigt. Als der Rektor der Nikolaischule diese Versäumnisse der Mutter anzeigte, erklärte Richard, die Musik zu seinem eigentlichen Beruf erwählen zu wollen. Eine Overtüre für großes Orchester, die im Gewandhaus aufgeführt wurde, war der „Gipfelpunkt der Unsinnigkeiten“. Der einzige wirkliche Erfolg dieser verfrühten und ungründlichen Musikstudien war die genaue Bekanntschaft mit Beethovens Sinfonien, deren Partituren Wagner mit seiner schönen zierlichen Notenschrift abschrieb. Schon damals trat die für seine ganze Entwicklung so wichtige Neunte Sinfonie in den Mittelpunkt all seines phantastisch-musikalischen Strebens. Noch ein künstlerisches Erlebnis von größter Tragweite fiel in diese Zeit: Wilhelmine Schröder-Debrient als Fidelio. Die dämonische Wirkung einer gestaltungsmächtigen Darstellerin im Tondrama ließ vor der Seele Wagners alle Möglichkeiten einer neuen, auf die Musik begründeten Schauspielkunst aufblühen. Die bisher mangelhaften musikalischen Kenntnisse und Fähigkeiten fanden in Theodor Weinlig, Kantor an der Thomasschule, den Lehrmeister, der es verstand, seinen Schüler in einem halben Jahr in alle Geheimnisse des Tonfages einzuführen.

So hatte der 19jährige Wagner bereits alle für die Zukunft bestimmenden Anregungen empfangen, noch ehe er im Dienste an der Bühne durch unmittelbare Erfahrungen sich weiterbilden konnte. Der Wort-Ton-Dichter schwebte ihm vor, die Ausführung unter einem zielbewußten Orchesterleiter mit musikalischen Schauspielern: Shakespeare, Beethoven, Weber, Wilhelmine Schröder-Debrient!

Das erste Werk, das diesen Eindrücken entstammte, war die „Hochzeit“, wovon leider nur der Anfang des ersten Aktes erhalten ist. „Dieses vollkommene Nachtstück von schwärzester Farbe führte ich mit Verschmähung jedes Lichtscheines und namentlich jeder un-

gehörigen opernhafsten Ausschmückung schwarz auf schwarz aus. Barte Saiten wurden jedoch berührt; die Introduction des ersten Aktes brachte mir (durch ein Adagio für Violaseptett, in welchem die Versöhnung der streitenden Familien, die Empfindungen des Brautpaares, mit der düsteren Glut des heimlich Liebenden zugleich sich ausdrücken) von meinem Lehrer Weinlig sehr ermutigende Lobsprüche ein. Meine Schwester Rosalie konnte sich jedoch mit meinem Gedicht nicht befreunden: sie vermiste alles das, was ich eben fast mit Absicht ausgelassen hatte, und wünschte Ausschmückung und Ausbildung der einfachen Verhältnisse zu mannigfaltigeren und möglichst freundlicheren Situationen. Schnell war ich entschieden, ergriff ohne Leidenschaftlichkeit mein Manuskript und vernichtete es spurlos.“ In diesem Falle versagte bedauerlicherweise die dem Bruder sonst verständnisvoll wohlgesinnte Schwester, die durch opernhafte Vorurteile so befangen war, daß sie die Neuheit und Eigenart des Werkes, das offenbar dem „Holländer“ näher stand als die zunächst folgenden Jugendwerke, verkannte. Gelegentliche Aufführungen des Bruchstückes im Jahre 1933 erwiesen seine außerordentliche Bühnenwirkung.

Im Januar 1833 trat Wagner als Musikdirektor in Würzburg in den Theaterbetrieb ein. Die Bekanntschaft mit den zeitgenössischen Opern — Meyerbeers „Robert“ und Marschners „Bambyr“ waren die Neuheiten des Spielplanes — bereicherte wohl seine formalen Kenntnisse, lenkte aber seine weitere Entwicklung in falsche Bahnen, indem für ihn und seine späteren Zuhörer der verhängnisvolle Irrtum begann, das „Drama“ durch die „Opernbrille“ zu suchen und zu sehen.

### Die Jugendwerke „Feen“ und „Liebesverbot“

Der künstlerische Ertrag des Würzburger Jahres ist die Dichtung und Vertonung der „Feen“ nach Gozzis dramatischem Märchen „la donna serpente“, die Frau als Schlange. Auf Gozzis Werke hatte E. T. A. Hoffmann als eine reiche Fundgrube für Opernstoffe hingewiesen. „Die damals herrschende romantische Oper bestimmte mich zur Nachahmung. Was ich verfertigte, war durchaus nichts anderes als ein Operntext, den ich nach den Eindrücken Beethovens, Webers und Marschners in Musik setzte. Dennoch reizte mich an dem Gozzischen Märchen nicht bloß die aufgefundenen Fähigkeit zu einem Operntexte, sondern der Stoff selbst sprach mich lebhaft an.

Eine Fee, die für den Besitz eines geliebten Mannes der Unsterblichkeit entsagt, kann die Sterblichkeit nur durch die Erfüllung harter Bedingungen gewinnen, deren Nichtlösung von seiten ihres irdischen Geliebten sie mit dem härtesten Lose bedroht; der Geliebte unterliegt der Prüfung, die darin bestand, daß er die Fee, möge sie sich ihm in gezwungener Verstellung auch noch so böse und grausam zeigen, nicht ungläubig verstieße. Im Gozzischen Märchen wird die Fee in eine Schlange verwandelt; der reuige Geliebte entzaubert sie dadurch, daß er die Schlange küßt: so gewinnt er sie zum Weibe. Ich änderte den Schluß dahin, daß die in einen Stein verwandelte Fee durch des Geliebten sehnächtigen Gesang entzaubert und dieser Geliebte dafür vom Feenkönig in die unsterbliche Wonne der Feenwelt selbst aufgenommen wird. Dieser Zug dünkt mich nicht unwichtig: gab mir ihn damals auch nur die Musik und der gewohnte Opernanblick ein, so lag doch hier schon im Reime ein wichtiges Moment meiner ganzen Entwicklung kundgegeben.“ „Hatte ich in der ‚Hochzeit‘ allem Opernschmucke entsagt, so stattete ich dieses Sujet mit aller nur irgend verträglichen Mannigfaltigkeit aus: neben dem idealen Liebespaar figurirte ein zweites reales, und neben diesem sogar ein drittes derb komisches, welches in das Knappen- und Fofensach fiel. In betreff der poetischen Diction und der Verse verfuhr ich mit fast absichtlicher Nachlässigkeit.“ Was die romantische Oper von der „Zauberflöte“ bis zum „Bamphyr“ an phantasieerregenden Ausdrucksmitteln aufgeboten hatte, findet sich in den „Feen“, die als vollwertiges Erzeugnis der musikalischen Romantik zu erachten sind, beisammen: malerische Bühnenbilder, die zwischen Lieblichem und Schrecklichem wechseln, sichtbare und unsichtbare Geister im Verkehr mit den Menschen, Volk und Krieger, dazu Zaubergegenstände wie Schild, Schwert, Leier, mit deren Hilfe Arindal zur versteinerten Gattin vordringt. Die Musik baut sich auf geheimnisvollen Harmonien, auf mystischen Akkorden auf, sie arbeitet aber mehr von außen nach innen als aus leidenschaftlicher Gefühls-erregung heraus. Die Singstimmen sind gut geführt, wobei Bruder Alberts Erfahrung zu Rate gezogen wurde, der Aufbau großer Gesamtsätze, namentlich der Schlußsatz des zweiten Aktes, ist in Anbetracht der Jugend des Verfassers bewunderswert. Der Auftritt des wahnsinnigen Arindal zu Beginn des dritten Aktes steht musikalisch und dichterisch auf voller Höhe und weist auf künftige Möglichkeiten, die den „Feen“ sonst noch fernliegen.

Im Januar 1834 kehrte Wagner mit der fertigen Partitur, die er durch Vermittlung seiner Schwester Rosalie vergeblich beim Leipziger Stadttheater einreichte, in seine Vaterstadt zurück. Die Schröder-Devrient riß in einer Aufführung von Bellinis „Romeo und Julie“ als Romeo alles mit sich fort. Da verfiel er „in bedenkliches Nachsinnen über die Ursachen der großen Wirkungslosigkeit der gediegenen deutschen Musik“ und geriet in Zweifel über die Wahl der Mittel, die zu großen Erfolgen führen können; er „folgte steuerlos dem Strome seiner heiß erregten Jugendempfindungen und neigte sich unwillkürlich zum Abwenden von allem grübelnden Ernst, der ihn in früherem Alter zu einem so pathetischen Mystizismus gestimmt hatte.“ Unter Laubes Einfluß, dessen Briefroman „Das junge Europa“ Weltfreude und Sinnengenuß verkündete, lernte er „die Materie lieben“. „Schönheit des Stoffes, Witz und Geist waren mir herrliche Dinge: was meine Musik betraf, fand ich beides bei den Italienern und Franzosen. Ich gab mein Vorbild, Beethoven, auf.“ „Alles um mich herum kam mir wie in Gärung begriffen vor: der Gärung mich zu überlassen, dünkte mich das Natürlichste. Auf einer schönen Sommerreise nach Tepliz (Mai 1834) entwarf ich den Plan zu einer neuen Oper: ‚Das Liebesverbot‘, wozu ich den Stoff aus Shakespeares ‚Maß für Maß‘ entnahm, nur mit dem Unterschied, daß ich ihm den darin vorherrschenden Ernst benahm und ihn so recht im Sinne des jungen Europa modelte: die freie, offene Sinnlichkeit erhielt den Sieg rein durch sich selbst über puritanische Heuchelei.“

„Isabella war es, die mich begeisterte: sie, die als Novize aus dem Kloster schreitet, um von einem hartherzigen Statthalter Gnade für ihren Bruder zu erslehen, der wegen des Verbrechens eines verbotenen Liebesbundes nach einem drakonischen Gesetze zum Tode verurteilt ist. Isabellas keusche Seele findet vor dem kalten Richter so triftige Gründe zur Entschuldigung des verhandelten Verbrechens, ihr gesteigertes Gefühl weiß diese Gründe mit so hinreißender Wärme vorzutragen, daß der strenge Sittenwahrer selbst von leidenschaftlicher Liebe zu dem herrlichen Weibe erfaßt wird. Diese plötzlich entflammte Leidenschaft äußert sich bei ihm dahin, daß er die Begnadigung des Bruders um den Preis der Liebesgewährung von seiten der schönen Schwester verheißt. Empört durch diesen Antrag, greift Isabella zur List, um den Heuchler zu entlarven und den Bruder zu retten. Der Statthalter, dem sie mit Verstellung zu gewähren versprochen hat, findet dennoch für gut, seine Begnadigungsver-



heißung nicht zu halten, um vor einer unerlaubten Neigung sein strenges richterliches Gewissen nicht aufzuopfern. Den Schauplatz hatte ich aus Wien nach der Hauptstadt Siziliens verlegt, um die südliche Menschenhitze als helfendes Element verwenden zu können; vom Statthalter, einem puritanischen Deutschen, ließ ich auch den bevorstehenden Karneval verbieten; ein verwegener junger Mann, der sich in Isabella verliebt, reizt das Volk auf, die Masken anzulegen und das Eisen bereit zu halten: „Wer sich nicht freut bei unsrer Lust, dem stoßt das Messer in die Brust!“ Der Statthalter, von Isabella vermocht, selbst maskiert zum Stellbichein zu kommen, wird entdeckt, entlarvt, verhöhnt — der Bruder, noch zur rechten Zeit vor der vorbereiteten Hinrichtung, gewaltsam befreit. Isabella entsagt dem Klostersnoviziat und reicht jenem wilden Karnevalsfreunde die Hand: in voller Maskenprozession schreitet alles dem heimkehrenden Fürsten entgegen, von dem man voraussetzt, daß er nicht so verrückt wie sein Statthalter sei.“ Das „Liebesverbot“ ist das Werk von Sturm und Drang und enthält bereits alle Reime der späteren Entwicklung. Überraschend wirkt der motivische Bau, der schon im Vorspiel hervortritt: das Karnevalslied als die Äußerung südlichen Lebensdranges und das starre Liebesverbot sind in den ersten Taktten einander gegenübergestellt. Dann hebt der Kampf zwischen beiden an: immer wieder bricht die Karnevalsfreude hervor, immer wieder droht und mahnt das Verbot. Aber sein Gesetzgeber selbst, der Statthalter Friedrich, wird von unwiderstehlicher Leidenschaft ergriffen. So ringen diese drei einprägsamen Themen miteinander. Zum Schlusse erklingen die Fanfaren, die die Ankunft des Königs verkünden. Eindruckvoll sind die Schauplätze der Handlung: die Vorstadtstraße mit den Belustigungsstätten und dem stürmischen, in seinem Vergnügen gestörten Volksauflauf, der stille Klostergarten mit der musikalischen Stimmung der notengetreu in den dritten Tannhäuserakt übernommenen Gnadenweise, der Gerichtssaal, worin die Vergehen wider das Liebesverbot verhandelt werden, der Gefängnisgarten im ersten Blütenschmuck, der Corso mit dem wilden Karnevalstreiben, wo abermals vor dem Volk, das in südländischer Lebendigkeit an allen Vorgängen sich beteiligt, die letzten heiteren Verwicklungen und Lösungen sich abspielen. Die Handlung bewegt sich in streng bemessenem Ablauf zum und vom Mittelstück (Gerichtssaal), wo wiederum zwei Gegenätze, die Verführung des Brighella durch die Bose Dorella im komischen Buffostil und die ernste Leiden-



schaft Friedrichs, der für Isabella entbrennt, wirkungsvoll dargestellt sind.

Die Umwandlung des Shakespeareschen Lustspiels in eine spannende Operndichtung ist meisterhaft. Die Musik schließt sich romanischen Vorbildern (Auber, Bellini) an, ohne deshalb unselbständig zu werden. Im zweiten Akt begegnen aber auch Anklänge an Beethoven in einem herrlichen Adagio („Sie schweiget in stummem Schmerz“). Eine eigene Note hat das Liebesverbot, die „große komische Oper“, in der entzückenden Buffoszene des zweiten Aktes: Brighella verhöhrt die Jose Dorella und erliegt ihren Reizen. Die einzelnen Gestalten sind musikalisch trefflich geschildert: Isabella ist auf hohen Ton gestimmt, ihr Bruder Claudio bei jedem Auftritt mit schwermütigen Motiven gezeichnet, Luzio, ihr Liebhaber, ritterlich glanzvoll erfasst. Die Volkschöre sind den dramatischen Vorgängen gut angepasst, nirgends äußerlich schablonenhaft. Ein Meisterstück ist Friedrichs Selbstgespräch im zweiten Akt: das Motiv des Liebesverbots im Kampf mit der in südlichem Feuer aufglühenden Leidenschaft, eine wirkungsvolle Weiterführung des symphonischen Gedankens im Vorspiel. Das aufwühlende innere Erlebnis ist in dieser Szene mit der vollen Ausdrucksgewalt des musikalischen Dramas gestaltet. Die Musik des „Liebesverbots“ ist dramatischer als die der „Feen“, besonders in den sehr lebendigen Rezitativen; darin liegt die Bedeutung des allzulange verschollenen und von seinem Urheber selbst gebannten Jugendwerkes.

Bei seiner Rückkehr nach Leipzig fand Wagner einen Antrag des Theaterdirektors Bethmann vor, der ihm die Stelle eines Kapellmeisters bei seiner Truppe anbot, die im Sommer in Lauchstädt und Rudolstadt, im Winter in Magdeburg spielte. Er nahm an und leitete in Lauchstädt im August 1834 die „Don=Juan“-Aufführung. „Obwohl ich noch keine Oper dirigiert hatte, ging Probe und Aufführung ziemlich gut vonstatten; nur einige Male mangelte es an Präzision im Rezitativ der Donna Anna; doch zog mir das keinerlei Feindseligkeit zu, und als ich bei ‚Lumpazi=Bagabundus‘, welchen ich vollständig einzustudieren hatte, mich rührig und unverbroffen anstellte, schien man bald allgemein volles Vertrauen in die neue Akquisition zu gewinnen.“

Lauchstädt war zu Goethes Zeit ein Modebad gewesen. Das aus Holz errichtete Theater war nach seinen Plänen ausgeführt,

und hier fand am 3. Juli 1803 eine denkwürdige Aufführung der „Braut von Messina“ statt. Das Lauchstädter Goethe-Theater wurde im Jahre 1908 wieder hergestellt und dient seither zu kleinen Festspielen. Der Bau unterscheidet sich eigenartig von allen übrigen Theatern, indem Zuschauerraum und Bühnenraum schon im äußeren Aufriß sich voneinander abheben und nicht unter einem Dach liegen. Das Lauchstädter Theater erscheint wie ein Entwurf zum Bayreuther Festspielhaus. Vielleicht wirkte unbewußt dieses Vorbild bei den späteren Plänen zur Errichtung eines deutschen Schauhauses an Stelle des italienischen Opernhauses nach.

In Lauchstädt lernte Wagner die junge Schauspielerin Minna Planer kennen, die er im November 1836 in Königsberg heiratete. Sie ward ihm, namentlich in den Pariser Notjahren, eine hilfreiche Lebensgenossin. Aber sie war nicht imstande, Wagners künstlerische Eigenart zu begreifen und zu würdigen. Dieser innere Zwiespalt mußte im Verlaufe der Zeit sich steigern, zumal da Minna infolge eines unheilbaren Herzleidens so reizbar wurde, daß endlich im März 1862 eine Trennung sich nicht mehr vermeiden ließ. Minna starb fern von ihrem Manne, der für ihre äußere Lebenshaltung stets Sorge trug, zu Dresden im Januar 1866.

Von Lauchstädt zog die Truppe über Rudolstadt nach Magdeburg, wo die Spielzeit im Oktober begann. Hier lebte sich der junge Kapellmeister völlig in seinen Beruf ein.

Schon damals und später noch mehr in Königsberg und Riga, bei Erlernung des theatralischen Kunsthandwerks, offenbarte sich das Streben nach höheren Leistungen durch sorgfältige Vorbereitung in gründlichen Proben.

Im Mai 1836 empfing Wagner in Berlin nachhaltigen Eindruck aus einer Aufführung des „Ferdinand Cortez“ unter Spontinis Leitung. „Ich gewann eine neue Ansicht von der eigentümlichen Würde großer theatralischer Vorstellungen, welche in allen ihren Teilen durch scharfe Rhythmik zu einem eigentümlichen unvergleichlichen Kunstgenre sich steigern konnten. Dieser sehr deutliche Eindruck lebte drastisch in mir fort und hat mich bei der Konzeption meines „Rienzi“ namentlich geleitet.“ Die Dichtung vom letzten Tribunen entstand in Riga. Mit diesem Werke verzichtete Wagner von vornherein auf eine Aufführung an einem kleinen Theater, er legte den Entwurf so bedeutend an, daß die Wiedergabe nur an einer großen Bühne möglich war. Er hatte genug gelernt, um nun

aus der kleinen in die große Theaterwelt überzutreten und hier zu versuchen, hohe Ziele zu erreichen. Er faßte den kühnen, verzweifeltsten Entschluß einer Reise von Riga nach Paris, um im gepriesenen Mittelpunkt des damaligen europäischen Kunstlebens seinen „Rienzi“ aufzuführen.

Paris ward aber in jeder Hinsicht eine Enttäuschung, weil irgendwelcher äußere Erfolg ausblieb. Um so tiefer war die Wirkung innerer Erlebnisse: der Vortrag von Beethovens Neunter Sinfonie durch den Kapellmeister Habeneck. „Die ganze Periode der Verwilderung meines Geschmacks, welche mit dem Irrewerden an dem Ausdruck der Beethovenschen Kompositionen aus dessen letzter Zeit begonnen und durch meinen verflachenden Verkehr mit dem schrecklichen Theater sich so bedenklich gesteigert hatte, versank jetzt vor mir in einem tiefen Abgrund der Scham und Reue. Ich vergleiche diesen für mich so wichtigen Vorgang mit dem ähnlichen entscheidenden Eindrucke, den ich als 16jähriger Jüngling vom Fidelio der Schröder-Devrient gewann.“ Mit der Faust-Ouvertüre endete das Zwischenspiel der Opern im romanischen Geschmack. Der „Fliegende Holländer“ ward entworfen, vollendet und vertont, der „Rienzi“ nach Dresden gesandt und zur Aufführung angenommen. In Paris entstanden auch die ersten bedeutenden schriftstellerischen Arbeiten, die sich in zwei Gruppen gliedern: die eine versenkt sich ins Wesen der deutschen Tonkunst, aus der Beethovens Gestalt immer höher und leuchtender emporsteigt; die andere wendet sich mit Humor, aber auch mit scharfem Witz gegen die in der französischen Hauptstadt geübte und bewunderte Modedunst. Der Ertrag der Pariser Zeit, die im April 1842 zu Ende ging, war das Bewußtwerden deutscher Art und Kunst, die Wagner in seinem Lebensbericht in die Worte faßte: „Zum ersten Male sah ich den Rhein; mit hellen Tränen schwur ich armer Künstler meinem deutschen Vaterland ewige Treue!“

1842—49 wirkte Wagner als Hofkapellmeister in Dresden unter denkbar besten äußeren Umständen, an der Spitze eines ausgezeichneten und trefflich ausgestatteten Theaters, das imstande schien, alle seine hochfliegenden Pläne zu verwirklichen. Wilhelmine Schröder-Devrient und Josef Tichatschek führten den „Rienzi“ zu vollem Sieg. Aber mit „Holländer“ und „Tannhäuser“ kam der Rückschlag, weil hier das Drama immer deutlicher gefordert ward und eine Aufgabe stellte, vor der Darsteller und Zuhörer versagten.

Wagners Jugendtraum, an Webers Pult zu stehen, hatte sich verwirklicht. Man erwartete eine künstlerische Erneuerung des Musikwesens. „Seit Webers Tod sind die Mittel sehr gewachsen, der Geist ihrer Verwaltung aber ist dem trassesten Philistrismus verfallen. Durch den Reichtum der hier vorgefundenen Mittel dazu begeistert, habe ich mir die schöne Aufgabe gestellt, Webers Werk fortzusetzen, den Philistrismus übers Ohr zu hauen, den Geschmack des Publikums für das Edle auszubilden und somit seine Stimme geltend zu machen.“ Seine Bemühungen erstreckten sich auf Konzert und Theater, auf die Pflege der großen deutschen Meister und die richtige Wiedergabe ihrer Werke. Die Heimholung der Leiche Webers aus London nach Dresden am 25. Dezember 1844 mit der Rede an seiner letzten Ruhestätte und die Aufführung der Neunten Sinfonie Beethovens am Palmsonntag 1846 zeugen dafür, wie er seine Meister zu ehren wußte. Neben solche Künstlertaten stellten sich die Schriften zur Verbesserung der seiner Leitung und Fürsorge anvertrauten Anstalten. Je reiner und größer Wagners Ziele hervortraten, desto mehr mußten sie mit den bestehenden Verhältnissen in Zwiespalt geraten. Als er sich gar mit einer durchgreifenden Umgestaltung des ganzen Theaterbetriebs befaßte, war ein Zusammenstoß mit seinem zwar wohlwollenden, aber in den herkömmlichen Vorurteilen seiner amtlichen Stellung befangenen Vorgesetzten, dem Intendanten von Lüttichau, unvermeidlich. Wagners hochsinnige Pläne wurden gehemmt, sein eigenes Schaffen durch die aufreibende Amtstätigkeit aufgehalten, seine persönliche Lage verworren und schließlich, als noch politische Umtriebe dazukamen, unhaltbar.

Trotz allem war die dichterische und musikalische Arbeit in Dresden überaus fruchtbar. Unter den Gelegenheitswerken steht die für das Männergesangsfest 1843 verfaßte biblische Szene „Das Liebesmahl der Apostel“ obenan, wo sich bereits Vorflänge zum „Parsifal“ finden. Im Juli 1845 wurden die „Meistersinger“ in Marienbad entworfen, im September 1848 die Dramen „Friedrich Barbarossa“ und „Siegfrieds Tod“, im Januar 1849 „Jesus von Nazareth“. Im Sommer 1843 schaffte sich Wagner eine Bücherei an, worin die altdeutsche Dichtung und das ihr zunächst verwandte Mittelalter vertreten war. Auch Geschichtswerke waren dabei: Friedrich von Raumers Geschichte der Hohenstaufen regte den Entwurf zur „Sarazenin“ (1841—43) an. In Dresden begann Wagner



die gründliche Quellenforschung, die seine Neubildungen vom „Tannhäuser“ ab auszeichnet. Die Freundschaft mit Franz Liszt, der, ein Vorkämpfer für alle großen neuen Kunsterscheinungen, der Verbreitung der Werke Wagners sich annahm, war ein unschätzbare Gewinn. Nach Niederschlagung des Dresdener Aufstandes war Wagner am 13. Mai 1849 nach Weimar gefahren, um seinen „Tannhäuser“ unter Liszt zu hören. Hier traf ihn die Kunde von der „wegen wesentlicher Beteiligung an der aufrührerischen Bewegung“ drohenden Verhaftung. In dem Augenblick, wo er flüchtig ins Elend fahren mußte, hatte er in Liszt den treuesten Freund und in Weimar eine Heimat für seine Werke gefunden. Dem besonnenen und tatkräftigen Handeln Liszts in diesen verhängnisvollen Tagen verdankte er seine Freiheit und seine Zukunft.

Die Schweiz, Zürich, ward für 10 Jahre seine Wahlheimat, die Geburtsstätte seiner größten Werke. „Mit nichts kann ich das Wohlgefühl vergleichen, das mich durchdrang, als ich mich frei fühlte, frei von der Welt marternder, stets unerfüllter Wünsche, frei von den Verhältnissen, in denen diese Wünsche meine einzige, verzehrende Nahrung gewesen waren.“ Der Aufenthalt in der Schweiz war reich an künstlerischer Arbeit. Zugleich erhält diese Zeit ihr besonderes Gepräge durch die umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit. Die Züricher Schriften bedeuten den entscheidenden Schritt „aus dem Unbewußtsein zum Bewußtsein“, sie eröffnen den Zeitraum „des bewußten künstlerischen Wollens“. Sie zerfallen in zwei Gruppen: „Die Kunst und die Revolution“ und „das Kunstwerk der Zukunft“ samt einigen kleineren Abhandlungen bewegen sich in allgemeinen Betrachtungen über das Verhältnis von Kunst und Gegenwart auf philosophischer Grundlage. „Oper und Drama“ wendet sich zum nächstliegenden Ziel des Dramas aus der Musik, zum „Ring des Nibelungen“, wie er sich allmählich formte. Im ersten und zweiten Teil untersucht Wagner Oper und Schauspiel bis zur Grenze ihres Ausdrucksvermögens, im dritten bestimmt er das Ineinandergreifen und Zusammenwirken von Dichtung und Musik, Bühnenhandlung und sinfonischem Orchester. Er wird sich selber klar über die Grundgesetze des ihm vorschwebenden Kunstwerkes, über dessen Verhältnis zur Vergangenheit und Gegenwart, über die Stellung der Kunst in der menschlichen Gesellschaft. Mit der deutlichen Erkenntnis des eigenen Wesens tritt der Gegensatz zur Umwelt, die ihm feindlich ist und die er ablehnen muß, immer



mehr hervor. Die „Mittheilung an meine Freunde“ faßt in kurzen Zügen den ganzen Lebenslauf bis zum Werden der Ring-Dichtung zusammen. Die einzelnen Zeiträume, in denen der Schriftsteller vor oder neben den schaffenden Künstler sich stellt, sind Wendepunkte, die eine gedankhafte Auseinandersetzung gebieten. Die Schriften erscheinen daher als die nötigen Ergänzungen zu den Dichtungen, deren tieferes Verständnis sie erst ermöglichen.

Das Wesen des von Wagner geschaffenen musikalischen Dramas erhellt aus folgender Erwägung. Jede menschliche Handlung entfaltet sich zunächst aus einem inneren Antrieb, einer seelischen Erregung und sodann aus ihrer zwiefachen, sichtbaren und hörbaren Äußerung in Gebärde und Wort. Während der Wortdichter nur die an den Verstand gerichteten Äußerungen zu bieten vermag, das gesprochene Wort, den Satz oder Vers, und gleichsam auf Umwegen das Ursprüngliche, Seelische und Unausprechliche erraten läßt, während er zum Wort noch allenfalls die Gebärde vorschreiben kann, schlägt der Ton-Wort-Dichter einen anderen Weg, den von innen nach außen ein, er durchleuchtet seine Gestalten von innen her, weil er hierzu das wichtigste Ausdrucksmittel besitzt, um, nach Kleist, „die Seele zu malen“. Wagner bezeichnet einmal das Orchester als „das Vermögen der Kundgebung des Unausprechlichen“ und die Musik als „die tiefe Kunst des tönenden Schweigens“. Er gibt jeden dramatischen Vorgang in dreifacher Verdeutlichung als Ton, Gebärde und Wort, indem er zuerst die seelischen Grundregungen der Darsteller unmittelbar auf die Seelen der Zuhörer überträgt, die dann in den Gebärden der Handelnden die erste Sichtbarkeit der inneren Vorgänge sehen und endlich im Wort die zweite, ins bewußte und verstandesmäßige Wollen übersehte Kundgebung hören. Alle diese Wirkungen sind gleichzeitig, ohne sich zu stören. Der Urheber eines solchen Dramas bedurfte einer möglichst einfachen, keiner bunten, überladenen äußeren Handlung. Die Sprache zog sich aus rednerischer Breite in die Geschlossenheit und Kraft einer Gefühlssrede zurück. Wie das Verhältnis zwischen Dichter und Musiker im neuen Kunstwerk völlig anders ist, als in der Oper, die zu beliebigen Texten musizierte, so auch das des Urhebers zum Darsteller, dem jetzt durch die seelenerregende und seelenbewegende Tonkunst eine viel innigere und tiefere Theilnahme an der Verwirklichung des Schauspiels zukommt. Wagner verwendet das Bild von der „Seelenwanderung des Dichters in den Leib des Darstellers,

die nach unfehlbaren Gesetzen der sichersten Technik vor sich geht". Die herkömmlichen Begriffe von Dichter, Musiker, Schauspieler versagen nicht mehr, sie verwirren nur, weil sie die anders geartete, einseitig literarische oder musikalische Tätigkeit betreffen. Die Gesetze des neuen Dramas sind aus der Erkenntnis des Kunstwerks selber zu entnehmen, wozu endlich die Begründung des Festspiels außerhalb des gewöhnlichen Theaterbetriebs und im Zusammenhang damit die Stilbildungsschule für Darsteller und Zuschauer nötig war.

Was in den Schriften lehrhaft untersucht wird, tritt mit dem „Ring des Nibelungen“ und dem damit unlöslich verbundenen Festspielgedanken in lebendige Erscheinung. Wagner ist sich dessen bewußt; daß er mit dem „Ring“ alle Beziehung zum gegenwärtigen Theater und Publikum aufgibt: „Ich breche bestimmt und für immer mit der formellen Gegenwart“. Die großen Hof- und Stadttheater kommen für seine Absicht gar nicht mehr in Betracht. Das neue dramatische Kunstwerk verlangt eine neue Künstlerschaft, musikalische Schauspieler statt Opernsänger. Endlich einen neuen Bühnenbau mit versenktem, unsichtbarem Orchester und halbkreisförmig aufsteigenden Sitzplätzen für die Zuschauer. Alle weltliche jahrhundertalte theatralische Überlieferung wird zugunsten des neuen deutschen Dramas aufgegeben.

Die Züricher Jahre waren die Zeit höchster künstlerischer Blüte: die Dichtung des „Rings“ gedieh zur Vollenendung, die Vertonung bis zum zweiten Akt des „Siegfried“; „Tristan“ wurde vollendet und „Parsival“ entworfen. Den Winter 1858/59 verbrachte Wagner in Venedig, wo die Partitur des zweiten Tristanaktes ausgeführt, den Frühling und Sommer 1859 in Luzern, wo die Partitur des dritten Aktes abgeschlossen wurde.

Um die Aufführung des „Tristan“ als Vorbereitung zum künftigen Ring-Festspiel zu ermöglichen, mußte notgedrungen mit den Theatern wieder angeknüpft werden: Paris, Karlsruhe, Wien waren für die Uraufführung vorgesehen. Erst König Ludwigs II. Begeisterung und Freundschaft verwirklichte die Aufführung im Münchener Hoftheater, die sich unter so außergewöhnlichen Umständen vollzog, daß sie als das erste Festspiel, wenn auch nur im Rahmen des Opernhauses, gerühmt werden darf. Die Bemühungen um den „Tristan“ hatten die Unmöglichkeit erwiesen, das Werk im herkömmlichen Opernbetrieb aufzuführen, weil alle Voraussetzungen zu einer

richtigen Wiedergabe fehlten. In München hatte Wagner die Vollmacht, alle dazu nötigen Vorkehrungen zu treffen. Hans von Bülow war mit der von Wagner bis ins kleinste überwachten Einübung betraut und leitete die Uraufführung am 10. Juni 1865. Ludwig Schnorr von Carolsfeld, mit dem Wagner schon vor der Berufung nach München im Sommer 1862 unter Bülows Beistand in Viebrich gearbeitet hatte, war als Tristan der erste große musikalische Schauspieler, wie ihn der Meister ersehnte. Im Rückblick auf die Vorbereitung des „Tristan“ schrieb Wagner im September 1865: „Ich hatte eine kurze Zeit, in welcher ich wirklich zu träumen glaubte, so wunderschön war mir zumute. Zum erstenmal in meinem Leben war ich hier mit meiner ganzen vollen Kunst wie auf einem Pfühl der Liebe gebettet. Wie ein Zaubertraum wuchs das Werk zu ungeahnter Wirklichkeit.“ Auch die älteren Werke, „Holländer“ und „Tannhäuser“, später „Lohengrin“, wurden so gut wie möglich stilistisch erneuert. Und alles sollte eigentlich nur das Vorspiel zum Ring-Festspiel sein, also zu der Grundlage, auf der allein das musikalische Drama rein und richtig in Erscheinung treten konnte.

Den reinen und ursprünglichen Festspielgedanken kündigte Wagner zuerst 1851 in der „Mitteilung an meine Freunde“ an: „An einem eigens dazu bestimmten Fest gedenke ich dereinst im Laufe dreier Tage mit einem Vorabend jene drei Dramen nebst dem Vorspiel aufführen zu lassen: den Zweck dieser Aufführung erachte ich für vollkommen erreicht, wenn es mir und meinen künstlerischen Genossen, den wirklichen Darstellern gelang, an diesen vier Abenden den Zuschauern, die, um meine Absicht kennenzulernen, sich versammelten, diese Absicht zu wirklichem Gefühlsverständnis künstlerisch mitzuteilen“. In einem Brief an Liszt vom 30. Januar 1852: „Ich kann mir unter meiner Zuhörerschaft nur eine Versammlung von Freunden denken, die zu dem Zwecke des Bekanntwerdens mit meinem Werke eigens irgendwo zusammenkommen, am liebsten in irgendeiner schönen Einöde, fern von dem Qualm und dem Industriegegeruche unserer städtischen Zivilisation: als solche Einöde könnte ich höchstens Weimar, gewiß aber keine größere Stadt ansehen.“ Als Wagner sich zur ersten öffentlichen Ausgabe des „Rings“ entschloß, gab er dem Festspielgedanken im Vorwort feste Gestalt. Hier ist alles genau geplant, wie es hernach in Bayreuth ausgeführt wurde: ein eigens zu diesem Zweck erbautes Haus mit dem im Halbrund aufsteigenden Zuschauerraum

ohne die Ränge des italienischen Operntheaters, das verbeddte Orchester, die sommerliche Spielzeit. Wiederholungen der Spiele, je nach Umständen ein-, zwei- oder dreijährig, sind vorgesehen. Eine erzieherische Wirkung auf die Darsteller wird erhofft: „unmöglich könnte diese Erfahrung für ihre weiteren eigenen Leistungen gänzlich ohne Einfluß bleiben. Schon hieraus könnten sich die Ansätze zu einem wirklichen Stil für musikalisch-dramatische Aufführungen bilden, von denen gegenwärtig noch keine Spur vorhanden ist“. Zur Beschaffung der Geldmittel stellten sich zwei Wege dar: eine Vereinigung kunstliebender vermögender Männer und Frauen oder ein deutscher Fürst. „Wird dieser Fürst sich finden?“ Mit diesen Worten schloß das Vorwort der Ausgabe vom April 1863. Am 4. Mai 1864 stand Wagner zum ersten Male vor König Ludwig. Alles schien glücklicher Lösung nahe zu sein. Der König schrieb am 26. November an Wagner: „Ich habe den Entschluß gefaßt, ein großes steinernes Theater bauen zu lassen, damit die Aufführung des Ringes des Nibelungen eine vollkommene werde; dieses unvergängliche Werk muß einen würdigen Raum für seine Darstellung erhalten. Mögen Ihre Bemühungen in betreff tüchtiger dramatischer Sänger von schönem Erfolge gekrönt werden!“ In den letzten Dezembertagen des so verheißungsvollen Jahres 1864 war Semper aus Zürich nach München gekommen und vom König zur Beratung über den Bau empfangen worden. Im Januar 1867 ging der Bauentwurf des Festspielhauses an der Fiar nach München. Aber inzwischen war die Verwirklichung des königlichen Gedankens unmöglich geworden. Wagner hatte München im Dezember 1865 verlassen und fand im April 1866 im Tribschener Landhaus bei Luzern den Wohnsitz, der ihm die glücklichsten Jahre seines Lebens geben sollte. Liszts Tochter Cosima, Hans von Bülow's Frau und Wagner hatte das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit immer stärker miteinander verbunden, so daß Cosima sich nun von ihrem Gatten trennte. Sie war sich über die große Aufgabe ihres Daseins, dem wahlverwandten Meister in den Lebenskämpfen zur Seite zu stehen, klar geworden. Die Größe des Künstlers hatte sie als Zeugin seines Schaffens mit vollem Verständnis erfasst, sie hatte tiefen Einblick in seine Leiden, in die wachsende Verlassenheit und Vereinsamung seines von den merkwürdigsten Wechselfällen betroffenen Lebens getan. Ihr galt als höchster Pflicht Gebot, mit ihrer Fähigkeit zur Beherrschung schwierigster Verhältnisse seine



hilfsreiche Freundin zu werden, wenn auch unter größten persönlichen Opfern. Am 25. August 1870 wurde sie seine rechtmäßige Gattin, nachdem sie sich schon im Juni 1866 von Hans von Bülow gelöst hatte. Frau Cosima bereitete dem Ruhebedürftigen in Tribtschen die „Insel der Seligen“, das lang ersehnte traute Heim, und erhielt ihn dadurch am Leben und Schaffen:

Es war dein opfermutig hehrer Wille,  
der meinem Werk die Werdestätte fand,  
von dir geweiht zu weltentrückter Stille,  
wo es nun wuchs und kräftig uns erstand.

Was kein Königswille vermocht, gelang hier der hingebenden Liebe: die Vollendung des „Rings“ und der „Meistersinger“.

Noch einmal leuchtete das Münchener Hoftheater im Festspielglanz bei der Uraufführung der „Meistersinger“ am 21. Juni 1868, wo Wagner als Gast des Königs an dessen Seite der Vorstellung beimohnte. Bald darauf trübte sich das Verhältnis zum König auf einige Jahre, weil 1869 und 1870 die Münchener Aufführungen von „Rheingold“ und „Walküre“ ohne Wagners Mitwirkung und gegen seinen Willen angeordnet wurden.

Daß sich der Münchener Festspielplan nicht verwirklichte, war, von höherer Warte aus gesehen, im Grunde eine glückliche Schicksalsfügung, weil der ursprüngliche Gedanke, das Haus „in einer schönen Einöde“ zu erbauen, wieder zur Geltung kam. Nur dem König zuliebe hatte Wagner diese Absicht zugunsten der bayerischen Hauptstadt aufgegeben. Nachdem er einige Jahre, mit Vollendung der großen Werke beschäftigt, den Festspielgedanken abwartend zurückgestellt hatte, nahm er ihn im März 1870 wieder auf, indem er Bayreuth ins Auge faßte. Die Stadt war günstig gelegen, in Deutschlands Mitten und im Böhmerlande. Die deutschen Siege 1870/71 erfüllten Wagner mit froher Hoffnung. Schon im April 1866 hatte er in einem Brief geschrieben: „Mit Deutschlands Wiedergeburt und Gedeihen steht und fällt das Ideal meiner Kunst“. Jetzt schien der Zeitpunkt gekommen, wo das Festspiel im neuen Reich verwirklicht werden konnte. Im April 1871 veröffentlichte Wagner eine Flugschrift: „Über die Aufführung des Bühnenfestspiels: der Ring des Nibelungen“. Er reiste nach Bayreuth, um mit der Stadtverwaltung Fühlung zu nehmen. Im Bankherrn Friedrich Feustel und Bürgermeister Theodor



Munder fand er verständnisvoll ergebene Freunde. Im Mai 1871 wurde Wagner von Bismarck in Berlin empfangen; aber irgendwelches Verständnis für Bahreuth war von seiten des Reiches nicht zu erwarten. König Ludwig verhielt sich anfangs Bahreuth gegenüber ablehnend, weil dadurch die noch immer im stillen gehegte Hoffnung auf den Münchener Plan endgültig beseitigt wurde. Erst allmählich schwanden seine Bedenken vor der tiefen Liebe zum Meister und zur deutschen Kunst. So war die Bahn frei, und Wagner verließ Tribschen, um nach Bahreuth überzusiedeln. Zur Feier seines 59. Geburtstages wurde der Grundstein zum Festspielhaus gelegt: „Sei gesegnet, mein Stein, stehe lang und halte fest“ — mit diesen Worten tat Wagner die ersten drei Hammerschläge. Der König war versöhnt und sandte seinen Gruß.

Nach Überwindung großer Schwierigkeiten kam das Ring-Festspiel von 1876 zustande. Im Rückblick auf die Spiele zog Wagner die Summe der künstlerischen Ergebnisse. Nicht alles war gelungen, die Rollenbesetzung teilweise mangelhaft, das Bühnenbild entsprach keineswegs allen Anforderungen der Dichtung. Aber 1876 mußte noch aus dem Rohen gearbeitet werden. Die Opernsänger wandelten sich nicht auf einmal zu musikalischen Schauspielern. Das vierteilige Werk in einer vom damaligen Theaterbetrieb völlig abweichenden Gestalt aufzuführen, war eine Aufgabe, die nicht schon beim ersten Versuch restlos gelingen konnte. Die Kritik verkannte gänzlich die Bedeutung des Werks und seiner Wiedergabe. Für den Festspielgedanken an und für sich fehlte ihr jegliches Verständnis. Bahreuth wurde aufs schwerste geschädigt, wenn man geflissentlich allen Glauben an seine Zukunft untergrub. Die feindlichen Mächte, die sich Wagner und seinem Werk immer und überall entgegenstellten, konnten auf die Dauer den Sieg nicht verhindern, aber doch aufhalten und erschweren. Der Fehlbetrag, mit dem das erste Festspiel abschloß, und die daraus entstehenden Verzögerungen, die sechsjährige Pause bis zum zweiten Festspiel, dem „Parsifal“, die Verhinderung der geplanten Stilbildungsschule waren die Folge der Mißverständnisse und Feindseligkeiten, an denen sich fast alle Zeitungen beteiligten.

Und doch verzweifelte der Meister nicht an der Fortführung seiner künstlerischen Absichten. Die Bahreuther Schule, wie er sie 1877 beabsichtigte, sollte „nicht nur ein Personal für die Darstellung meiner dramatisch musikalischen Werke ausbilden, sondern

überhaupt Sänger, Musiker und Dirigenten zur richtigen Ausführung ähnlicher Werke wahrhaft deutschen Stiles verständnisvoll befähigen". Für 1880 wurden als Festspiele der „Fliegende Holländer“, „Tannhäuser“, „Lohengrin“, für 1881 „Tristan“ und „Meistersinger“, für 1882 der „Ring“, für 1883 „Parsifal“ angesetzt. Aber erst am 26. Juli 1882 nach neuen schweren Sorgen und Mühen öffnete das Bayreuther Haus seine Pforten wieder — für „Parsifal“. Im Rückblick auf die Spiele von 1876 bekannte Wagner rückhaltlos: „Noch sind wir erst in der Ausbildung des neuen Stiles begriffen; wir haben nach jeder Seite hin Mängel zu beseitigen und Unvollkommenheiten auszugleichen“. Im Festspiel 1882 war dieser Stil gewonnen. „Wer mit richtigem Sinne und Blicke den Hergang alles dessen, was während jener beiden Monate in den Räumen dieses Festspielhauses sich zutrug, dem Charakter der hierin sich geltend machenden produktiven wie rezeptiven Tätigkeit gemäß zu erfassen vermochte, konnte dies nicht anders als mit der Wirkung einer Weihe bezeichnen, welche, ohne irgendeine Weisung, frei über alles sich ergoß“. „Ich halte alljährliche Wiederholungen des ‚Parsifal‘ für vorzüglich geeignet, der jetzigen Künstlergeneration als Schule für den von mir begründeten Stil zu dienen“. Auch der äußere Erfolg war 1882 größer als 1876. Manche Gegner belehrten sich unter dem ergreifenden Eindruck des Werks. In der letzten Vorstellung hatte Wagner selbst den dritten Aufzug von der Verwandlung ab geleitet, ein erhabener feierlicher Abschied vom Bayreuther Werk.

Nach des Meisters Tod (13. Februar 1883) glaubte alle Welt, die Festspiele seien zu Ende. Der „Parsifal“ von 1883, wo die Künstler ihre Treue wahrten und taten, was an ihnen lag, um die Spiele weiter zu führen, gestaltete sich als Gedächtnisfeier. Zugleich aber zeigten sich allerlei Mängel, weil die Führung fehlte. Der Verfall drohte mehr von innen als von außen, bis 1886 eine hohe geistige Macht anordnend und schöpferisch eingriff, die „ganz unerhört seltsam begabte Frau“, die wie niemand sonst mit dem Willen des Meisters vertraut war. Der „Tristan“ trat 1886 zum „Parsifal“, die „Meistersinger“ 1888, „Tannhäuser“ 1891, „Lohengrin“ 1894, der „Ring“ in erneuter Gestalt 1896, der „fliegende Holländer“ 1901. So kam alles, was Wagner wollte, doch zustande. Besonders wertvoll war die Aufnahme der Jugendwerke in Bayreuth, weil sie aus der Lügengestalt, zu der die Operntheater

sie verfälscht hatten, erlöst und in reinster leuchtender Schönheit aus der Oper zum Drama geläutert wurden. Nach dem Rücktritt der Mutter verwaltete ihr Sohn, Siegfried Wagner, das hohe Amt des Festspielleiters im selben Geiste bis zu seinem Tode (4. August 1930).

Die Bahreuther Festspiele sind ein Markstein in der Geschichte des deutschen musikalischen Dramas und Theaters. Eine Fülle von segensreichen Anregungen strömte von dorthier aus. Die gesamte musikalische Vortragsweise, auch der Oper, ist durch das Bahreuther Vorbild heilsam beeinflusst worden. Wenn heute Wagner-Vorstellungen unserer Staats- und Stadttheater zuweilen gute, ja ausgezeichnete Leistungen aufweisen, so ist dies nur dem Festspiel zu danken, wie ein Blick auf die Zustände vor dessen Begründung zur Genüge erweist.

Wagner leitete den „ganzen reichen Strom, zu dem Beethoven die Musik anschwellen ließ, in das Bett des musikalischen Dramas“. Damit schritt er weit über die Grenzen der Musik hinaus in die deutsche Dichtung, in die dramatische Vortragskunst, in die Bühnengeschichte und Bühnenbaukunst, in die Theaterkultur. Noch höher aber stieß er mit dem Gedanken von Bahreuth, dem sinnvollen Wahlpruch der sittlichen Weltanschauung des „Parzifal“ und der letzten Schriften, in die deutsche Kultur- und Geistesgeschichte vor.

Schon 1872 in der Weiherrede zur Grundsteinlegung bezeichnete Wagner das Festspiel als ein Sinnbild für den damit unlöslich verbundenen Kulturgedanken. „Allen, die das Fest mit uns feierten, ist der Name Bahreuth zu einem teuren Angedenken, zu einem ermutigenden Begriffe, zu einem sinnvollen Wahlpruch geworden.“ Das Kunstwerk der Zukunft ward in Bahreuth Gegenwart, die Kultur der Zukunft sollte zu diesem Kunstwerk erwachsen, so wie sie der Meister in seinen letzten Schriften am fernen Horizont aufdämmern zu sehen wähnte, ausgedacht zum Heile einer nur möglichen, aber unbeweisbaren Zukunft. „Es ist mir aufgegangen, daß, wie ich für die richtige Darstellung meiner künstlerischen Arbeiten erst mit den beabsichtigten Bühnenfestspielen in dem hierfür besonders erfundenen und ausgedachten Bühnenfestspielhause in Bahreuth einen Boden zu gewinnen hatte, auch für die Kunst überhaupt, für ihre richtige Stellung in der Welt, erst ein neuer Boden gewonnen werden mußte, welcher fürs erste nicht der Kunst selbst, sondern eben der Welt, der sie zu innigem Verständnisse geboten

werden sollte, zu entnehmen sein kann. Hiersfür hatten wir unsere Kulturzustände, unsere Zivilisation in Beurteilung zu ziehen, wobei wir diesen immer das uns vorschwebende Ideal einer edlen Kunst gleichsam als Spiegel vorhielten, um sie in ihm reflektiert zu gewahren: dieser Spiegel mußte aber blind oder leer bleiben und konnte unser Ideal nur mit grinsender Verzerrung zurückwerfen.“ Unsere Erziehung und Bildung, unser ganzes öffentliches Leben bietet nur gelehrtes Stückwerk, nirgends echte einheitliche geistige Kultur. Daher wird auch eine Erscheinung wie Richard Wagner so wenig verstanden, fast immer nur einseitig gesehen und beurteilt. Seine künstlerische Tat ist der Zeit weit vorausgeeilt. Nun gilt es haltzumachen und in die Welt zu blicken, wie sie sich dazu verhält: „Stellen wir uns immer auf die Vergesselspeize, um klare Übersicht und tiefe Einsicht zu gewinnen!“ Es wird immer nur eine kleine Gemeinde bleiben, die den Hochflug dieser letzten Gedanken mitzumachen gewillt ist. Vom Bayreuther Hügel aus stellt sich Welt und Leben im neuen Lichte dar, und gar vieles scheinbar Wichtige wird wesenlos. An der Weltanschauung eines Großen innerlich teilzunehmen, ist köstlicher Gewinn. Vielen ist es vergönnt, wenn auch nicht im bewußten begrifflichen Denken, so doch im Empfinden und Handeln am Bayreuther Werk mitzuschaffen. Wer als Laie oder Künstler den Gral erschaut und ihm dient, gehört schon zur Gemeinde. Der Bayreuther Gedanke im tiefsten Sinne schließt das Vermächtnis des Meisters in seinem ganzen Umfang ein.

Bayreuth erscheint zunächst nur als der Vorsatz Wagners, sein größtes Werk, den „Ring“ vor mißverständlichen Erfolgen und vor unzulänglicher Wiedergabe zu retten. Dann aber wächst dieses künstlerische Vorhaben in immer weitere Kreise mit dem Endziel, daß Bayreuth nicht bloß das ersichtlich gewordene Sinnbild einer neuen Kunst, sondern auch einer neuen Kultur, die sich beide in einander spiegeln, werden möge.

Im dritten Reich steht Bayreuth, dank der innigen Verbundenheit des Führers mit den Werken Wagners, im Mittelpunkt der deutschen Kulturbestrebungen. Das Reich hat Bayreuth in Schutz und Schirm genommen. Es ist nur zu wünschen, daß dieser Kunst- und Kulturwille in weitesten Kreisen begriffen, gewürdigt und betätigt wird! Richard Wagner ist der größte Helfer am Aufbau einer Kultur, die von innen her wächst und deutsche Art und Kunst im völkischen Geiste zum Leben und Schaffen erweckt.



Der König durfte nach Wagners Tode mit Recht sagen: „Den Künstler, den jetzt die ganze Welt betrauert, habe ich zuerst erkannt, habe ich der Welt gerettet.“ Der Kanzler hat dieses königliche Erbe übernommen: seine Absicht ist, das neue Reich mit deutscher Meisterkunst zu beseelen.

## Einführung in Richard Wagners Musikdramen

### Rienzi

„Rienzi“ wurde in Riga gedichtet, die Vertonung der beiden ersten Akte, „Rienzis Größe“, erfolgte noch in Riga, die der drei letzten, „Rienzis Fall“, nach dreivierteljähriger Pause in Paris. Die Vorzüge der dramatischen Dichtung ergeben sich aus dem Vergleich mit Vulvers lang ausgezogenem Roman. Klar geschaut ist die Heldengestalt Rienzis, vor dessen Seele die Größe des alten Roms in sieghafter Schöne aufsteigt und der nun wähnt, sein armes Volk zum Heldentum der Vergangenheit, zu seiner eigenen einsamen Höhe emporheben zu können. „Ein neues Volk ersteh' dir, wie seine Ahnen groß und hehr“ — so schwören die Römer am Ende des ersten Aktes, voll Begeisterung für ihren Befreier, der nicht ihr König, sondern nur ihr Volkstribun sein wollte. Das Lukrezia-Spiel des zweiten Aktes, dessen herrliche Musik zu Wagners Lebzeiten weder aufgeführt noch überhaupt in der Partitur veröffentlicht wurde, hält dem Volke die Gegenwart im Spiegel der Vergangenheit vor, zeigt im Waffentanz die Vereinigung des alten und neuen Roms und endigt mit der Weihe der Fahnen des neuen Roms, die bald im Kampfe um die Freiheit dem Volke voranzwehen sollen. Aber Rienzi geht an seinem edlen Wahn zugrunde, die Römer halten im Kampf für die Verwirklichung ihrer Hochziele nicht stand. Wie strahlend erscheint Rienzi im dritten Akt beim Auszug des Heeres gegen die Nobili, wie ernst und erhaben bei der ergreifenden Heldenklage um die Gefallenen! Der vierte und fünfte Akt gehören in Dichtung und Musik zu Wagners edelsten Schöpfungen. Von allen — außer Irene, seiner Schwester — verlassen, wahrt Rienzi seinen Glauben und stirbt für ihn. Der letzte Akt läßt am tiefsten in Rienzis Seele blicken: er offenbart im Gebet



sein unerschüttertes Vertrauen auf seine gottgewollte Sendung und im Gespräch mit Irene seine einzige Liebe: „Roma heißt meine Braut!“ Die von den zurückgekehrten Nobili und von der Kirche aufgehetzten Volkshaufen umdrängen das Kapitol, Rienzi's Tod heischend. Da tritt der Tribun noch einmal vor die Römer: „Um euretwillen fleh' ich euch, gedenket eures Römerschwurs!“ Das Orchester läßt dazu in dreifacher Steigerung das Schwurmotiv aus dem ersten Akt „Ein neues Volk ersteh' dir“ aufklingen. Nach Rienzi's Fall trübt sich der leuchtende Schlachtrupf „Santo spirito cavalieri“ in grelle Mißlänge, aus denen wir das Geheul des entarteten Volkes über dem Grabe der vernichteten Freiheit hören. Und welch reiche Bilder bieten die fünf Aufzüge: das Volk im Freiheitsjubiläum und in feierlicher Begeisterung für den Tribunen, dann beim Fest und Gericht über die verräterischen Nobili auf dem Kapitol, im Heerbann vor und nach der Schlacht, beim Siegesbankfest eingeschüchtert durch die päpstliche Bannbulle, zuletzt im rasenden Aufruhr; dazwischen die Vertreter der Kirche und des Adels, je nach Umständen für oder wider Rienzi, am Ende alle gegen den Einen, der es wagte, den Blick und Geist der Niedern zur eigenen Sonnenhöhe zu heben und zu hellen. Bewundernswert, wie dieses Jugendwerk das schwerfällige und äußerliche Rüstzeug der großen Oper in den Dienst des Dramas zwingt und die reiche geschichtliche Handlung zu einem ergreifenden, rein menschlichen und überzeitlichen Vorgang, zur Tragödie des Führertums und der Revolution, verdichtet, erstaunlich der Tiefblick des jungen Meisters. Wie die „Feen“ die romantische deutsche, das „Liebesverbot“ die romanische Oper nachbilden, so lehnt sich der „Rienzi“ in seiner Form an die große Oper Spontini's und Auber's an. Metallisch kriegerischer Heldenklang schwebt über dem ganzen Werk, in dem die Liebe nur eine Nebenrolle hat. Die Zuteilung des Adriano an eine Frauenstimme ist ein Zugeständnis an die Zeit, eine Huldigung für die Schröder-Devrient, der diese Gestalt zugeordnet war. „Der Opernkomponist bedarf tiefer und energischer Leidenschaften, und es muß ihm die Gabe verliehen sein, diese in großen und starken Strichen zeichnen zu können.“ Diese von Wagner selbst 1842 aufgestellte Forderung gibt den Maßstab für den „Rienzi“, dem das unglückliche Loos beschieden war, immer nur in entstellter, sinnlos verkürzter Fassung auf dem Theater zu erscheinen, bis in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine neue, für alle stil-

gemäßen Vorstellungen seither einzig maßgebende, von Wahreuth veranlaßte Ausgabe der Partitur mit Weglassung der nur zeitgemäßen opernhafte Bestandteile die erhabenen Schönheiten des großartigen Werkes zur Geltung brachte.

## Der fliegende Holländer

Der „Fliegende Holländer“ wurde in Paris im Mai 1840 als Drama in einem Akt entworfen, im Mai 1841 ausgeführt und im September vollendet. Der „Holländer“ ist das Gegenstück zum „Rienzi“, auch musikalisch aus dem hellen, heldischen Glanze zum geheimnißvollen Dunkel gewandelt. Eine Erzählung Heines gab den Umriss der äußeren Handlung, Marschners „Bambyr“ dichterische und musikalische Anregungen, die selbständig weitergeführt und in jeder Hinsicht vertieft wurden. Die Sage wurde erst auf der stürmischen Seereise von Pillau nach London (1839), als das Schiff an der norwegischen Küste bei Sandwike Schutz suchen mußte, lebendig anschauliches Leben: „So gewann sie in mir eine bestimmte, eigentümliche Farbe, die ihr nur erlebte Seeabenteuer verleihen konnten.“ Leitgedanke der Dichtung ist die Erlösung des Holländers von seinem Fluche durch Sentas Liebe. Die Ballade Sentas birgt „den thematischen Keim der ganzen Musik“, die sich von hier aus über das ganze Werk und sein sinfonisches Vorspiel ausbreitete. Das von Sturm und Blitzen umspielte Schiff mit den blutroten Segeln und dem schwarzen Mast, an den der bleiche Mann sich lehnt, seine rastlose Irrfahrt wird in kurzem Tonsatz umrissen. Dann wandelt sich Tonart, Wort und Weise: „Doch kann dem bleichen Manne Erlösung einstens noch werden, fänd' er ein Weib, das bis in den Tod getreu ihm auf Erden.“ Die Gegensätze des Holländer-rufes und der Erlösungsweise heben sich mit unvergleichlicher Deutlichkeit gegeneinander ab. Die Umwelt ist mit Klarheit geschaut und geschildert, z. B. im Widerspiel der Gefänge der norwegischen und holländischen Matrosen beim Gespensterspuk des dritten Aktes. Zum ersten Male bewährt der Dichter-Musiker seine einzigartige Fähigkeit, die Natur, Wind und Woge, tönen zu lassen, wozu es aber auch des malerischen Bühnenbildes mit fein abgetönter Lichtstimmung bedarf, um das Tongedicht anschaulich zu machen. Am stürmischen düsteren Morgen laufen die beiden Schiffe in die Bucht ein; nach und nach schweigt der Sturm und der Himmel klärt sich

auf. Daland's Schiff fährt in den blauen Morgen und die beruhigte See hinaus, ein Gleichniß der Hoffnung des Holländers. Im zweiten Bild sehen wir die norwegische Stube im braunen Holzton mit den Spinnerinnen. Durchs Fenster strahlt die Abendsonne herein, als der Holländer ausruft: „Welch' holder Klang im nächtigen Gewühl!“ Friedenshoffnung senkt sich in seine gramdunkle Seele. In der hellen nordischen Sommernacht singen und tanzen die Matrosen und Mädchen, der glücklichen Heimkehr sich freuend. Um Mitternacht erhebt sich Sturm, blaues Licht flammt bei den Holländern auf, deren wilde Gefänge die lustigen Norweger verschrecken. Im Morgenrot des neuen Tages, im ersten Sonnenstrahl, der wie ein Gruß aus Himmels Höhen herniederfällt, versinkt das Holländerschiff. Die alte Bühnenweisung, die in der endgültigen musikalischen Fassung überflüssig geworden ist, weil hier die Musik alles sagt und nur der Nachhilfe durch stimmungsvolle Beleuchtung bedarf, läßt im Glührot der aufgehenden Sonne die verklärten Gestalten Senta und des Holländers, sich umschlungen haltend, dem Meere entsteigen und aufwärts schweben. Das Wunderbare im „Holländer“ ist nicht wie in andern romantischen Opern äußerlich, sondern aus dem Seelenzustande der Handelnden selbst gewonnen. Wir sehen den Holländer durch die Kraft der Musik so, wie ihn Senta und Erif erträumen; und dieses in wesenhafte Erscheinung tretende Traumbild wirkt durchaus glaubhaft. — Erst das Bayreuther Festspiel brachte die ursprüngliche Fassung der Dichtung, dramatisierte Ballade in einem Akt und drei Bildern, zur Darstellung, während sonst meist der „Holländer“ in drei Akten gespielt wird.

### Tannhäuser

Die Quellen sind mannigfaltig. Auf Grund einer gelehrten Abhandlung wurden Tannhäuser im Venusberg und Heinrich von Ofterdingen im Sängerkrieg auf der Wartburg zu einer und derselben Gestalt vereinigt. E. T. A. Hoffmann's Erzählung vom „Kampf der Sänger“, Tieck's Novelle vom „Tannhäuser“, Heines Bericht vom Tannhäuserlied erbrachten die einzelnen Bausteine zum Drama, das auf den Gegensätzen zwischen Hofsberg und Wartburg, Venus und Elisabeth beruht. Übermütig greift der ritterliche Sänger in die Saiten, um den Preis der Frau Venus zu verkünden; aber tief erschüttert sinkt er vor dem Wunder der reinen jungfräu-

lichen Liebe zu Boden: „Zum Heil den Sündigen zu führen, die Gottgesandte nahte mir.“ Wie im alten Gedicht vom Sängerkrieg die Landgräfin Sofia schirmend den Mantel über den versemten Heinrich von Osterdingen breitet, so Elisabeth über Tannhäuser. In zartester Weise klingt am Schlusse ein legendarischer Zug an, als Sieg der himmlischen Liebe über irdische Leidenschaft: „Heilige Elisabeth, bitte für mich!“ Im Bühnenbild waltet dieselbe gegenfällige Stimmung. Zu Beginn des Dramas ruht Tannhäuser im Schoße der Göttin. Die rosigen Düste des Zauberberges verbleichen vor dem Heimweh des deutschen Ritters nach Wald und Flur. Frau Venus wandelt sich im Hirtenlied zu Frau Holda, der Frühlingsgöttin, die bei sprießendem Maienwunder segnend durch die Fluren zieht. Die hellen Birkenstämme leuchten aus dem frischen jungen Grün. Aus dem Lenz ward der Minnesang geboren und mit dem Lenz kehrt der langverschollene Tannhäuser wieder in den Kreis der ritterlichen Genossen zurück, um mit ihnen die holde Kunst aufs neue zu pflegen. Im zweiten Aufzug liegt heller Sonnenschein über der Festhalle auf der Wartburg. Beim Sängerkrieg kommt schwüler Mittagzauber wie eine Gewitterwolke über Tannhäuser und schlägt ihn in den Bann der Frau Venus. „Und dräuernd blickt der Himmel selbst auf dieses Dach, das dich zu lang schon birgt“, Gewitterstimmung! — Milder Abendstrahl fällt seitwärts durch die Fenster auf Elisabeth, als Tannhäuser zerknirscht zur Romfahrt ausbricht. So haftet als letzter Eindruck das Bild der Geliebten unauslöschlich in seiner Erinnerung und begleitet ihn im Vorspiel zum dritten Akt auf der Reise. Im dritten Akte dasselbe Walddal mit Ausblick auf die Wartburg wie im ersten, aber in rotem Herbstlaub: Abendstimmung, Todesahnung deckt die Lande, auf die mit Anbruch der Dämmerung der Abendstern scheint. Tiefe Nacht ist hereingesunken, als Tannhäuser seine Bußfahrt erzählt. In den wallenden Morgennebeln des anbrechenden Herbsttages werden die Spulgestalten des Venusbergs sichtbar; sie verschwinden vor dem Anruf an Elisabeth. Der Trauerzug mit Fadeln kommt durch den dunkeln, langsam sich erhellenden Wald gezogen. Tannhäuser sinkt an Elisabeths Bahre tot nieder, die jüngeren Pilger erheben zum Zeichen der Entsühnung den neu ergrünten Priesterstab, und der erste Sonnenstrahl fällt verklärend auf die Toten. Tannhäuser am Lager der Venus und an der Bahre der heiligen Elisabeth: in diesen beiden Bildern wird der dichterische Gedanke anschaulich!



Immer freier und ausdrucksvoller schaltet der Musiker mit den überkommenen Formen. Das Vorspiel prägt die Leitgedanken: den Pilgerzug, das Aufglühen des Hörselberges, das zweimalige ritterliche Preislied an die Göttin der Liebe, die auf ihrem Lager sichtbar wird, das Erlöschen des Spuks beim abermaligen Nahen der frommen Pilger. Zwanglos bietet sich das Lied als die den ritterlichen Minnesängern angemessene Ausdrucksform. Die Rom-erzählung im dritten Akt ist ganz neuer dramatischer Gesangsvortrag, der nur aus seelischer Ergriffenheit und Darstellungskunst getroffen werden kann. Was aus den kunstvollen Gesamtsätzen der Oper im musikalischen Drama zu machen war, beweist der Schlußsatz des zweiten Aktes in seiner vollständigen Gestalt: ein Wundergewebe einzelner selbständig geführter Stimmen, die zum einheitlichen Zusammenklang verschmelzen, mit der einen Frauenstimme über dem Ganzen: „Laß ihn dein Leuchten sehen, eh' er in Nacht vergeht.“ Zwar ist äußerlich noch die Form der Oper beibehalten, aber doch innerlich durch das dramatische Ausdrucksvermögen überwunden.

Der „Tannhäuser“ liegt in drei verschiedenen Fassungen vor. In der ältesten (1845) wurden die Vorgänge am Schluß nur durch Erglühen des Hörselberges und Erklingen der Totenglocke von der Wartburg her angedeutet. In der zweiten (1847) erschienen Venus und Elisabeth leibhaftig auf der Bühne. So blieb es auch in der endgültigen dritten (Paris 1861), die den Venusberg des ersten Aktes mit den im „Tristan“ gewonnenen neuen orchestralen Mitteln ausstattete.

## Lohengrin

Hauptquelle ist das minderwertige mittelhochdeutsche Gedicht. Für den kultur- und rechtsgeschichtlichen Hintergrund der Handlung sind J. Grimms „Rechtsaltertümer“ und „Weistümer“ verwertet. Den Grundgedanken der Sage, die bei Völkern an Meeren oder meermündenden Flüssen begegnet, heben die Worte heraus: „Auf dem blauen Spiegel der Wogen nahte ihnen ein Unbekannter von höchster Anmut und reinster Tugend, der alles hinriß und jedes Herz durch unwiderstehlichen Zauber gewann; er war der erfüllte Wunsch des Sehnsuchtsvollen, der über dem Meerespiegel, in jenem Lande, das er nicht erkennen konnte, sein Glück sich träumte. Der Unbekannte verschwand wieder und zog über die Meereswogen zurück, sobald nach seinem Wesen geforscht wurde. Einst war, von



einem Schwane im Rachen gezogen, im Scheldelande ein wonniger Held vom Meere her angelangt; dort habe er die verfolgte Unschuld befreit und einer Jungfrau sich vermählt; da diese ihn aber befragt, wer er sei und woher er komme, habe er wieder von ihr ziehen müssen.“ Lohengrins Gestalt erschien dem Dichter wie die verkörperte Sehnsucht aus der Höhe nach der Tiefe, „aus dem sonnigen Glanze der leuchtesten Reine nach dem trauten Schatten der menschlichsten Liebesumarmung“. In Lohengrin und Elsa sind die Grundkräfte der Sehnsucht aus der Höhe zur Tiefe und aus der Tiefe zur Höhe gestaltet, aus deren Ineinander und Gegeneinander die tragische Verwicklung sich ergibt. In Telramund und Ortrud sind die Kräfte des Zweifels verkörpert, verstärkt durch die Gegensätze von Christentum und Heidentum, von Wunder und Zauber. „In deiner Treu liegt alles Glückes Pfand! Läßt nicht des Zweifels Macht dich ruhn? Willst du die Frage an mich tun?“ — diese Frage enthält den Wendepunkt im Verhältnis zwischen Lohengrin und Elsa. „Der Zweifel keimt in ihres Herzens Grund“ — meint Ortrud. Im Brautgemach tut Elsa die verhängnisvolle Frage; vor aller Welt, vor König und vor Reich antwortet Lohengrin; aber „getrennt, geschieden sollen wir uns sehn, dies muß die Strafe, dies die Sühne sein“. Die Handlung ist ins 10. Jahrhundert verlegt und verlangt strenge Stilisierung auf diese Zeit, die sich von der ritterlich höfischen Umwelt des „Tannhäuser“ zu Beginn des 13. Jahrhunderts merklich unterscheidet. Wir sehen ein farbenreiches Gemälde der Kultur des 10. Jahrhunderts, Gericht und Gotteskampf mit allem Formelwesen, Hochzeit und Brautleute, Aufruf und Aufzug des Heerbanns. Ortrud ist eine rothaarige Friesin, in deren Glauben die alten Götter noch ungebrochen fortleben. Mit jedem Mittel kämpft sie für die alte Zeit, für das Vorrecht ihres Stammes, der vom großen Friesenfürsten Radbod sich herleitet. In diesem wilden Wahn wirkt sie groß, dämonisch und tragisch. Am Schlusse des Dramas kommt der Streit zwischen Heidentum und Christentum, Zauber und Wunder zum Austrag. Vom Königsstuhle her unter der mächtigen alten Eiche wirkt Ortrud dem Volke den Abfall von den alten Göttern vor; alle weichen scheu vor ihr zurück. Das von Lohengrin erflachte Graßwunder, die Entzauberung Gottfrieds, ist notwendig, um die wilde Friesin nicht zu besiegen, aber zu vernichten. Zu diesem glaubensgeschichtlichen Hintergrund kommt noch ein vaterländischer, reichsgeschichtlicher. König Heinrich ist im Frühjahr 933

nach Antwerpen gezogen, um die Brabanter zum Ungarnkrieg aufzurufen: ein deutscher Stamm soll dem Reichsgedanken gewonnen werden. Ohne Zeichen der Zustimmung hören die Brabanter am Anfang den Ausruf des Königs; zunächst müssen ihre inneren Angelegenheiten geordnet werden, dann mag der rechtmäßige Herzog entscheiden, ob dem Heerbann Folge zu leisten ist oder nicht. Lohengrin als „Schützer von Brabant“ erläßt sofort das Aufgebot, nicht ohne Widerspruch der Mißvergnügten, die zugleich Telramunds Mannen sind: „Nun hört, dem Lande will er uns entführen! Gen einen Feind, der uns noch nie bedroht!“ Im dritten Akt sehen wir die Absicht des Königs erfüllt. Beim Klänge der Heerhörner ziehen die Grafen mit ihren Mannen zum Sammelplatz; die Banner werden aufgepflanzt, die Reden lagern sich zu kurzer Rast. Da ertönen aus der Ferne die Königstrompeten. Regstes Leben entwickelt sich, alles eilt zu den Waffen, um Stellung zu nehmen, von allen Seiten schmettern Trompetenrufe. Schnell sind die Scharen geordnet: das gewaltig erbrausende Heerbannmotiv zeigt die Brabanter zur Musterung aufgestellt. Von der aufgehenden Sonne umstrahlt tritt der König freudig stolzen Herzens unter die Mannen, die ihn mit jubelndem Heilruf grüßen. Bei Lohengrins Abschied übernimmt der entzauberte junge Herzog Gottfried die Führung des brabantischen Heerbanns, der nun unter seinem angestammten Herrscher freudigen Herzens, durch des Graßritters Weissagung sieges-sicheren Mutes, mit dem König ins Feld reiten wird.

Im „Lohengrin“ sind zum ersten Male musikalische Ausdrucksformen gefunden, die, frei von aller Opernschablone, nur den Anforderungen des Dramas entwachsen. Für jede Gestalt, für jeden Vorgang ist ein Thema geschaffen und dieses Gewebe von Motiven breitet sich übers ganze Drama. Fünf Hauptgedanken sind vertont: der Gral, dessen Herabkunft aus Himmelshöhen das Vorspiel schildert, das Gottesgericht, die leuchtende Gestalt Lohengrins bei dessen Verkündigung durch Elsa und bei seiner Ankunft, das Frageverbot, die unheilichwangeren Drohungen Ortruds zu Beginn des zweiten Aktes. Bei Lohengrins Ankunft beginnen leise Trompetenklänge, von schwirrenden Geigen überschimmert, sein Thema, das bald wie eine sturmhaft schwellende Woge heranrauscht; dazwischen die kurzen Rufe der Männer und Frauen, endlich ihr Jubel: „Ein Wunder! Ein Wunder!“ Ähnliches war noch nie vorher auf der Bühne vernommen worden. Und wenn das glänzende Lohengrin-

motiv am Schluß des dritten Aktes sich in Moll verbüstert, der Chor in das eine abschließende „Weh“ ausbricht, so ist wiederum mit einfachsten Mitteln Unerhörtes getan. Im großen Gesamtsatz des zweiten Aktes: „In wildem Brüten muß ich sie gewahren“, teimt das Zweifelmotiv aus Ortrud auf, ergreift Elsa und schlingt sich durch alle Stimmen, um in zagendem, unentschiedenem Dämmern zu versinken. Auch die Tonarten sind dramatisch verwertet: der A-Dur-Welt des Grales steht die C-Dur-Wirklichkeit des Königs und Heerführers gegenüber. Bedeutungsvoll ist die Verteilung der Instrumente: Elsas Auftreten fällt meist mit dem sanften Klang weicher Holzbläser zusammen, Lohengrins Rittertum wird kraftvoll und milde zugleich durch Hörner und Trompeten, König Heinrichs Auftreten von Posaunen und Trompeten begleitet. Die ganze Lohengrin-Partitur ist eine Neuschöpfung musikalisch-dramatischer Ausdrucksmittel in bisher ungeahnter Weise. Sie erscheint als Abschluß der vorhergehenden Errungenschaften und als Ausblick auf künftige Möglichkeiten, nach Liszts Urteil „ein unteilbares Wunder“ von Dichtung und Musik: „Alles verbindet, alles verkettert, alles steigert sich; alles ist mit dem Gegenstande aufs engste verwachsen und kann nicht von ihm losgelöst werden.“

## Tristan und Isolde

Der „Tristan“ ward „im Reiche der Schwermut“ empfangen. Zwei Ereignisse sind dabei von entscheidender Bedeutung: die Bekanntschaft mit Schopenhauer und die Liebe zu Mathilde Wesendonk (1854). Das seelische Erlebnis spiegelt sich in den Tagebuchblättern und Briefen an Frau Wesendonk und in den beiden Liedern „Träume“ und „Im Treibhaus“, die als „Studien zu Tristan und Isolde“ überschrieben sind. Die „Träume“ lehren im Mittelsatz des zweiten Tristanaufzugs wieder: „O sink hernieder, Nacht der Liebe“; das „Treibhaus“ mit seiner trauerschweren, hoffnungslosen Stimmung wandelte sich zum Orchestervorspiel des dritten Aktes. Die Lieder verhalten sich zur Tristanpartitur wie Knospen zur Blüte.

Im Drama ist die reiche äußere Handlung der alten Gedichte zu wenigen Bildern verdichtet, in denen der Grundgedanke, „das Sehnen hin zur heiligen Nacht“, unmittelbar anschaulich wird. Im ersten Akt offenbart der Todestrank das Geheimnis der ver schwiegenen Liebe Tristans und Isolde, im zweiten vereint der

Liebestraum Tristan und Isolde, „fern der Sonne, fern der Tage Trennungsklage“, im dritten führt der Liebestod Tristan und Isolde ins Wunderreich der Nacht. Das Drama ist aus einem andern Gedanken heraus geschaffen als das alte Erzählgedicht; daher mußte die Handlung auch ganz anders ausfallen. Tristan und Isolde wollen im Drama von Anfang an bewußt das Notwendige, die Erlösung ihrer Liebe aus den Banden des Lebens, den Frieden und die Sühne des Todes: sie kämpfen um den Tod gegen das Leben. Im alten Gedicht aber kämpfen sie bis zuletzt ums Leben gegen den Tod. Darum ziehen so viele Bilder von Glück und Glanz, von erlösteten Minnesreuden auf dem hellstimmernden Grunde des höfischen Lebens vorüber, während im Drama diese Welt in weiter Ferne liegt. Alle übermütigen Schilderungen, alle Liebestränke, auch Tristans Ehe mit der weißhändigen Isolde, sind ausgeschieden. Die Zahl der Handelnden ist im Vergleich zu Gottfrieds Gedicht, der Hauptquelle des Dramas, vermindert: „Nur zwei Personen, Tristan und Isolde, stehen ganz im Vordergrund; sehr weit zurück, fast schon symbolisierte Gestalten von männlicher und weiblicher Treue, erblicken wir Kurwenal und Brangäne, höher als diese, aber noch weiter zurück, König Marke; kaum vom Waldesgrün oder vom fernen Meereshorizont sich abhebend, den Hirten, den jungen Seemann und Melot.“

Unaufhaltsam steuert das Brautschiff zum Ziele, von Tristans starker Hand gelenkt, während Isolde in dumpfem Schweigen verharrt. Eine Hülle liegt auf dieser Liebe, die einst in jenem Augenblick, als Isolde vor dem siechen Tantris das rächende Schwert sinken ließ, sich entzündet hatte. „Er sah mir in die Augen“ — dieser Blick offenbarte ein Geheimnis, das nicht ausgesprochen werden durfte: Welt und Wahn trennten, was Frau Minne geeint hatte. Der tote Morold, Isoldes Verlobter, den Tristan erschlagen hatte, und der lebende Marke, als dessen Brautwerber Tristan nach Irland gefahren, standen zwischen Tristan und Isolde; darum barg sich ihre Liebe schweigend im geheimsten Herzensgrunde. Wie nach indischem Glauben der Schleier der Maha auf allen Dingen der Erscheinungswelt liegt, ihre wahre Gestalt verhüllend, so breitet sich der Schleier der Täuschung auch über die Werbefahrt. Die innere Handlung des ersten Aktes besteht darin, daß dieser Schleier sich langsam hebt und endlich im ersten lichten Harfenklang der Partitur zerreißt. Dieser Vorgang ist leidvoll, er bringt die „Liebes-



qual, welcher die beiden über ihr Verhältniß aufgeklärten Liebenden bis zu ihrem Tode verfallen“. Isolde spricht das Schicksal dieses Verhältnisses mit den Worten aus: „Mir erkoren, mir verloren.“ Nur ein Ausweg zeigt sich ihr: der Todestrank! Ihr Blick schweift in ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, wo des Trugs geahnter Wahn zerrinnt, wo es keine Täuschung mehr gibt: aus dem eitlen Tagesglanze zur Nacht, aus dem Leben zum Tode. Sie gedenkt des Rates der Mutter: „Für tiefstes Weh, für höchstes Leid gab sie den Todestrank; der Tod nun sag' ihr Dank.“ So treten sie Aug' in Aug' einander gegenüber zu der schicksalsschweren Unterredung, wo beide das Unfaßliche und Unausprechliche voreinander verhehlen wollen, Isolde mit schneidendem Hohn, dem wohl anzumerken ist, daß das Herz zerbricht, während die Lippe spöttisch zuckt, Tristan mit düsterer Entschlossenheit. So reicht sie ihm den Sühnetrank, wie sie wähnt — den Todestrank. Tristan versteht sie gar wohl: „In deiner Hand den süßen Tod, als ich ihn erkannt, den sie mir bot, da erdämmerte mild erhabner Macht im Busen mir die Nacht, mein Tag war da vollbracht.“ Um dem Leid, das im Leben auf ihrer unausgesprochenen Liebe lastet, zu entfliehen, ergreift er rasch den Becher: Vergessens güt'gen Trank! Solange Tristan und Isolde dem Leben gehören, darf das Geheimnis ihrer Liebe nicht über die Lippen. Aber nachdem sie gemeinsam den Todebecher getrunken, hat die Welt keine Macht mehr über sie. Der Schleier des Truges und Wahnes zerreißt; nur eines ist noch da: Tristan, Isolde, welkenentronnen! Hier treffen wir auf den Unterschied zwischen der Überlieferung und Wagners Drama. Im Epos schafft und wirkt ein Zaubertrank, das kindliche und doch auch tiefe Sinnbild unwiderstehlicher Liebesmacht, die Minne; im Drama bringt der vermeintliche Todestrank die längst im Herzen verborgen glimmende Liebe nur zum Geständnis! Aber noch ist der Wahn nicht zu Ende, noch einmal gewinnt die Welt Macht: „Denen einzig am Tode lag, sie gab er wieder dem Tag.“ Brangäne hatte in törichter Treue dem Befehl der Herrin entgegengehandelt und nicht den Todestrank gereicht. Sie und die Welt glauben an den Liebesstrank, den äußeren Zauber, dessen es doch gar nicht bedarf, da Tristan und Isolde längst sich liebten.

Im zweiten Aufzug lehnt sich die äußere Handlung an eine der im Epos wiederholt erzählten Zusammenkünfte der Liebenden an. Aber was hat Wagner schon durch die sinnbildliche Umrahmung

und vollends durch den Gedankeninhalt daraus geschaffen! Der Schauplatz ist ein Garten mit hohen Bäumen vor Isolde's Gemach; helle, anmutige Sommernacht. An der geöffneten Thür ist eine brennende Fadel aufgesteckt. Noch scheucht ihr Licht den Geliebten; doch Frau Minne will, es werde Nacht! „Die Leuchte, wär's meines Lebens Licht, lachend sie zu löschen zag' ich nicht.“ Groß und erhaben wie eine Todesgöttin senkt Isolde die Fadel. Jetzt ist's Nacht, die mit schweigendem Dunkel die Liebe birgt. Und wie ein Hymnus an die Nacht ertönt der Gesang der Liebenden. Von der Warte mahnt Brangäne zum Erwachen: „Habet acht, bald entweicht die Nacht.“ Ungehört verhallt ihre Mahnung wie in den Tage- und Wächterliedern der Minnesänger. Von Melot geführt, tritt Marke mit mehreren Hofleuten überraschend auf. Morgendämmerung: „der öde Tag, zum letztenmal“. „Tagesgespenster, Morgenträume, täuschend und wüst: entschwebt, entweicht!“ Im grauen Zwielficht verbämmert die Liebesnacht, ein kurzes Weltenglück, von Fadellicht und Tageschein umrahmt. Als Marke seine ergreifende Klage über die Untreue des treulos treuesten Freundes gesprochen, da wirbt Tristan noch einmal offen vor den Augen des Königs Isolde für sein Erb' und Eigen, für das dunkel nächtige Land, für das Wunderreich der Nacht: „Wo Tristans Haus und Heim, da lehr' Isolde ein: auf dem sie folge treu und hold, den Weg nun zeig' Isold!“ Im ersten Akt hatte Isolde mit dem Trank Tristan zur Todesfahrt geworben, im zweiten wird Tristan, dem Melots Wehr die tödliche Wunde schlägt, zum Führer auf dem Todesweg.

Der zweite Aufzug führt aus der Nacht zum Morgenrauen, der dritte aus flimmerndem Sonnenlicht zum ruhevollen Abendrot, zum Unbruch der letzten ewigen Nacht. Aus dem verfallenen Burggarten von Kareol, wo des todwunden Tristan Lager im Schatten einer großen Linde aufgeschlagen ist, schweift der Blick auf weite Meeresfläche, auf der heiß und blendend Mittagssonne lastet. Die ernste, auf der Schalmei geblasene Hirtenweise ruft die Stimmung öder Verlassenheit hervor. Auge und Ohr sind so gleichermaßen vorbereitet wie zu Beginn des ersten und zweiten Aufzugs. Mit dem langsam wiederkehrenden Bewußtsein steigt in Tristans Seele auch die Erinnerung an Isolde auf: sie rief ihn aus der Nacht, denn sie weilte ja noch im Reich der Sonne. Da lebt auch der ganze Jammer wieder auf: „Verfluchter Tag mit deinem Schein! Wachst

du ewig meiner Pein? Brennt sie ewig diese Leuchte, die selbst nachts von ihr mich scheuchte?" In seinen Fieberträumen sieht Tristan das Schiff, auf dem Isolde herannaht, vor seinem geistigen Auge auftauchen. Aber noch ist das Schiff in Wirklichkeit fern. Die alte ernste Hirtenweise mahnt ihn an sein Schicksal, daß er aus Trauer und Tod zu einem leidvollen Leben geboren ward. Und alle Bilder dieses Lebens ziehen durch seine Seele bis zu dem Augenblick, da der furchtbare Trank des Lebens ihn der Qual vertraute. Aus dem Zusammenbruch der Verzweiflung erwacht er noch einmal. Und abermals erblickt sein inneres Auge helllichtig das nahende Schiff. Auf wonniger Blumen sanften Wogen kommt Isolde licht ans Land gezogen, sie bringt Trost, Ruhe und letzte Labung. Als das Schiff wirklich ans Land gelangt ist, da rafft sich Tristan in jubelnder Kraft vom Lager auf und läßt Blut und Leben hinströmen. Und jetzt gelingt's, den lang ersehnten Augenblick festzuhalten. Tristans letztes Wort ist wie sein erstes, nachdem der Trank den Bann gebrochen: „Isolde!“ Mit blutender Wunde hat er sein letztes Glück erjagt: nicht Liebesleben, sondern Liebestod. Über dem toten Geliebten verweht Isolde's Seele „in des Weltatems wehendem All“. Abendlich Dämmern umfriedet Tristan und Isolde, die um der Liebe willen das Leben verneinten und zur Nacht heimkehrten. Marke, der den trugvoll schmerzlichen Wahn endlich durchschaut hatte und Frieden bringen wollte, kann nur noch die Leichen segnen.

Im „Tristan“ hatte Wagner einen Stoff gefunden, der wie kein anderer für sein Drama sich eignete. Hier war das verschwiegene tiefe Seelenleben zum Klingen zu bringen. „In Wahrheit ist die Größe des Dichters am meisten danach zu ermessen, was er verschweigt, um uns das Unausprechliche selbst schweigend sagen zu lassen; der Musiker ist es nun, der dieses Verschwiegene zum hellen Erönen bringt, und die untrügliche Form seines lauterklingenden Schweigens ist die unendliche Melodie. Notwendig wird der Sinfoniker nicht ohne sein eigentümlichstes Werkzeug diese Melodie gestalten können: dieses Werkzeug ist das Orchester.“ Mit der „unendlichen Melodie“ ist das Gewebe von „rastlos auftauchenden, sich entwickelnden, verbindenden, trennenden, dann neu sich verschmelzenden, endlich sich bekämpfenden, sich umschlingenden, gegenseitig fast sich verschlingenden Motiven, welche um ihres bedeutenden Ausdrucks willen der ausführlichsten Harmonisation wie

der selbständigst bewegten orchestralen Behandlung bedurften“, gemeint. „Vorspiel und Nachspiel, Liebestod und Verklärung, chromatisches Motiv und harmoniegetragene Melodie sind die beiden Pole des Werkes, zwischen denen die Achse des Geschehens, der szenischen und motivischen Handlung verläuft.“ Schon im ersten Motiv des Vorspiels ist die Grundstimmung des ganzen Dramas kenntlich und bestimmt ausgesprochen. „Der wie aus öder Einsamkeit hervordringende klagende Laut ist der Ausdruck eines tief aus dem Herzen sich hervorringenden Sehns nach einem unendlichen Glücke.“ Der Musiker läßt „das unersättliche Verlangen im lang gegliederten Zuge anschwellen, von dem schüchternsten Bekenntnis, der zartesten Hingezogenheit an, durch banges Seufzen, Hoffen und Bagen, Klagen und Wünschen, Wonnen und Qualen, bis zum mächtigsten Andrang, zur gewaltsamsten Mühe, den Durchbruch zu finden, der dem grenzenlos begehrliehen Herzen den Weg ins Meer unendlicher Liebeswonne eröffne. Umsonst! Ohnmächtig sinkt das Herz zurück, um in Sehnsucht zu verschmachten, in Sehnsucht ohne Erreichen, da jedes Erreichen nur wieder neues Sehnen ist“. „Meine feinste und tiefste Kunst möchte ich jetzt die Kunst des Übergangs nennen. Mein größtes Meisterstück in der Kunst des feinsten allmählichen Übergangs ist die große Szene des zweiten Aktes. Der Anfang bietet das überströmendste Leben in seinen allerheftigsten Affekten, der Schluß das weihvollste, innigste Todesverlangen. Das sind die Pfeiler: nun sehen Sie einmal, wie ich diese Pfeiler verbunden habe, wie sich das von einem zum andern hinüberleitet! Das ist denn auch das Geheimnis meiner musikalischen Form, von der ich kühnlich behaupte, daß sie in solcher Übereinstimmung und jedes Detail umfassenden klaren Ausdehnung noch nie auch nur geahnt worden ist.“ Von der Liebessehnsucht zur Liebesverklärung, Vorspiel und Schluß!

„An dieses Werk erlaube ich die strengsten, aus meinen theoretischen Behauptungen fließenden Anforderungen zu stellen. — Leben und Tod, die ganze Bedeutung und Existenz der äußeren Welt, hängt hier allein von der inneren Seelenbewegung ab. Die ganze ergreifende Handlung kommt nur dadurch zum Vorschein, daß die innerste Seele sie fordert, und sie tritt so an das Licht, wie sie von innen aus vorgebildet ist.“ Der „Tristan“ ist das einzige unter den späteren Werken, das in einem Zuge, aus einheitlicher, durch die äußeren Lebensumstände nicht veränderter Stimmung ohne



längere Unterbrechung zu Ende geführt wurde. „Der Tristan iſt und bleibt mir ein Wunder“ — ſo ſchrieb Wagner im April 1860 an Frau Weſendonk; und weiter: „Daß ich den Tristan geſchrieben, danke ich Ihnen aus tieſter Seele in alle Ewigkeit.“

## Die Meiſterſinger

Von keinem Werk kennen wir ſo genau die Entſtehung: der erſte Marienbader Entwurf (1845) liegt vor, die Wiener Umarbeitung (1861), die endgültige Dichtung (1862) und die teilweise veränderte letzte Faſſung der Vertonung, die in Tribschen vollendet wurde. In zwei Punkten unterſcheidet ſich die Dichtung vom urſprünglichen Entwurf: durch die reiche Umweltschilderung, nach J. Grimms Abhandlung über den altdeutſchen Meiſterſang (1811) und nach Wagenſeils Buch „von der Meiſterſinger holdſeliger Kunſt“ (1697), und durch die Verinnerlichung der Handlung. Die bürgerlichen Meiſterſinger waren im Laufe der Jahrhunderte aus den ritterlichen Minneſingern hervorgegangen. Sie ſind ſich ihrer Herkunft bewußt und preiſen Wolfram und Walter als die Begründer ihrer Kunſt. Aber der Geiſt des Minneſangs verſlog, die Form allein blieb übrig, zur Tabulatur erſtarrt. Walter von Stolzing, der den Vornamen des Vogelweiders in ſinniger Bedeutung trägt, hat aus einem alten Buch, aus dem Urquell ſelber, ſingen gelernt, er iſt gefühlsmäßig in den Geiſt ſeiner ritterlichen Standesgenossen aus dem 13. Jahrhundert eingedrungen, während die Meiſter nur die Regeln toter Überlieferung kennen und befolgen. Iſt das Verhältnis Walters zu der Kunſt gleichſam geſchichtlich, ſo wird es auch verallgemeinert und ſpiegelt Wagners eigenes Erlebnis mit den Zeitgenossen. „Kein Abſatz wo, kein Koloratur, von Melodei auch nicht eine Spur“ — „Titel Ohrgeſchinder, auch gar nichts dahinter“ — „Wer nennt das Geſang, 's ward einem bang“ — eine Blütenleſe aus den Beurteilungen, die jedes neue Meiſterwerk von ſeiten der aufgeklärten und weitblickenden Zeitgenossen erfuhr! Die weſentlichſte Veränderung aber betrifft Hans Sachs in ſeinem Verhältnis zu Eva und Walter, ſeine Liebe und Entſagung. Das eigentliche Geheimnis dieſer Liebe wird nur in den Tönen laut. Gleich in der Singschule, als Hans Sachs zum erſtenmal für Walter eintritt, nach ſeinen Worten: „Halt, Meiſter! Nicht ſo geeilt!“ — da erhebt ſich aus dem Orcheſter eine Klage, die im zweiten Aufzug

beim Gespräch mit Eva von den Worten ab „Eine Freieung machte mir Noth!“ immer deutlicher und ergreifender ertönt. Hans Sachs tritt vor Walter zurück, er überläßt ihm aus eigenem freien Entschluß den Kranz des Siegers im Werben wie im Singen. Ein zweites Motiv, das wir zuerst beim dritten Vers des Schusterliedes vernehmen, das vom Vorspiel an den dritten Aufzug beherrscht und als „Wahn“ in den Wortbegriff gefaßt wird, spricht ebenso deutlich. „Mit der dritten Strophe des Schusterliedes ist im zweiten Akt das erste Motiv der Saiteninstrumente vernommen worden: dort drückte es die bittere Klage des resignierten Mannes aus, welcher der Welt ein heiteres und energisches Antlitz zeigt; diese verborgene Klage hatte Eva verstanden, und so tief war ihr Herz von ihr durchbohrt worden, daß sie hatte fliehen wollen, nur um diesen, dem Anschein nach so heiteren Gesang nicht mehr zu hören. Jetzt wird dieses Motiv allein gespielt und entwickelt, um in der Resignation zu ersterben; aber zugleich und wie aus der Ferne lassen die Hörner den feierlichen Gesang ertönen, mit welchem Hans Sachs Luther und die Reformation begrüßt und welcher dem Dichter eine unvergleichliche Popularität erworben hat; nach den ersten Strophen nehmen die Saiteninstrumente, sehr zart und in sehr verzögerter Bewegung, einzelne Züge des wahren Schustergesanges wieder auf, wie wenn der Mann den Blick von der Handwerksarbeit ab und nach oben wendete und sich in zart anmutige Träumereien verlore; da setzen die Hörner in gesteigerter Klangfülle den Hymnus des Meisters fort, mit welchem Hans Sachs bei seinem Eintritt in das Fest durch das ganze Nürnberger Volk in einem donnernd einstimmigen Ausbruche begrüßt wird. Nun tritt das erste Motiv der Saiteninstrumente, mit dem mächtigsten Ausdrucke der Erschütterung einer tief ergriffenen Seele, wieder ein; beruhigt und beschwichtigt erreicht es die äußerste Heiterkeit einer milden und seligen Resignation.“ Aus den Briefen an Frau Wesendonk erfahren wir, daß dem Meister die Eingebung zur Einleitung des dritten Aufzugs an seinem Geburtstag, am 22. Mai 1862, kam. Ein ganz persönliches Erlebnis verwebt sich mit der bereits fertigen Dichtung des dritten Aktes: Hans Sachs der Schuhmacher und Poet dazu und der Weise, aus dessen Weltanschauung der Wahn hervorgeht. Aus Goethes Gedicht von Hans Sachsens poetischer Sendung stammt der Anfang des dritten Aktes: Sachs auf seinem Lehnstuhl am Fenster, durch das die Morgensonne hell hereinscheint. Den klaren

Blick ins Weltwirrwesen hat Wagners Sachs von dem Goethes. Aber erst mit dem Wahnmotiv erwächst Wagners ureigener Sachs, ein Abbild seiner eigenen Persönlichkeit. Frau Wesendonk verwahrte den Marienbader Entwurf. Wagner hatte ihr in Venedig im November 1861 von der geplanten neuen Dichtung erzählt. Sie sandte ihm den Entwurf und schrieb dazu: „Ich segne die Wiederaufnahme. In Venedig hätte ich solche Hoffnung kaum zu schöpfen gewagt.“ Darauf antwortete Wagner: „Haben Sie schönsten, herzlichsten Dank, mein Kind! Ich erwidere Ihnen mit einem Bekenntnis. Es wird unnütz sein, es auszusprechen: alles in und an Ihnen sagt mir, daß Sie alles wissen, und doch treibt es mich, Ihnen auch meinerseits Sicherheit zu geben. Nun erst bin ich ganz resigniert! Das eine hatte ich nie aufgegeben, und glaube, es mir schwer gewonnen zu haben: mein Asyl noch einmal wiederzufinden, in Ihrer Nähe wieder wohnen zu können. Eine Stunde des Wiedersehens in Venedig genügte, um dieses letzte liebe Wahngewand mir zu zerstören!“ Dem Briefe lag die erste Niederschrift des Schusterliedes bei, wo Hans Sachs „der Welt ein heiteres und energisches Antlitz zeigt“, aber auch die bittere Klage des Entsagenden eingewoben wird. „Der alte Entwurf bot wenig oder gar nichts. Ja, dazu muß man im Paradies gewesen sein, um endlich zu wissen, was in so etwas steckt.“ Der schmerzliche Eindruck der Begegnung in Venedig flüßte sich während der Meisterfinger-Dichtung zu ruhiger Entsagung. Die bisher heiteren „Meisterfinger“ erhielten einen ernsten Hintergrund und damit den alles überwindenden Humor, der sich aus der Tristannacht dem hellen Johannistag zuehrt. Das Erlebnis ward durch zwanglose Anknüpfung an überlieferte Tatsachen zum Gleichnis verdichtet. Hans Sachs kannte den Prosaroman von „Tristrant und Isalde“ aus einem Wormser Druck (1549), woraus er einige Meisterlieder und am 7. Februar 1553 die „Tragedia von der strengen Lieb Herrn Tristrant mit der schönen Königin Isalben“ entnahm.

Mein Kind,  
 von Tristan und Isalde  
 kenn' ich ein traurig Stüd:  
 Hans Sachs war klug und wollte  
 nichts von Herrn Markes Glück.

Der wirkliche Hans Sachs hätte auch so sagen können. Aber in welche Tiefe taucht der Sachs des Dramas, wenn das Sehnsuchts-

motiv Tristans und das Markemotiv erklingen! Es ist, als wäre Hans Sachs hellsehtig geworden und blide zurück auf ein früheres Dasein, wo der Liebeswahn ihm unsägliches Leid gebracht. Der Dichter webt sein eigenes Tristanerlebnis mit unvergleichlicher Zartheit in die Handlung ein. Aber dem Erlebnis ist jeder Erdenrest genommen, es ist so verklärt und leidenschaftslos wie die Stimmung der Briefe.

Eva verstehen wir aus ihren Worten: „Was ohne deine Liebe, was wär' ich ohne dich! Durch dich erwacht', durch dich nur dacht' ich edel, frei und kühn, du ließeſt mich erblühn!“ Während der Arbeit an den „Meistersingern“ hatte Frau Wesendonk (16. Januar 1862) geschrieben: „Unser persönlicher Verkehr trat mir ins Gedächtnis zurück, ich sah die ganze reiche Welt vor mir, die Sie dem Kindergeist erschlossen, mein Auge hing mit Entzücken an dem Wunderbau, höher und höher schlug mein Herz vor innigem Dankgefühl, und ich fühlte, daß mir nichts davon verloren gehen könne! So lange ich atme, werde ich nun streben, das ist Ihr Teil.“ Frau Mathildens Worte klingen in denen Evas deutlich nach und bezeugen den nachhaltigen Eindruck ihres Briefes auf die Stimmung des Dichters. Noch in ihren Erinnerungen (1896) wiederholt sie dieses Bekenntnis: „Ich habe das Beste, was ich weiß, nur ihm zu verdanken.“ Als sie nach Zürich kam, war sie noch „ein weißes, unbeschriebenes Blatt“ gewesen. Und Hans Sachs singt leise vor sich hin:

Vor dem Kinde lieblich hehr,  
mocht' ich gern wohl singen;  
doch des Herzens süß Beschwer  
galt es zu bezwingen.  
's war ein schöner Abendtraum:  
dran zu deuten, wag' ich kaum.

Für diese innerliche seelische Handlung, die nur im Ton-Wortdrama so wahr und ergreifend gestaltet werden konnte, welch' farbenreicher Rahmen, welch' treues Bild altdeutscher Bürgerherrlichkeit! Wir sehen die Nürnberger in ihrem Treiben in und außer der Kunst, nachmittags als ehrsame Kirchgänger, abends bei der Keilerei, die der Nachtwächter mit seinem Hornstoß scheucht und verwundert auf die leeren mondhellen Gassen blickt, genau so, wie es der junge Wagner im Sommer 1835 in Nürnberg wirklich gesehen hatte. In allen diesen köstlichen, aus dem Leben gegriffenen Bildern steckt so viel schalkhafter Humor und sichere Schilderkunst, wie sie nur dem



großen, gottbegnadeten Dichter eignet. Am Johannistag sehen wir dasselbe Volk auf der Festwiese, den Aufzug der Zünfte, der Schuster, Schneider und Bäcker mit ihren volkstümlich gemüthlichen Gefängen. Wir hören den Festesjubel und erfreuen uns am Tanz der Mädchen und Gesellen. Die Begeisterung erregter Massen in großer Zeit klingt uns aus dem Reformationschoral entgegen. Wir finden alles, was wir von einem vollkommenen deutschen Städtebild um 1550 verlangen, in lebendigster Pracht und Fülle, und alle diese reichen Bilder ganz ungezwungen und natürlich als die Umwelt eines inneren Vorganges, gleichsam mit den Augen und aus der Seele des Hans Sachs geschaut.

Die Musik kehrt zur Opernform zurück, sie beruht auf Marsch und Lied, auf gebundener und freier Form, deren Ausgleich angestrebt wird. Dieser Gedanke tritt im Vorspiel deutlich hervor: die Meistersinger sind durch Marschweisen geschildert, Walter durch das leidenschaftlich bewegte Lied. Zum Schluß vereinigen sich Lied und Marsch aus überströmendem Ausdruckswillen zur festen Form und aus strenger Gebundenheit zu freier Bewegung. Damit ist der Ausgleich gewonnen. Marsch und Lied beherrschen auch die ganze Handlung, der sich Chöre und mehrstimmige Sätze (Quintett) zwanglos und doch kunstvoll (Fugato der Prügelzene) einfügen. In den Gefängen des Hans Sachs (Lieder- und Wahnmonolog, Schusterlied und seine musikalische Verarbeitung im Vorspiel zum dritten Akt) verbinden und klären sich alle Gegensätze zu inkräftiger Einheit. Der Orchestersatz ist leicht und durchsichtig, die Stimmführung und Ablösung mühelos und sanglich. Die Opernform erscheint als der stilgemäße Ausdruckswille der Handlung, deren tiefer Sinn die Meisterschaft über Leben und Kunst gegenüber Leidenschaft und Tabulatur ist. Auch musikalisch sind „Tristan“ und „Meistersinger“, die ins Unbegrenzte versfließende Chromatik und die formgebändigte Rhythmi, Melodie und Harmonie, bewundernswerte Gegensätze und Ergänzungen. Dasselbe gilt von der Sprache beider Dichtungen: dort leidenschaftlich gelöster Wortstrom, hier handwerkerliche Rede des 16. Jahrhunderts mit Anlehnung an den Mittelvers.

Die „Meistersinger“ nach dem Dresdener „Tannhäuser“ waren als komische Oper gedacht, die „Meistersinger“ nach dem „Tristan“ und Pariser „Tannhäuser“ wurden eine deutsche Komödie im Geiste Schillers, wie sie ihm in seiner Abhandlung über naive und senti-

mentalische Dichtung vorschwebte. „Ihr Ziel ist, einerlei mit dem Höchsten, wonach der Mensch zu ringen hat, frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen, überall mehr Zufall als Schicksal zu finden und mehr über Ungereimtheit zu lachen, als über Bosheit zu zürnen oder zu weinen.“ Schiller fordert von der deutschen Komödie jene göttliche Ruhe und Heiterkeit, die über alle irdischen Wirren hinwegzulächeln vermag. Von Plato stammt das Wort, es sei eines und desselben Mannes Sache, eine Tragödie und eine Komödie zu machen. Shakespeare bestätigt es; aber noch viel mehr Schiller und Wagner, die nicht nur Komödie und Tragödie nebeneinander wollen, sondern die Komödie, die aus der Tragödie hervorgeht, aus reifster, in Schmerzen errungener Weltanschauung sich abklärt: die „Meisterfinger“ und „Tristan“, aus demselben Erlebnis entsprossen!

---



# Richard Wagner Musikdramen

Rienzi

Der fliegende Holländer

Tannhäuser

Lohengrin

Tristan und Isolde

Die Meistersinger von Nürnberg



# Rienzi, der letzte der Tribunen.

Große tragische Oper in 5 Akten.

(Nach Bulwers gleichnamigem Roman.)

---

## Personen.

Cola Rienzi, päpstlicher Notar.

Irene, seine Schwester.

Steffano Colonna, Haupt der Familie Colonna.

Adriano, sein Sohn.

Paolo Orsini, Haupt der Familie Orsini.

Raimondo, päpstlicher Legat.

Baroncelli,

Cecco del Vecchio, } römische Bürger.

Ein Friedensbote.

Gesandte der lombardischen Städte, Neapels, Bayerns, Böhmens usw.

Römische Nobili, Bürger und Bürgerinnen Roms. Friedensboten,

Priester und Mönche aller Orden. Römische Trabanten.

Rom um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

---

## Erster Akt.

(Eine Straße, welche im Hintergrunde durch die Laterankirche begrenzt ist; im Vordergrund rechts das Haus Rienzi's. — Es ist Nacht.)

### Erste Scene.

(Orsini und mehrere Nobili treten auf.)

Orsini.

Hier ist's! Hier ist's! Frisch auf, ihr Freunde!  
Zum Fenster legt die Leiter ein!

(Zwei Nobili legen eine Leiter an Rienzi's Haus und steigen durch das geöffnete Fenster in dasselbe ein.)

Das schönste Mädchen Roms sei mein, —  
Ihr sollt mich loben, ich versteh's.

(Die Nobili schleppen Irene aus dem Hause auf die Straße heraus.)

Irene.

Zu Hilfe! zu Hilfe! o Gott!

Die Nobili.

Ha, welche lustige Entführung  
Aus des Plebejers Haus! —

Irene.

Barbaren, wagt ihr solche Schmach?

Die Nobili.

Nur nicht gesträubt, du hübsches Kind!  
Du siehst, der Freier sind gar viel.

Orsini.

So komm doch, Närrchen, sei nicht böß,  
Dein Schad' ist's nicht, kennst du mich erst.

Irene.

Wer rettet mich!

Nobili. Orsini.

Haha! sie ist schön! Nur fort ins Gemach!

(Orsini und die Nobili sind im Begriff, Irene abzuführen, als ihnen Colonna mit einer Anzahl Begleiter entgegentritt.)

Colonna.

Orsini ist's! — Bieht für Colonna!

Orsini.

Ha! die Colonna! — Bieht für Orsini!

Die Colonna.

Colonna hoch!

Die Orsini.

Orsini hoch!

Colonna.

Nehmt euch das Mädchen!

Orsini.

Haltet sie fest!

(Sie kämpfen. Adriano tritt mit einigen bewaffneten Begleitern auf und mischt sich in den Streit.)

Adriano.

Was für ein Streit? — Auf, für Colonna!

Was seh' ich? Gott, das ist Irene!

Laßt los! Ich schütze dieses Weib!

(Er bricht sich schnell Bahn zu Irene und befreit sie.)

Colonna.

Ha, brav, mein Sohn! Sie sei für dich!

Adriano.

Rührt sie nicht an! Mein Blut für sie!

Orsini.

Er spielt fürwahr den Helden gut!

Doch diesmal ist sie noch für mich.

(Er bringt auf Adriano ein, dieser verteidigt Irene.)

Colonna (zu den Seinigen).

Nun seht nicht zu! Schlagt los!

Die Colonna.

Colonna!

(Erneuerter Kampf. Eine große Anzahl Volkes hat sich um die Streitenden versammelt und sucht dem Kampfe Einhalt zu thun.)

Volk.

Ha! Welcher Lärm! — Laßt ab vom Kampf!

Orsini.

Daß fehlte noch!

Colonna.

Schlagt alles nieder!

Volk.

Nieder mit Colonna! Nieder mit Orsini!

(Das Volk greift zu Steinen, Stöcken, Ästen, Hämmern usw. und sucht mit Gewalt die Nobili zu trennen. — Raimondo mit einer Anzahl Begleiter tritt auf.)

Raimondo.

Berwegne! Lasset ab vom Streit!

Bur Ruhe ruf' ich, der Legat.

Colonna.

Bur Ruh' mit euch! Geht aus dem Wege

Und laßt die Straße frei für uns!

Raimondo.

Ha, welche Frechheit!

Orsini.

Leßt die Messe!

Macht euch von hinnen!

Raimondo.

Unverschämte!

Ich, der Legat des Heil'gen Vaters!

Colonna.

Fort, läst'ger Schwächer!

Rienzi

Volk.

Hört die Frevler!

Robili.

Drauf los! Macht Platz, wir greifen an!

(Allgemeiner heftiger Streit. Als Ramondo im gefährlichsten Gebränge ist, tritt Rienzi auf, begleitet von Baroncelli und Cecco del Vecchio. Bei seinem Erscheinen läßt das Volk augenblicklich vom Kampfe ab und macht ihm ehrerbietig Platz, so daß die Robili allein auf die eine Seite zu stehen kommen.)

Rienzi.

Zur Ruhe! — (Zum Volke) Und ihr, habt ihr Vergessen, was ihr mir geschworen? —

(Zu den Robili) Ist dies die Achtung vor der Kirche, Die eurem Schutze anvertraut? — — —

(Rienzi's Blick fällt auf die Pöbel, welche noch an seinem Hause angelehnt steht. Irene ist an seine Brust geeilt, sogleich scheint er zu verstehen, was vorgefallen; in der heftigsten Aufregung fährt er gegen die Robili fort.)

Das ist eu'r Handwerk! Daran erkenn' ich euch!  
Als zarte Knaben würgt ihr unsre Brüder,  
Und unsre Schwestern möchtet ihr entehren!  
Was bleibt zu den Verbrechen auch noch übrig?  
Das alte Rom, die Königin der Welt,  
Macht ihr zur Räuberhöhle, schändet selbst  
Die Kirche; Petri Stuhl muß flüchten  
Zum fernen Avignon; — kein Pilger wag't's,  
Nach Rom zu ziehn zum hohen Völkerfeste,  
Denn ihr belagert, Räubern gleich, die Wege; —  
Verödet, arm — versiegt das stolze Rom,  
Und was dem Armsten blieb, das raubt ihr ihm,  
Brecht, Dieben gleich, in seine Läden ein,  
Entehrt die Weiber, erschlagt die Männer: — —  
Blickt um euch denn und seht, wo ihr dies treibt!  
Seht, jene Tempel, jene Säulen sagen euch:  
Es ist das alte, freie, große Rom,  
Das einst die Welt beherrschte, dessen Bürger  
Könige der Könige sich nannten! —  
Banditen, ha! sagt mir, gibt es noch Römer?

Volk.

Ha! Rienzi! Rienzi! Hoch Rienzi!



Nobili.

Ha! welche Frechheit! Hört ihr ihn?

Orsini.

Und wir? — Reißt ihm die Zunge aus!

Colonna (dem Andränge der Nobili wehrend).

O laßt ihn schwätzen! Dummes Zeug!

Orsini.

Plebejer!

Colonna.

Komm morgen in mein Schloß,  
Signor Notar, und hol' dir Geld  
Für deine schön studierte Rede!

Colonna. Orsini. Nobili.

Haha! den Narren, laßt ihn aus!  
Er stammt fürwahr aus edlem Haus.  
Verehret ja den großen Herrn,  
Er kann zwar nicht, doch möcht' er gern!

Nienzi.

Zurück, ihr Freunde, haltet ein!  
Nicht fern wird die Vergeltung sein!

Baroncelli. Cecco. Volk.

Hört ihr den Spott der Frechen an?  
Mit einem Streiche sei's getan!

Nienzi (das Volk zurückhaltend).

Zurück! Gedenket eures Schwures!

Orsini.

Nun denn, so macht dem Spaß ein Ende!  
Der Streit ist halb, wir fechten aus.

Colonna.

Nicht in den Straßen vor Plebejern,  
Am Tagesanbruch vor den Thoren.

Nienzi

Orsini.

Ich stelle mich mit voller Schar.

Colonna.

Die Lanzen vor, Mann gegen Mann!

Die Orsini.

Zum Kampfe für Orsini!

Die Colonna.

Zum Kampfe für Colonna!

Die Nobili.

Hinaus, gerüstet zum Kampfe,  
Mit Speer und Lanze zu Pferd!  
In Frührots nebligem Dampfe  
Zieht für { Colonna das Schwert!  
Orsini

Das Volk.

Zum Kampfe ziehn die Frechen  
Das übermüt'ge Schwert.  
Wann wirst die Schmach du rächen,  
Wann schützen unsren Herd?

(Colonna und Orsini sowie die Nobili verlassen unter dem Rufe: Für Colonna! — Für Orsini! mit großem Tumult die Bühne.)

Nienzi (der in Nachdenken versunken war).

Für Rom! — Sie ziehen aus den Thoren: —  
Nun denn, ich will sie euch verschließen!

Raimondo.

Wann endlich machst du Ernst, Nienzi,  
Und brichst der Übermüt'gen Macht?

Baroncelli.

Nienzi, wann erscheint der Tag,  
Den du verheißten und gelobt?

Cecco.

Wann kommt der Friede, das Gesetz,  
Der Schutz vor jedem Übermut?

## Voll.

Nienzi, sieh, wir halten treu!  
 O Römer, wann machst du uns frei?

Nienzi (Gefseite zu Raimondo).

Herr Kardinal, bedenkt, was Ihr verlangt!  
 Kann stets ich auf die heil'ge Kirche baun?

Raimondo.

halt fest im Aug' das Ziel und jedes Mittel,  
 Erreichst du jenes sicher, sei geheiligt!

Nienzi.

Wohlan, so mag es sein! Die Nobili  
 Verlassen bald die Stadt: — die Zeit ist da! —  
 Ihr Freunde, ruhig geht in eure Häuser,  
 Und rüstet euch, zu beten für die Freiheit!  
 Doch hört ihr der Trompete Ruf  
 In langgehalt'nem Klang ertönen,  
 Dann wachet auf, eilt all herbei,  
 Freiheit verkünd' ich Romas Söhnen!  
 Doch würdig, ohne Raserei,  
 Zeig' jeder, daß er Römer sei!  
 Willkommen nennet so den Tag,  
 Er räche euch und eure Schmach!

Raimondo.

Dem hohen Werke steh' ich bei,  
 Daß es voll Heil und Segen sei!

Baroncelli. Cecco. Voll.

Wir schwören dir Gehorsam treu,  
 Und bald sei Roma wieder frei!  
 Willkommen sei der hohe Tag,  
 Er räche uns und unsre Schmach!

(Alle trennen sich ruhig und gehen nach verschiedenen Seiten hin ab. Nienzi, Abramo und Irene bleiben allein zurück.)

## Zweite Scene.

Rienzi. Adriano. Irene.

Rienzi.

(Irene mit heftiger Aufregung umarmend.)

O Schwester, sprich, was dir geschah,  
Welch Leid dir Armsten angetan?

Irene.

Ich bin gerettet: — Jener war's,  
Der mich aus ihrer Hand befreit.

(Rienzi betrachtet Adriano, welcher stumm und in sich gekehrt beiseite gestanden hat.)

Rienzi.

Adriano, du! Wie, ein Colonna  
Beschützt ein Mädchen vor Entehrung?

Adriano.

Mein Blut, mein Leben für die Unschuld!  
Rienzi, wie? kennst du mich nicht?  
Wer nannte je mich einen Räuber?

Rienzi.

Du weißt, Adriano, ziehest nicht  
Hinaus zum Kampfe für Colonna?

Adriano.

Weh mir, daß ich dein Wort versteh',  
Erkenne, was du in dir birgst,  
Daß ich es ahne, wer du bist, —  
Und doch dein Feind nicht werden kann!

Rienzi.

Ich kannte stets nur edel dich,  
Du bist kein Greuel dem Gerechten;  
Adriano, darfst du Freund dich nennen?

Adriano.

Rienzi, ha! was hast du vor?

Gewaltig seh' ich dich, — sag' an,  
Wozu gebrauchst du die Gewalt?

Rienzi.

Nun denn! Rom mach' ich groß und frei,  
Mus' seinem Schlaf wed' ich es auf, —  
Und jeden, den im Staub du siehst,  
Mach' ich zum freien Bürger Roms.

Adriano.

Entsetzlicher! — Durch unser Blut!  
Rienzi, wir haben nichts gemein!...

(Er will sich entfernen; sein Blick fällt auf Irene; er hält an.)

Und kann ich gehn? Kann ich bezwingen dieses Herz? —  
Weh mir, daß mich Entsetzen drängt,  
Und doch — ich nie sie fliehen kann!

Rienzi.

Adriano! Hör' mich! Noch ein Wort!  
Nicht zum Verderben deines Standes  
Erfann mein Geist den kühnen Plan;  
Nur das Gesetz will ich erschaffen,  
Dem Volk wie Edle untertan:  
Kannst du mich tadeln, wenn aus Räubern  
Zu wahrhaft Edlen ich euch mache,  
Zu Schützern und zu festen Säulen  
Des Staates und der guten Sache?

Adriano.

Ich bin der erste, das Gesetz  
Getreu zu üben und zu schirmen;  
Doch an das Ziel der stolzen Wünsche  
Gelangst du nur durch blut'ge Bahn,  
Durch eines feigen Pöbels Wut,  
Durch meiner Brüder, meines Vaters Blut!

Rienzi (heftig).

Unsel'ger! Blut! Mahne mich nicht an Blut!  
Einst sah ich's fließen, — noch ist's nicht gerächt.  
Wer war es, der einst meinen armen Bruder,  
Den holden Knaben, als am Tiberstrande



Voll Unschuld er Treenen Kränze wand, —  
 Wer war's, der ihn aus rohem Mißverstand  
 Erschlug? Wer war's, den ich für diesen Mord  
 Vergebens um Gerechtigkeit anrief?

Adriano.

Ja, Schande! Es war ein Colonna!

Nienzi.

Ja, ein Colonna! Was tat der arme Knabe  
 Dem edlen, dem patrizischen Colonna? —  
 Blut? Ja, Adriano di Colonna,  
 Ich tauchte diese Hand tief in das Blut,  
 Das aus dem Herzen meines Bruders quoll,  
 Und schwur einen Eid! — Weh dem,  
 Der ein verwandtes Blut zu rächen hat!

Adriano.

Nienzi, du bist fürchterlich!  
 Was kann ich tun, die Schmach zu sünnen?

Nienzi (sich schnell fassend).

Sei mein, Adriano! Sei ein Römer!

Adriano (begeistert).

Ein Römer? Laß mich ein Römer sein!

Noch schlägt in dieser Brust  
 Ein freies Römerherz,  
 Es fühlt der Größe Lust,  
 Der Schmach gewalt'gen Schmerz.  
 Zu sünnen alle Schande,  
 Weih' ich mein Leben dir!  
 Im freien Römerlande  
 Winkt Glück und Liebe mir.

Trene.

Noch schlägt in seiner Brust  
 Ein freies Römerherz;  
 Vor solcher Wonne Lust  
 Verschwindet jeder Schmerz.

Mit hoher Liebe Bande  
 Zieht es mich hin zu dir!  
 Im freien Römerlande  
 Winkt Glück und Liebe mir.

### Nienzi.

Noch schlägt in seiner Brust  
 Ein freies Römerherz,  
 Es fühlt der Größe Lust,  
 Der Schmach gewalt'gen Schmerz.  
 Wer trüge länger Schande?  
 Das Volk erheben wir!  
 Wenn frei der Römer Bande,  
 Lohnt Ruhm und Größe dir!

Die Stunde naht, mich ruft mein hohes Amt.  
 Adriano, dir vertraue ich die Schwester; —  
 Du rettetest von Schmach und Schande sie, —  
 So schütze sie noch jetzt! Dies ein Beweis,  
 Daß ich für edel, frei und groß dich halte.  
 Bald seht ihr mich, das Werk naht der Vollenbung!

(Er geht nach dem Hintergrunde ab.)

### Dritte Scene.

Adriano. Irene.

Adriano.

Er geht und läßt dich meinem Schutz;  
 O Holde, sprich, vertraust du mir?

Irene.

Held meiner Ehre, meines Lebens!  
 Mein höchstes Gut vertrau' ich dir.

Adriano.

Wohl weißt du, daß ich ein Colonna,  
 Und fliehst mich nicht, des ganzer Stamm  
 Ein Greuel dir und deinem Bruder?

## Irene.

O, warum nennst du dein Geschlecht?  
 Mir graut vor dir, vor meinem Retter,  
 Gedanke jener Stolzen ich,  
 Die nie verzeihn, daß du vor Schande  
 Ein Bürgermädchen rettetest.

## Adriano.

Ach, mahne jetzt nicht an den Jammer,  
 Der schrecklich uns und Rom bedroht!  
 Dein Bruder, — welch ein Geist! Doch ach!  
 Ich sehe ihn zugrunde gehn.  
 Der Pöbel selbst wird ihn verraten,  
 Ihn zücht'gen wird der Nobile, —  
 Und du, Irene! Was dein Loß?  
 Doch ha! Dein Unglück sei mir Losung!  
 Und jede Bande schwinde hin!  
 Für dich mein Leben und mein Gut!

## Irene.

Und wenn ich glücklich bin?

## Adriano.

O schweige!

Vor deinem Glücke zittre ich!  
 Es komme Nacht und Tod, —  
 Und dein bin ich auf ewig!

{ Ja eine Welt voll Leiden  
 Versüßt dein holder Blick;  
 Von ihr mit dir zu scheiden  
 Ist göttliches Geschick.  
 Bräch' auch die Welt zusammen,  
 Riß' jeder Hoffnung Band,  
 Du läßt sie neu erstehen,  
 Du wirfst mir Vaterland.

## Irene.

{ Ja eine Welt voll Leiden  
 Versüßt der Liebe Glück;

Von ihr mit dir zu scheiden,  
Ist göttliches Geschick.  
Bräch' auch die Welt zusammen,  
Riß' jeder Hoffnung Band,  
Der Liebe Regionen  
Heu'n uns ein Vaterland.

(Trompeten. Die Colonna ziehen gewaffnet über die Straße.)

Irene.

Ihr Heil'gen! Welche Schredenstöne!

Adriano.

Mir wohlbekannt: Colonnas Scharen.

Irene (nach ihrem Hause fliehend).

Weh mir! Sie suchen neue Beute!

Adriano.

O bleib! Ich stehe dir zur Seite.

(Die Orsini ziehen ebenfalls gewaffnet über die Straße.)

Adriano.

Das sind Orsinis Räuberscharen;  
Die Übermüt'gen ziehn zum Kampfe,  
Sie kennen Mord und Schandtath nur! —  
Ich schaudre! Welche Schredensahnung,  
Welch düst'res Graun durchbebt die Brust! —  
Doch seid willkommen, Schred und Tod!  
Ihr heißet meine Liebe mich bewähren! —

(Beide umfassen sich leidenschaftlich.)

Bräch' auch die Welt zusammen,  
Riß' jeder Hoffnung Band,  
Der Liebe Regionen  
Heu'n uns ein Vaterland.

(Sie verbleiben in stummer Umarmung. Aus weiter Ferne vernimmt man den langgehaltenen Ton einer Trompete. Nach einer Pause wiederholt sich derselbe Ton etwas näher. Irene fährt aus der Umarmung auf.)

Irene.

Was für ein Klang?

Adriano.

Wie schauerlich!

(Der Trompeter läßt sich noch näher vernehmen.)

Was hat das zu bedeuten?  
Das ist kein Kriegsruf der Colonna.

(Sie treten beiseite.)

### Vierte Scene.

(Ein Trompeter betritt die Bühne und bläst einen langgehaltenen Ton. Aus allen Straßen und Häusern bricht das Volk in der freudigsten Aufregung hervor.)

### Chor des Volkes.

Gegrüßt, gegrüßt sei, hoher Tag!  
Die Stunde naht! Vorbei die Schmach!

(Der Tag ist angebrochen, der Lateran erglüht im vollsten Morgenrot. Die Orgel beginnt; das Volk stellt bei ihrem Klang sogleich das Toben ein und sinkt auf die Knie, so daß der ganze Platz bis zur Kirche hin mit Knienenden bedeckt ist. Aus dem Lateran, dessen Pforten noch verschlossen sind, hört man folgenden Gesang.)

### Gesang im Lateran.

Erwacht, ihr Schläfer nah und fern,  
Und hört die frohe Botschaft an:  
Daß Romas schmacherloschener Stern  
Vom Himmel neues Licht gewann!  
Seht, wie er strahlt und sonnengleich  
In ferne Nachwelt siegend bricht!  
Zur Nacht sinkt Schmach so totenbleich,  
Zum Bonnetag steigt Freiheitslicht!

(Die Pforten des Laterans springen auf. Die Kirche ist erfüllt von Priestern und Mönchen aller Orden. — Nienzi erscheint in voller Rüstung und entblößten Hauptes; an seiner Seite Raimondo und die Ersten des Volkes in festlicher Tracht. Bei Nienzis Anblick erhebt sich das Volk und begrüßt ihn im ausgelassensten Enthusiasmus.)

### Volk.

Nienzi! Ha, Nienzi! Hoch!  
Der Retter naht; vorbei die Schmach!

### Nienzi

(auf die große Treppe vortretend).

Erstehe, hohe Roma, neu!  
Sei frei! Sei jeder Römer frei!

### Volk.

Frei Roma! Jeder Römer frei!



Nienzi.

Die Freiheit Roms sei das Gesetz,  
Ihm untertan sei jeder Römer;  
Bestraft sei streng Gewalt und Raub  
Und jeder Räuber Roms Feind.  
Verschlossen sei, wie jetzt es ist,  
Den Übermüt'gen Roms Thor;  
Willkommen sei, wer Frieden bringt,  
Wer dem Gesetz Gehorsam schwört.  
Die Feinde treffe euer Grimm,  
Vernichtet sei der Räuber Schar,  
Daß froh und frei der Pilger zieh',  
Geschützt der Hirt der Herde folg'! —  
So schwört, zu schirmen das Gesetz,  
Schwört freier Römer heil'gen Schwur!

Volk.

Befreier, Retter, hoher Held!  
Nienzi, höre unsern Schwur! —  
Wir schwören dir, so groß und frei  
Soll Roma sein, wie Roma war;  
Vor Niedrigkeit und Tyrannei  
Sie unser letztes Blut bewahr'!  
Schmach und Verderben schwören wir  
Dem Frevler an der Römer Ehr'!  
Ein neues Volk ersteh' dir,  
Wie seine Ahnen groß und hehr.

(Cecco und Baroncelli treten aus dem Volke hervor und beraten sich mit einzelnen;  
Cecco erhält von diesen den Auftrag zu sprechen.)

Cecco (zum Volk).

Ihr Römer, sprecht! Nun, da wir frei,  
Wer war's, der euch dazu gemacht?  
Wer war's, der jeden unter euch belehrte,  
Was Roma sei, und was es war?  
Geschaffen hat er uns zum Volk;  
Drum hört mich an und stimmt mir bei:  
Es sei sein Volk, und König er!

Das Volk

(In wildem Enthusiasmus).

Nienzi Heil! Der Römer König, Heil!

## Adriano

(Beiseite, im Vorbergrunde).

Unglücklicher! Wie? Sollt' er's wagen?

(Es herrscht große Aufregung, die sich, sobald Nienzi beginnt, schnell legt.)

## Nienzi

(heftig unter das Volk tretend).

Nicht also! Frei wollt' ich euch haben! —

Der ganzen Welt gehöre Rom;

Gesetze gebe ein Senat.

Doch wählet ihr zum Schützer mich

Der Rechte, die dem Volk erkannt,

So blickt auf eure Ahnen hin

Und nennt mich euren Volkstribun!

## Das Volk

(mit Rührung und in würdiger Haltung).

Nienzi Heil!

Heil dir, Volkstribun!

Hort unsrer Freiheit!

## Raimondo.

Des Heil'gen Vaters Segen ruht

Auf dir, Tribun und Friedensheld!

## Irene.

Heil dir, Nienzi! Ruhmreicher Bruder!

## Adriano.

Und aller Segen folge dir!

## Nienzi.

Ihr Römer! Nun, so schwöre ich,

Zu schützen euch und euer Recht.

Lang blühe Romas neu Geschlecht!

## Das Volk.

Befreier! Retter! Hoher Held!

Dir huldigt freier Römer Schwur. —

## Allgemeiner Chor.

Wir schwören dir, so groß und frei

Soll Roma sein, wie Roma war;

Vor Niedrigkeit und Thrannei  
 Sie unser letztes Blut bewahr'!  
 Schmach und Verderben schwören wir  
 Dem Frebler an der Römer Ehr'!  
 Ein neues Volk erstehe dir,  
 Wie seine Ahnen groß und hehr.

Ende des ersten Aktes.

## Zweiter Akt.

(Ein großer Saal im Kapitol. Im Hintergrund ein weites offenes Portal, zu welchem von außen eine breite Treppe hinaufführt, und durch welches man eine weite Aussicht auf die höheren Punkte der Stadt Rom hat. Als der Vorhang aufgezogen ist, hört man den Gesang der Friedensboten, wie aus den Straßen sich nähernd. Gegen das Ende des Gesanges tritt der Zug der Friedensboten durch das Portal auf. Die Friedensboten bestehen aus Jünglingen von den besten römischen Familien: sie sind halb antik in weißseidene Gewänder gekleidet, tragen Kränze im Haar und silberne Stäbe in der Hand.)

### Erste Szene.

#### Gesang der Friedensboten.

Ihr Römer, hört die Kunde  
 Des holden Friedens an!  
 Auf Romas heil'gem Grunde  
 Wallt freudig jede Bahn!  
 In düstre Fessenschluchten  
 Drang goldner Sonne Schein;  
 In Meeres sichern Buchten  
 Zieht froh die Segel ein!  
 Denn Friede ist gekommen,  
 Der Freiheit Licht gewonnen!  
 Jauchzet, ihr Täler!  
 Frohlockt, ihr Berge!

(Mienzi tritt auf; er erscheint als Tribun, in phantastische und pomphafte Gewänder gekleidet. Ihm folgen die Senatoren, unter denen sich Baroncelli und Cecco befinden.)

## Nienzi.

Du, Friedensbote, sage an,  
Hast deine Sendung du vollbracht?  
Zogst du durchs ganze Römerland,  
Bringst Frieden du und Segen uns?

## Ein Friedensbote.

Ich sah die Städte, sah das Land,  
Ich zog entlang des Meeres Strand;  
So weit das Land der Römer reicht,  
Trug mich mein Fuß beschwingt und leicht:  
Und Frieden fand ich überall,  
Froh tönt des Jubels Widerhall;  
Frei treibt der Hirt die Herde hin,  
Reich prangt der Felder Fruchtgewinn.  
Der Burgen Wälle stürzen ein;  
Denn frei will jeder Römer sein.

## Nienzi

(freudig ergriffen auf die Knie sinkend).

Dir Preis und deiner hohen Macht!  
Durch dich, mein Gott, hab' ich's vollbracht!

## Die Senatoren.

Dir alles Glück verdanken wir,  
Dem größten Römer, Ehre dir!

## Nienzi.

Geht, Friedensboten, ziehet denn  
Durch alle Straßen Romas hin, —  
Bringt jedem Römer eure Kunde.

## Die Friedensboten.

Ihr Römer, hört die Kunde usw.

(Die Friedensboten verlassen während ihres Gesanges die Bühne, indem sie sich durch das große Portal entfernen. Der Gesang verhallt in der Ferne. Nienzi verbleibt in betender Stellung; die Senatoren betrachten ihn voll Rührung. — Colonna, Orsini und die Nobili treten auf. Sie grüßen Nienzi mit stolzer Unterwürfigkeit.)

## Colonna.

Nienzi, nimm des Friedens Gruß!

Nienzi.

Heil euch! — Was fehlt noch Rom an seinem Glücke,  
Da seine mächt'gen stolzen Feinde jezt  
Zurückgekehrt und Treue ihm geschworen!

Colonna.

Nienzi, ich bewundre dich;  
Zwar sucht' ich diese Größe nie in dir, —  
Doch sei es drum! — ich will sie anerkennen.

Nienzi.

Des Friedens, des Gesetzes Größe nur,  
Nicht meine sollt ihr anerkennen!  
Vergeßt es nie, daß dieser Preis es war,  
Um den wir kämpften, — daß diese Tore sich  
Euch öffneten, nur da ihr Treu' ihm schwurt, —  
Daß ihr ihm untertan sein sollt  
Wie der geringste der Plebejer.  
Die Mauern eurer Schlösser saht ihr fallen,  
Durch die ihr Rom zum Räuberlager machtet;  
Weh euch, wenn ihr drum Groll noch nährt,  
Wenn euer Herz der neue Tag noch nicht  
Erwärmt! Weh euch beim kleinsten Übertritt!  
Denn ich vor allen schütze das Gesetz —  
Ich, der Tribun. — Ihr Herrn und Edlen, ich  
Erwarte euch zum Fest in diesen Sälen!

(Er grüßt die Nobili mit freundlicher Herablassung und entfernt sich mit den Senatoren.)

Zweite Szene.

Orsini. Colonna. Nobili.

Orsini.

Colonna, hörtest du das freche Wort?  
Sind wir verdammt, zu dulden solche Schmach?

Colonna.

Ha, wie ich knirsche! Der Plebejer, er,  
Den ich zum Spott an meiner Tafel hielt!



## Orsini.

Was ist zu tun? Wir sind besiegt.  
 Und dieser Böbel, den mit Füßen wir  
 Getreten, wie verwandelte er sich!  
 Die Masse ist bewaffnet, Mut und Begeisterung  
 In jedem der Plebejer.

## Colonna.

Der Böbel, pah!

Rienzi ist's, der ihn zu Rittern macht; —  
 Nimm ihm Rienzi, und er ist, was er war.

(Die Nobili schließen einen engern Kreis um Orsini und Colonna.)

## Orsini (heimlich).

So wäre denn auf ihn allein  
 Der Streich zu führen, der uns frommt?

## Colonna (ebenso).

Er ist der Göze dieses Volks,  
 Das er durch Trug verzaubert hält.

## Orsini.

Doch für Gewalt und offne Tat  
 Sind wir zu schwach, vermögen nichts.

## Colonna.

Was bleibt uns übrig? Tötet ihn  
 Inmitten dieser Narrenbrut, —  
 Hin ist die Bracht und uns der Preis!

## Orsini.

Ha, du sprichst wahr! Und diesen Stoß —  
 Wer führt ihn sicherer wohl als ich?  
 Heut ist das Fest in diesen Sälen,  
 Schließt euch um mich, ich fehle nie!

## Colonna.

Vierhundert Lanzen, denen er  
 Die Stadt verschloß, bring' ich herein,  
 Besetze schnell das Kapitol,  
 Und Rom gehört von neuem uns.

Nobili (heftig auffahrend).

So sei's!

(Adriano ist aufgetreten und hat sich unbemerkt unter die Gruppe der Nobili gemischt.  
Er tritt hervor.)

Adriano.

Ha, Meuchelmörder! Sprecht,  
Was habt ihr vor? Was brütet ihr?

Orsini (erschrocken).

Colonna, sprich! Sind wir verraten?

Colonna

(mißt Adriano mit strengem Blick).

Wer bist du? Sag', bist du mein Sohn?  
Ha, oder bist du mein Verräter?

Adriano.

Deß ritterlichen Vaters Sohn,  
Der Ehre bis ins Alter liebte,  
Der fremd war jeder Vubentat,  
Orsinis Feind und seiner Rote.

Orsini.

Verräter, frecher Knabe, du!

Colonna.

Lehrt solches Wort dich der Tribun?  
Weh dir, erkenne ich für wahr,  
Wie ich sie ahne, deine Schmach!

Adriano.

Bist du noch immer blind, mein Vater?

Colonna.

Ha, schweig! Du bist in seinen Händen,  
Und zum Verräter am eignen Vater  
Benützt dich der Tribun! — Fluch ihm!  
Erschienen sei sein letzter Tag!

Adriano.

O Gott! so hört' ich wirklich wahr?  
Ihr brütet finstern Meuchelmord?

Laßt euch beschwören und beschimpft  
Nicht so die Namen, schon genug  
Besleckt durch Raubtat und Gewalt!

Orsini.

Hört den Treulosen! — Wie, Colonna!  
Du züchtigst deinen Knaben nicht?

Colonna

(Hart zu Adriano gewendet).

So wisse! Heut, in diesen Sälen,  
Stirbt der Tribun von unsrer Hand. —  
Du weißt's, Verworfenner! Geh denn hin,  
Berrate ihm mich, deinen Vater!

Adriano.

Entsetzlich! Ha, mein Schredensloß!  
O hör' der Ehre Hochgebot!  
Hör' deines Sohnes Flehen an!  
Sieh mich in meiner Todesnot!  
Verzweiflung faßt mich Armsten an!

Orsini und Nobili.

So sei's! Geschworen ist ihm Tod;  
Für unsre Schmach sei es getan! —  
In diesen Hallen, blutigrot,  
Soll enden des Plebejers Bahn.

Colonna.

So sei's! Geschworen ist ihm Tod;  
Für unsre Schmach sei es getan! —  
Flieh meinen Fluch, der dich bedroht:  
Den Vaternörder trifft er an!

(Colonna stößt Adriano heftig von sich; er und die übrigen Nobili entfernen sich.)

Adriano (nach einer Pause).

Ich will denn ein Verräter sein:  
Trenens Bruder, Rienzi, lebe!

(Er will abgehen und hält entsezt an.)

Verräter! Ha, was willst du tun?  
Mein Vater ... er? Sein graues Haupt  
Dem Hakenbeil ...! Ha, nimmermehr!  
Ihr Heil'gen, schützt vor Wahnsinn mich! (Ab.)

### Dritte Scene.

(Zum Portal herein nahen festliche Lüge der römischen Bürgerchaften und der Nobill.)

Chor.

Erſchallet, Feierklänge!

Stimmt Jubellieder an!

Ihn ehren die Gefänge,

Der Freiheit uns gewann!

(Rienzi tritt mit Irene und den Senatoren auf. Viktoren ſchreiten ihm voran.  
Allgemeine Begrüßungen.)

Rienzi.

Seid mir gegrüßt, ihr Römer all!

Ja, welch ein Anblick heut ſich dar,

Bereint, geſchmückt zum Friedensfeſt! —

Der Friede hoch! Lang blühe Rom!

Chor.

Der Friede hoch! Lang blühe Rom!

Baroncelli

(mit dem Stab als Prätor).

Es nahen die Geſandten ſich,

Von nah und fern dir zugeſandt!

(Von Baroncelli eingeführt, ziehen die Geſandten der Lombardenſtädte, Neapels, Böhmens, Bayerns und Ungarns mit feſtlichem Gefolge von Herolden auf; ſie überreichen einzeln an Rienzi Schreiben.)

Rienzi (zu den Geſandten).

Im Namen Roms ſeid mir gegrüßt!

Nie ende Reid den ſchönen Bund! —

Ja, Gott, der Wunder ſchuß durch mich,

Verlangt, nicht jezt ſchon ſtillzuſtehn.

So wißt, — nicht Rom allein ſei frei:

Nein! Ganz Italien ſei frei!

Heil dem ital'schen Bunde!

Allgemeiner Chor (enthuſiaſtiſch).

Heil dem ital'schen Bunde!

Rienzi

(in immer wachſender Begeiſterung).

Und weiter noch treibt Gott mich an:

Im Namen dieſes Volks von Rom,

Und kraft der mir verliehenen Macht  
 Lad' ich die Fürsten Deutschlands vor,  
 Bevor ein Kaiser sei gewählt,  
 Sein Recht den Römern darzutun,  
 Mit dem er König Roms sich nennt.  
 Rom selbst erwähle ihn sofort,  
 Denn Rom ist frei und blühe lang!

(Allgemeine große Sensation; betroffene Bewegung der Gesandten Böhmens und Baierns.)

Orsini (heimlich zu Colonna).

Der Übermüt'ge! Ist er toll?

Colonna (heimlich zu Orsini).

Ha, fast erspart er dir den Stoß!

Rienzi.

Herold! Beginne denn das Fest!

(Ein Herold tritt vor und ordnet die Vorfahrungen zu einer pantomimischen Darstellung an.  
 Adriano brängt sich nahe zu Rienzi.)

Adriano (heimlich zu Rienzi).

Rienzi, sei auf deiner Hut!

Rienzi (heimlich zu Adriano).

Droht mir Verrat?

Adriano.

Schütz' dich! nichts weiter!

Rienzi.

Verrat? Von wem als diesen Edlen?

Adriano.

Nur meine Ahnung!

Rienzi.

Fürchte nichts!

Ein Panzerhemd deckt meine Brust.

(Er entfernt Baroncelli mit einem heimlichen Auftrage.)

Ein Herold.

Ihr Römer, es beginnt das Fest:

Ein hohes Schauspiel stellt sich dar.



Erfahrt, wie einst Lucretias Tod,  
Durch Brutus' Heldentat gerächt,  
Tarquinius' Tyrannei vertrieb  
Und Romas Söhnen Freiheit gab.

Pantomime.

Es treten auf: Collatinus, Brutus und junge Römer; Lucretia, Virginia und Lucretias Frauen. — Collatinus zu Lucretia: er müsse sie verlassen; der König Tarquinius habe ihn zu einem Feste geladen, zu dem ihn seine Freunde begleiten würden. Lucretia ängstlich: — er solle sie nicht verlassen, ihr bange in seiner Abwesenheit. Collatinus: — er müsse der Einladung Folge leisten, denn es gelte den Tyrannen in Sicherheit zu wiegen, um ihn desto gewisser zu verderben. Lucretia: sie beschwöre ihn, nur heute sie nicht zu verlassen; sie werde von den fürchterlichsten Ahnungen gequält, die durch gräßliche Träume der vorigen Nacht in ihr hervorgerufen worden seien. Collatinus beruhigt sie: — sie sei wohl krank? Sie bedürfe Ruhe und Zerstreuung. Er befiehlt Virginia und den Jungfrauen, Lucretia treu zu bewachen und sie durch muntere Spiele zu zerstreuen. Er nimmt zärtlich Abschied von Lucretia, sie umarmt ihn heftig. Er entfernt sich mit seinen Freunden; Lucretia läßt sich schwermütig auf ein Ruhebett nieder. Virginia naht sich Lucretia mit Theilnahme und richtet an sie die Frage, ob sie ihr und den Jungfrauen nicht erlauben wolle, sie durch Spiel und Tanz aufzuheitern. Lucretia willigt ein. Einige der Frauen ergreifen Harfen, die andern ordnen sich zu einem Tanze.

Tarquinius hat die Frauen belauscht; auf sein Geheiß brechen Bewaffnete hervor und bemächtigen sich nach heftigem Widerstreben der Frauen, die sie mit sich fortzuschleppen. — Lucretia ist vor Schred hingesunken. Tarquinius ist mit ihr allein, er betrachtet sie voll ungestümen Verlangens und sucht sich der Hingesunkenen zu bemächtigen. — Lucretia erwacht aus ihrer Betäubung: sie begreift schnell das Schredliche ihrer Lage und sucht zu entfliehen. Tarquinius hält sie zurück; sie sucht ihn abzuwehren. Sie ringen eine Zeitlang: oft macht sie sich los und sucht nach verschiedenen Seiten hin zu entfliehen. Sie sucht durch bittende Gebärden ihn von sich abzuhalten. Ihrer Bitten nicht achtend, sucht er sie zu umfassen. Sie ringen abermals. In der Verzweiflung senkt sie sich vor ihm auf die Knie und beschwört ihn flehentlich, ihrer Ehre zu schonen. Tarquinius hebt sie auf und kniet selbst vor ihr nieder. Er bittet sie, nicht länger seinem Verlangen zuwider zu sein; ihre Schönheit stöße ihm eine zu große Glut ein, als daß er sie nicht gelöst sehen sollte. Sie solle bedenken, wer er sei: der Beherrscher der Römer, der über alle und auch über sie zu gebieten habe. Lucretia stößt ihn mit Abscheu und Verachtung von sich. Dies reizt seine Wut; mit roher Gewalt sucht er sich ihrer zu bemächtigen. Sie wehrt sich auf das verzweifeltste. Ihre Kräfte scheinen endlich zu erliegen. Er ergaßt sie und schleppt sie nach dem Ruhebett. Plötzlich stößt sie ihn aufs neue gewaltsam von sich; sie hat ihm sein Schwert entrisen und droht sich zu durchbohren, wenn er nicht von ihr ablasse. Er dringt demohngeachtet auf sie ein und sucht ihr das Schwert wieder zu entreißen. Sie wehrt ihn ab und stößt sich das Schwert mit triumphierender Miene in die Brust. Sie sinkt tot nieder. Tarquinius steht, auf das äußerste bestürzt, regungslos da. Seine Bewaffneten nähern sich und überbringen die Nachricht, daß Collatinus, von einer starken Anzahl seiner Freunde begleitet, zurückkehre; sie ermahnen ihn zur Flucht; er folgt ihnen.

Collatinus, Brutus, Virginia und die Freunde des Collatinus treten auf. Virginia hatte sich den Bewaffneten des Tarquinius entwunden, war zu Collatinus geeilt und hat ihn von allem benachrichtigt, was in seiner Abwesenheit vorgefallen. Sie erblickt die Leiche, Collatinus wirft sich mit heftigem Schmerze über sie hin. Alle stehen vom tiefsten Entsetzen ergriffen. Brutus ermannt sich zuerst; er richtet Collatinus auf und ergreift das Schwert, mit dem Lucretia sich durchbohrt. Mit heroischer Gebärde, über welche die anderen erstauern hebt Brutus mit beiden Händen das Schwert gen Himmel und schwört so Untergang dem Tyrannen. Er hält den übrigen das Schwert hin und fordert sie auf, denselben Schwur zu leisten. Alle, durch Brutus' Beispiel hingerissen, schwören auf das Schwert Bestrafung der Tyrannei. Brutus fordert sie zur schnellen Erfüllung ihres Schwures auf; sie sind entschlossen, sogleich das Äußerste zu wagen. Sie entblößen ihre Schwerter, heben Lucretias Leiche auf und eilen davon.

Tarquinius tritt auf von Bewaffneten begleitet. Er ist auf der Flucht, sein Schritt ist matt und schwankend. Voll Mut und Entsetzen blickt er hinter sich zurück. Seine Begleiter fordern ihn auf zu fliehen. Er wirft sich in rasender Verzweiflung nieder und beschmäht es zu fliehen. Endlich bewegen ihn seine Freunde, ihnen zu folgen. Er blickt noch einmal zurück; mit einer Gebärde, als sei nun alles verloren, wirft er sein Diadem von sich und entflieht mit seinen Begleitern. Brutus, Collatinus und die Scharen der römischen Jugend, alle in Waffen, gelangen, Tarquinius verfolgend, auf die Bühne. Brutus hält sie von der weiteren Verfolgung zurück: der Sieg sei entschieden, der Schwur erfüllt, der Tyrann vernichtet und Rom frei. Brutus fordert auf, die Waffen abzulegen und sich mit friedlichen Oliven zu schmücken, denn Friede und Freiheit soll herrschen. Die Waffen sollen sie aber stets in Bereitschaft halten, um Friede und Freiheit gegen jeden neuen Tyrannen zu schützen. Alle, in der einen Hand das Schwert, in der andern den Kranz, schwören mit jenem diesen zu verteidigen. —

#### Waffentanz.

Trompeten ertönen. Ein Zug Ritter in mittelalterlicher Tracht, Römer aus der Zeit Kienzis vorstellend, erscheint. Die antil gekleideten Römer, die ihre Waffen bereits abgelegt haben, werden von Brutus ermahnt, sich gegen neue Tyrannen zu verteidigen. Sie werden von den Rittern herausgefordert, ergreifen die Waffen und beginnen den Kampf. Die alten Römer bilden mit ihren Schilden eine Testudo, auf welche ihre vorzüglichsten Helden, Brutus voran, steigen und von da herab die Ritter siegreich bekämpfen. Der Sieg ist entschieden: die Ritter unterliegen. Die Friedensgöttin er scheint, ihr folgen Jungfrauen, von welchen die einen antik, die anderen mittelalterlich gekleidet sind. Die Friedensgöttin versöhnt die alten mit den neuen Römern. Auf ihr Geheiß schmücken die mittelalterlich gekleideten Jungfrauen die alten, die antik gekleideten die neuen Römer mit Friedenskränzen und gesellen sich ihnen zu, so daß bei dem folgenden Festreigen die Paare jedesmal aus einem antik gekleideten Manne und einem mittelalterlich gekleideten Mädchen, und so umgekehrt, zusammengestellt sind. Festlicher Reigen, die Vereinigung des alten und neuen Roms versinnlichend. Die Friedensgöttin verwandelt sich in die Schutzgöttin Roms. Die neuen römischen Fahnen, blau und weiß, mit silbernen Sternen, werden entfaltet, von der Schutzgöttin eingeweiht und von den Zuschauern enthusiastisch begrüßt.

(Orsini hat sich mit einigen Nobili immer näher an Kienzi gebrängt; als die Blide aller auf die Gruppe gerichtet sind, führt er auf Kienzi einen Dolchstoß. — Baroncelli hat mit Kienzis Trabanten in einem Momente den Saal besetzt. Die Nobili sind überwältigt.)

#### Chor des Volkes.

Kienzi! Auf! Schützt den Tribun!

Kienzi (zu den Nobili).

Ihr staunt? Begreift nicht das Mißlingen

Der wohlberechnet schönen Tat?

(Er streift sein Gewand von der Brust zurück und deutet auf ein darunter verborgenes Panzerhemd.)

So seht denn, wie ich mich gewährt

Vor eurer Liebe! — Meuchelmord!

Er galt nicht mir, — nein! er galt Rom,

Galt seiner Freiheit, seinem Gesetz!

Sie ekelte dies hohe Fest,

Das Romas Erstehung feierte!

Viel edler ist ein Meuchelmord

An dem, der Roma neu erschuf! —

Ihr Römer, zu Ende sind die Feste,  
Und das Gericht beginne!

(In düstrem Schweigen entfernt sich das Volk; die Nobili von Trabanten bewacht, die Senatoren, Rienzi, Baroncelli und Cecco mit den Viktoren bleiben zurück.)

Rienzi.

Ihr saht, Signori, das Verbrechen,  
Vor euren Augen ward's verübt.

Baroncelli.

Noch mehr! Colonnas Lanzenvoss  
Durchbrach das Thor und suchte jetzt  
In Eil' das Kapitol zu nehmen,  
Das deine Vorsicht schon besetzt.

Rienzi.

Ihr Edlen, leugnet ihr?

Colonna.

Wer leugnet?

Beig' deinen Mut, nimm uns das Haupt: —  
Auch deine Stunde ist nicht fern!

Rienzi (sich abwendend).

Was willst du, düstre Mahnung, mir?

(sich schnell fassend)

So richtet sie nach dem Gesetz!

Cecco.

Und das Gesetz spricht: Tod durchs Beil!

Rienzi.

Nun denn, bereitet sie zum Tode! —

(Die Nobili werden von den Senatoren, den Trabanten und den Viktoren in den hintern Theil des Saales geführt, vor welchem ein roter Vorhang zusammengezogen wird, so daß Rienzi allein bleibt.)

Rienzi.

Mein armer Bruder! Nicht durch mich,  
Durch Roma selbst wirst du gerächt.

(Adriano und Irene stürzen atemlos herein.)

Adriano.

Dem Himmel Dank! — Er ist allein. —  
Rienzi, gib mir meinen Vater!

Irene.

Sein Vater! sprich, was ist sein Loß?

Mienzi.

Des Hochberräters Loß: — Der Tod!

Adriano.

Ha, nimmermehr! Bedenk', Tribun,  
Ich warnte dich, verriet den Vater! —  
Machst du zu seinem Mörder mich?

Mienzi.

Bedenke, daß du Römer bist,  
Und nicht des Hochberräters Sohn!

Adriano.

Willst du die Bande der Natur  
Aufopfern deiner Freiheit Brunk?  
O, Fluch dann ihr, Fluch dir, Tribun!

Mienzi.

Betörter! Ward nicht die Natur,  
Ja, Gott selbst frevelhaft verletzt?  
Meineid und Mord! — Colonna stirbt!

Adriano.

Ha, wag' es, blut'ger Freiheitsknecht!  
Gib mir verwandtes Blut zu rächen, —  
Und dein Blut ist's, was mir verfällt.

Mienzi.

Unsel'ger! Woran mahnst du mich?

(Aus dem Hintergrunde läßt sich der düstre Gesang von Mönchen vernehmen.)

Gesang der Mönche.

Misereat Dominum

Vestrorum peccatorum!

Adriano.

Entsetzlich! Welche dumpfe Töne! —  
Errege Mordlust nicht in mir!

Irene.

O blick' zu Gott! Sei gnädig, Bruder,  
Und schone seines Vaters Haupt!

(Aus dem tiefen Hintergrunde, vom großen Portale her, hört man den Ruf des Volkes.)

Chor des Volkes.

Tod der Verräterbrut!

Rienzi.

Hört diesen Ruf, er spricht zu mir!  
Ach, meine Gnade wird zum Verbrechen!

Adriano und Irene

(sich Rienzi zu Füßen werfend).

Zu deinen Füßen flehen wir:

Sei gnädig, rette { meinen Vater!  
                              { seinen

Rienzi.

Wohlan! Erfahrt Rienzis Entschluß!

(Auf Rienzis Wink wird der rote Vorhang zurückgezogen; man erblickt die Nobili in Todesangst betend, vor jedem einen Mönch. Sie werden nach einer Seite des Vordergrundes geführt, während die andere Seite sowie der größere Teil der Bühne von dem Volke eingenommen wird, welches die Wachen vom Portal zurückgedrängt hat und sich wild aufgereggt hereinwölzt.)

Chor des Volkes.

Tod treffe die Verräter!  
Die Verräter sterben!

Rienzi

(dem Volke entgegen tretend).

Hört mich! Verschworen hatten sich  
Die Nobili zum Mord an mir. —

Volk.

Sie sterben drum!

Rienzi.

Hört, Römer, mich:  
Begnadigt seien sie durch euch!

Cecro.

Tribun, du rasest!



Rienzi!

Volk.

Nie, Rienzi!

Sie sterben! Sie sterben!

Rienzi.

Muß ich euch

Um Gnade flehn für meine Mörder?

Wohlan, so fleh' ich euch denn an,

Wenn ihr mich liebt, begnadigt sie!

Baroncelli.

Er raset! Hört ihn nicht an!

Rienzi.

Ihr Römer!

Ich macht' euch groß und frei: — den Frieden,

Erhaltet ihn! Vermeidet Blut!

Seid gnädig, fleh' ich, der Tribun!

Volk (etwas beruhigter).

Dich, unsern Retter, unsern Befreier,

Bedrohte Tod von ihrer Hand.

Rienzi.

Begnadigt sie und laßt von neuem

Sie das Gesetz beschwören;

Nie können je sie's wieder brechen.

Ihr Nobili, könnt ihr dies schwören?

Die Nobili (in Bezeichnung).

Wir schwören!

Cecco.

Du wirst's bereuen!

Rienzi.

O laßt der Gnade Himmelslicht

Noch einmal dringen in das Herz!

Wer euch, begnadigt, Treu' verspricht,

Fühlt auch der Reue bitterm Schmerz,

Doch dreifach Wehe treffe sie,

Verleßen sie auch diesen Eid;

Den Freblern dann verzeihet nie;  
Verflucht sei'n sie in Ewigkeit!

Adriano und Irene.

Wie Sonne, die durch Wolken bricht,  
Löst diese Gnade jeden Schmerz;  
Und seiner Milde Himmelslicht  
Dringt segnend in ihr reuig Herz.

Colonna. Orsini. Nobili.

Ha, stolze Gnade, die er übt!  
Erniedrigung und Straferlaß!  
Die Schmach der Edle nie vergibt,  
Bis in den Tod trifft dich sein Haß!

Baroncelli. Cecco.

Unzeit'ge Gnade, die er übt!  
Bereun wird er der Straf' Erlaß.  
Wer diesen Stolzen je vergibt,  
Erweckt aufs neue ihren Haß!

Chor des Volkes.

In deine Hände, o Tribun,  
Sei der Verbrecher Loß vertraut!  
Du darfst nach deinem Willen tun,  
Da fest auf dich der Römer baut.

Nienzi (zu den Nobili).

Euch Edlen dieses Volk verzeiht,  
Seid frei, die besten Bürger Roms!

Adriano und Irene.

Nienzi, dir sei Preis,  
Dein Name hochgeehrt;  
Dich schmücke Lorbeerreis,  
Gesegnet sei dein Herd!  
Solang als Roma steht,  
Ans Ende aller Welt,  
Dein Name nie vergeht,  
Du hoher Friedensheld!

## Die Nobili.

Ha, dieser Gnade Schmach  
 Erdrückt das stolze Herz!  
 Es räche bald ein Tag  
 Der Schande blut'gen Schmerz!

## Baroncelli. Cecco.

Bald schwört Verrat auß neu'  
 Die stolze Räuberbrut.  
 Wer baut auf ihre Treu'?  
 Uns frommt allein ihr Blut!

## Chor des Volkes.

Nienzi, dir sei Preis usw.

Ende des zweiten Aktes.

## Dritter Akt.

(Großer öffentlicher Platz in Rom, hie und da zertrümmerte Säulen und umgestürzte Kapitäle. — Noch bevor der Vorhang aufgeht, hört man die Sturmglocke heftig läuten. Wild aufgeregte Volkshaufen erfüllen die Szene.)

## Erste Szene.

## Volk.

Bernahmt ihr all die Kunde schon?  
 Schließt eure Häuser, wahr't eu'r Gut!  
 Die Nobili sind nachts geflohn,  
 Bald fließt in Rom der Bürger Blut! —  
 Nienzi, Nienzi! Sucht den Tribun!

## Baroncelli (tritt auf).

Ihr Römer, hört's, wie wir betrogen!  
 Des Friedens Geiseln sind entflohn.

## Volk.

Wo ist Nienzi?

Baroncelli.

Der Rasende!

Schon gibt sie ihr Verrat uns preis,  
Mit einem Schlag sind sie vertilgt: —  
Da gibt er Gnade, läßt sie frei! —  
O Tor, wer zählt auf ihre Treu'!

Volk.

Nienzi! Nienzi! Ruft den Tribun!

Cecco (tritt auf).

Ha! 's ist zum Rasen! Alles hin!  
Schon rüsten sich die Nobili  
Und nahen drohend sich der Stadt.  
Ha, wie zur Unzeit kam die Milde!  
Wir büßen sie mit unserm Blut.

Volk.

Schreit nach Nienzi! Ruft ihn her!  
Nienzi! Nienzi! Nienzi!

Nienzi (auftretend).

Ich kenne euren Ruf! Seht mich,  
Gleich euch zu Zorn und Wut entflammt!  
Weh denen, die, mit Gnade überladen,  
Euch dennoch Eid und Treue brachen!  
Ha! Dreifach Wehe treffe sie!

Das Volk. Baroncelli und Cecco.

Tribun! Du freveltest an uns,  
Da Gnade du vor Recht geübt!

Nienzi.

Ja, ich versteh' euch, tadl' euch nicht.  
Fortan sei denn mein Herz gestählt,  
Und eisern walte das Gesetz.  
Blut fließe, wenn kein Tropfen auch  
Patrizierblutes übrigblieb'!  
Weh ihnen, wenn sie Roma nahn!

Volk.

Was willst du tun? Was hast du vor?

Nienzi.

Die Freiheit Roms verteidigen  
Und niedererschmettern die Verräther.

Baroncelli.

Das stand bei dir, das konntest du,  
Als unser Blut der Preis nicht war.

Volk.

Durch unser Blut bestraßt du sie nun?

Nienzi.

Ein vollres Recht nun haben wir;  
Strafbarer macht die Gnade sie:  
Vernichten wir die Buben jetzt,  
Nennt uns die ganze Welt gerecht.

Volk.

Ha! furchtbar treffe unser Grimm  
Die Frevler, die treulose Brut! —  
Nienzi, sprich! Was hast du vor?  
Wir sind bereit und folgen dir.

Nienzi.

Ihr Römer, auf! Greift zu den Waffen,  
Zum Kampfe eile jeder Mann!  
Der Gott, der Roma neu erschaffen,  
Führt euch durch seinen Streiter an!  
Laßt eure neuen Fahnen wallen,  
Und kämpfet froh für ihre Ehre!  
Den Schlachtruf laßt laut erschallen:  
„Santo Spirito cavaliere!“

Baroncelli. Cecco. Volk.

Ihr Römer, auf! Greift zu den Waffen,  
Zum Kampfe eile jeder Mann!  
Der Gott, der Roma neu erschaffen,  
Führt euch durch seinen Streiter an!  
Laßt eure neuen Fahnen wallen,  
Und kämpfet froh für ihre Ehr'!



Sie seh' die stolzen Feinde fallen,  
Und siegen freier Römer Speer!

(Alle stürmen unter dem Rufe: „Zu den Waffen!“ nach verschiedenen Seiten tumultuarisch ab.  
Man hört die Bärmtrommel schlagen.)

## Zweite Szene.

Adriano (tritt auf).

Gerechter Gott, so ist's entschieden schon!  
Nach Waffen schreit das Volk, — kein Traum ist's mehr!  
O Erde, nimm mich Jammervollen auf!  
Wo gibt's ein Schicksal, das dem meinen gleicht?  
Wer ließ mich dir verfallen, finstre Nacht?  
Kienzi, Unheilvoller, welch ein Loß  
Beschwurst du auf dies unglücksel'ge Haupt!  
Wohin wend' ich die irren Schritte?  
Wohin dies Schwert, des Ritters Bier?  
Wend' ich's auf dich, Trenens Bruder ....  
Zieh' ich's auf meines Vaters Haupt? —

(Er läßt sich erschöpft auf einer umgestürzten Säule nieder.)

In seiner Blüte bleicht mein Leben,  
Dahin ist all mein Rittertum;  
Der Thaten Hoffnung ist verloren,  
Mein Haupt krönt nimmer Glück und Ruhm.  
Mit trübem Flor umhüllet sich  
Mein Stern im ersten Jugendglanz;  
Durch düstre Gluten bringet selbst  
Der schönsten Liebe Strahl ins Herz. —

(Man hört Signale geben von der Sturmglocke.)

Wo bin ich? Ha, wo war ich jetzt? —  
Die Glocke —! Gott, es wird zu spät!  
Was nun beginnen! — Ha, nur eins!  
Hinaus zum Vater will ich fliehn;  
Versöhnung glückt vielleicht dem Sohne.  
Er muß mich hören, denn seine Knie  
Umfassend sterbe willig ich.  
Auch der Tribun wird milde sein;  
Zum Frieden wandl' ich glühnden Haß!

Du Gnadengott, zu dir fleh' ich,  
 Der Lieb' in jeder Brust entflammt:  
 Mit Kraft und Segen rüste mich,  
 Versöhnung sei mein heilig Amt!

(Er eilt ab.)

### Dritte Scene.

(Kriegerische Signale nähern sich der Bühne. Alle weaffenfähigen Bürger Roms ziehen kampferüstet und marschmäßig auf. Frauen und Mädchen, Greise, Kinder, Priester und Mönche geleiten die Büge. — Nienzi, ganz geharnischt und zu Pferde sitzend, Irene, ihn zu Fuß geleitend, und die Senatoren, Baroncelli und Cecco, ebenfalls geharnischt, schließen den Kriegszug.)

#### Nienzi.

Der Tag ist da, die Stunde naht  
 Zur Sühne tausendjähr'ger Schmach!  
 Er schaue der Barbaren Fall  
 Und freier Römer hohen Sieg.  
 So stimmt denn an den Schlachtgesang,  
 Er soll der Feinde Schrecken sein!  
 „Santo Spirito cavaliere!“

#### Schlachthymne\*).

#### Volk.

„Auf, Römer, auf, für Herd und für Altäre!  
 Fluch dem Verräther an der Römer Ehre!  
 Nie sei auf Erden ihm die Schmach verziehen,  
 Tod seiner Seel', es lebt kein Gott für ihn!  
 Trompeten schmettert, Trommeln wirbelt drein!  
 Es soll der Sieg der Römer Anteil sein.  
 Ihr Rosse stampfet, Schwerter klirret laut,  
 Heut ist der Tag, der unsre Siege schaut!  
 Paniere weht, blinkt hell ihr Speere!  
 Santo Spirito cavaliere!“

(Als Nienzi dem Kriegszug das Zeichen zum Ausbruch gibt, erreicht Adriano atemlos die Bühne und wirft sich ihm in den Weg.)

#### Adriano.

Zurück, zurück, halt ein, Tribun!  
 Laß ab vom Kampfe, hör' mich an!

\*) Nach Bulwer, übersezt von Bärmann.

Nienzi.

Du Armster, ich beklage dich!  
Verfluchen mußt du dein Geschlecht!

Adriano.

Laß ab, noch einmal fleh' ich dich!  
Versuche Milde, sende mich!  
Schon eilt' ich ohne dein Geheiß,  
Zu tun, was hohe Pflicht gebeut.  
Doch ach, verschlossen jedes Thor!  
Drum sieh mich hier und hör' mein Flehn!  
Zu meinem Vater laß mich sprechen,  
Und fließen soll kein Tropfen Bluts!

Nienzi.

Unsel'ger Jüngling, warst nicht du's,  
Der mich gestimmt zu jener Milde,  
Die römisch Blut jetzt fließen macht?  
Sa, schweig! Fremd ist den Buben Treue!

Adriano.

Tribun, bedenke, was du tust!  
Noch schone Blut und sende mich!  
Zum Pfand setz' ich mein Leben ein  
Für ew'ger Treue neuen Bund.

Nienzi.

Ihr Römer, auf, hört ihn nicht an!  
Sie fordern Kampf — wohl an zum Kampf!

Adriano.

Auf meinen Knien beschwör' ich dich!  
Noch ist es Zeit, — du wirfst bereun!

Nienzi.

Oh' du von neuem mich bewegst,  
Soll alle Welt zugrunde gehn!

Adriano.

Nienzi, sieh, hier liege ich:  
Willst Rache du, so nimm mein Haupt!

## Nienzi.

Du rasest, Knabe! Stehe auf  
Und laß dem Schicksal seinen Lauf!

Adriano (mit Ingrimm sich erhebend).

Nun denn, nimm, Schicksal, deinen Lauf!

(Auf Nienzis Zeichen verläßt der ganze Kriegszug, mit ihm an der Spitze, unter Abkündigung des zweiten Verses der Schlachthymne die Bühne.)

## Volk.

„Auf, Römer, auf, für Freiheit und Geseze,  
Bezeug' es, Welt, für unsre höchsten Schätze!  
Ihr Heil'gen all, und Gottes Engelschar,  
Steht uns im Kampfe bei und in Gefahr!  
Trompeten schmettert, Trommeln wirbelt drein!  
Es soll der Sieg der Römer Anteil sein.  
Ihr Rosse stampfet, Schwerter klirret laut,  
Heut ist der Tag, der unsre Siege schaut!  
Banniere weht, blinkt hell ihr Speere!  
Santo Spirito cavaliere!“

(Die Priester und Mönche haben den Kriegszug begleitet; Adriano, Irene und die Frauen bleiben zurück.)

## Adriano

(umfaßt, nach einem stummen Kampfe mit seinen Gefühlen, leidenschaftlich Irene).

Leb' wohl, Irene! Ich muß hinaus.  
Barmherzig ist des Vaters Schwert.

Irene (ihn heftig haltend).

Unsel'ger! Bleib hier zurück!  
Nicht mächtig bist du deiner Sinne.

## Adriano.

Irene, ach! Dein Umarmen selbst,  
Ich muß es fliehn, mich ruft der Tod!

## Irene.

Treulofer! Hast du kein Erbarmen  
Mit deiner, mit Irenez Not?  
Ich lass' dich nicht aus meinen Armen,  
Gott selbst gebeut mir diese Pflicht.

(Wie von Windstößen getragen, bringt der Schlachtlärm aus der Ferne her.)

Adriano.

Hörst du? Das ist das Mordgewühl!  
Rienzi würgt mein ganz Geschlecht.

Die Frauen

(sich auf die Knie senkend).

Schütz', heil'ge Jungfrau, Romas Söhne,  
Steh ihnen bei in Kampfesnot!  
Daß sie uns schaun in Siegeschöne,  
Und ihren Feinden sende Tod!  
Maria, sieh im Staub uns flehn!  
O, blick' auf uns aus Himmelshöhn!  
(Adriano macht eine heftige Bewegung zum Fliehen.)

Irene.

Unsel'ger! Sieh, es ist zu spät!  
Willst sinnlos du dem Tod dich weihn?

Adriano.

Allmächt'ger! Ja, es wird zu spät!  
Ach, meine Sinne schwinden mir!

Irene.

Sieh, deinen Hals umschlinge ich;  
Mit meinem Leben weich' ich nur.

Adriano.

Zwiefacher Tod und Liebespein!  
O Himmel! Ende meine Qual!

Adriano und Irene (auf den Knien).

O, heil'ge Jungfrau! Hab' Erbarmen!  
Bring' Hilfe mir in dieser Not!  
Umfange ihn mit Segensarmen,  
Beschütze ihn vor Schmach und Tod!  
Maria! Sieh im Staub mich flehn!  
O, blick' herab aus Himmelshöhn!

Die Frauen (Knien).

Schütz', heil'ge Jungfrau, Romas Söhne usw.

(Der Sturm hat sich gelegt; man vernimmt deutlich den Gesang der Schlachthymne sich nähern.)



Irene.

Schon schweigt der Sturm: hört den Gesang!

Die Frauen.

Das ist der Römer Siegeslied!

Irene.

Sie nahn, — mein Bruder hoch vor ihnen her.

Adriano.

Ha, großer Gott! So ist's entschieden!

(Der zurückkehrende Kriegszug, von den Priestern und Mönchen geleitet, langt während des Folgenden auf der Szene an: die Männer treten aus den Reihen und umarmen ihre Frauen, Schwestern und Töchter. Rienzi steigt vom Pferde, um Irene zu begrüßen.)

Die Frauen, Priester und Mönche.

Heil dir, du stolzes Siegesheer!

Willkommen, Rom's siegreiche Söhne!

Heil euch! Heil! Euren Waffen Ruhm!

Auf! Streuet Blumen! Jubel töne!

Er gelte eurem Heldentum!

Rienzi.

Heil, Roma, dir! Du hast gesiegt.

Berschmettert liegt der Feinde Heer.

Wer sagt nun noch, Rom sei nicht frei?

Colonna und Orsini sind nicht mehr.

Alles Volk

(In halb freudiger, halb schauernder Empfindung).

Ha, kein Colonna, kein Orsini mehr!

(Die Leiche Colonnas ist auf die Bühne gebracht worden; Adriano hat sich mit einem Schrei über sie hingeworfen. — Dumpfe Trommeln deuten die Ankunft von Leichen und Verwundeten an, welche in stillen Bügen über den Hintergrund der Bühne getragen werden.)

Baroncelli.

Ach, blutig ward die Straf' erkauf!

Auch uns traf furchtbarer Verlust.

Wie viele unter diesen Fraun

Sehn nie den Freund, den Bruder mehr!

Adriano

(sich totenbleich von der Leiche Colonnas aufrichtend).

Weh dem,

Der ein verwandtes Blut zu rächen hat! —

Blut'ger Tribun, blick' hieher! Sieh! Dies ist  
Dein Werk. — Fluch über dich und deine Freiheit!

(Lange Pause der Erschütterung.)

Nienzi.

Ewiger Tod sei jener Loß,  
Die euer Mut zu Staub zertrat!  
Das Blut, das Roma heut entfloß,  
Komm' über sie und ihren Verrat! —  
Jungfrauen, weinet! Ihr Weiber, klaget!  
Wehrt nicht der Tränen heiligem Strom!  
Doch euren Herzen tröstend auch saget:  
Die wir verloren, fielen für Rom!

Cecco. Baroncelli. Das Volk.

Furchtbar entschied das Schlachtenloß,  
Das Freund und Feind darniedertrat!  
Das Blut, das Roma heut entfloß,  
Bring' ew'gen Fluch dem schwarzen Verrat!  
Jungfrauen, weinet! Ihr Weiber, klaget! usw.

Irene.

Ach, schon erfüllet ist mein Loß,  
Was ich gefürchtet, nun ist's Tat.  
Nicht darf ich weinen, nicht darf ich klagen,  
Vindernder Träne wehr' ich den Strom:  
Stolz meinem Herzen darf ich nur sagen:  
Was du verloren, opferst du Rom!

Adriano.

Furchtbar erfüllt ist nun mein Loß,  
Sie ist vollbracht, die grause Tat!  
Das Blut, das dieser Wund' entfloß,  
Laut klagt es an des Sohnes Verrat! —  
Nicht weih' ich dir des Kindes fromme Klagen,  
Nicht weicher Tränen heiligen Lohn;  
Doch soll die Nachwelt einst von dir sagen:  
Furchtbare Rache ward ihm vom Sohn!

(Er wendet sich zu Nienzi.)

Fluchwürdiger, der du von dir  
Mich stießeſt, da den Frieden ich

Mit meinem Leben dir verbürgte!  
 Geschieden sind wir denn fortan,  
 Nur Rache haben wir gemein!  
 Die deine stilltest du, — so zittre  
 Vor meiner, — du versiehest ihr!

Rienzi.

Unsinniger! — Verzeiht ihm, Römer!

Adriano

(will abgehen; sein Blick fällt auf die hinsinkende Irene; er umfaßt sie leidenschaftlich).

Irene! Fluche dem Geschick!

Gemordet hat es unsre Liebe.

(Rienzi gibt mit heftiger Gebärde den Trompetern das Zeichen zu einer Siegesfanfare.)

Rienzi

(tief erschüttert).

Ha! diese Schmerzen, tief und groß!  
 Doch über ihnen schwebt der Sieg. —  
 Noch einmal bannet jeden Gram,  
 Da Freiheit hohen Sieg gewann! —  
 Entflieht, ihr herben Schmerzen!  
 Erschalle, Jubelchor!  
 Dem echten Römerherzen  
 Geht Sieg dem Leide vor.  
 ertönet, Freudenlieder,  
 Und ehrt die Sieger hoch!  
 Die Freiheit lehret wieder,  
 Zu End' ist Sklavenjoch.

Adriano und Irene.

O brennt, ihr Trennungsschmerzen,  
 Zum Himmel schreit empor!  
 Aus wild entflammten Herzen,  
 Ihr Tränen, brecht hervor!  
 Zerrissen sind die Bande,  
 Die liebend uns vereint;  
 Für uns im Erdenlande  
 Kein schöner Tag mehr scheint. —  
 Von { deines Freundes Munde  
       { deiner Freundin

Nimm hin den letzten Kuß:  
Leb' wohl! Es ruft die Stunde,  
Vom Glüd ich scheiden muß.

Cecco. Baroncelli. Das Volk.

Entflieht, ihr herben Schmerzen usw.

(Abriano trennt sich von Irene und stürzt, mit einer drohenden Gebärde gegen Rienzi, ab. Rienzi besteigt einen Triumphwagen und wird vom Volke dahingeführt.)

Ende des dritten Aktes.

## Vierter Akt.

(Breite Straße vor der Laterankirche, deren Portal sich auf der Seite des Vordergrundes zeigt. — Es ist Nacht. Baroncelli und mehrere Bürger, alle verhüllt, treffen zusammen.)

Erste Szene.

Baroncelli.

Wer war's, der euch hierher beschied?

Chor.

Er war verhüllt, unkenntlich uns.

Baroncelli.

Wißt ihr, daß Deutschlands Abgesandte  
Für immer Rom verlassen?

Chor.

Ha!

So zürnt der neue Kaiser Rom?

(Cecco und andere Bürger treten auf.)

Cecco.

Euch treffe ich? — So seid auch ihr  
Hierher beschieden?

Baroncelli.

Cecco auch?

Kennst du die schlimme Neuigkeit?

Cecco.

Daß die Gesandten uns verlassen?  
 Daß danken wir dem Übermut,  
 Mit dem Nienzi Deutschlands Fürsten  
 Die römische Kaiserwahl bestritt.

Baroncelli.

Wir werden's büßen, — mit dem Papst  
 Verstehet der neue Kaiser sich.

Chor.

Und wer bleibt dann zu unserm Schutz?

Baroncelli.

Wißt noch, was mir nicht recht gefällt:  
 Raimondo auch ist abgereist.

Chor.

Was sagst du? Wie? Auch der Legat?

Baroncelli.

Wohl weiß ich, daß bei seiner Flucht  
 Colonna an den Papst sich wandte  
 Und ihm versprach, der Kirche Schutz  
 Durch seine Macht zu übernehmen.

Cecco.

Was sagt der Papst zu seinem Tod?

Baroncelli.

Dies das Geringste! Doch was sagt  
 Zum Tode eurer Brüder ihr?

Chor.

Entsetzlich blutiger Verlust!

Baroncelli.

Glaubt ihr, Nienzis Milde war's,  
 Die zu der Gnade ihn bewog?  
 Klar sehe ich, es war Verrätere.

Chor.

Verrätere? Wie sie beweisen?



Baroncelli.

Verbindung sucht' er mit den Nobili,  
Ihr wißt, Irene liebt Colonnas Sohn;  
Nun, um den Preis seiner Begnadigung  
Hofft' er zum Bund Colonna zu bewegen.

Chor und Cecco.

Und darum strömte unser Blut?  
Weh ihm, wenn dies sich wahr erweist!  
Ha, Baroncelli, stell' uns Zeugen!

(Adriano tritt, in einen Mantel gehüllt, hervor.)

Adriano.

Ich bin ein Zeuge, er sprach wahr.

Cecco und Chor.

Und wer bist du?

Adriano.

(gibt sich zu erkennen).

Colonnas Sohn!

(Zurückschauend für sich.)

Colonna, ach, darf ich ihn nennen,  
Der aus dem Grab mir fluchend droht?!  
Laß dich versöhnen, blut'ger Schatten,  
Wend' ab von mir den düstern Blick! —  
Nicht eher soll mein Arm ermatten,  
Bis er gerächet dein Geschick! —

(Er wendet sich schnell wieder zu den Bürgern.)

Ihr Männer — ja, ich bin Colonnas Sohn!  
Hört mich! Unwürdig seiner Macht  
Ist der Tribun, der euch verriet.  
Ihr Römer, seid auf eurer Hut!  
Der Kaiser droht, die Kirche zürnt.

Baroncelli. Cecco. Chor.

Ha, der Verräter, dem wir dienten,  
Der seiner Ehrsucht preis gab unser Blut,  
In das Verderben stürzt er uns!  
Ha, Rache ihm!

Adriano.

Sa, Rache ihm!

{ Ich sei es selbst, der sie vollzieht.  
Des Vaters blut'ge Schmach zu rächen,  
Treibt mich ein heiliges Gebot:  
Zum Himmel auf schreit sein Verbrechen;  
Der Frebler büß' es mit dem Tod!

Baroncelli. Cecco. Chor.

{ Des Hochverrates Schmach zu rächen,  
Treibt Ehre uns und herbe Not:  
Zum Himmel auf schreit sein Verbrechen;  
Der Frebler büß' es mit dem Tod!

(Der Tag bricht an.)

Cecco.

Doch seht, die Nacht ist schon gewichen!  
Sagt, brechen wir in offener Empörung los?

Baroncelli.

Durch Festespomp sucht der Tribun  
Zu übertäuben unsere Not;  
Ein feierlich Tedeum heut  
Soll danken für den blut'gen Sieg.

Adriano.

So macht's zum Fest, und straft ihn heut!

Alle.

Vor aller Augen sei's getan!

(Alle wenden sich zum Abgange, als ihnen ein Zug entgegentritt, in welchem sich Raimondo, begleitet von Priestern und Mönchen, über die Straße in die Kirche begibt.)

Baroncelli.

Seht, welcher Zug!

Chor.

Der Kardinal!

Cecco.

Sa, wie! ist er zurückgekehrt?

Baroncelli.

Und das Tedeum hält er selbst?

Chor.

Die Kirche für Nienzi!

Cecco.

Nichts

Vermögen wir — allmächtig schützt  
Die Kirche ihn.

Adriano.

So schnell erlischt,  
Elende, eu'r gerechter Zorn?  
Sei's an den Stufen des Altars, —  
Verfallen ist er meinem Arm.

(Er stellt sich, in seinem Mantel verhüllt, an den Pfosten der Kirchthüre auf.)

Cecco.

Es naht der Zug, schließt euch an mich;  
Erwartet still so, wie sich's fügt!

(Alle Verschworene ziehen sich an den Eingang der Kirche hin, so daß die ganze runde Treppe von ihnen besetzt wird.)

## Zweite Scene.

(Ein festlicher Zug betritt in feierlicher Haltung die Bühne und stellt sich, dem Eingange des Laterans zugewendet, auf. Nienzi in Festgewändern, Irene an der Hand führend, hält bei dem Anblicke der Verschworenen an, welche ihm, weniger durch Gebärden als durch ihre Stellung, den Eintritt in die Kirche streitig zu machen scheinen.)

Nienzi

(die Verschworenen ernst anblickend).

Ihr nicht beim Feste? Achtet ihr  
So gering den Sieg, nicht dankenswerth?

Adriano

(in seiner früher angenommenen Stellung, für sich).

O Gott! Irene an seiner Seite!  
Ihn schützt ein Engel, — wie vollend' ich's?

Nienzi.

Wie, oder ist der Mut dahin,  
Da ihr die Brüder fallen saht?  
Sind dafür jene nicht vernichtet,  
Die sonst, als ihr noch friedlich wart,  
Euch Väter, Söhne kalt erschlugen,  
Und eure Weiber schändeten?

O, für wie weit geringre Noth  
 Weißt' einst der Römer sich dem Tod!  
 Doch ihr schlugt euch für Ehr' und Ruhm,  
 Für eurer Freiheit Heiligtum!

(Die Verschworenen sind wie geschlagen, sie brüden durch Gebärden ihre Beschämung und Verlegenheit aus.)

### Rienzi

(den Eindruck, den er gemacht, gewahrend, fährt feuriger fort).  
 Ihr habt gesiegt, — o laßt mich nimmer ahnen,  
 Daß ihr den Sieg, der Ruhm euch gab, verwünscht!  
 Traut fest auf mich, den Tribunen,  
 Haltet getreu an meiner Seite!  
 Gott, der bisher mich führte,  
 Gott steht mir bei, verläßt mich nie!

### Die Verschworenen

(die Hüte schwenkend, teilen sich ehrfurchtsvoll, um Rienzi Platz zu machen).  
 Lang lebe der Tribun!

### Adriano.

Sa, feige Sklaven!  
 Soll ich allein —? soll vor Treenen selbst —?

(Er tut einen zweifelhaften Griff nach dem Dolche; Rienzi ist im Begriffe, die Treppe zu betreten, als man aus dem Innern des Laterans einen düstern Gesang vernimmt.)

### Gesang aus der Kirche.

Vae, vae tibi maledicto!  
 Jam te justus ense stricto  
 Vindex manet angelus.  
 Vae, spem nullam maledictus  
 Foveat, Gehennae rictus  
 Jamjam hincit flammeus!

### Rienzi

(einige Schritte zurücktretend).

Wie schauerlich! Welch ein Tedeum?

### Chor.

Uns faßt ein Grauen, — welche Töne!

(Rienzi ermannt sich und gibt ein Zeichen, worauf sich der Zug wieder ordnet und nach der Kirche zu in Bewegung setzt. Als Rienzi auf der Hälfte der Treppe angelangt ist, erscheint am Portal des Laterans Raimondo, umgeben von Priestern und Mönchen.)

Raimondo.

Zurück, dem Keinen nur  
 Erschließt die Kirche sich!  
 Du aber bist verflucht,  
 Im Bann ist, wer dir treu!

Volk

(nach allen Seiten hin von Rienzi fliehend).

Fliehet ihn! Er ist verflucht!

(Die Kirchthüre hat sich krachend geschlossen, an ihr angeheftet erblickt man die Bannbulle. Rienzi ist betäubt bis in die Mitte der Bühne zurückgewichen, wo er, in dumpfes Brüten versunken, stehenbleibt. Irene ist an seiner Seite hingefunken. Die ganze Bühne ist schnell leer geworden, nur Adriano, der seinen Platz nicht verlassen, steht an der Kirchthüre. — Der Gesang in der Kirche verstummt. Adriano geht wankenden Schrittes auf Irene zu und beugt sich, leise flüsternd, zu ihr herab.)

Adriano.

Irene, komm, flieh diesen Ort —  
 Zu mir — ich bin's, dein Adriano!

Irene

(langsam wieder zu sich kommend).

Du hier? Was willst du? Was geschah?

Adriano.

Der Boden brennt zu deinen Füßen!  
 Auf, eile, flieh! — Dein Freund bin ich —  
 Sieh her — ich bin's! dein Geliebter! —

Irene.

Mein Bruder — sprich, wo ist mein Bruder?

Adriano.

Er ist verflucht und ausgestoßen  
 Vom Heil des Himmels und der Erden,  
 Verflucht mit ihm, wer ihm zur Seite; —  
 Doch rett' ich dich, flieh seine Nähe!

Irene.

Mein Bruder? — Na, hinweg, Unsel'ger! —  
 Rienzi, Rienzi! o mein Bruder!

(Sie wirft sich an Rienzi's Brust.)

Adriano (wütend).

Wahnsinnige! Verdirb mit ihm!

(Er eilt ab.)



## Nienzi

(erwacht aus seiner Betäubung; er fühlt Irene an seiner Brust, richtet sie auf und blinzelt ihr gerührt in die Augen).

Irene, du? — Noch gibt's ein Rom!

(Sie verbleiben in einer langen Umarmung. Während der Gesang in der Kirche verhallt, fällt der Vorhang langsam.)

Gesang aus der Kirche.

Vae, vae tibi maledicto etc.

Ende des vierten Aktes.

## Sünfter Akt.

(Eine Halle im Kapitöl. Nienzi allein im Gebet.)

### Erste Szene.

Nienzi.

Allmächt'ger Vater, blick' herab,  
 Hör' mich im Staube zu dir flehn!  
 Die Macht, die mir dein Wunder gab,  
 Daß jetzt noch nicht zugrunde gehn!  
 Du stärktest mich, du gabst mir Kraft,  
 Verliehst mir hohe Eigenschaft,  
 Zu hellen den, der niedrig denkt,  
 Zu heben, was im Staub versenkt.  
 Du wandeltest des Volkes Schmach  
 Zu Hoheit, Glanz und Majestät: —  
 O Gott, vernichte nicht das Werk,  
 Das dir zum Preis errichtet steht!  
 Ach, löse, Herr, die tiefe Nacht,  
 Die noch der Menschen Seele deckt!  
 Schenk' uns den Abglanz deiner Macht,  
 Die sich in Ewigkeit erstreckt!  
 Mein Herr und Vater, blick' herab  
 Auf meinen Staub aus deinen Höhn:  
 Mein Gott, der hohe Kraft mir gab,  
 Erhör' mein tiefinbrünstig Flehn!

(Er neigt sein Haupt wie zur feierlichsten Andacht.)

## Zweite Scene.

(Irene ist aufgetreten und hat Nienzi mit Rührung betrachtet. Nienzi erhebt sich, belbe umarmen sich enthusiastisch.)

Nienzi.

Verläßt die Kirche mich, zu deren Ruhm  
Mein Werk begann, — verläßt mich auch das Volk,  
Daß ich zu diesem Namen erst erhob, —  
Verläßt mich jeder Freund, den mir das Glück  
Erschuf, bleibt zweies doch mir ewig treu:  
Der Himmel selbst und meine Schwester!

Irene.

Mein Bruder, ja, noch kenne ich die Lehren,  
In denen du mich schwaches Weib erzogst:  
Du machtest mich zu einer Römerin, —  
Sieh denn, ob ich die Lehre treu befolgt!  
Den letzten Römer laß' ich nie, sei auch  
Der Preis das Glück des Lebens und der Liebe!  
Nienzi, sag': hab' ich mich stark bewährt?

Nienzi.

Irene, meine Heldenschwester!

Irene.

Weißt

Du auch, was: einer Lieb' entsagen, heißt?  
O nein, du hast ja nie geliebt!

Nienzi.

Wohl liebt' auch ich! — O Irene,  
Kennst du nicht mehr meine Liebe?  
Ich liebte glühend meine hohe Braut,  
Seit ich zum Denken, Fühlen bin erwacht,  
Seit mir, was einstens ihre Größe war,  
Erzählte der alten Ruinen Pracht.  
Ich liebte schmerzlich meine hohe Braut,  
Da ich sie tief erniedrigt sah,  
Schmähtlich mißhandelt, graunvoll entstellt,  
Geschmäht, entehrt, geschändet und verhöhnt!  
Sa, wie ihr Anblick meinen Zorn entbrannte!

Ha, wie ihr Jammer Kraft gab meiner Liebe!  
 Mein Leben weihte ich einzig nur ihr,  
 Ihr meine Jugend, meine Manneskraft;  
 Ja, sehen wollt' ich sie, die hohe Braut,  
 Gefrönt als Königin der Welt: —  
 Denn wisse, Roma heißt meine Braut!

Irene.

Treulose Braut, Verachtung dir!

Nienzi.

Ermiß denn meinen Schmerz, da ich  
 Entsagen dieser Liebe soll!

Irene.

Nienzi, o mein großer Bruder,  
 Blid' in mein tränenloses Auge,  
 Sieh auf der Wange tiefen Gram,  
 Empfinde, was dies Herz bezwang,  
 Und sag': Ist Roma untreu dir?

Nienzi.

Irene, ach! selbst deine Treue  
 Bricht mir das Herz. Was willst du tun?  
 Im Bann bin ich; verflucht bist du  
 An meiner Seite, und mein Werk —  
 Ich fühl' es, — ist vollendet bald.  
 Ich sei das Opfer — warum du?  
 Gedenkst du Adrianos nicht?  
 Er haßt nur mich und ist versöhnt,  
 Wenn ich gefallen. — Bleibe sein!

Irene.

Nienzi! — Ha, was höre ich?  
 Zu deiner Schwester sprichst du so?

Nienzi.

Rein Rom gibt's mehr, sei denn ein Weib!

Irene.

Ich sei die letzte Römerin!

Nienzi.

Ach, mehre so nicht meinen Gram!

Irene.

Ermorde mich — ich lass' dich nie!

Nienzi (überwältigt).

Komm, stolze Jungfrau, an mein Herz!

Beide.

In unsrem treuen Bunde,  
In dieser keuschen Brust  
Lebt Roma noch zur Stunde,  
Der Größe sich bewußt.  
Blickt uns ins feste Auge  
Und sagt, ob Roma fiel?  
Mit unsrem letzten Hauche  
Stedt Gott ihr erst das Ziel.

Nienzi.

Es sei! Noch einmal will ich mich denn zeigen,  
Noch einmal tönen soll mein Ruf,  
Zu wecken Rom aus seinem Schlaf.

(Er geht ab.)

### Dritte Szene.

(Als Irene ebenfalls abgehen will, tritt ihr Adriano, bis zum Wahnsinn aufgereg, mit entblößtem Schwerte entgegen.)

Szenische Bemerkung. Von Adriano's Auftritt an wird es immer finsterner, so daß die Szene in völliger Nacht endigt. Bald wachsendes, bald abnehmendes, im ganzen aber immer näher kommendes Volksgetöse wird von außen her vernommen; der grelle Schein von Feuerbränden erhellt bligartig das Dunkel der Szene durch die Fenster, deren Scheiben durch Steinwürfe zer schlagen werden. — Diese Steigerung des Aufstuhrs muß jedoch erst gegen das Ende der Szene eintreten.

Adriano.

Du hier, Irene? Treff' ich dich  
Noch in des Fluchbeladenen Haus?

Irene.

Entsetzlicher, du wagst es noch,  
Des Reinen Schwelle zu betreten?  
Entflieh!

## Adriano.

Wahnsinnige, noch Troß?  
 Ach, du kennst dein Verderben nicht!  
 Doch rett' ich dich. — Flieh, komm mit mir!

## Irene.

Hier, bei dem Leisten, den der Name  
 Des Römers ziert, ist mein Asyl!  
 Ihr seid Treulose, Schändliche!  
 Geh, es gibt keine Liebe mehr!

Adriano (das Schwert fallen lassend).

Ha, meine Liebe, ja, ich fühl's, —  
 Ist Liebe nicht, ist Raserei!  
 Irene, Irene, sieh mich knien!  
 Du schwurest einst mir ew'ge Treue —  
 Versünd'ge nicht durch Meineid dich!  
 Wohl kenne ich noch meinen Schwur;  
 Ich schwur: Tod und Verderben solle  
 Mir Losung sein, um jedes Band  
 Und jede Schranke zu zertrümmern: —  
 Dies war mein Schwur, ich halt' ihn jetzt;  
 Tod und Verderben, sieh, sind da!  
 Dein Bruder ward von Gott verflucht,  
 Verflucht von mir, von aller Welt;  
 Das Volk, es rast, kennt den Verrat —  
 Dies Kapitol — bald steht's nicht mehr;  
 Schon wird der Feuerbrand genährt;  
 Wer hier betroffen, ist verflucht,  
 Sein Tod dem Mörder ein Verdienst;  
 In meiner Hand zuckt selbst der Stahl,  
 Dein Bruder fällt — er fällt durch mich! —  
 Tod und Verderben, sieh, sind da!  
 Nun bist du mein! Sag', bin ich treu?  
 Zu deinen Füßen lieg' ich hier,  
 Sieh meine Liebe, meine Treu'!

## Irene.

Verruchter! Die Hölle rast in dir!  
 Nichts hab' ich mehr mit dir gemein!

Hier steh' ich, eine Römerin, —  
Nur meine Leiche nennst du dein!

Adriano.

Sie kommen, ha! die Flamme glüht,  
Entsetzen, Wahnsinn — auf, Irene!

Irene.

Laß mich, ich fühle Riesenkraft;  
Gott stärkt mich, dir zu widerstehn.

Adriano.

Du darfst nicht sterben, dein Tod trifft mich!  
Komm fort, ich reiße dich hinweg!

Irene (Adriano von sich stoßend).

Bergeh, Wahnsinniger! Frei bin ich!

(Ab.)

Adriano

(Ist zusammengesunken. Nach einer Pause rafft er sich mit starrem Blick wieder auf. Wie im Wahnsinn).

O, du bist mein! Durch Flammen selbst  
Find' ich zu dir den Weg!

(Er stürzt ab.)

### Vierte Szene.

(Die Szene verwandelt sich in den Platz vor dem Kapitol, welches selbst den Hintergrund einnimmt. Volkshaufen in wüthender Aufregung, mit Feuerbränden strömen von allen Seiten herbei. Baroncelli und Cecco unter dem Volke.)

Chor des Volkes.

Herbei! Herbei! Kommt all herbei! —  
Bringt Steine her und Feuerbrand!  
Er ist verflucht, er ist gebannt!  
Verderben treffe ihn und Tod!  
Auf, ehrt der Kirche Hochgebot!

(Rienzi erscheint auf einem Altane des Kapitols.)

Chor.

Er ist's! Der Fluchbeladne trogt  
Auf, steinigt ihn!



Nienzi

Nienzi.

Kennt ihr mich nicht?

Es fordert Ruhe der Tribun.

Baroncelli.

Hört ihn nicht an!

Chor.

Hört ihn nicht an!

Nienzi.

Entartete! Sagt, zeigt ihr so den Römerstolz?

Cecco.

Bringt Steine her!

Chor.

Auf, steinigt ihn!

Nienzi.

O sagt, wer macht' euch groß und frei?  
Gedenkt ihr nicht des Jubels mehr,  
Mit dem ihr damals mich begrüßt,  
Als Freiheit ich und Frieden gab?  
Um euretwillen fleh' ich euch:  
Gedenket eures Römerschwurs!

Baroncelli.

Hört ihn nicht an! Er bezaubert euch!

Chor.

Fangt an, werft Feuer in das Kapitol!

(Von allen Seiten wirft das Volk Feuerbrände in das Kapitol.)

Nienzi.

Furchtbarer Hohn! Wie, ist dies Rom?  
Elende! unwert eures Namens,  
Der letzte Römer flucht euch!  
Verflucht, vertilgt sei diese Stadt!  
Vermordre und verdorrene, Rom!  
So will es dein entartet Volk!

(Das Feuer greift immer weiter um sich. Irene erscheint bei Nienzi auf dem Altar. Sie umschlingen sich.)

**Chor.**

Bald faßt ihn schon der Feuerbrand,  
Er ist verflucht, er ist gebannt;  
Verderben treffe ihn und Tod!  
Auf, ehrt der Kirche Hochgebot!

(Adriano erreicht atemlos an der Spitze der zurückkehrenden Nobili die Bühne. Er erblickt Frene an Rienzi's Seite, von Flammen umgeben, auf dem Altane und eilt auf das Kapitol zu.)

**Adriano.**

Frene! Frene! Auf, durch die Flammen!

(Mit einem furchtbaren Krach stürzt das Kapitol zusammen und begräbt auch Adriano mit unter seinen Trümmern. Die Nobili hauen auf das Volk ein.)

**Ende der Oper.**

---

# Der fliegende Holländer.

---

## Personen.

Daland, ein norwegischer Seefahrer.

Senta, seine Tochter.

Erif, ein Jäger.

Marh, Sentas Amme.

Der Steuermann Dalands.

Der Holländer.

Matrosen des Norwegers. Die Mannschaft des fliegenden Holländers.  
Mädchen.

Die norwegische Küste.

---

## Erster Aufzug

---

(Stilles Felsenufer. Das Meer nimmt den größten Theil der Bühne ein; weite Aussicht auf dasselbe. Finsternes Wetter; heftiger Sturm. Das Schiff Dalands hat soeben dicht am Ufer unter geworfen; die Matrosen sind in geräuschvoller Arbeit beschäftigt, die Segel aufzuhissen, Taue auszuwerfen usw. — Daland ist an das Land gegangen; er ersteigt einen Felsen und sieht landeinwärts, die Gegend zu erkennen.)

## Erste Szene.

Matrosen (während der Arbeit).

Hohoje! Hohoje! Halloho! Ho!

Daland (vom Felsen herabkommend).

Kein Zweifel! Sieben Meilen fort  
trieb uns der Sturm vom sichern Port.  
So nah dem Ziel nach langer Fahrt,  
war mir der Streich noch aufgespart!

Steuermann (vom Bord, durch die hohlen Hände).

Ho! Kapitän!

Daland.

Am Bord bei euch, wie steht's?

Steuermann (wie zuvor).

Gut, Kapitän! Wir sind auf sicherem Grund!

Daland.

Sandwite ist's! Genau kenn' ich die Bucht. —  
— Verwünscht! Schon sah am Ufer ich mein Haus,  
Senta, mein Kind, glaubt' ich schon zu umarmen! —  
Da bläst es aus dem Teufelsloch heraus . . .  
Wer baut auf Wind, baut auf Satans Erbarmen!

(An Bord gehend.)

Was hilft's! Geduld, der Sturm läßt nach;  
wenn so er tobt, dann währt's nicht lang. —

(Am Bord.)

He, Bursche! Lange war't ihr wach:  
zur Ruhe denn! Mir ist's nicht bang!

(Die Matrosen steigen in den Schiffsraum.)

Nun, Steuermann, die Wache nimm für mich!  
Gefahr ist nicht, doch gut ist's, wenn du wachst.

Steuermann.

Seid außer Sorg'! Schlaft ruhig, Kapitän!

(Daland geht in die Kajüte.)

(Der Steuermann allein auf dem Verdeck. Der Sturm hat sich etwas gelegt und wiederholt sich nur in abgesetzten Pausen; in hoher See türmen sich die Wellen. Der Steuermann macht noch einmal die Runde, dann setzt er sich am Ruder nieder.)

Steuermann

(sich aufrüttelnd, als ihm der Schlaf kommt  
(Lied.)

Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer —  
mein Mädel, bin dir nah!

Über turmhohe Flut vom Süden her —  
mein Mädel, ich bin da!

Mein Mädel, wenn nicht Südwind wär',  
ich nimmer wohl kam' zu dir:

ach, lieber Südwind, blas noch mehr!

Mein Mädel verlangt nach mir.

Hohohe! Hohohe! Hohohe! Ho! Ho!

(Eine Woge rüttelt heftig das Schiff. Der Steuermann fährt auf und sieht nach; er überzeugt sich, daß kein Schade geschehen, setzt sich wieder und singt, während ihn die Schläfrigkeit immer mehr übermannt.)

Von des Südens Gestad', aus weitem Land —  
 ich hab' an dich gedacht;  
 durch Gewitter und Meer vom Mohnenstrand  
 hab' dir was mitgebracht.  
 Mein Mäd'el, preis den Südwind hoch,  
 ich bring' dir ein gülden Band;  
 ach, lieber Südwind, blase doch!  
 Mein Mäd'el hätt' gern den Tand.  
 Hohohe! usw.

(Er kämpft mit der Müdigkeit und schläft endlich ein.)

(Der Sturm beginnt von neuem heftig zu wüten; es wird finsterner. In der Ferne zeigt sich das Schiff des „fliegenden Holländers“ mit blutroten Segeln und schwarzen Masten. Es naht sich schnell der Küste nach der dem Schiffe des Norwegers entgegengesetzten Seite; mit einem furchtbaren Krach sinkt der Anker in den Grund. — Der Steuermann Dalands zuckt aus dem Schläfe auf; ohne seine Stellung zu verlassen, blickt er flüchtig nach dem Steuer und, überzeugt, daß kein Schade geschehen, brummt er den Anfang seines Liedes und schläft wieder ein. — Stumm und ohne das geringste fernere Geräusch hört die gespenstische Mannschaft des Holländers die Segel auf.)

## Zweite Szene.

(Der Holländer kommt an das Land. Er trägt schwarze Kleidung.)

### Holländer.

Die Frist ist um, und abermals verstrichen  
 sind sieben Jahr'. — Voll Überdruß wirft mich  
 das Meer ans Land . . . Ha, stolzer Ozean!  
 In kurzer Frist sollst du mich wieder tragen!  
 Dein Troß ist beugsam, — doch ewig meine Qual! —  
 — Das Heil, das auf dem Land' ich suche, nimmer  
 werd' ich es finden! — Euch, des Weltmeers Fluten,  
 bleib' ich getreu, bis eure letzte Welle  
 sich bricht und euer letztes Raß versiegt! — —  
 — Wie oft in Meeres tiefsten Schlund  
 stürzt' ich voll! Sehnsucht mich hinab: —  
 doch ach! den Tod, ich fand ihn nicht!  
 Da, wo der Schiffe furchtbar Grab,  
 trieb mein Schiff ich zum Klippengrund: —  
 doch ach! mein Grab, es schloß sich nicht! —  
 Verhöh'nend droht' ich dem Piraten,

im wilden Kampfe hofft' ich Tod:

„hier“ — rief ich — „zeige deine Thaten!

Von Schätzen voll ist Schiff und Boot.“ —

Doch ach! des Meers barbar'scher Sohn

schlägt bang das Kreuz und flieht davon. —

Nirgends ein Grab! Niemals der Tod!

Dies der Verdammnis Schreckgebot. — — —

Dich frage ich, gepriesener Engel Gottes,

der meines Heils Bedingung mir gewann:

war ich Unsel'ger Spielwerk deines Spottes,

als die Erlösung du mir zeigtest an? —

Vergebne Hoffnung! Furchtbar eitler Wahn!

Um ew'ge Treu' auf Erden — ist's getan! — —

Nur eine Hoffnung soll mir bleiben,

nur eine unerschüttert stehn:

solang der Erde Reime treiben,

so muß sie doch zugrunde gehn.

Tag des Gerichtes! Jüngster Tag!

Wann brichst du an in meine Nacht?

Wann dröhnt er, der Vernichtungsschlag,

mit dem die Welt zusammenkracht?

Wann alle Toten auferstehn,

dann werde ich in Nichts vergehn.

Ihr Welten, endet euren Lauf!

Ew'ge Vernichtung, nimm mich auf!

(Dumfser Chor aus dem Schiffsraum des Holländers:)

Ew'ge Vernichtung, nimm uns auf!

### Dritte Scene.

(Daland erscheint auf dem Verdeck seines Schiffes; er erblickt das Schiff des Holländers und wendet sich zum Steuermann.)

Daland.

He! Holla! Steuermann!

Steuermann (sich schlaftrunken halb aufrichtend).

's ist nichts! 's ist nichts!

(Um seine Munterkeit zu bezeugen, nimmt er sein Lieb auf.)

Ach, lieber Südwind, blaß noch mehr,

mein Mädel verlangt nach mir! . . .



Daland (ihn heftig aufrüttelnd).

Du siehst nichts? — Gelt, du machest brav, mein Bursch!  
Dort liegt ein Schiff . . . wie lange schliefst du schon?

Steuermann (rasch auffahrend).

Zum Teufel auch! Verzeiht mir, Kapitän! —

(Er setzt hastig das Sprachrohr an und ruft der Mannschaft des Holländers zu.)

Wer da?

(Paus. — Keine Antwort.)

Wer da?

(Paus.)

Daland.

Es scheint, sie sind gerad'

so faul als wir.

Steuermann.

Gebt Antwort! Schiff und Flagge?

Daland (indem er den Holländer am Lande erblickt).

Laß sein! Mich dünkt, ich seh' den Kapitän. — —

He! Holla! Seemann! Nenne dich! Wes Landes?

Holländer (nach einer Paus.).

Weit komm' ich her: — verwehrt bei Sturm und Wetter  
ihr mir den Unterplaz?

Daland.

Behüt' es Gott!

Gastfreundschaft kennt der Seemann. — Wer bist du?

Holländer.

Holländer.

Daland (ist ans Land gekommen).

Gott zum Gruß! — So trieb auch dich  
der Sturm an diesen nackten Felsenstrand?  
Mir ging's nicht besser: wenig Meilen nur  
von hier ist meine Heimat; fast erreicht,  
mußt' ich außs neu' mich von ihr wenden. — Sag',  
woher kommst du? Hast Schaden du genommen?

Holländer.

Mein Schiff ist fest, es leidet keinen Schaden. — —

Durch Sturm und bösen Wind verschlagen,  
irr' auf den Wassern ich umher, —

wie lange? weiß ich kaum zu sagen:  
 schon zähl' ich nicht die Jahre mehr.  
 Unmöglich dünkt mich's, daß ich nenne  
 die Länder alle, die ich fand: —  
 das einz'ge nur, nach dem ich brenne, —  
 ich find' es nicht, mein Heimatland! —  
 — Vergönne mir auf kurze Frist dein Haus,  
 und deine Freundschaft soll dich nicht gereun:  
 mit Schätzen aller Gegenden und Zonen  
 ist reich mein Schiff beladen: — willst du handeln,  
 so sollst du sicher deines Vorteils sein.

### Daland.

Wie wunderbar! Soll deinem Wort ich glauben?  
 Ein Unstern, scheint's, hat dich bis jetzt verfolgt.  
 Um dir zu frommen, biet' ich, was ich kann:  
 doch — darf ich fragen, was dein Schiff enthält?

### Holländer

(gibt seiner Mannschaft ein Zeichen; zwei von derselben bringen eine Kiste ans Land).

Die seltensten der Schätze sollst du sehn,  
 kostbare Perlen, edelstes Gestein.

(Er öffnet die Kiste.)

Blick hin und überzeuge dich vom Werte  
 des Preises, den ich für ein gastlich Dach  
 dir biete!

### Daland

(voll Erstaunen den Inhalt der Kiste prüfend).

Wie? Ist's möglich? Diese Schätze!  
 Wer ist so reich, den Preis dafür zu bieten?

### Holländer.

Den Preis? Soeben hab' ich ihn genannt: —  
 dies für das Obdach einer einz'gen Nacht!  
 Doch, was du siehst, ist nur der kleinste Teil  
 von dem, was meines Schiffes Raum verschließt.  
 Was frommt der Schatz? Ich habe weder Weib,  
 noch Kind, und meine Heimat find' ich nie!  
 All meinen Reichtum biet' ich dir, wenn bei  
 den Deinen du mir neue Heimat gibst.

Daland.

Was muß ich hören!

Holländer.

Hast du eine Tochter?

Daland.

Fürwahr, ein treues Kind.

Holländer.

Sie sei mein Weib!

Daland (freudig betroffen).

Wie? Hör' ich recht? Meine Tochter sein Weib?

Er selbst spricht aus den Gedanken! . . .

Fast fürcht' ich, wenn unentschlossen ich bleib',  
müßt' er im Vorsatz wanken.

Wüßt' ich, ob ich wach' oder träume!

Kann ein Eidam willkommener sein?

Ein Tor, wenn das Glück ich veräume!

Voll Entzücken schlage ich ein.

Holländer.

Ach, ohne Weib, ohne Kind bin ich,  
mich fesselt nichts an die Erde!

Rastlos verfolgte das Schicksal mich,  
die Qual nur war mir Gefährte.

Nie werd' ich die Heimat erreichen:

was frommt mir der Güter Gewinn?

Läßst du zu dem Bund dich erweichen,

so nimm meine Schätze dahin!

Daland.

Wohl, Fremdling, hab' ich eine schöne Tochter,  
mit treuer Kindeslieb' ergeben mir;  
sie ist mein Stolz, das höchste meiner Güter,  
mein Trost im Unglück, meine Freud' im Glück.

Holländer.

Dem Vater stets bewahr' sie ihre Liebe;  
ihm treu, wird sie auch treu dem Vatten sein.

Daland.

Du gibst Juwelen, unschätzbare Perlen,  
das höchste Kleinod doch, ein treues Weib —

Holländer.

Du gibst es mir?

Daland.

Ich gebe dir mein Wort.

Mich rührt dein Loos; freigebig, wie du bist,  
zeigt Edelmuth und hohen Sinn du mir:  
den Eidam wünsch' ich so; und wär' dein Gut  
auch nicht so reich, wähl' ich doch keinen andren.

Holländer.

Hab' Dank! Wird' ich die Tochter heut noch sehn?

Daland.

Der nächste günst'ge Wind führt uns nach Haus;  
du sollst sie sehn, und wenn sie dir gefällt —

Holländer.

So ist sie mein . . .

(für sich).

Wird sie mein Engel sein?

Wenn aus der Qualen Schreckgewalten  
die Sehnsucht nach dem Heil mich treibt,  
ist mir's erlaubt, mich festzuhalten  
an einer Hoffnung, die mir bleibt?  
Darf ich in jenem Wahn noch schmachten,  
daß sich ein Engel mir erweicht?  
Der Qualen, die mein Haupt umnachten,  
ersehntes Ziel hätt' ich erreicht?  
Ach! ohne Hoffnung, wie ich bin,  
geb' ich der Hoffnung doch mich hin!

Daland.

Gepriesen seid, des Sturms Gewalten,  
die ihr an diesen Strand mich triebt!  
Fürwahr, bloß brauch' ich festzuhalten,  
was sich so schön von selbst mir gibt.

Die ihn an diese Küste brachten,  
 ihr Winde, sollt gesegnet sein!  
 Ja, wonach alle Väter trachten,  
 ein reicher Eidam, er ist mein.  
 Dem Mann mit Gut und hohem Sinn  
 geb' froh ich Haus und Tochter hin!

(Der Sturm hat sich gänzlich gelegt; der Wind ist umgeschlagen.)

Steuermann (am Bord).

Südwind! Südwind!

„Ach, lieber Südwind, blas noch mehr!“

Matrosen.

Hollajo! Hollajo!

Daland.

Du siehst, das Glück ist günstig dir:  
 der Wind ist gut, die See in Ruh'.  
 Sogleich die Anker lichten wir  
 und segeln schnell der Heimat zu.

Matrosen

(die Anker lichtend und die Segel aufspannend).

Hohoje! Hohoje! Hallohoho!

Holländer.

Darf ich bitten, segelst du voran;  
 der Wind ist frisch, doch meine Mannschaft müd.  
 Ich gön'n' ihr kurze Ruh' und folge dann.

Daland.

Doch, unser Wind?

Holländer.

Er bläst noch lang aus Süd!  
 Mein Schiff ist schnell, es holt dich sicher ein.

Daland.

Du glaubst? Wohlan, es möge denn so sein!  
 Leb' wohl, mögst heute du mein Kind noch sehn!

Holländer.

Gewiß!

## Daland

(an Bord seines Schiffes gehend).

Hei! Wie die Segel schon sich blähen!  
 Hallo! Hallo! Frisch, Jungen, greifet an!

## Matrosen

(im Absegeln jubelnd).

Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer —  
 mein Mädel, bin dir nah!

Über turmhohe Flut vom Süden her —  
 mein Mädel, ich bin da!

Mein Mädel, wenn nicht Südwind wär',  
 ich nimmer wohl käm' zu dir;

ach, lieber Südwind, blas noch mehr!

Mein Mädel verlangt nach mir.

Hohohe! Hohohe! usw.

(Der Holländer besteigt sein Schiff.)

Der Vorhang fällt.

## Zweiter Aufzug.

(Ein geräumiges Zimmer im Hause Daland's; an den Seitenwänden Abbildungen von Seegegenständen, Karten usw. In der Wand im Hintergrunde das Bild eines bleichen Mannes mit dunklem Barte und in schwarzer Kleidung. — Mary und die Mädchen sitzen um den Kamin herum und spinnen; — Senta, in einem Großvaterstuhle zurückgelehnt und mit untergeschlagenen Armen, ist im träumerischen Anschauen des Bildes im Hintergrunde versunken.)

## Erste Szene.

## Mädchen.

Summ' und brumm', du gutes Rädchen,  
 munter, munter dreh' dich um!

Spinne, spinne tausend Fädchen,  
 gutes Rädchen, brumm' und summ'!

Mein Schatz ist auf dem Meere drauß,  
 er denkt nach Haus



ans fromme Kind; —  
 mein gutes Mädchen, brauf' und sauf'!  
 Ach! gäbst du Wind,  
 er käm' geschwind.  
 Spinnt! Spinnt!  
 Fleißig, Mädchen!  
 Summ'! Brumm'!  
 Gutes Mädchen!

Marj.

Ei! Fleißig, fleißig! Wie sie spinnen!  
 Will jede sich den Schatz gewinnen!

Mädchen.

Frau Marj, still! Denn wohl ihr wißt,  
 das Lied noch nicht zu Ende ist.

Marj.

So singt! Dem Mädchen läßt's nicht Ruh'. —  
 Du aber, Senta, schweigst dazu?

Mädchen.

Summ' und brumm', du gutes Mädchen,  
 munter, munter dreh' dich um!  
 Spinne, spinne tausend Fädchen,  
 gutes Mädchen, brumm' und summ'!  
 Mein Schatz da draußen auf dem Meer,  
 im Süden er  
 viel Gold gewinnt; —  
 ach, gutes Mädchen, sauf' noch mehr —!  
 Er gibt's dem Kind,  
 wenn's fleißig spinnt.  
 Spinnt! Spinnt!  
 Fleißig, Mädchen!  
 Summ'! Brumm'!  
 Gutes Mädchen!

Marj (zu Senta).

Du böses Kind, wenn du nicht spinnst,  
 vom Schatz du kein Geschenk gewinnst.

Mädchen.

Sie hat's nicht not, daß sie sich eilt;  
 ihr Schatz nicht auf dem Meere weilt.  
 Bringt er nicht Gold, bringt er doch Wilb, —  
 man weiß ja, was ein Jäger gilt!

(Sie lachen.)

Senta

(ohne ihre Stellung zu verlassen singt leise einen Vers aus der folgenden Ballade vor sich hin).

Mary.

Da seht ihr's! Immer vor dem Bild! —  
 Wirst du dein ganzes junges Leben  
 verträumen vor dem Konterfei?

Senta (wie oben).

Was hast du Kunde mir gegeben,  
 was mir erzählet, wer er sei! —

(seufzend)

Der arme Mann!

Mary.

Gott sei mit dir!

Mädchen.

Ei, ei! Ei, ei! was hören wir!  
 Sie seufzet um den bleichen Mann!

Mary.

Den Kopf verliert sie noch darum.

Mädchen.

Da sieht man, was ein Bild doch kann!

Mary.

Nichts hilft es, wenn ich täglich brumm'!  
 Komm, Senta! Wend' dich doch herum!

Mädchen.

Sie hört euch nicht, — sie ist verliebt.  
 Ei, ei! Wenn's nur nicht Händel gibt.  
 Herr Erik hat gar heißes Blut, —  
 daß er nur keinen Schaden tut!

Sagt nichts! — er schießt sonst wutentbrannt  
den Nebenbuhler von der Wand.

(Sie lachen.)

Senta (heftig).

O schweigt! Mit eurem tollen Lachen  
wollt ihr mich ernstlich böse machen?

Mädchen

(fallen mit komischem Eifer sehr stark ein, indem sie die Spinnräder heftig und mit großem Geräusche drehen, gleichsam um Senta nicht Zeit zum Schmälern zu lassen).

Summ' und brumm'! Du gutes Mädchen,  
munter, munter dreh' dich um!  
Spinne, spinne tausend Fädchen,  
gutes Mädchen, brumm' und summ'!

Senta (ärgerlich unterbrechend).

O, macht dem dummen Lied ein Ende,  
es summt und brummt nur vor dem Ohr!  
Wollt ihr, daß ich mich zu euch wende,  
so sucht was Besseres hervor!

Mädchen.

Gut, singe du!

Senta.

Hört, was ich rate: —  
Frau Marh singt uns die Ballade.

Marh.

Bewahre Gott! Das fehlte mir!  
Den fliegenden Holländer laßt in Ruh'!

Senta.

Wie oft doch hört' ich sie von dir!  
Ich sing' sie selbst; hört, Mädchen, zu!  
Laßt mich's euch recht zum Herzen führen:  
des Ärmsten Loß, es muß euch rühren!

Mädchen.

Uns ist es recht.

Senta.

Merkt auf die Wort'!

Mädchen (sich zurechtlegend).

Dem Spinnrad Ruh'!

Marty (ärgerlich).

Ich spinne fort!

(Sie spinnt weiter.)

Senta (im Großvaterstuhl).

(Ballade.)

## I.

Johohoe! Johohoe! Hojoho!

Tragt ihr das Schiff im Meere an,

blutrot die Segel, schwarz der Mast?

Auf hohem Bord der bleiche Mann,

des Schiffes Herr, wacht ohne Rast.

Hui! — Wie saust der Wind! — Johoho!

Hui! — Wie pfeift's im Tau! — Johoho!

Hui! — Wie ein Pfeil fliegt er hin,

ohne Ziel, ohne Rast, ohne Ruh'! — —

Doch kann dem bleichen Manne Erlösung einstens noch  
werden,fänd' er ein Weib, das bis in den Tod getreu ihm auf  
Erden! —

Ach! Wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden?

Betet zum Himmel, daß bald

ein Weib Treue ihm halt'!

(Gegen das Ende der Strophe kehrt Senta sich gegen das Bild. Die Mädchen hören teilnahmboll zu; die Amme hat aufgehört zu spinnen.)

## II.

Bei bösem Wind und Sturmes Wut

umsegeln wollt' er einst ein Kap;

er schwur und flucht' mit tollem Mut:

„In Ewigkeit laß' ich nicht ab!“ —

Hui! — Und Satan hört's, — Johoho!

Hui! — nahm ihn beim Wort! — Johoho!

Hui! — Und verdammt zieht er nun

durch das Meer ohne Rast, ohne Ruh'! — —

Doch, daß der arme Mann noch Erlösung fände auf  
Erden,

zeigt Gottes Engel an, wie sein Heil ihm einst könne  
werden:

ach! Könntest du, bleicher Seemann, es finden!  
Betet zum Himmel, daß bald  
ein Weib Treue ihm halt'!

(Die Mädchen sind ergriffen und singen den Schlußreim leise mit. Senta fährt mit immer  
zunehmender Aufregung fort.)

### III.

Vor Anker alle sieben Jahr,  
ein Weib zu frein, geht er ans Land: —  
er freite alle sieben Jahr,  
noch nie ein treues Weib er fand. —  
Hui! — „Die Segel auf!“ — Johohe!  
Hui! — „Den Anker los!“ — Johohe!  
Hui! — „Falsche Lieb', falsche Treu'!  
Auf, in See, ohne Rast, ohne Ruh'!“ — —

(Senta, zu heftig angegriffen, sinkt in den Stuhl zurück: die Mädchen singen nach einer  
Pausse leise weiter.)

### Mädchen.

Ach! Wo weilt sie, die dir Gottes Engel einst könne zeigen?  
Wo triffst du sie, die bis in den Tod dein bliebe treueigen?

### Senta

(von plötzlicher Begeisterung hingerissen, springt vom Stuhle auf).

Ich sei's, die dich durch ihre Treu' erlöse!  
Mög' Gottes Engel mich dir zeigen!  
Durch mich sollst du das Heil erreichen!

Mary und Mädchen (erschreckt aufspringend).

Hilf, Himmel! Senta! Senta!

(Erik ist zur Türe hereingetreten und hat Sentas Ausruf vernommen.)

### Erik.

Senta! Senta! Willst du mich verderben?

### Mädchen.

Helft, Erik, uns! Sie ist von Sinnen!

### Mary.

Ich fühl' in mir das Blut gerinnen! —  
Abscheulich Bild, du sollst hinaus,  
kommt nur der Vater erst nach Haus!

Erik (ernst).

Der Vater kommt!

Senta

(Sie in ihrer letzten Stellung verblieben und von allem nichts vernommen hatte, wie ertrachtend und freudig auffahrend).

Der Vater kommt?

Erik.

Vom Fels sah ich sein Schiff sich nahen.

Mary (außer sich).

Nun seht, zu was eu'r Treiben kommt!

Im Hause ist noch nichts getan.

Mädchen (voll Freude).

Sie sind daheim! — Auf, eilt hinaus!

Mary.

Halt, halt! Ihr bleibet fein im Haus!

Das Schiffsvolk kommt mit leerem Magen;

in Küch' und Keller! Säumet nicht!

Laßt euch nur von der Neugier plagen, —

vor allem geht an eure Pflicht!

Mädchen (für sich).

Ach! Wie viel hab' ich ihn zu fragen!

Ich halte mich vor Neugier nicht. —

Schon gut! Sobald nur aufgetragen,

hält hier uns länger keine Pflicht.

(Mary treibt die Mädchen hinaus und folgt ihnen.)

## Zweite Szene.

Erik. Senta.

(Senta will ebenfalls abgehen; Erik hält sie zurück.)

Erik.

Bleib, Senta! Bleib nur einen Augenblick!

Aus meinen Qualen reiße mich! Doch, willst du,

ach, so verdirb mich ganz!

Senta (zögernd).

Was ist . . . ? Was soll?



Erst.

O, Senta, sprich, was aus mir werden soll?  
Dein Vater kommt: — eh' wieder er verreist,  
wird er vollbringen, was schon oft er wollte . . .

Senta.

Und was meinst du?

Erst.

Dir ein' Gatten geben. — —

Mein Herz, voll Treue bis zum Sterben,  
mein dürstig Gut, mein Jägerglück; —  
darf so um deine Hand ich werben?  
Stößt mich dein Vater nicht zurück?  
Wenn, ach! mein Herz vor Jammer bricht, —  
sag', Senta, wer dann für mich spricht?

Senta.

O, schweige, Erst, jetzt! Laß mich hinaus,  
den Vater zu begrüßen!  
Wenn nicht, wie sonst, an Bord die Tochter kommt,  
wird er nicht zürnen müssen?

Erst.

Du willst mich fliehen?

Senta.

Ich muß zum Bord.

Erst.

Du weichst mir aus!

Senta.

Ach, laß mich fort!

Erst.

Fliehst du zurück vor dieser Wunde,  
die du mir schlugst, dem Liebeswahn?  
O höre mich zu dieser Stunde!  
Hör' meine letzte Frage an: —  
wenn dieses Herz vor Jammer bricht,  
wird's Senta sein, die für mich spricht?

Senta (schwankend).

Wie? Zweifelst du an meinem Herzen?  
Du zweifelst, ob ich gut dir bin? —  
Doch sag', was weckt dir solche Schmerzen?  
Was trübt mit Argwohn deinen Sinn?

Erst.

Dein Vater, ach! — nach Schätzen geizt er nur ...  
Und Senta, du? Wie dürft' auf dich ich zählen?  
Erfülltest du nur eine meiner Bitten?  
Kränkst du mein Herz nicht jeden Tag?

Senta.

Dein Herz?

Erst.

Was soll ich denken? — Jenes Bild ...

Senta.

Das Bild?

Erst.

Läßt du von deiner Schwärmerei wohl ab?

Senta.

Kann meinem Blick Teilnahme ich verwehren?

Erst.

Und die Ballade, — heut noch sangst du sie!

Senta.

Ich bin ein Kind und weiß nicht, was ich singe ...  
O sag', wie? Fürchtest du ein Lied, ein Bild?

Erst.

Du bist so bleich ... sag', sollte ich's nicht fürchten?

Senta.

Soll mich des Ärmsten Schreckenslos nicht rühren?

Erst.

Mein Leiden, Senta, rührt es dich nicht mehr?

Senta.

O, prahle nicht! Was kann dein Leiden sein?  
Kennst jenes Unglücksel'gen Schicksal du?

(Sie führt Erik zum Bilde.)

Fühlst du den Schmerz, den tiefen Gram,  
mit dem herab auf mich er sieht?  
Ach, was die Ruh' ihm ewig nahm,  
wie schneidend Weh durchs Herz mir zieht!

Erik.

Weh mir! Es mahnt mich mein unsel'ger Traum!  
Gott schütze dich! Satan hat dich umgarnt!

Senta.

Was schreckt dich so?

Erik.

Senta! Laß dir vertraun: —  
ein Traum ist's! Hör' und sei durch ihn gewarnt!

(Senta setzt sich erschöpft in den Lehnstuhl nieder; bei dem Beginn von Eriks Erzählung versinkt sie wie in magnetischen Schlaf, so daß es scheint, als träume sie den von ihm erzählten Traum ebenfalls. Erik steht an den Stuhl gelehnt zur Seite.)

Erik (mit gedämpfter Stimme).

Auf hohem Felsen lag ich träumend,  
sah unter mir des Meeres Flut;  
die Brandung hört' ich, wie sich schäumend  
am Ufer brach der Wogen Wut: —  
ein fremdes Schiff am nahen Strande  
erblickt' ich, seltsam, wunderbar: —  
zwei Männer nahten sich dem Lande,  
der ein', ich sah's, dein Vater war.

Senta (mit geschlossenen Augen).

Der andre?

Erik.

Wohl erkannt' ich ihn;  
mit schwarzem Wams, die bleiche Mien'...

Senta (wie zuvor).

Der düstre Blick ...

Erik (auf das Bild deutend).

Der Seemann, er.

Senta.

Und ich?

Erik.

Du kamst vom Hause her, —  
 du flogst, den Vater zu begrüßen;  
 doch kaum noch sah ich an dich langen,  
 du stürztest zu des Fremden Füßen, —  
 ich sah dich seine Knie umfassen ...

Senta (mit steigender Spannung).

Er hub mich auf ...

Erik.

An seine Brust; —  
 voll Inbrunst hingst du dich an ihn, —  
 du küßtest ihn mit heißer Lust —

Senta.

Und dann?

Erik

(sie überrascht anblickend, nach einer Pause).

Sah ich aufs Meer euch fliehn.

Senta

(schnell erwachend, in höchster Verzückung).

Er sucht mich auf! Ich muß ihn sehn!  
 Mit ihm muß ich zugrunde gehn!

Erik (in Verzweiflung).

Entsetzlich! Ha, mir wird es klar!  
 Sie ist dahin! mein Traum sprach wahr!

(Er stürzt voll Entsetzen ab.)

Senta

(nach dem Ausbruch ihrer Begeisterung in stummes Sinnen versunken, verbleibt in ihrer Stellung, den Blick auf das Bild geheftet; nach einer Pause singt sie leise, aber tief ergriffen, den Schluß der Ballade).

Ach! Wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden?  
 Betet zum Himmel, daß bald  
 ein Weib Treue ihm halt'!

(Die Türe geht auf. Daland und der Holländer treten ein. — Senta's Blick streift von dem Bilde auf den Holländer, sie stößt einen gewaltigen Schrei der Überraschung aus und bleibt wie festgebannt stehen, ohne ihr Auge vom Holländer abzuwenden.)

## Dritte Scene.

Senta, Daland und der Holländer.

(Der Holländer geht langsam in den Vordergrund.)

Daland

(nachdem er an der Schwelle stehengeblieben, näher tretend).

Mein Kind, du siehst mich auf der Schwelle, ...  
 wie? Kein Umarmen? Keinen Kuß?  
 Du bleibst gebannt an deiner Stelle: —  
 verdien' ich, Senta, solchen Gruß?

Senta.

(Als Daland bei ihr anlangt, ergreift sie seine Hand.)

Gott dir zum Gruß!

(ihn näher an sich ziehend)

Mein Vater, sprich!

Wer ist der Fremd ?

Daland (lächelnd).

Drängst du mich?

Mögst du, mein Kind, den fremden Mann willkommen heißen;  
 Seemann ist er, gleich mir, das Gastrecht spricht er an.  
 Lang ohne Heimat, stets auf fernen, weiten Reisen,  
 in fremden Landen er der Schätze viel gewann.

Aus seinem Vaterland verwiesen,  
 für einen Herd er reichlich lohnt:  
 sprich, Senta, wird es dich verdrießen,  
 wenn dieser Fremde bei uns wohnt?

(Senta nickt beifällig mit dem Kopfe; Daland wendet sich zum Holländer.)

Sagt, hab' ich sie zu viel gepriesen?

Ihr seht sie selbst, — ist sie Euch recht?

Soll noch von Lob ich überfließen?

Gesteht, sie zieret ihr Geschlecht!

(Der Holländer macht eine Bewegung des Beifalls.)

Mögst du, mein Kind, dem Manne freundlich dich erweisen!  
 Von deinem Herzen auch spricht holde Gab' er an;  
 reich' ihm die Hand, denn Bräutigam sollst du ihn heißen;  
 stimmst du dem Vater bei, ist morgen er dein Mann.

(Senta macht eine zuckende schmerzliche Bewegung; ihre Haltung bleibt aber ruhig. Daland zieht einen Schmuck hervor und zeigt ihn seiner Tochter.)

Sieh dieses Band, sieh diese Spangen!  
 Was er besitzt, macht dies gering.  
 Muß, teures Kind, dich's nicht verlangen?  
 Dein ist es, wechselst du den Ring.

(Senta, ohne ihn zu beachten, wendet ihren Blick nicht vom Holländer ab, sowie auch dieser, ohne auf Daland zu hören, nur in den Anblick des Mädchens versunken ist. — Daland wird es gewahr; er betrachtet beide.)

Doch keines spricht ... Sollt' ich hier lästig sein?  
 So ist's! Am besten laß' ich sie allein.  
 (zu Senta)

Mögst du den edlen Mann gewinnen!  
 Glaub' mir, solch Glück wird nimmer neu.  
 (zum Holländer)

Bleibt hier allein! Ich geh' von hinnen: —  
 Glaubt mir, wie schön, so ist sie treu!

(Er geht langsam ab, indem er die beiden wohlgefällig und verwundert betrachtet. — Senta und der Holländer allein.)  
 (Lange Pause.)

**Holländer** (tief erschüttert).

Wie aus der Ferne längst vergangner Zeiten  
 spricht dieses Mädchens Bild zu mir:  
 wie ich's geträumt seit hängen Ewigkeiten,  
 vor meinen Augen seh' ich's hier. —  
 Wohl hab auch ich voll Sehnsucht meine Blicke  
 aus tiefer Nacht empor zu einem Weib:  
 ein schlagend Herz ließ, ach! mir Satans Tüde,  
 daß eingedenk ich meiner Qualen bleib'.  
 Die düstre Glut, die hier ich fühle brennen,  
 sollt' ich Unseliger sie Liebe nennen?  
 Ach nein! Die Sehnsucht ist es nach dem Heil:  
 würd' es durch solchen Engel mir zuteil!

**Senta.**

Verfant ich jetzt in wunderbares Träumen,  
 was ich erblicke, ist es Wahn?  
 Weilt' ich bisher in trügerischen Räumen,  
 brach des Erwachens Tag heut an? —  
 Er steht vor mir mit leidenvollen Zügen,  
 es spricht sein unerhörter Gram zu mir: —  
 Kann tiefen Mitleids Stimme mich belügen?  
 Wie ich ihn oft gesehn, so steht er hier.



Die Schmerzen, die in meinem Busen brennen,  
 ach! Dies Verlangen, wie soll ich es nennen? —  
 Wonach mit Sehnsucht es dich treibt — das Heil,  
 würd' es, du Armster, dir durch mich zuteil!

Holländer (sich Senta etwas nähernd).

Wirst du des Vaters Wahl nicht schelten?

Was er versprach, wie? — dürft' es gelten? —

Du könntest dich für ewig mir ergeben,  
 und deine Hand dem Fremdling reichtest du?  
 Soll finden ich nach qualenvollem Leben  
 in deiner Treu' die lang ersehnte Ruh'?

Senta.

Wer du auch seist, und welches das Verderben,  
 dem grausam dich dein Schicksal konnte weihn, —  
 was auch das Loz, das ich mir sollt' erwerben:  
 gehorjam werd' ich stets dem Vater sein!

Holländer.

So unbedingt, wie? könnte dich durchdringen  
 für meine Leiden tiefstes Mitgefühl?

Senta (halb für sich).

O, welche Leiden! Könnt' ich Trost dir bringen!

Holländer (der es vernommen).

Welch holder Klang im nächtigen Gewühl! —

— Du bist ein Engel! Eines Engels Liebe

Vermorfne selbst zu trösten weiß. —

O, wenn Erlösung mir zu hoffen bliebe,

Allerwiger, durch diese sei's!

Senta (für sich).

Ach, wenn Erlösung ihm zu hoffen bliebe,

Allerwiger, durch mich nur sei's!

Holländer.

O, könntest das Geschick du ahnen,

dem dann mit mir du angehörst,

dich würd' es an das Opfer mahnen,

das du mir bringst, wenn Treu' du schwörst:

es flöhe schauernd deine Jugend  
dem Lose, dem du sie willst weihn,  
nennst du des Weibes schönste Tugend,  
nennst heil'ge Treue du nicht dein!

Senta.

Wohl kenn' ich Weibes heil'ge Pflichten,  
sei drum getrost, unsel'ger Mann!  
Laß über die das Schicksal richten,  
die seinem Spruche trohen kann!  
In meines Herzens höchster Reine  
kenn' ich der Treue Hochgebot: —  
wem ich sie weih', schenk' ich die eine:  
die Treue bis zum Tod!

Holländer (mit Erhebung).

Ein heil'ger Balsam meinen Wunden  
dem Schwur, dem hohen Wort entfließt.  
Hört es: mein Heil hab' ich gefunden,  
Mächte, die ihr zurück mich stießt!  
Du, Stern des Unheils, sollst erblassen!  
Licht meiner Hoffnung, leuchte neu!  
Ihr Engel, die mich einst verlassen,  
stärkt jetzt dies Herz in seiner Treu'!

Senta.

Von mächt'gem Zauber überwunden,  
reißt mich's zu seiner Rettung fort:  
hier habe Heimat er gefunden,  
hier ruh' sein Schiff in ew'gem Port!  
Was ist's, das mächtig in mir lebet?  
Was schließt berauscht mein Busen ein?  
Allmächt'ger, was mich hoch erhebet,  
laß es die Kraft der Treue sein!

Daland (wieder eintretend).

Verzeiht! Mein Volk hält draußen sich nicht mehr;  
nach jeder Rückkunft, wisset, gibt's ein Fest:  
verschönern möcht' ich's, komme deshalb her,  
ob mit Verlobung sich's vereinen läßt? —

Ich denk', Ihr habt nach Herzenswunsch gefreit? —  
Senta, mein Kind, sag', bist du auch bereit? —

Senta

(mit feierlicher Entschlossenheit).

Hier meine Hand! Und ohne Reu'  
bis in den Tod gelob' ich Treu'!

Holländer.

Sie reicht die Hand! Gesprochen sei  
Hohn, Hölle, dir durch ihre Treu'!

Daland.

Euch soll dies Bündnis nicht gereun!  
Zum Fest! Heut soll sich alles freun!

(Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

## Dritter Aufzug.

(Seebucht mit felsigem Gestade: das Haus Dalands zur Seite im Vordergrund. Den Hintergrund nehmen, ziemlich nahe beieinander liegend, die beiden Schiffe, das des Norwegers und das des Holländers ein. Helle Nacht: das norwegische Schiff ist erleuchtet; die Matrosen desselben sind auf dem Verdeck: Jubel und Freude. Die Haltung des holländischen Schiffes bietet einen unheimlichen Kontrast: eine unnatürliche Finsternis ist über dasselbe ausgebreitet; es herrscht Totenstille.)

### Erste Szene.

Matrosen des Norwegers (trinkend).

Steuermann, laß die Wacht!

Steuermann, her zu uns!

Ho! He! Je! Ho!

Hißt die Segel auf! Anker fest!

Steuermann, her! —

Fürchten weder Wind, noch bösen Strand,  
wollen heute mal recht lustig sein!

Jeder hat sein Mädel auf dem Land,  
herrlichen Tabak und guten Brantwein.

Huffaffahe!  
 Klipp' und Sturm drauß' —  
 Hollohohe!

Lachen wir aus!

Huffaffahe!

Segel ein! Anker fest! Klipp' und Sturm lachen wir aus!  
 Steuermann, her! Trink mit aus!

(Sie tanzen auf dem Verdeck.)

(Die Mädchen kommen mit Körben voll Speisen und Getränken.)

Mädchen.

Mein! Seht doch an! Sie tanzen gar!  
 Der Mädchen bedarf's da nicht fürwahr.

(Sie gehen auf das holländische Schiff zu.)

Matrosen.

He! Mädel! Halt! Wo geht ihr hin?

Mädchen.

Steht euch nach frischem Wein der Sinn?  
 Eu'r Nachbar dort soll auch was haben!  
 Ist Trank und Schmaus für euch allein?

Steuermann.

Fürwahr! Tragt's hin den armen Knaben!  
 Vor Durst sie scheinen matt zu sein.

Matrosen.

Man hört sie nicht!

Steuermann.

Ei, seht doch nur!

Kein Licht! Von der Mannschaft keine Spur!

Mädchen

(im Begriff, an Bord des Holländers zu gehen).

He! Seeleut'! He! Wollt Fackeln ihr? —  
 Wo seid ihr doch? Man sieht nicht hier!

Matrosen (lachend).

Weckt sie nicht auf! Sie schlafen noch.

Mädchen (in das Schiff hineinrufend).

He! Seeleut'! He! Antwortet doch!  
 (Pause. Große Stille.)

**Steuermann. Matrosen.**

Haha! Wahrhaftig! Sie sind tot;  
sie haben Speis' und Trank nicht not!

Mädchen (wie oben).

Wie, Seeleute? Liegt ihr so faul schon im Nest?  
Ist heute für euch denn nicht auch ein Fest?

Matrosen.

Sie liegen fest auf ihrem Platz,  
wie Drachen hüten sie den Schatz.

Mädchen.

He, Seeleute! Wollt ihr nicht frischen Wein?  
Ihr müßet doch wahrlich auch durstig sein!

Matrosen.

Sie trinken nicht, sie singen nicht;  
in ihrem Schiffe brennt kein Licht.

Mädchen.

Sagt! Habt ihr denn nicht auch ein Schätzchen am Land?  
Wollt ihr nicht mit tanzen auf grünem Strand?

Matrosen.

Sie sind schon alt, und bleich statt rot, —  
und ihre Liebsten, die sind tot!

Mädchen (heftig rufend).

He! Seeleut'! Seeleut'! Wacht doch auf!  
Wir bringen euch Speise und Trank zuhauf!

Matrosen (verstärkend).

Sie bringen euch Speise und Trank zuhauf!

(Langes Stillschweigen.)

Mädchen (betroffen und furchtsam).

Wahrhaftig, ja! Sie scheinen tot.  
Sie haben Speis' und Trank nicht not.

Matrosen (lustig).

Vom fliegenden Holländer wißt ihr ja!  
Sein Schiff, wie es lebt, wie es lebt, seht ihr da!

Mädchen (wie zuvor).

So weßt die Mannschaft ja nicht auf:  
Gespenster sind's, wir schwören drauf!

Matrosen

(mit steigender Ausgelassenheit).

Wieviel hundert Jahre schon seid ihr zur See?  
Euch tut ja der Sturm und die Klippe nicht weh!

Mädchen.

Sie trinken nicht! Sie singen nicht!  
In ihrem Schiffe brennt kein Licht.

Matrosen.

Habt ihr keine Brief', keine Auftråg' fürs Land?  
Unsren Urgroßvätern wir stellen's zur Hand!

Mädchen.

Sie sind schon alt, und bleich statt rot!  
Ach! ihre Liebsten, die sind tot!

Matrosen (lärmenb).

Hei! Seeleute! Spannt eure Segel doch auf,  
und zeigt uns des fliegenden Holländers Lauf!

(Pauze.)

Mädchen

(sich mit ihren Körben furchtsam vom holländischen Schiffe entfernend).

Sie hören nicht! Uns graust es hier!  
Sie wollen nichts, — was rufen wir?

Matrosen.

Ihr Mädels, laßt die Toten ruhn!  
Laßt's uns Lebend'gen gütlich tun!

Mädchen

(den Matrosen ihre Körbe über Bord reichend).

So nehmt! Eu'r Nachbar hat's verschmäht.

Matrosen.

Wie? Kommt ihr denn nicht selbst an Bord?



## Mädchen.

Gi, jezt noch nicht! Es ist nicht spät!  
Wir kommen bald, jezt trinkt nur fort,  
und, wenn ihr wollt, so tanzt dazu,  
nur laßt dem müden Nachbar Ruh'.

(Gehen ab.)

## Matrosen (die Körbe leerenb).

Zuchhe! Zuchhe! Da gibt's die Fülle! —  
Ihr lieben Nachbarn, habet Dank!

## Steuermann.

Zum Rand sein Glas ein jeder fülle!  
Lieb Nachbar liefert uns den Trank.

## Matrosen (jubelnd).

Lieb' Nachbarn, habt ihr Stimm' und Sprach',  
so wachet auf und macht's uns nach!

(Von hier an beginnt es sich auf dem holländischen Schiffe zu regnen.)

## Matrosen.

Steuermann, laß die Wacht!

Steuermann, her zu uns!

Ho! Je! He! Jo!

Hißt die Segel auf! Anker fest!

Steuermann, her! —

Wachten manche Nacht in Sturm und Graus,  
tranken oft des Meers gesalznes Raß:  
heute wachen wir bei Saus und Schmaus,  
besseres Getränk gibt Mäd'el uns vom Faß.

Stussassache! usw.

(Daß Meer, welches sonst überall ruhig bleibt, hat sich im Umkreise des holländischen Schiffes zu heben begonnen; eine düstere, bläuliche Flamme lodert in diesem als Wachtfeuer auf. Sturmwind erhebt sich in dessen Tauen. — Die Mannschaft, von der man zuvor nichts sah, belebt sich.)

## Die Mannschaft des Holländers.

Johohoe! Johohoe! Hoe! Hoe! Hoe!

Huih — ha!

Nach dem Land treibt der Sturm

Huih — ha!

Segel ein! Anker los!

In die Bucht laufet ein! —

Schwarzer Hauptmann, geh ans Land,  
sieben Jahre sind vorbei!

Frei' um blonden Mädchens Hand!

Blondes Mädchen, sei ihm treu!

Lustig heut,

Bräutigam!

Sturmwind heult Brautmusik, — Ozean tanzt dazu!

Hui! — Horch, er pfeift! —

— Kapitän, bist wieder da? —

Hui! — Segel auf! —

Deine Braut, sag', wo sie blieb? —

— Hui! — Auf, in See! —

Kapitän! Kapitän! Hast kein Glück in der Lieb'!

Ha-ha-ha!

Sause, Sturmwind, heule zu!

Unsern Segeln läßt du Ruh'!

Satan hat sie uns gesagt,

reißen nicht in Ewigkeit.

(Während des Gesanges der Holländer wird ihr Schiff von den Wogen auf und ab getragen; furchtbarer Sturmwind heult und pfeift durch die nackten Taue. Die Luft und das Meer bleiben übrigens, außer in der nächsten Umgebung des holländischen Schiffes, ruhig wie zuvor.)

### Die norwegischen Matrosen

(welche erst mit Verwunderung, dann mit Entsetzen zugehört und zugehört haben).

Welcher Sang? — Ist es Spuk? — Wie mich's graut!

Stimmet an — unser Lied! — Singet laut! —

Steuermann, laß die Wacht! usw.

(Der Gesang der Mannschaft des Holländers wird in einzelnen Strophen immer stärker wiederholt; die Norweger suchen ihn mit ihrem Liede zu übertönen; nach vergeblichen Versuchen bringt sie das Tosen des Meeres, das Sausen, Heulen und Pfeifen des unnatürlichen Sturmes, sowie der immer wilder werdende Gesang der Holländer zum Schweigen. Sie ziehen sich zurück, schlagen das Kreuz und verlassen das Verdeck; die Holländer, als sie dies sehen, erheben ein gellendes Hohngelächter. Sodann herrscht mit einem Male auf ihrem Schiffe wieder die erste Totenstille; Luft und Meer werden in einem Augenblicke ruhig, wie zuvor.)

### Zweite Szene.

(Senta kommt bewegten Schrittes aus dem Hause; ihr folgt Erik in der höchsten Aufregung.)

#### Erik.

Was muß' ich hören, Gott, was muß' ich sehen!

Ist's Täuschung, Wahrheit? Ist es Tat?

## Senta

(sich mit peinigendem Gefühle abwendend)

O, frage nicht! Antwort darf ich nicht geben.

## Erik.

Gerechter Gott! Kein Zweifel! — Es ist wahr! —  
 Welch unheilvolle Macht riß dich dahin?  
 Welche Gewalt verführte dich so schnell? —  
 Dein Vater — ha! den Bräut'gam bracht' er mit ...  
 Ich kannt' ihn wohl ... mir ahnte, was geschieht!  
 Doch du ... ist's möglich! — reichest deine Hand  
 dem Mann, der deine Schwelle kaum betrat?

Senta (wie vorher).

Nicht weiter! Schweig! Ich muß, ich muß!

## Erik.

O des Gehorsams, blind wie deine Tat!  
 Den Wink des Vaters nanntest du willkommen,  
 mit einem Stoß vernichtest du mein Herz!

Senta (mit sich kämpfend).

Nicht mehr! Nicht mehr! Ich darf dich nicht mehr sehen,  
 nicht an dich denken: — hohe Pflicht gebet's.

## Erik.

Welch hohe Pflicht? Ist's höhre nicht, zu halten,  
 was du mir einst gelobtest, ew'ge Treue?

Senta (heftig).

Wie? Ew'ge Treue hätt' ich dir gelobt?

Erik (mit Schmerz).

Senta, o Senta, leugnest du? —

Willst jenes Tags du nicht dich mehr entsinnen,  
 als du vom Fels mich riefest in das Thal?  
 Als, dir des Hochlands Blume zu gewinnen,  
 mutvoll ich trug Beschwerden ohne Zahl?  
 Gedenkst du, wie auf steilem Felsenriffe  
 vom Ufer wir den Vater scheiden sahn?  
 Er zog dahin auf weiß beschwingtem Schiffe,  
 und meinem Schutze vertraute er dich an: —

als sich dein Arm um meinen Nacken schlang,  
gestandest Liebe du mir nicht aufs neu'?  
Was bei der Hände Druck mich hehr durchdrang —  
sag', war's nicht die Versicherung deiner Treu'?

(Der Holländer hat den Austritt belauscht; in furchtbarer Aufregung bricht er jetzt hervor.)

Holländer.

Verloren! Ach verloren! Ewig verlornes Heil!

Erit (entsetzt zurücktretend).

Was seh' ich? Gott!

Holländer.

Senta, leb' wohl!

Senta

(sich ihm in den Weg werfend).

Halt ein, Unsel'ger!

Erit (zu Senta).

Was beginnst du?

Holländer.

In See! In See — für ew'ge Zeiten! —  
Um deine Treue ist's getan, —  
um deine Treue — um mein Heil!  
Leb' wohl, ich will dich nicht verderben!

Erit.

Entsetzlich! Dieser Blick...!

Senta (wie vorher).

Halt ein!

Von dannen sollst du nimmer fliehn!

Holländer

(gibt seiner Mannschaft ein gelendes Zeichen auf einer Schiffspfeife).

Segel auf! Anker los!

Sagt Lebewohl für Ewigkeit dem Land!

Senta.

(Ha! Zweifelst du an meiner Treue?  
Unsel'ger, was verblendet dich?)

Halt ein! Das Bündniß nicht bereue!  
Was ich gelobte, halte ich!

Holländer.

Fort auf das Meer treibt's mich aufs neue!  
Ich zweifel' an dir, ich zweifel' an Gott!  
Dahin! Dahin ist alle Treue!  
Was du gelobtest, war dir Spott!

Erik.

Was hör' ich! Gott, was muß ich sehen!  
Muß ich dem Ohr, dem Auge traun?  
Senta! Willst du zugrunde gehen?  
Zu mir! Du bist in Satans Klau'n!

Holländer.

Erfahre das Geschick, vor dem ich dich bewahre! —  
Verdammt bin ich zum gräßlichsten der Lose:  
zehnfacher Tod wär' mir erwünschte Lust!  
Vom Fluch ein Weib allein kann mich erlösen,  
ein Weib, das Treu' bis in den Tod mir weiht ...  
Wohl hast du Treue mir gelobt, doch vor  
dem Ewigen noch nicht: — dies rettet dich!  
Denn wiss', Unsel'ge, welches das Geschick,  
das jene trifft, die mir die Treue brachen: —  
ew'ge Verdammniß ist ihr Los! —  
Zahllose Opfer fielen diesem Spruch  
durch mich! — Du aber sollst gerettet sein. —  
Leb' wohl! — Fahr hin, mein Heil, in Ewigkeit!

Erik (in furchtbarer Angst).

Zu Hilfe! Rettet! Rettet sie!

Senta (in höchster Aufregung).

Wohl kenn' ich dich! Wohl kenn' ich dein Geschick!  
Ich kannte dich, als ich zuerst dich sah!  
Das Ende deiner Qual ist da! — Ich bin's,  
durch deren Treu' dein Heil du finden sollst!

(Auf Eriks Hilferuf sind Daland, Marth und die Mädchen aus dem Hause, die Matrosen  
von dem Schiffe herbeigeeilt.)

Erik.

Helft ihr! Sie ist verloren!

Daland. Mary. Chor.

Was erblick' ich!

Holländer (zu Senta).

Du kennst mich nicht, — du ahnst nicht, wer ich bin!

(Er deutet auf sein Schiff, dessen rote Segel aufgespannt sind, und dessen Mannschaft in gräßlicher Regsamkeit die Abfahrt vorbereitet.)

Befrag' die Meere aller Zonen, frag'

den Seemann, der den Ocean durchstrich: —

er kennt dieß Schiff, das Schrecken aller Frommen:

den fliegenden Holländer nennt man mich!

(Mit Blitzesschnelle langt er am Bord seines Schiffes an, welches augenblicklich unter dem See-  
ruse der Mannschaft abfährt. — Alles steht entsezt. — Senta sucht sich mit Gewalt von  
Daland und Erik, die sie halten, loszuwinden.)

Daland. Erik. Mary. Chor.

Senta! Senta! — Was willst du tun?

(Senta hat sich mit wütender Macht losgerissen und erreicht ein vorstehendes Felsencriff; von  
da aus ruft sie mit aller Kraft dem absegelnden Holländer nach.)

Senta.

Preis deinen Engel und sein Gebot!

Hier sieh mich, treu dir bis zum Tod!

(Sie stürzt sich in das Meer; in demselben Augenblicke versinkt das Schiff des Holländers  
und verschwindet schnell in Trümmern. — In weiter Ferne entsteigen dem Wasser der Hol-  
länder und Senta, beide in verklärter Gestalt; er hält sie umschlungen.)

Der Vorhang fällt.



# Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg.

---

## Personen.

|                                                      |   |
|------------------------------------------------------|---|
| Hermann, Landgraf von Thüringen.                     |   |
| Tannhäuser,                                          | } |
| Wolfram von Eschenbach,                              |   |
| Walther von der Vogelweide,                          |   |
| Biterolf,                                            |   |
| Heinrich der Schreiber,                              |   |
| Reinmar von Zweter,                                  | } |
| Elisabeth, Nichte des Landgrafen.                    |   |
| Venus.                                               |   |
| Ein junger Hirt.                                     |   |
| Thüringische Grafen und Edelleute.                   |   |
| Edelfrauen.                                          |   |
| Edelknaben.                                          |   |
| Ältere und jüngere Pilger.                           |   |
| Die drei Grazien. — Jünglinge.                       |   |
| Sirenen. Najaden. Nymphen. Amoretten. Bacchantinnen. |   |
| Cathre und Faune.                                    |   |

Thüringen. Wartburg.

Im Anfange des 13. Jahrhunderts.

---

# Erster Aufzug.

## Erste Scene\*).

(Die Bühne stellt das Innere des Venusberges [Hörselberges bei Eisenach] dar. Weiße Grotte, welche sich im Hintergrunde durch eine Biegung nach rechts, wie unabsehbar dahinzieht. Aus einer zerklüfteten Öffnung, durch welche mattes Tageslicht hereinscheint, stürzt sich die ganze Höhe der Grotte entlang ein grünlicher Wasserfall herab, wild über Gestein schäumend; aus dem Becken, welches das Wasser auffängt, fließt nach dem ferneren Hintergrunde der Bach hin, welcher dort sich zu einem See sammelt, in welchem man die Gestalten habender Najaden, und an dessen Ufern gelagerte Sirenen gewahrt. Zu beiden Seiten der Grotte Felsenvorsprünge von unregelmäßiger Form, mit wunderbaren, Korallenartigen tropischen Gewächsen bewachsen. Vor einer nach links aufwärts sich dehnenden Grottenöffnung, aus welcher ein zarter, rosigter Dämmer heraus scheint, liegt im Vordergrunde Venus auf einem reichen Lager, vor ihr das Haupt in ihrem Schoße, die Harfe zur Seite, Lannhäuser halb knienb. Das Lager umgeben, in reizender Verschlingung gelagert, die drei Grazien. Zur Seite und hinter dem Lager zahlreiche schlafende Amoretten, wild über- und nebeneinander gelagert, einen verworrenen Knäuel bildend, wie Kinder, die, von einer Balgerei ermattet, eingeschlafen sind. Der ganze Vordergrund ist von einem zauberhaften, von unten her dringenden, rötlichen Lichte beleuchtet, durch welches das Smaragdgrün des Wasserfalles, mit dem Weiß seiner schäumenden Wellen, stark durchbricht; der ferne Hintergrund mit den Seeufern ist von einem verklärten blauen Dufte mondähnlich erhellt. — Beim Aufzuge des Vorhanges sind, auf den erhöhten Vorsprüngen, bei Wechern noch die Jünglinge gelagert, welche jetzt sofort den verlodenden Winken der Nymphen folgen und zu diesen hinabsteilen; die Nymphen hatten um das schäumende Becken des Wasserfalles den auffordernden Reigen begonnen, welcher die Jünglinge zu ihnen führen sollte: die Paare finden und mischen sich; Suchen, Fliehen und reizendes Neden beleben den Tanz. Aus dem ferneren Hintergrunde naht ein Zug von Bacchantinnen, welcher durch die Reihen der liebenden Paare, zu wilder Lust auffordernd, daherbraust. Durch Gebärden begeisterter Trunkenheit reißen die Bacchantinnen die Liebenden zu wachsender Ausgelassenheit hin. Cäthre und Faune sind aus den Klüften erschienen und drängen sich jetzt mit ihrem Tanze zwischen die Bacchanten und Liebenden Paare. Sie vermehren durch ihre Jagd auf die Nymphen die Verwirrung; der allgemeine Taumel steigert sich zur höchsten Wut. Hier, beim Ausbruche der höchsten Raserei, erheben sich entsezt die drei Grazien. Sie suchen den Wütenden Einhalt zu tun und sie zu entfernen. Machtlos fürchten sie selbst mit fortgerissen zu werden: sie wenden sich zu den schlafenden Amoretten, rütteln sie auf und jagen sie in die Höhe. Diese flattern wie eine Schar Vögel aufwärts auseinander, nehmen in der Höhe, wie in Schlachordnung, den ganzen Raum der Höhle ein und schließen von da herab einen unaufhörlichen Hagel von Pfeilen auf das Getümmel in der Tiefe. Die Verwundeten, von mächtigem Liebessehnen ergriffen, lassen vom rasenden Tanze ab und sinken in Ermattung. Die Grazien bemächtigen sich der Verwundeten und suchen, indem sie die Trunkenen zu Paaren fügen, sie mit sanfter Gewalt nach dem Hintergrund zu zerstreuen. Dort nach den verschiedensten Richtungen hin entfernen sich (zum Teil auch von der Höhe herab durch die Amoretten verfolgt) die Bacchanten, Faunen, Cäthren, Nymphen und Jünglinge. Ein immer dichterer rosigter Duft senkt sich herab; in ihm verschwinden zunächst die Amoretten; dann bedeckt er den ganzen Hintergrund, so daß endlich, außer Venus und Lannhäuser, nur noch die drei Grazien sichtbar zurückbleiben. Diese wenden sich jetzt nach dem Vordergrunde zurück; in anmutigen Verschlingungen nahen sie sich Venus, ihr gleichsam von dem Siege berichtend, den sie über die wilden Leidenschaften der Untertanen ihres Reiches gewonnen. — Venus blüht dankend zu ihnen.)

\*) Die beiden ersten Szenen sind hier nach der späteren Ausführung gegeben, welche der Verfasser als einzig gültig auch für die Aufführung derselben anerkannt wissen will.

## Gesang der Sirenen.

Naht euch dem Strande,  
naht euch dem Lande,  
wo in den Armen  
glühender Liebe  
selig Erwärmen  
still' eure Triebe!

(Der dicke Duft im Hintergrunde zerteilt sich; ein Nebelbild zeigt die Entführung der Europa, welche auf dem Rücken des mit Blumen geschmückten weißen Stieres, von Tritonen und Nereiden geleitet, durch das blaue Meer dahinfährt. Der rosige Duft schließt sich wieder, das Bild verschwindet, und die Grazien deuten nun durch einen anmutigen Tanz den geheimnisvollen Inhalt des Bildes, als ein Werk der Liebe, an. Von neuem teilt sich der Duft. Man erblickt in sanfter Mondesdämmerung Peda, am Waldrande ausgestreckt; der Schwan schwimmt auf sie zu und birgt schmeichelnd seinen Hals an ihrem Busen. Allmählich verbleicht auch dieses Bild. Der Duft verzieht sich endlich ganz und zeigt die ganze Grotte einsam und still. Die Grazien neigen sich lächelnd vor Venus und entfernen sich langsam nach der Seitengrotte. Tiefste Ruhe. Unveränderte Gruppe der Venus und Tannhäuser.)

## Zweite Scene.

Venus. Tannhäuser.

(Tannhäuser zuckt mit dem Haupte empor, als fahre er aus einem Traume auf. — Venus zieht ihn schmeichelnd zurück. — Tannhäuser führt die Hand über die Augen, als ob er ein Traumbild festzuhalten suche.)

Venus.

Geliebter, sag', wo weilt dein Sinn?

Tannhäuser.

Zu viel! Zu viel! O, daß ich nun  
erwachte!

Venus.

Sprich, was kummert dich?

Tannhäuser.

Im Traum war mir's, als hörte ich —  
was meinem Ohr so lange fremd!  
als hörte ich der Glocken froh Geläute: —  
o, sag'! Wie lange hört' ich's doch nicht mehr?

Venus.

Wohin verlierst du dich? Was ficht dich an?

Tannhäuser.

Die Zeit, die hier ich weil', ich kann sie nicht  
ermessen: — Tage, Monde — gibt's für mich

nicht mehr, denn nicht mehr sehe ich die Sonne,  
 nicht mehr des Himmels freundliche Gestirne; —  
 den Halm seh' ich nicht mehr, der frisch ergrünend  
 den neuen Sommer bringt; — die Nachtigall  
 nicht hör' ich mehr, die mir den Lenz verkünde: —  
 hör' ich sie nie, seh' ich sie niemals mehr?

### Venus.

Ha! Was vernehm' ich? Welche tö'ge Klagen!  
 Bist du so bald der holden Wunder müde,  
 die meine Liebe dir bereitet? — Oder  
 wie? Reut es dich so sehr, ein Gott zu sein?  
 Hast du so bald vergessen, wie du einst  
 gelitten, während jetzt du dich erfreust? —  
 Mein Sänger, auf! Ergreife deine Harfe!  
 Die Liebe feire, die so herrlich du besingst,  
 daß du der Liebe Göttin selber dir gewannst!  
 Die Liebe feire, da ihr höchster Preis dir ward!

### Lannhäuser

(zu einem plötzlichen Entschlusse ermannt, nimmt die Harfe und stellt sich feierlich vor  
 Venus hin).

Dir töne Lob! Die Wunder sei'n gepriesen,  
 die deine Macht mir Glücklichem erschuf!  
 Die Wonnen süß, die deiner Huld entsproßen,  
 erheb' mein Lied in lautem Jubelruf!  
 Nach Freude, ach! nach herrlichem Genießen  
 verlangt' mein Herz, es dürstete mein Sinn:  
 da, was nur Göttern einstens du erwiesen,  
 gab deine Günst mir Sterblichem dahin. —  
 Doch sterblich, ach! bin ich geblieben,  
 und übergroß ist mir dein Lieben;  
 wenn stets ein Gott genießen kann,  
 bin ich dem Wechsel untertan;  
 nicht Lust allein liegt mir am Herzen,  
 aus Freuden sehn' ich mich nach Schmerzen:  
 aus deinem Reiche muß ich fliehn, —  
 o, Königin, Göttin! Laß mich ziehn!

Venus (noch auf ihrem Lager).

Was muß ich hören! Welch ein Sang!  
Welch trübem Ton verfällt dein Lied!  
Wohin floh die Begeisterung dir,  
die Wonne sang dir nur gebot?  
Was ist's? Worin war meine Liebe lässig?  
Geliebter, wessen Klagest du mich an?

Tannhäuser (zur Harfe).

Dank deiner Huld! Gepriesen sei dein Lieben!  
Beglückt für immer, wer bei dir geweilt!  
Beneidet ewig, wer mit warmen Trieben  
in deinen Armen Götterglut geteilt!  
Entzückend sind die Wunder deines Reiches,  
den Zauber aller Wonnen atm' ich hier;  
kein Land der weiten Erde bietet Gleiches,  
was sie besitzt, scheint leicht entbehrlich dir.  
Doch ich aus diesen ros'gen Düften  
verlange nach des Waldes Lüften,  
nach unsres Himmels klarem Blau,  
nach unsrem frischen Grün der Au,  
nach unsrer Vöglein liebem Sange,  
nach unsrer Glocken traurem Klange: —  
Aus deinem Reiche muß ich fliehn, —  
o Königin, Göttin! Laß mich ziehn!

Venus (leidenschaftlich aufspringend).

Treulofer! Weh! Was lässest du mich hören?  
Du wagest meine Liebe zu verhöhnen?  
Du preisst sie und willst sie dennoch fliehn?  
Zum Überdruß ist dir mein Reiz gebliehn?

Tannhäuser.

O schöne Göttin! Wolle mir nicht zürnen!  
Dein übergroßer Reiz ist's, den ich meide.

Venus.

Weh dir! Verräter! Heuchler! Undankbarer!  
Ich laß dich nicht! Du darfst von mir nicht ziehn!

## Tannhäuser.

Nie war mein Lieben größer, niemals wahrer,  
als jetzt, da ich für ewig dich muß fliehn!

(Venus hat mit heftiger Gebärde ihr Gesicht, von ihren Händen bedeckt, abgewandt. Nach einem Schweigen wendet sie es lächelnd und mit verführerischem Ausdrucke Tannhäuser wieder zu.)

Venus (mit leiser Stimme beginnend).

Geliebter, komm! Sieh dort die Grotte,  
von ros'gen Düften mild durchwallt!  
Entzücken böt' selbst einem Gotte  
der süßten Freuden Aufenthalt:  
besänftigt auf dem weichsten Pfühle  
flieh' deine Glieder jeder Schmerz,  
dein brennend Haupt umwehe Kühle,  
wonnige Blut durchschwell' dein Herz!

Aus holder Ferne mahnen süße Klänge,  
daß dich mein Arm in trauter Näh' umschlänge:  
von meinen Lippen schlürfst du Göttertrank,  
aus meinen Augen strahlt dir Liebesdank: —  
ein Freudenfest soll unsrem Bund entstehen,  
der Liebe Feier laß uns froh begehen!  
Nicht sollst du ihr ein scheues Opfer weihn, —  
nein! — mit der Liebe Göttin schwelge im Verein!

Sirenen (aus weiter Ferne, unsichtbar).

Naht euch dem Strande,  
naht euch dem Lande!

Venus

(Tannhäuser sanft nach sich ziehend).

Mein Ritter! Mein Geliebter! Willst du fliehn?

Tannhäuser

(auf das äußerste hingerissen, greift mit trunkener Gebärde in die Tasche).  
Stets soll nur dir, nur dir mein Lied ertönen!  
Gesungen laut sei nur dein Preis von mir!  
Dein süßer Reiz ist Quelle alles Schönen,  
und jedes holde Wunder stammt von dir.  
Die Blut, die du mir in das Herz gegossen,  
als Flamme lodre hell sie dir allein!  
Ja, gegen alle Welt will unverdrossen  
fortan ich nun dein kühner Streiter sein. —



Doch hin muß ich zur Welt der Erden,  
 bei dir kann ich nur Sklave werden;  
 nach Freiheit doch verlange ich,  
 nach Freiheit, Freiheit dürstet's mich;  
 zu Kampf und Streite will ich stehen,  
 sei's auch auf Tod und Untergehen: —  
 drum muß aus deinem Reich ich fliehn, —  
 o Königin, Göttin! Laß mich ziehn!

Venus (im heftigsten Zorne).

Zieh hin, Wahnsinniger, zieh hin!  
 Verräter, sieh, nicht halt' ich dich!  
 Ich geb' dich frei, — zieh hin! zieh hin!  
 Was du verlangst, das sei dein Loß!  
 Hin zu den kalten Menschen flieh,  
 vor deren blödem, trübem Wahn  
 der Freude Götter wir entflohn  
 tief in der Erde wärmenden Schoß.  
 Zieh hin, Betörter! Suche dein Heil,  
 suche dein Heil — und find es nie!  
 Die du bekämpfst, die du besiegt,  
 die du verhöhnt mit jubelndem Stolz,  
 flehe sie an, die du verlacht,  
 wo du verachtest, jammre um Huld!  
 Deiner Schande Schmach blüht dir dann auf;  
 gebannt, verflucht, folgt dir der Hohn:  
 zerknirscht, zertreten seh' ich dich nahn,  
 bedeckt mit Staub das entehrte Haupt.  
 — „O fändest du sie wieder,  
 die einst dir gelacht!  
 Ach, öffneten sich wieder  
 die Tore ihrer Bracht!“ —  
 Da liegt er vor der Schwelle,  
 wo einst ihm Freude floß:  
 um Mitleid, nicht um Liebe,  
 fleht bettelnd der Genosß!  
 Zurück der Bettler! Sklave, weich!  
 Nur Helden öffnet sich mein Reich!

## Tannhäuser.

Der Jammer sei dir kühn erspart,  
 daß du entehrt mich nahen sähest.  
 Für ewig scheid' ich: lebe wohl!  
 Der Göttin lehr' ich nie zurück.

## Venus.

Ha! Kehrtest du mir nie zurück! —

Was sagt' ich? —

Was sagt' er? —

Wie es denken?

Wie es fassen!

Mein Trauter ewig mich verlassen? —

Wie hätt' ich das verschuldet,  
 die Göttin aller Schulden?

Wie ihr die Wonne rauben,  
 dem Freunde zu vergeben?

Wie lächelnd unter Tränen  
 ich sehnsuchtsvoll dir lauschte,  
 den stolzen Sang zu hören,  
 der rings so lang verstummt, —

oh! könntest je du wäghen,  
 daß ungerührt ich bliebe,  
 dräng' deiner Seele Seufzen  
 in Klagen zu mir her?

Daß ich in deinen Armen  
 mir letzte Tröstung fand,  
 laß des mich nicht entgelten,  
 verschmäh' nicht meinen Trost! —

Ach! lehrtest du nicht wieder,  
 dann träfe Fluch die Welt;  
 für ewig läg' sie öde,  
 aus der die Göttin schwand! —  
 Kehr' wieder! Kehr' mir wieder!  
 Trau' meiner Liebeshuld! —

## Tannhäuser.

Wer, Göttin, dir entflieht,  
 flieht ewig jeder Huld.

Tannhäuser

Venus.

Nicht wehre stolz dem Sehnen,  
wenn neu dich's zu mir zieht.

Tannhäuser.

Mein Sehnen drängt zum Kampfe;  
nicht such' ich Wonn' und Lust.  
O, Göttin, woll' es fassen,  
mich drängt es hin zum Tod!

Venus.

Wenn selbst der Tod dich meidet,  
ein Grab dir selbst verwehrt?

Tannhäuser.

Den Tod, das Grab im Herzen,  
durch Buße find' ich Ruh'.

Venus.

Nie ist dir Ruh' beschieden,  
nie findest du das Heil!  
Rehr' wieder, suchst du Frieden!  
Rehr' wieder, suchst du Heil!

Tannhäuser.

Göttin der Wonne, nicht in dir —  
Mein Fried', mein Heil ruht in Maria!

(Furchtbarer Schlag. Venus verschwindet.)

## Dritte Scene.

(Tannhäuser steht plötzlich in einem schönen Tale, über ihm blauer Himmel. Rechts im Hintergrunde die Wartburg, links in größerer Ferne der Hirsberg. — Rechterhand führt auf der halben Höhe des Tales ein Bergweg nach dem Vordergrunde zu, wo er dann seitwärts abbiegt; in demselben Vordergrund ist ein Ruttergottesbild, zu welchem ein niedriger Bergvorsprung hinaufführt. — Von der Höhe links vernimmt man das Geläute von Herdeglocken; auf einem hohen Vorsprunge sitzt ein junger Hirt mit der Schalmel und singt.)

Hirt.

Frau Holda kam aus dem Berg hervor,  
zu ziehen durch Flur und Auen;  
gar süßen Klang vernahm da mein Ohr,  
mein Auge begehrte zu schauen: —

da träumt' ich manchen holden Traum,  
 und als mein Aug' erschlossen kaum,  
 da strahlte warm die Sonnen,  
 der Mai, der Mai war kommen.  
 Nun spiel' ich lustig die Schalmei: —  
 der Mai ist da, der liebe Mai!

(Er spielt auf der Schalmei. Man hört den Gesang der älteren Pilger, welche, von der Richtung der Wartburg her kommend, den Bergweg rechts entlang ziehen.)

### Gesang der älteren Pilger.

Zu dir walt' ich, mein Jesus Christ,  
 der du des Sünders Hoffnung bist!  
 Gelobt sei, Jungfrau süß und rein,  
 der Wallfahrt wolle günstig sein! —  
 Ach, schwer drückt mich der Sünden Last,  
 kann länger sie nicht mehr ertragen;  
 drum will ich auch nicht Ruh' noch Rast,  
 und wähle gern mir Müh' und Plagen.  
 Am hohen Fest der Gnadenhuld  
 in Demut sühn' ich meine Schuld;  
 gesegnet, wer im Glauben treu:  
 er wird erlöst durch Buß' und Neu'.

(Der Hirt, der fortwährend auf der Schalmei gespielt hat, hält ein, als der Zug der Pilger auf der Höhe ihm gegenüber ankommt.)

### Hirt

(den Hut schwenkend und den Pilgern laut zurufend).

Glückauf! Glückauf nach Rom!  
 Betet für meine arme Seele!

### Lannhäuser

(tief ergriffen auf die Knie sinkend).

Allmächt'ger, dir sei Preis!  
 Sehr sind die Wunder deiner Gnade.

(Der Zug der Pilger entfernt sich immer weiter von der Bühne, so daß der Gesang allmählich verhallt.)

### Pilgergesang.

Zu dir walt' ich, mein Jesus Christ,  
 der du des Pilgers Hoffnung bist!  
 Gelobt sei, Jungfrau süß und rein,  
 der Wallfahrt wolle günstig sein!

## Tannhäuser

(als der Gesang der Pilger sich hier etwas verliert, singt, auf den Arien, wie in brünstiges Gebet versunken, weiter).

Ach, schwer drückt mich der Sünden Last,  
 kann länger sie nicht mehr ertragen;  
 drum will ich auch nicht Ruh' noch Rast,  
 und wähle gern mir Müh' und Plagen.

(Tränen erkülden seine Stimme; man hört in weiter Ferne den Pilgergesang fortsetzen bis zum letzten Verhallen, während sich aus dem tiefsten Hintergrunde, wie von Eisenach herkommend, das Geläute von Kirchenglocken vernehmen läßt. Als auch dieses schweigt, hört man von links immer näher kommende Hornrüsfe.)

## Vierte Scene.

(Von der Anhöhe links herab aus einem Waldwege treten der Landgraf und die Sänger, in Jägertracht, einzeln auf. Im Verlaufe der Scene findet sich der ganze Jagdtrupp des Landgrafen nach und nach auf der Bühne ein.)

Landgraf.

Wer ist der dort im brünstigen Gebete?

Walthier.

Ein Büsser wohl.

Biterolf.

Nach seiner Tracht ein Ritter.

Wolfram

(Der auf Tannhäuser zugegangen ist und ihn erkannt hat).  
 Er ist es!

Die Sänger und der Landgraf.

Heinrich! Heinrich! Geh' ich recht?

(Tannhäuser, der überrascht schnell aufgefahren ist, ermannt sich und verneigt sich stumm gegen den Landgrafen, nachdem er einen flüchtigen Blick auf ihn und die Sänger geworfen.)

Landgraf.

Du bist es wirklich? Kehrest in den Kreis  
 zurück, den du in Hochmut stolz verließest?

Biterolf.

Sag', was uns deine Wiederkunft bedeutet?  
 Versöhnung? Oder gilt's erneutem Kampf?

Walthier.

Nahst du als Freund uns oder Feind?

Die anderen Sänger außer Wolfram.

Als Feind?

Wolfram.

O fraget nicht! Ist dies des Hochmuts Miene? —  
Gegrüßt sei uns, du kühner Sänger,  
der, ach! so lang in unsrer Mitte fehlt!

Walther.

Willkommen, wenn du friedlich nahest!

Biterolf.

Gegrüßt, wenn du uns Freunde nennst!

Alle Sänger.

Gegrüßt! Gegrüßt! Gegrüßt sei uns!

Landgraf.

So sei willkommen denn auch mir!  
Sag' an, wo weiltest du so lang?

Lannhäuser.

Ich wanderte in weiter, weiter Fern',  
da, wo ich nimmer Rast noch Ruhe fand.  
Fragt nicht! Zum Kampf mit euch nicht kam ich her.  
Seid mir versöhnt und laßt mich weiter ziehn!

Landgraf.

Nicht doch! Der Unse bist du neu geworden.

Walther.

Du darfst nicht ziehn.

Biterolf.

Wir lassen dich nicht fort.

Lannhäuser.

Laßt mich! Mir frommet kein Verweilen,  
und nimmer kann ich rastend stehn;  
mein Weg heißt mich nur vorwärts eilen,  
denn rückwärts darf ich niemals sehn.



**Der Landgraf und die Sänger.**

O bleib, bei uns sollst du verweilen,  
wir lassen dich nicht von uns gehn.  
Du suchtest uns, warum enteilen  
nach solchem kurzen Wiedersehn?

Tannhäuser (sich losreißenb).

Fort! Fort von hier!

Die Sänger.

Bleib! Bleib bei uns!

Wolfram

(Tannhäuser in den Weg tretend, mit erhobener Stimme).  
Bleib bei Elisabeth!

Tannhäuser

(Heftig und freudig ergriffen).

Elisabeth — O Macht des Himmels,  
rufst du den süßen Namen mir?

Wolfram.

Nicht sollst du Feind mich schelten, daß ich ihn  
genannt! — Erlaubeßt du mir, Herr, daß ich  
Verkünder seines Glücks ihm sei?

Landgraf.

Nenn' ihm den Zauber, den er ausgeübt, —  
und Gott verleih' ihm Tugend,  
daß würdig er ihn löse! —

Wolfram.

Als du in kühnem Sange uns bestrittest,  
bald siegreich gegen unsre Lieder sangst,  
durch unsre Kunst Besiegung bald erlittest:  
ein Preis doch war's, den du allein errangst.

War's Zauber, war es reine Macht,  
durch die solch Wunder du vollbracht,  
an deinen Sang voll Wonn' und Leid  
gebannt die tugendreichste Maid?  
Denn, ach! als du uns stolz verlassen,  
verschloß ihr Herz sich unsrem Lieb;

wir sahen ihre Wang' erblaffen,  
für immer unsren Kreis sie mied. —  
O keh' zurück, du kühner Sänger,  
dem unsren sei dein Lied nicht fern, —  
den Festen fehle sie nicht länger,  
auß neue leuchte uns ihr Stern!

### Die Sänger.

Sei unser, Heinrich! Keh' uns wieder!  
Zwietracht und Streit sei abgetan!  
Vereint ertönen unsre Lieder,  
und Brüder nenne uns fortan!

### Lannhäuser

(innig gerührt, umarmt Wolfram und die Sänger mit Festigkeit).

Zu ihr! Zu ihr! O, führet mich zu ihr!  
Ha, jetzt erkenne ich sie wieder,  
die schöne Welt, der ich entrückt!  
Der Himmel blickt auf mich hernieder,  
die Fluren prangen reich geschmückt.  
Der Lenz mit tausend holden Klängen  
zog jubelnd in die Seele mir;  
in süßem, ungestümem Drängen  
ruft laut mein Herz: zu ihr, zu ihr!

### Landgraf und die Sänger.

Er kehrt zurück, den wir verloren!  
Ein Wunder hat ihn hergebracht.  
Die ihm den Übermut beschworen,  
gepriesen sei die holbe Macht!  
Nun lausche unsren Hochgesängen  
von neuem der Gepriesnen Ohr!  
Es tön' in frohbelebten Klängen  
das Lied aus jeder Brust hervor!

(Der ganze Jagdtroß hat sich im Tale versammelt. Der Landgraf sitzt in sein Horn: laute Hornrüse der Jäger antworten ihm. Der Landgraf und die Sänger besteigen Pferde, welche man ihnen von der Wartburg her entgegengeführt hat.)

Der Vorhang fällt.

## Zweiter Aufzug.

### Erste Szene.

(Die Sängersalle auf der Wartburg; nach hinten freie Aussicht auf den Burghof und das Thal.)

Elisabeth (tritt freudig bewegt ein).

Dich, teure Halle, grüß' ich wieder,  
froh grüß' ich dich, geliebter Raum!  
In dir erwachen seine Lieder  
und wecken mich aus düstrem Traum. —

Da er aus dir geschieden,  
wie öd erschienst du mir!  
Aus mir entfloß der Frieden,  
die Freude zog aus dir. —

Wie jetzt mein Busen hoch sich hebet,  
so scheinst du jetzt mir stolz und hehr;  
der dich und mich so neu belebet,  
nicht länger weilt er ferne mehr.  
Sei mir begrüßt! sei mir begrüßt!

### Zweite Szene.

(Wolfram und Lannhäuser erscheinen im Hintergrunde.)

Wolfram.

Dort ist sie; — nahe dich ihr ungestört!

(Er bleibt, an die Mauerbrüstung des Balkons gelehnt, im Hintergrunde.)

Lannhäuser

(ungestüm zu den Füßen Elisabeths stürzend).

O Fürstin!

Elisabeth (in schüchterner Verwirrung).

Gott! — Steht auf! Laßt mich! Nicht darf  
ich Euch hier sehn!

(Sie will sich entfernen.)

Tannhäuser.

Du darfst! O bleib und laß  
zu deinen Füßen mich!

Elisabeth (sich freundlich zu ihm wendend).

So stehet auf!

Nicht sollet hier Ihr knien, denn diese Halle  
ist Euer Königreich. O, stehet auf!  
Nehmt meinen Dank, daß Ihr zurückgekehrt! —  
Wo weiltet Ihr so lange?

Tannhäuser (sich langsam erhebend).

Fern von hier,  
in weiten, weiten Landen. Dichtes Vergessen  
hat zwischen heut und gestern sich gesenkt. —  
All mein Erinnern ist mir schnell geschwunden,  
und nur des einen muß ich mich entsinnen,  
daß nie mehr ich gehofft Euch zu begrüßen,  
noch je zu Euch mein Auge zu erheben. —

Elisabeth.

Was war es dann, das Euch zurückgeführt?

Tannhäuser.

Ein Wunder war's,  
ein unbegreiflich hohes Wunder!

Elisabeth (freudig aufwallend).

Gepriesen sei dies Wunder  
aus meines Herzens Tiefe!

(Sich mäßigend, — in Verwirrung.)

Verzeiht, wenn ich nicht weiß, was ich beginne!  
Im Traum bin ich, und tör'ger als ein Kind, —  
machtlos der Macht der Wunder preisgegeben.  
Fast kenn' ich mich nicht mehr; o, helfet mir,  
daß ich das Rätsel meines Herzens löse!

Der Säng' er klugen Weisen  
lauscht' ich sonst gern und viel;  
ihr Singen und ihr Preisen  
schien mir ein holdes Spiel.

Doch welch ein seltsam neues Leben  
 rief Euer Lied mir in die Brust!  
 Bald wollt' es mich wie Schmerz durchbeben,  
 bald drang's in mich wie jähe Lust:  
 Gefühle, die ich nie empfunden!  
 Verlangen, das ich nie gekannt!  
 Was einst mir lieblich, war verschwunden  
 vor Wonnen, die noch nie genannt! —  
 Und als Ihr nun von uns gegangen, —  
 war Frieden mir und Lust dahin;  
 die Weisen, die die Sänger sangen,  
 erschienen matt mir, trüb ihr Sinn;  
 im Traume fühlt' ich dumpfe Schmerzen,  
 mein Wachen ward trübsel'ger Wahn;  
 die Freude zog aus meinem Herzen: —  
 Heinrich! Was tatet Ihr mir an?

Tannhäuser (Hingerissen).

Den Gott der Liebe sollst du preisen,  
 er hat die Saiten mir berührt,  
 er sprach zu dir aus meinen Weisen,  
 zu dir hat er mich hergeführt!

Elisabethh.

Gepriesen sei die Stunde,  
 gepriesen sei die Nacht,  
 die mir so holde Kunde  
 von Eurer Näh' gebracht!  
 Von Bonneglanz umgeben,  
 laßt mir der Sonne Schein;  
 erwacht zu neuem Leben,  
 nenn' ich die Freude mein!

Tannhäuser.

Gepriesen sei die Stunde,  
 gepriesen sei die Nacht,  
 die mir so holde Kunde  
 aus deinem Mund gebracht.  
 Dem neuerkannten Leben  
 darf ich mich mutig weihn;

ich nenn' in freud'gem Beben  
sein schönstes Wunder mein!

**Wolfram** (im Hintergrunde).

So flieht für dieses Leben  
mir jeder Hoffnung Schein!

(Tannhäuser trennt sich von Elisabeth; er geht auf Wolfram zu, umarmt ihn und entfernt sich mit ihm.)

### Dritte Szene.

(Der Landgraf tritt aus einem Seitengange auf; Elisabeth eilt ihm entgegen und birgt ihr Gesicht an seiner Brust.)

**Landgraf.**

Dich treff' ich hier in dieser Halle, die  
so lange du gemieden? Endlich denn  
lodt dich ein Sängerfest, das wir bereiten?

**Elisabeth.**

Mein Oheim! O, mein güt'ger Vater!

**Landgraf.**

Drängt

es dich, dein Herz mir endlich zu erschließen?

**Elisabeth.**

Blick' mir ins Auge! Sprechen kann ich nicht.

**Landgraf.**

Noch bleibe denn unausgesprochen  
dein süß Geheimnis kurze Frist;  
der Zauber bleibe ungebrochen,  
bis du der Lösung mächtig bist. —

So sei's! Was der Gesang so Wunderbares  
erweckt und angeregt, soll heute er  
enthüllen auch und mit Vollendung krönen.  
Die holde Kunst, sie werde jetzt zur That!

(Man hört Trompeten.)

Schon nahen sich die Edlen meiner Lande,  
die ich zum seltenen Fest hieher beschied;  
zahlreicher nahen sie als je, da sie  
gehört, daß du des Festes Fürstin seist.



## Vierte Scene.

(Trompeten. — Grafen, Ritter und Edelfrauen in reichem Schmucke werden durch Edelknaben eingeführt. — Der Landgraf mit Elisabeth empfängt und begrüßt sie.)

## Chor.

Freudig begrüßen wir die edle Halle,  
wo Kunst und Frieden immer nur verweil',  
wo lange noch der frohe Ruf erschalle:  
Thüringens Fürsten, Landgraf Hermann, Heil!

(Die Ritter und Frauen haben die von den Edelknaben ihnen angewiesenen, in einem weiten Halbkreise erhöhten Plätze eingenommen. Der Landgraf und Elisabeth nehmen im Vorbergrunde unter einem Baldachn Ehrensitze ein. — Trompeten. — Die Sänger treten auf und verneigen sich feierlich mit ritterlichem Gruße gegen die Versammlung; darauf nehmen sie in der leer gelassenen Mitte des Saales die in einem engeren Halbkreise für sie bestimmten Sitze ein. Tannhäuser im Mittelgrunde rechts, Wolfram am entgegengesetzten Ende links, der Versammlung gegenüber.)

## Der Landgraf (erhebt sich).

Gar viel und schön ward hier in dieser Halle  
von euch, ihr lieben Sänger, schon gesungen;  
in weisen Rätseln wie in heitren Liedern  
erfreutet ihr gleich sinnig unser Herz. —  
Wenn unser Schwert in blutig ernstern Kämpfen  
tritt für des deutschen Reiches Majestät,  
wenn wir dem grimmen Welsen widerstanden  
und dem verderbenvollen Zwiespalt wehrten:  
so ward von euch nicht mindrer Preis errungen.

Der Anmut und der holden Sitte,  
der Tugend und dem reinen Glauben  
erstrittet ihr durch eure Kunst

gar hohen, herrlich schönen Sieg. —  
Bereitet heute uns denn auch ein Fest,  
heut, wo der kühne Sänger uns zurück-  
gekehrt, den wir so ungern lang vermißten.  
Was wieder ihn in unsre Nähe brachte,  
ein wunderbar Geheimnis dünkt es mich;  
durch Liebes Kunst sollt ihr es uns enthüllen,  
deshalb stell' ich die Frage jetzt an euch:  
könnt ihr der Liebe Wesen mir ergründen?  
Wer es vermag, wer sie am würdigsten  
besingt, dem reich' Elisabeth den Preis:  
er fordre ihn so hoch und kühn er wolle,

ich Sorge, daß sie ihn gewähren solle. —  
 Auf, liebe Säng'! Greifet in die Saiten!  
 Die Aufgab' ist gestellt, kämpft um den Preis,  
 und nehmet all im Voraus uns'ren Dank!

(Trompeten.)

Chor der Ritter und Edel Frauen.

Heil! Heil! Thüringens Fürsten Heil!

Der holden Kunst Beschützer Heil!

(Alle setzen sich. Vier Edelknaben treten vor, sammeln in einem goldenen Becher von jedem der Säng' seinen auf ein Blättchen geschriebenen Namen ein und reichen ihn Elisabeth, welche eines der Blättchen herauszieht und es den Edelknaben reicht. Diese, nachdem sie den Namen gelesen, treten feierlich in die Mitte und rufen: —)

Vier Edelknaben.

Wolfram von Eschenbach beginne!

(Tannhäuser stützt sich auf seine Harfe und scheint sich in Träumereien zu verlieren. Wolfram erhebt sich.)

Wolfram.

Blick' ich umher in diesem edlen Kreise,  
 welch hoher Anblick macht mein Herz erglühn!  
 So viel der Helden, tapfer, deutsch und weise, —  
 ein stolzer Eichwald, herrlich, frisch und grün.  
 Und hold und tugendsam erblick' ich Frauen, —  
 lieblicher Blüten düstereichsten Kranz.  
 Es wird der Blick wohl trinken mir vom Schauen,  
 mein Lied verstummt vor solcher Anmut Glanz. —  
 Da blick' ich auf zu einem nur der Sterne,  
 der an dem Himmel, der mich blendet, steht:  
 es sammelt sich mein Geist aus jeder Ferne,  
 andächtig sinkt die Seele in Gebet.  
 Und sieh! Mir zeigt sich ein Wunderbrunnen,  
 in den mein Geist voll hohen Staunens blickt:  
 aus ihm er schöpft gnadenreiche Wonnen,  
 durch die mein Herz er namenlos erquickt.  
 Und nimmer möcht' ich diesen Brunnen trüben,  
 berühren nicht den Quell mit freblem Mut:  
 in Anbetung möcht' ich mich opfernd üben,  
 vergießen froh mein letztes Herzensblut. —  
 Ihr Edlen mögt in diesen Worten lesen,  
 wie ich erkenn' der Liebe reinstes Wesen!

Die Ritter und Frauen (in beifälliger Bewegung).

So ist's! So ist's! Gepriesen sei dein Lied!

### Lannhäuser

(der gegen das Ende von Wolframs Gefange wie aus dem Traume aufwacht, erhebt sich schnell).

Auch ich darf mich so glücklich nennen  
zu schaun, was, Wolfram, du geschaut!  
Wer sollte nicht den Bronnen kennen?  
Hör', seine Tugend preis' ich laut! —  
Doch, ohne Sehnsucht heiß zu fühlen,  
ich seinem Quell nicht nahen kann:  
Des Durstes Brennen muß ich fühlen,  
getrost leg' ich die Lippen an.  
In vollen Zügen trink' ich Wonnen,  
in die kein Bagen je sich mischt:  
denn unversiegbar ist der Bronnen,  
wie mein Verlangen nie erlischt.  
So, daß mein Sehnen ewig brenne,  
lab' an dem Quell ich ewig mich:  
und wisse, Wolfram, so erkenne  
der Liebe wahrstes Wesen ich!

(Elisabeth macht eine Bewegung, ihren Beifall zu bezeigen; da aber alle Zuhörer in ernstem Schweigen verharren, hält sie sich schüchtern zurück.)

Walther von der Vogelweide (erhebt sich).

Den Bronnen, den uns Wolfram nannte,  
ihn schaut auch meines Geistes Licht;  
doch, der in Durst für ihn entbrannte,  
du, Heinrich, kennst ihn wahrlich nicht.  
Laß dir denn sagen, laß dich lehren:  
der Bronnen ist die Tugend wahr.  
Du sollst in Inbrunst ihn verehren  
und opfern seinem holden Klar.  
Legst du an seinen Quell die Lippen,  
zu fühlen freble Leidenschaft,  
ja, wolltest du am Rand nur nippen,  
wird' ewig ihm die Wunderkraft!

Willst du Erquickung aus dem Bronnen haben,  
mußt du dein Herz, nicht deinen Gaumen laben.

Die Zuhörer (in lautem Beifall).

Heil Walther! Preis sei deinem Liebe!

Tannhäuser (sich heftig erhebend).

O Walther, der du also sangest,

du hast die Liebe arg entstellt!

Wenn du in solchem Schmachten bangest,  
versiegt wahrlich wohl die Welt.

Zu Gottes Preis in hoherhabne Fernen,  
blickt auf zum Himmel, blickt zu seinen Sternen!

Anbetung solchen Wundern zollt,

da ihr sie nicht begreifen sollt!

Doch was sich der Berührung beuget,

euch Herz und Sinnen nahe liegt,

was sich, aus gleichem Stoff erzeuget,

in weicher Formung an euch schmiegt, —

dem ziemt Genuß in freud'gem Triebe,

und im Genuß nur kenn' ich Liebe!

(Große Aufregung unter den Zuhörern.)

Viterolf (sich mit Ungestüm erhebend).

Heraus zum Kampfe mit uns allen!

Wer bliebe ruhig, hört er dich?

Wird deinem Hochmut es gefallen,

so höre, Lästler, nun auch mich!

Wenn mich begeistert hohe Liebe,

stiehlt sie die Waffen mir mit Mut;

daß ewig ungeschmäh't sie bliebe,

vergöß' ich stolz mein letztes Blut.

Für Frauenehr' und hohe Tugend

als Ritter kämpf' ich mit dem Schwert;

doch, was Genuß heut deiner Jugend,

ist wohlfeil, keines Streiches wert.

Die Zuhörer (in tosendem Beifalle).

Heil, Viterolf! Hier unser Schwert!

Tannhäuser

(in stets zunehmender Hitze aufspringend).

Ha, tör'ger Prahler, Viterolf!

Singst du von Liebe, grimmer Wolf?

Gewißlich hast du nicht gemeint,  
 was mir genießenswerth erscheint.  
 Was hast du, Armster, wohl genossen?  
 Dein Leben war nicht liebereich,  
 und was von Freuden dir entsprossen,  
 das galt wohl wahrlich keinen Streich!

(Bühnende Aufregung unter den Zuhörern.)

**Ritter** (von verschiedenen Seiten).

Laßt ihn nicht enden! — Wehret seiner Kühnheit!

**Sandgraf**

(zu Biterolf, der nach dem Schwerte greift).

Zurück das Schwert! — Ihr Säng' er, haltet Frieden!

**Wolfram**

(erhebt sich in ebler Enttäuschung. Bei seinem Beginn tritt sogleich die größte Ruhe wieder ein).

O Himmel, laß dich jetzt erflehen,  
 gib meinem Lied der Weihe Preis!  
 Gebannt laß mich die Sünde sehen  
 aus diesem edlen, reinen Kreis!

Dir, hohe Liebe, töne  
 begeistert mein Gesang,  
 die mir in Engelschöne  
 tief in die Seele drang!  
 Du nahst als Gottgesandte,  
 ich folg' aus holder Fern', —  
 so führst du in die Lande,  
 wo ewig strahlt dein Stern.

**Lannhäuser** (in höchster Verzückung).

Dir, Göttin der Liebe, soll mein Lied ertönen!  
 Gesungen laut sei jetzt dein Preis von mir!  
 Dein süßer Reiz ist Quelle alles Schönen,  
 und jedes holde Wunder stammt von dir.  
 Wer dich mit Glut in seinen Arm geschlossen,  
 was Liebe ist, kennt er, nur er allein: —  
 Armsel'ge, die ihr Liebe nie genossen,  
 zieht hin, zieht in den Berg der Venus ein!

(Allgemeiner Ausbruch und Entsetzen.)

Alle.

Ha, der Verruchte! Fliehet ihn!  
Hört es! Er war im Venusberg!

Die Edelfrauen.

Hinweg! Hinweg aus seiner Näh'!

(Sie entfernen sich in größter Bestürzung unter Gebärden des Abscheus. Nur Elisabeth, welche dem Verlaufe des Streites in furchtbar wachsender Angst zuhörte, bleibt von den Frauen allein zurück, bleich, mit dem größten Aufwand ihrer Kraft an einer der hölzernen Säulen des Baldachins sich aufrecht erhaltend. — Der Landgraf, alle Ritter und Sänger haben ihre Sitze verlassen und treten zusammen. Tannhäuser, zur äußersten Linken, verbleibt noch eine Zeitlang wie in Verzückung.)

Landgraf. Ritter und Sänger.

Ihr hab't's gehört! Sein frevler Mund  
tat das Bekenntnis schrecklich kund.  
Er hat der Hölle Lust geteilt,  
im Venusberg hat er geweilt! —  
Entsetzlich! Scheußlich! Fluchenswert!  
In seinem Blute nezt das Schwert!  
Zum Höllenpfehl zurückgesandt,  
sei er gesemt, sei er gebannt!

(Alle stürzen mit entblößten Schwertern auf Tannhäuser ein, welcher eine trotzig-e Stellung einnimmt. Elisabeth wirft sich mit einem herzerretzenden Schrei dazwischen und deckt Tannhäuser mit ihrem Leibe.)

Elisabeth.

Haltet ein! —

(Bei ihrem Anblick halten alle in größter Betroffenheit an.)

Landgraf. Ritter und Sänger.

Was seh' ich? Wie, Elisabeth!  
Die keusche Jungfrau für den Sünder?

Elisabeth.

Zurück! Des Todes achte ich sonst nicht!  
Was ist die Wunde eures Eisens gegen  
den Todesstoß, den ich von ihm empfang?

Landgraf. Ritter. Sänger.

Elisabeth! Was muß ich hören?  
Wie ließ dein Herz dich so betören,  
von dem die Strafe zu beschwören,  
der auch so furchtbar dich verriet?



## Elisabeth.

Was liegt an mir? Doch er, — sein Heil!  
Wollt ihr sein ewig Heil ihm rauben?

## Landgraf. Ritter. Sänger.

Berworfen hat er jedes Hoffen,  
niemals wird ihm des Heils Gewinn!  
Des Himmels Fluch hat ihn getroffen;  
in seinen Sünden fahr' er hin!

(Sie bringen von neuem auf Lannhäuser ein.)

## Elisabeth.

Zurück von ihm! Nicht ihr seid seine Richter!  
Grausame! Werft von euch das wilde Schwert,  
und gebt Gehör der reinen Jungfrau Wort!  
Vernehmt durch mich, was Gottes Wille ist! —

Der Unglücksfel'ge, den gefangen  
ein furchtbar mächt'ger Zauber hält,  
wie? sollt' er nie zum Heil gelangen  
durch Reu' und Buß' in dieser Welt?  
Die ihr so stark im reinen Glauben,  
verkennt ihr so des Höchsten Rat?  
Wollt ihr des Sünders Hoffnung rauben,  
so sagt, was euch er Leides tat?  
Seht mich, die Jungfrau, deren Blüte  
mit einem jähen Schlag er brach, —  
die ihn geliebt tief im Gemüte,  
der jubelnd er das Herz zerstach: —  
ich fleh' für ihn, ich flehe für sein Leben,  
zur Buße lenk' er reuevoll den Schritt!  
Der Mut des Glaubens sei ihm neu gegeben,  
daß auch für ihn einst der Erlöser litt!

## Lannhäuser

(nach und nach von der Höhe seiner Aufregung und seines Tropes herabgesunken, durch Elisabeths Fürsprache auf das heftigste ergriffen, sinkt in Verknirschung zusammen).

Weh! Weh mir Unglücksfel'gem!

## Landgraf. Sänger und Ritter

(allmählich beruhigt und gerührt).

Ein Engel stieg aus lichtigem Äther,  
zu künden Gottes heil'gen Rat. —

Blid' hin, du schändlicher Verräter,  
 werd' inne deiner Missetat!  
 Du gabst ihr Tod, sie bittet für dein Leben;  
 wer bliebe rauh, hört er des Engels Flehn?  
 Darf ich auch nicht dem Schuldigen vergeben,  
 dem Himmelswort kann ich nicht widerstehn.

### Lannhäuser.

Zum Heil den Sündigen zu führen,  
 die Gottgesandte nahte mir:  
 doch, ach! sie frevelnd zu berühren  
 hob ich den Dästerblick zu ihr!  
 O du, hoch über diesen Erdengründen,  
 die mir den Engel meines Heils gesandt,  
 erbarm' dich mein, der ach! so tief in Sünden  
 schmachvoll des Himmels Mittlerin verkannt!

### Landgraf (nach einer Pause).

Ein furchtbares Verbrechen ward begangen: —  
 es schlich mit heuchlerischer Larve sich  
 zu uns der Sünde fluchbeladner Sohn. —  
 Wir stoßen dich von uns, — bei uns darfst du  
 nicht weilen; schmachbefleckt ist unser Herd  
 durch dich, und dräuend blickt der Himmel selbst  
 auf dieses Dach, das dich zu lang schon birgt.  
 Zur Rettung doch vor ewigem Verderben  
 steht offen dir ein Weg: von mir dich stoßend,  
 zeig' ich ihn dir: — nütz' ihn zu deinem Heil! —

Bersammelt sind aus meinen Landen  
 bußfert'ge Pilger, stark an Zahl:  
 die ältren schon voran sich wandten,  
 die jüngren rasten noch im Thal.  
 Nur um geringer Sünde willen  
 ihr Herz nicht Ruhe ihnen läßt,  
 der Buße frommen Drang zu stillen  
 ziehn sie nach Rom zum Gnadenfest.

### Landgraf. Sänger und Ritter.

Mit ihnen sollst du wallen  
 zur Stadt der Gnadenhuld,

im Staub dort niederfallen  
 und büßen deine Schuld!  
 Vor ihm stürz' dich darnieder,  
 der Gottes Urtheil spricht;  
 doch lehre nimmer wieder,  
 ward dir sein Segen nicht!  
 Mußt' unsre Rache weichen,  
 weil sie ein Engel brach:  
 dies Schwert wird dich erreichen,  
 harrest du in Sünd' und Schmach!

### Elisabeth.

Laß hin zu dir ihn wallen,  
 du Gott der Gnad' und Huld!  
 Ihn, der so tief gefallen,  
 vergib der Sünden Schuld!  
 Für ihn nur will ich flehen,  
 mein Leben sei Gebet;  
 laß ihn dein Leuchten sehen  
 eh' er in Nacht vergeht!  
 Mit freudigem Erbeben  
 laß dir ein Opfer weihn!  
 Nimm hin, o nimm mein Leben:  
 nicht nenn' ich es mehr mein!

### Lannhäuser.

Wie soll ich Gnade finden,  
 wie büßen meine Schuld?  
 Mein Heil sah ich entschwinden,  
 mich flieht des Himmels Huld.  
 Doch will ich büßend wallen,  
 zerschlagen meine Brust,  
 im Staube niederfallen, —  
 Zerknirschung sei mir Lust:  
 o, daß nur er versöhnet,  
 der Engel meiner Not,  
 der sich, so frech verhöhnet,  
 zum Opfer doch mir bot!

**Gesang der jüngeren Pilger** (aus dem Tale herausschallend).

Am hohen Fest der Gnadenhuld  
in Demut sühnet eure Schuld!  
Gesegnet, wer im Glauben treu:  
er wird erlöst durch Buß' und Neu'.

(Alle haben innegehalten und mit Rührung dem Gesange zugehört. Tannhäuser, dessen Züge von einem Strahle schnell erwachter Hoffnung erleuchtet werden, eilt ab mit dem Rufe: —)

Nach Rom!

Alle (ihm nachrufend).

Nach Rom!

Der Vorhang fällt schnell.

**Dritter Aufzug.****Erste Scene.**

(Tal vor der Wartburg, links der Hörjelberg, — wie am Schlusse des ersten Aufzugs, nur in herbstlicher Färbung. — Der Tag neigt sich zum Abend. — Auf dem kleinen Bergvorsprunge rechts, vor dem Marienbilde, liegt Elisabeth in brünstigem Gebete dahingestreckt. — Wolfram kommt links von der waldigen Höhe herab. Auf halber Höhe hält er an, als er Elisabeth gewahrt.)

**Wolfram.**

Wohl wußt' ich hier sie im Gebet zu finden,  
wie ich so oft sie treffe, wenn ich einsam  
aus wald'ger Höh' mich in das Tal verirre. —

Den Tod, den er ihr gab, im Herzen,  
dahingestreckt in brünst'gen Schmerzen,  
fleht für sein Heil sie Tag und Nacht: —  
o heil'ger Liebe ew'ge Macht! —

Von Rom zurück erwartet sie die Pilger, —  
schon fällt das Laub, die Heimkehr steht bevor: —  
kehrt er mit den Begnadigten zurück?

Dies ist ihr Fragen, dies ihr Flehen, —  
ihr Heil'gen, laßt erfüllt es sehen!  
Bleibt auch die Wunde ungeheilt, —  
o, würd' ihr Lindrung nur erteilt!

(Als er weiter hinabsteigen will, vernimmt er aus der Ferne den Gesang der älteren Pilger sich nähern; er hält abermals an.)

### Elisabeth

(erhebt sich, dem Gesange lauschend).

Dies ist ihr Sang, — sie sind's, sie lehren heim!  
Ihr Heil'gen, zeigt mir jetzt mein Amt,  
daß ich mit Würde es erfülle!

### Wolfram

(während der Gesang sich langsam nähert).

Die Pilger sind's, — es ist die fromme Weise,  
die der empfangnen Gnade Heil verkündet. —  
O Himmel, stärke jetzt ihr Herz  
für die Entscheidung ihres Lebens!

### Gesang der älteren Pilger

(mit welchem diese anfangs aus der Ferne sich nähern, dann von dem Vorbergrunde rechts her die Bühne erreichen und das Tal entlang, der Wartburg zu, ziehen, bis sie hinter dem Bergvorsprunge im Hintergrunde verschwinden).

Beglückt darfst nun dich, o Heimat, ich schauen,  
und grüßen froh deine lieblichen Auen;  
nun laß' ich ruhn den Wanderstab,  
weil Gott getreu ich gepilgert hab'.  
Durch Sühn' und Buß hab' ich versöhnt  
den Herren, dem mein Herze frönt,  
der meine Neu' mit Segen frönt,  
den Herren, dem mein Lied ertönt.  
Der Gnade Heil ist dem Büßer beschieden,  
er geht einst ein in der Seligen Frieden!  
Vor Höll' und Tod ist ihm nicht bang,  
drum preis' ich Gott mein Lebelang.

Halleluja in Ewigkeit!

Halleluja in Ewigkeit!

(Elisabeth hat von ihrem erhöhten Standpunkte herab mit großer Aufregung unter dem Buge der Pilger nach Tannhäuser geforscht. — Der Gesang verhallt allmählich; — die Sonne geht unter.)

### Elisabeth

(In schmerzlicher, aber ruhiger Fassung).

Er kehret nicht zurück! —

(Sie senkt sich mit großer Feierlichkeit auf die Knie.)

Allmächt'ge Jungfrau, hör' mein Flehen!  
 Zu dir, Gepriesne, rufe ich!  
 Daß mich im Staub vor dir vergehen,  
 o, nimm von dieser Erde mich!  
 Mach', daß ich rein und engelgleich  
 eingehe in dein selig Reich! —

Wenn je, in tör'gem Wahn befangen,  
 mein Herz sich abgewandt von dir —  
 wenn je ein sündiges Verlangen,  
 ein weltlich Sehnen keimt' in mir, —  
 so rang ich unter tausend Schmerzen,  
 daß ich es töt' in meinem Herzen!

Doch, konnt' ich jeden Fehl nicht büßen,  
 so nimm dich gnädig meiner an,  
 daß ich mit demutvollem Grüßen  
 als würd'ge Magd dir nahen kann:  
 um deiner Gnaden reichste Huld  
 nur anzuflehn für seine Schuld! —

(Sie verbleibt eine Zeitlang mit verklärtem Gesichte gen Himmel gewendet; als sie sich dann langsam erhebt, erblickt sie Wolfram, welcher sich genähert und sie mit inniger Rührung beobachtet hat. — Als er sie anreden zu wollen scheint, macht sie ihm eine Gebärde, daß er nicht sprechen möge.)

**Wolfram.**

Elisabeth, dürft' ich dich nicht geleiten?

**Elisabeth**

(drückt ihm abermals durch Gebärden aus, — sie danke ihm und seiner treuen Liebe aus vollem Herzen; ihr Weg führe sie aber gen Himmel, wo sie ein hohes Amt zu verrichten habe; er solle sie daher ungeleitet gehen lassen, ihr auch nicht folgen. — Sie geht langsam auf dem Bergwege, auf welchem sie noch lange in der Entfernung gesehen wird, der Wartburg zu).

**Zweite Szene.**

**Wolfram**

(ist zurückgeblieben; er hat Elisabeth lange nachgesehen, setzt sich links am Fuße des Talhügels nieder, ergreift die Harfe und beginnt nach einem Vorspiele).



Wie Todesahnung Dämmerung deckt die Lande,  
 umhüllt das Thal mit schwärzlichem Gewande;  
 der Seele, die nach jenen Höhen verlangt,  
 vor ihrem Flug durch Nacht und Grausen bangt: —  
 da scheinst du, o lieblichster der Sterne,  
 dein sanftes Licht entsendest du der Ferne;  
 die nächt'ge Dämmerung theilt dein lieber Strahl,  
 und freundlich zeigst den Weg du aus dem Thal. —

O du, mein holder Abendstern,  
 wohl grüßt' ich immer dich so gern:  
 vom Herzen, das sie nie verriet,  
 grüß' sie, wenn sie vorbei dir zieht,  
 wenn sie entschwebt dem Thal der Erden,  
 ein sel'ger Engel dort zu werden! —

### Dritte Szene.

(Es ist Nacht geworden. — Tannhäuser tritt auf. Er trägt zerrissene Pilgerkleidung, sein Antlitz ist bleich und entstellt; er wankt matten Schrittes an seinem Stabe.)

Tannhäuser.

Ich hörte Harfenschlag, — wie klang er traurig!  
 Der kam wohl nicht von ihr. —

Wolfram.

Wer bist du, Pilger,  
 der du so einsam wanderst?

Tannhäuser.

Wer ich bin?

Kenn' ich doch dich recht gut; — Wolfram bist du,  
 der wohlgeübte Sänger.

Wolfram.

Heinrich! Du?

Was bringt dich her in diese Nähe? Sprich!  
 Wagst du es, unentsündigt wohl den Fuß  
 nach dieser Gegend herzulenken?

Tannhäuser.

Sei außer Sorg', mein guter Sänger! —  
 Nicht such' ich dich, noch deiner Sippchaft einen.

Doch such' ich wen, der mir den Weg wohl zeige,  
den Weg, den einst so wunderbarlich ich fand — —

**Wolfram.**

Und welchen Weg?

**Lannhäuser** (mit unheimlicher Bitterheit).

Den Weg zum Venusberg!

**Wolfram.**

Entsetzlicher! Entweihe nicht mein Ohr!  
Dreißt es dich dahin?

**Lannhäuser.**

Kennst du wohl den Weg?

**Wolfram.**

Wahnsinn'ger! Grauen faßt mich, hör' ich dich!  
Wo warst du? Sag', zogst du denn nicht nach Rom?

**Lannhäuser** (wütend).

Schweig mir von Rom!

**Wolfram.**

Warst nicht beim heil'gen Feste?

**Lannhäuser.**

Schweig mir von ihm!

**Wolfram.**

So warst du nicht? — Sag', ich  
beschwöre dich!

**Lannhäuser**

(nach einer Pause, wie sich besinnend, mit schmerzlichem Ingrimm).

Wohl war auch ich in Rom. —

**Wolfram.**

So sprich! Erzähle mir, Unglücklicher!  
Mich faßt ein tiefes Mitleid für dich an.

**Lannhäuser**

(nachdem er Wolfram lange mit gerührter Bertwunderung betrachtet hat).

Wie sagst du, Wolfram? Bist du nicht mein Feind?

**Wolfram.**

Nie war ich es, solange ich fromm dich währte! —  
Doch sprich! Du pilgerdest nach Rom?

**Tannhäuser.**

Wohl denn!

Hör' an! Du, Wolfram, du sollst es erfahren.

(Er läßt sich erschöpfte am Fuße des vorderen Bergvorsprunges nieder. Wolfram will sich an seiner Seite niederlegen.)

Bleib fern von mir! Die Stätte, wo ich rastete,  
ist verflucht. — Hör' an, Wolfram, hör' an!

(Wolfram bleibt in geringer Entfernung vor Tannhäuser stehen.)

Inbrunst im Herzen, wie kein Büsser noch  
sie je gefühlt, sucht' ich den Weg nach Rom.

Ein Engel hatte, ach! der Sünde Stolz  
dem Übermütigen entwunden: —

für ihn wollt' ich in Demut büßen,  
das Heil erslehn, das mir verneint,  
um ihm die Träne zu versüßen,  
die er mir Sünder einst gemeint! —

Wie neben mir der schwerstbedrückte Pilger  
die Straße walt', erschien mir allzu leicht: —  
betrat sein Fuß den weichen Grund der Wiesen,  
der nackten Sohle sucht' ich Dorn und Stein; —  
ließ Labung er am Quell den Mund genießen,  
sog ich der Sonne heißes Glühen ein; —  
wenn fromm zum Himmel er Gebete schickte,  
vergoß mein Blut ich zu des Höchsten Preis; —  
als das Hospiz die Wanderer erquidte,  
die Glieder bettet' ich in Schnee und Eis: —  
verschloßnen Augs, ihr Wunder nicht zu schauen,  
durchzog ich blind Italiens holde Auen: —  
ich tat's, — denn in Berkürschung wollt' ich büßen,  
um meines Engels Tränen zu versüßen! — —  
Nach Rom gelangt' ich so zur heil'gen Stelle,  
lag betend auf des Heiligtumes Schwelle; —  
der Tag brach an: — da läuteten die Glocken,  
hernieder tönten himmlische Gesänge;  
da jauchzt' es auf in brünstigem Frohlocken,  
denn Gnad' und Heil verhiessen sie der Menge.

Da sah ich ihn, durch den sich Gott verkündigt,  
 vor ihm all Volk im Staub sich niederließ;  
 und Tausenden er Gnade gab, entzündigt  
 er Tausende sich froh erheben hieß. —  
 Da naht' auch ich; das Haupt gebeugt zur Erde,  
 klagt' ich mich an mit jammernder Gebärde  
 der bösen Lust, die meine Sinn' empfanden,  
 des Sehns, das kein Büßen noch gekühlt;  
 und um Erlösung aus den heißen Banden  
 rief ich ihn an, von wildem Schmerz durchwühlt. —

Und er, den so ich bat, hub an: —

„Hast du so böse Lust geteilt,  
 dich an der Hölle Glut entflammt,  
 hast du im Venusberg geweilt:  
 so bist nun ewig du verdammt!  
 Wie dieser Stab in meiner Hand  
 nie mehr sich schmückt mit frischem Grün,  
 kann aus der Hölle heißem Brand  
 Erlösung nimmer dir erblühn!“ — —

Da sank ich in Vernichtung dumpf darnieder,  
 die Sinne schwanden mir. — Als ich erwacht,  
 auf ödem Plage lagerte die Nacht, —  
 von fern her tönten frohe Gnadenlieder. —  
 Da ekelte mich der holde Sang, —  
 von der Verheißung lügnerischem Klang,  
 der eisekalt mir durch die Seele schnitt,  
 trieb Grauen mich hinweg mit wildem Schritt. —  
 Dahin zog's mich, wo ich der Wonn' und Lust  
 so viel genoß an ihrer warmen Brust! —

Zu dir, Frau Venus, kehrt' ich wieder,  
 in deiner Zauber holde Nacht;  
 zu deinem Hof steig' ich darnieder,  
 wo nun dein Reiz mir ewig lacht!

Wolfram.

Halt ein! Halt ein, Unseliger!

Lannhäuser.

Ach, laß mich nicht vergebens suchen, —  
 wie leicht fand ich doch einstens dich!

Du hörst, daß mir die Menschen fluchen, —  
nun, süße Göttin, leite mich!

Wolftram.

Wahnsinniger, wen ruffst du an?

(Leichte Nebel hüllen allmählich die Szene ein.)

Tannhäuser.

Ha! fühlst du nicht milde Lüfte?

Wolftram.

Zu mir! Es ist um dich getan!

Tannhäuser.

Und atmest du nicht holde Düfte?  
Hörst du nicht die jubelnden Klänge?

Wolftram.

In wildem Schauer hebt die Brust!

Tannhäuser.

Das ist der Nymphen tanzende Menge! —

Herbei, herbei zu Wonn' und Lust!

(Eine rosige Dämmerung beginnt die Nebel zu durchleuchten; durch sie gewahrt man wirre Bewegungen tanzender Nymphen.)

Wolftram.

Weh, böser Zauber tut sich auf!

Die Hölle naht in wildem Lauf.

Tannhäuser.

Entzückt bringt durch alle Sinne,  
gewahr' ich diesen Dämmerchein;  
dies ist das Zauberreich der Minne,  
im Venusberg drangen wir ein!

(In heller, rosiger Beleuchtung wird Venus, auf einem Lager ruhend, sichtbar.)

Venus.

Willkommen, ungetreuer Mann!

Schlug dich die Welt mit Acht und Bann?

Und findest nirgends du Erbarmen,

suchst Liebe nun in meinen Armen?

## Tannhäuser.

Frau Venus, o, Erbarmungsreiche  
 Zu dir, zu dir zieht es mich hin!

## Wolfram.

Du Höllenzauber, weiche, weiche!  
 Verübe nicht des Reinen Sinn!

## Venus.

Nahst du dich wieder meiner Schwelle,  
 sei dir dein Übermut verziehn;  
 ewig fließt dir der Freuden Quelle,  
 und nimmer sollst du von mir fliehn!

## Tannhäuser.

Mein Heil, mein Heil hab' ich verloren,  
 nun sei der Hölle Lust erkoren!

## Wolfram

(ihn heftig zurückhaltend).

Allmächt'ger, steh dem Frommen bei!  
 Heinrich, — ein Wort, es macht dich frei —:  
 dein Heil —!

## Venus.

Zu mir!

## Tannhäuser (zu Wolfram).

Laß ab von mir!

## Venus.

O komm! Auf ewig sei nun mein!

## Wolfram.

Noch soll das Heil dir, Sünder, werden!

## Tannhäuser.

Nie, Wolfram, nie! Ich muß dahin!

## Wolfram.

Ein Engel hat für dich auf Erden —  
 bald schwebt er segnend über dir:  
 Elisabeth!



## Tannhäuser

(Der sich loeben von Wolfram losgerissen, bleibt, wie von einem heftigen Schlage gelähmt, an die Stelle geheftet).

Elisabeth! —

Männergesang (aus dem Hintergrunde).

Der Seele Heil, die nun entflohn  
dem Leib der frommen Dulderin!

Wolfram

(nach dem ersten Eintritt des Gesanges).

Dein Engel fleht für dich an Gottes Thron,  
er wird erhört! Heinrich, du bist erlöst!

Venus.

Weh! Mir verloren!

(Sie verschwindet, und mit ihr die ganze zauberische Erscheinung. Das Thal, vom Morgenrot erleuchtet, wird wieder sichtbar: von der Wartburg her geleitet ein Trauerzug einen offenen Sarg.)

Männergesang.

Ihr ward der Engel sel'ger Lohn,  
himmlischer Freuden Hochgewinn.

Wolfram

(Tannhäuser in den Armen sanft umschlossen haltend).

Und hörst du diesen Sang?

Tannhäuser.

Ich höre!

(Von hier an betritt der Trauerzug die Treppe des Tales, die älteren Pilger voran; den offenen Sarg mit der Leiche Elisabeths tragen Edle, der Landgraf und die Sängere geleiten ihn zur Seite, Grafen und Edle folgen.)

Männergesang.

Heilig die Reine, die nun vereint  
göttlicher Schar vor dem Ewigen steht!  
Selig der Sünder, dem sie geweint,  
dem sie des Himmels Heil erfleht!

(Auf Wolframs Bedenken ist der Sarg in der Mitte der Bühne niedergelegt worden. Wolfram geleitet Tannhäuser zu der Leiche, an welcher dieser niederfällt.)

Tannhäuser.

Heilige Elisabeth, bitte für mich!

(Er stirbt.)

## Die jüngeren Pilger

(auf dem vorderen Bergvorsprunge einherziehend).

Heil! Heil! Der Gnade Wunder Heil!  
 Erlösung ward der Welt zuteil!  
 Es tat in nächtlich heil'ger Stund'  
 der Herr sich durch ein Wunder kund:  
 den dürrn Stab in Priesters Hand  
 hat er geschmückt mit frischem Grün:  
 dem Sünder in der Hölle Brand  
 soll so Erlösung neu erblühn!  
 Ruft ihm es zu durch alle Land',  
 der durch dies Wunder Gnade fand!  
 Hoch über aller Welt ist Gott,  
 und sein Erbarmen ist kein Spott!  
 Halleluja! Halleluja!  
 Halleluja!

Alle (in höchster Ergriffenheit).

Der Gnade Heil ist dem Büßer beschieden,  
 er geht nun ein in der Seligen Frieden!

Der Vorhang fällt.

# Lohengrin.

---

## Personen.

Heinrich der Vogler, deutscher König.

Lohengrin.

Elsa von Brabant.

Herzog Gottfried, ihr Bruder.

Friedrich von Telramund, brabantischer Graf.

Ortrud, seine Gemahlin.

Der Heerrufer des Königs.

Sächsische und thüringische Grafen und Edle.

Brabantische Grafen und Edle.

Edelfrauen.

Edelknaben.

Mannen. Frauen. Knechte.

(Antwerpen: erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts.)

---

## Erster Aufzug.

---

### Erste Szene.

(Eine Aue am Ufer der Schelde bei Antwerpen: der Fluß macht dem Hintergrunde zu eine Biegung, so daß rechts durch einige Bäume der Blick auf ihn unterbrochen wird und man erst in weiterer Entfernung ihn wiedersehen kann.)

(Im Vordergrunde links sitzt König Heinrich unter einer mächtigen alten Eiche; ihm zunächst stehen sächsische und thüringische Grafen, Edle und Reifige, welche des Königs Heerbann bilden. Gegenüber stehen die brabantischen Grafen und Edlen, Reifige und Volk, an ihrer Spitze Friedrich von Telramund, zu dessen Seite Ortrud. Mannen und Knechte füllen die Räume im Hintergrunde. Die Mitte bildet einen offenen Kreis. Der Heerrufer des Königs und vier Heerhornbläser schreiten in die Mitte. Die Bläser blasen den Königsruf.)

### Der Heerrufer.

Hört! Fürsten, Edle, Freie von Brabant!  
 Heinrich, der Deutschen König, kam zur Statt  
 mit euch zu dingen nach des Reiches Recht.  
 Gebt ihr nun Fried' und Folge dem Gebot?

### Die Brabanter.

Wir geben Fried' und Folge dem Gebot.  
 Willkommen! Willkommen, König, in Brabant!

### König Heinrich (erhebt sich).

Gott grüß' euch, liebe Männer von Brabant!  
 Nicht müßig tat zu euch ich diese Fahrt;  
 der Not des Reiches seid von mir gemahnt.  
 Soll ich euch erst der Drangsal Kunde sagen,  
 die deutsches Land so oft aus Osten traf?  
 In fernster Mark heißt Weib und Kind ihr beten:  
 Herr Gott, bewahr' uns vor der Ungarn Wut!  
 Doch mir, des Reiches Haupt, muß' es geziemen  
 so wilder Schmach ein Ende zu ersinnen:  
 als Kampfes Preis gewann ich Frieden auf  
 neun Jahr', ihn nützt' ich zu des Reiches Wehr;  
 beschirmte Städt' und Burgen ließ ich baun,  
 den Heerbann übte ich zum Widerstand.  
 Zu End' ist nun die Frist, der Zins versagt, —  
 mit wildem Drohen rüstet sich der Feind.  
 Nun ist es Zeit, des Reiches Ehr' zu wahren;  
 ob Ost, ob West, das gelte allen gleich!  
 Was deutsches Land heißt, stelle Kampfescharen,  
 dann schmäh't wohl niemand mehr das deutsche Reich!

### Die Sachsen und Thüringer

(an die Waffen schlagenb).

Mit Gott wohlau! für deutschen Reiches Ehr'!

### König (nachdem er sich wieder gesetzt).

Komm' ich zu euch nun, Männer von Brabant,  
 zur Heeresfolg' nach Mainz euch zu entbieten,  
 wie muß mit Schmerz und Klagen ich ersehn,  
 daß ohne Fürsten ihr in Zwietracht lebt!

Verwirrung, wilde Fehde wird mir kund; —  
 drum frag' ich dich, Friedrich von Telramund:  
 ich kenne dich als aller Tugend Preis,  
 jetzt rede, daß der Drangsal Grund ich weiß.

**Friedrich.**

Dank, König, dir, daß du zu richten kamst!  
 Die Wahrheit künd' ich, Untreu' ist mir fremd. —  
 Zum Sterben kam der Herzog von Brabant,  
 und meinem Schutz empfahl er seine Kinder,  
 Elsa, die Jungfrau, und Gottfried, den Knaben:  
 mit Treue pflag ich seiner großen Jugend,  
 sein Leben war das Kleinod meiner Ehre.  
 Ermiß nun, König, meinen grimmen Schmerz,  
 als meiner Ehre Kleinod mir geraubt!  
 Lustwandelnd führte Elsa einst den Knaben  
 zum Wald, doch ohne ihn kehrte sie zurück;  
 mit falscher Sorge frug sie nach dem Bruder,  
 da sie, von ohngefähr von ihm verirrt,  
 bald seine Spur — so sprach sie — nicht mehr fand.  
 Fruchtlos war all Bemühn um den Verlorenen;  
 als ich mit Drohen nun in Elsa drang,  
 da ließ in bleichem Zagen und Erbeben  
 der gräßlichen Schuld Bekenntniß sie uns sehn.  
 Es saßte mich Entsetzen vor der Magd:  
 dem Recht auf ihre Hand, vom Vater mir  
 verliehn, entsagt' ich willig da und gern, —  
 und nahm ein Weib, das meinem Sinn gefiel,  
 Ortrud, Nabhods des Friesensfürsten Sproß.

(Ortrud verneigt sich vor dem König.)

Nun führ' ich Klage gegen Elsa von  
 Brabant: des Brudermordes zeih' ich sie.  
 Dies Land doch sprech' ich für mich an mit Recht,  
 da ich der Nächste von des Herzogs Blut,  
 mein Weib jedoch aus dem Geschlecht, das einst  
 auch diesem Lande seine Fürsten gab. —  
 Du hörst die Klage! König, richte recht!

**Alle Männer** (in feierlichem Grauen).

Ha, schwerer Schuld zeihst Telramund!  
 Mit Graun werd' ich der Klage kund.

**König.**

Welch fürchterliche Klage sprichst du aus!  
Wie wäre möglich solche große Schuld?

**Friedrich.**

O Herr, traumselig ist die eitle Magd,  
die meine Hand voll Hochmut von sich stieß.  
Geheimer Buhlschaft klag' ich sie drum an:  
sie wähnte wohl, wenn sie des Bruders ledig,  
dann könnte sie als Herrin von Brabant  
mit Recht dem Lehnsmann ihre Hand verwehren  
und offen des geheimen Buhlen pflegen.

**König.**

Ruft die Beklagte her! — Beginnen soll  
nun das Gericht! Gott laß' mich weise sein!

(Er hängt mit Feierlichkeit seinen Schild an der Ecke auf. Die Sachsen und Thüringer stoßen ihre entblößten Schwerter vor sich in die Erde; die Brabanter strecken die Waffen vor sich nieder.)

**Der Heerrufer** (in die Mitte tretend).

Soll hier nach Recht und Macht Gericht gehalten sein?

**König.**

Nicht eh'r soll bergen mich der Schild,  
bis ich gerichtet streng und mild!

**Alle Männer.**

Nicht eh'r zur Scheide lehr' das Schwert,  
bis Recht durch Urteil hier gewährt!

**Heerrufer.**

Wo ihr des Königs Schild gewahrt,  
dort Recht durch Urteil nun erfahrt!  
Drum ruf' ich klagend laut und hell:  
Elsa, erscheine hier zur Stell'!

**Zweite Szene.**

(Elsa tritt auf, in einem weißen, sehr einfachen Gewande; ein langer Zug ihrer Frauen, sehr einfach weiß gekleidet, folgt ihr. Die Frauen bleiben im Hintergrunde an der äußersten Grenze des Kreises stehen, während Elsa langsam und verschämt in die Mitte des Vordergrundes vorschreitet.)

**Die Männer.**

Seht hin! Sie naht, die hart Beklagte!  
Da, wie erscheint sie licht und rein!



Der sie so schwer zu zeihen wagte,  
gar sicher muß der Schuld er sein.

König.

Bißt du es, Elsa von Brabant?

(Elsa macht eine besahende Bewegung.)

Erkennst

du mich als deinen Richter an?

(Elsa blickt dem König in das Auge und besieht dann wiederum.)

So frage

ich weiter: ist die Klage dir bekannt,  
die schwer hier wider dich erhoben?

(Elsa erblickt Friedrich, erbebt, wendet schüchtern das Haupt und besieht traurig.)

Was

entgegnest du der Klage?

Elsa

(durch eine Gebärde sprechend: Nichts!).

König.

So bekennst

du deine Schuld?

Elsa

(nachdem sie eine Zeitlang schweigend vor sich hingeblickt).

Mein armer Bruder!

Alle Männer (flüsternd).

Wie wunderbar! Welch seltsames Gebaren!

König.

Sag', Elsa! Was hast du mir zu vertraun?

(Langes Schweigen.)

Elsa

(in ruhiger Berklärung vor sich hinblickend).

Einsam in trüben Tagen  
hab' ich zu Gott gefleht,  
des Herzens tiefstes Klagen  
ergoß ich in Gebet.

Da drang aus meinem Stöhnen  
ein Laut so klagevoll,  
der zu gewalt'gem Tönen  
weit in die Lüfte schvull:

ich hört' ihn fernhin hallen,  
bis kaum mein Ohr er traf;  
mein Aug' ist zugefallen,  
ich sank in süßen Schlaf. —

Alle Männer (Leise).

Wie sonderbar! Träumt sie? Ist sie entrückt?

König.

Elsa, verteid'ge jetzt dich vor Gericht!

Elsa

(ununterbrochen in der vorigen Stellung).

In lichter Waffen Scheine  
ein Ritter nahte da,  
so tugendlicher Reine  
ich keinen noch ersah.  
Ein golden Horn zur Hüften,  
gelehnet auf sein Schwert,  
so trat er aus den Lüften  
zu mir, der Rede wert.  
Mit züchtigem Gebaren  
gab Tröstung er mir ein:  
des Ritters will ich wahren,  
er soll mein Streiter sein!

Der König und alle Männer

(mit Rührung).

Bewahre uns des Himmels Huld,  
daß klar wir sehen, wer hier schuld!

König.

Friedrich, du ehrenwerter Mann,  
bedenke wohl, wen klagst du an?

Friedrich.

Mich irret nicht ihr träumerischer Mut;  
ihr hört, sie schwärmt von einem Buhlen!  
Wes ich sie zeih', des hab' ich sichern Grund:  
glaubwürdig ward ihr Frevel mir bezeugt.  
Doch eurem Zweifel durch ein Zeugniß wehren,  
daß stünde wahrlich übel meinem Stolz!

Hier steh' ich, hier mein Schwert! Wer wagt's von euch  
zu streiten wider meiner Ehre Preis?

Die brabantischen Edlen.

Keiner von uns! Wir streiten nur für dich.

Friedrich.

Und, König, du! Gedenkst du meiner Dienste,  
wie ich im Kampf den wilden Dänen schlug?

König.

Wie schlimm, ließ' ich von dir daran mich mahnen!  
Gern geb' ich dir der höchsten Tugend Preis;  
in keiner andren Gut, als in der deinen  
möcht' ich die Lande wissen. — Gott allein  
soll jetzt in dieser Sache noch entscheiden!

Alle Männer.

Zum Gottesgericht! Zum Gottesgericht! Wohlan!

König

(entblößt sein Schwert und stößt es feierlich vor sich in die Erde).

Dich frag' ich, Friedrich, Graf von Telramund!  
Willst du durch Kampf auf Leben und auf Tod  
im Gottesgericht vertreten deine Klage?

Friedrich.

Ja!

König.

Und dich nun frag' ich, Elsa von Brabant!  
Willst du, daß hier auf Leben und auf Tod  
im Gottesgericht ein Kämpfe für dich streite?

Elsa.

Ja!

König.

Wen kieselst du zum Streiter?

Friedrich (Hastig).

Bernehmet jetzt

den Namen ihres Buhlen!

Die brabantischen Edlen.

Merket auf!

## Elisa.

...Des Ritters will ich wahren,  
 er soll mein Streiter sein! —  
 Hört, was dem Gottgesandten  
 ich biete für Gewähr:  
 in meines Vaters Landen  
 die Krone trage er;  
 mich glücklich soll ich preisen,  
 nimmt er mein Gut dahin, —  
 will er Gemahl mich heißen,  
 geb' ich ihm, was ich bin!

## Die Männer.

Ein hoher Preis, stünd' er in Gottes Hand!  
 Wer um ihn stritt', wohl setzt' er schweres Pfand.

## König.

Im Mittag hoch steht schon die Sonne:  
 so ist es Zeit, daß nun der Ruf ergeh'.

(Der Heerrufer tritt mit den vier Heerhornbläsern vor, die er den vier Himmels-  
 gegenden zugewendet an die äußersten Enden des Gerichtskreises vorschreiten läßt; in dieser  
 Stellung blasen diese den Aufruf.)

## Der Heerrufer.

Wer hier im Gotteskampfe zu streiten kam  
 für Elsa von Brabant, der trete vor!

(Langes Stillschweigen.)

## Alle Männer.

Ohn' Antwort ist der Ruf verhallt:  
 um ihre Sache steht es schlecht.

## Friedrich

(auf Elsas entstehende Beunruhigung deutend).

Gewahrt, ob ich sie fälschlich schalt:  
 auf meiner Seite bleibt das Recht.

Elisa (näher zum König tretend).

Mein lieber König, laß dich bitten,  
 noch einen Ruf an meinen Ritter!  
 Wohl weilt er fern und hört ihn nicht.

König (zum Heerrufer).

Noch einmal rufe zum Gericht!

(Die Heerhornbläser blasen abermals auf die vorige Weise; der Heerrufer wiederholt den  
 Aufruf: — wiederum langes, gespanntes Stillschweigen.)

## Alle Männer.

In düstrem Schweigen richtet Gott.

Elfa (auf die Knie sinkend).

Du trugest zu ihm meine Klage,  
zu mir trat er auf dein Gebot;  
o Herr, nun meinem Ritter sage,  
daß er mir helf' in meiner Not!  
Laß mich ihn sehn, wie ich ihn sah,  
wie ich ihn sah sei er mir nah!

(Die auf einer Erhöhung dem Ufer am nächsten Stehenden gewahren in der Ferne einen Rachen, von einem Schwane gezogen, auf dem Flusse allmählich sich nähern; in dem Rachen steht ein Ritter.)

## Die Männer

(erst einige, dann immer mehr, je nachdem sie dem Ufer näher sind oder sich allmählich ihm nähern).

Seht! seht! welch seltsam Wunder! Wie? Ein Schwan,  
ein Schwan zieht einen Rachen dort heran! —  
Ein Ritter drin hoch aufgerichtet steht; —  
wie glänzt sein Waffenschmud! Das Aug' vergeht  
vor solchem Licht! — Seht, näher kommt er an!  
An einer goldnen Kette zieht der Schwan!

(Die Teilnahme ist immer allgemeiner geworden; alles hat den Vordergrund verlassen und ist dem Ufer zugeeilt. Der König, von seinem erhöhten Standpunkte aus das Vorgehende überblickend, Friedrich, verwunderungsvoll zuhörend, Ortrud, mit finstern Unmuth dem Hintergrunde zugewandt, bleiben allein im Vordergrund zurück; ebenso Elfa, die mit immer freudiger gespannter Miene der Schilberung des Volkes lauscht und, wie festgezaubert, sich gleichsam nicht umzusehen wagt.)

## Dritte Scene.

(Während des Folgenden kommt der Schwan mit dem Rachen vollends am Ufer an: Hohengrin steht darin in silberner Waffenrüstung, den Helm auf dem Haupte, den Schild im Rücken, ein kleines goldenes Horn zur Seite, auf sein Schwert gestützt.)

## Alle Männer und Frauen

(im stärksten Ausbruche der Ergriffenheit nach vorn sich wendend).

Ein Wunder! Ein Wunder! Ein Wunder ist gekommen!  
Ja, unerhörtes, nie gesehnes Wunder!  
Gegrüßt! Gegrüßt, du gottgesandter Held!

(Elfa hat sich umgewandt und bei Hohengrins Anblick einen hellen Schrei des Entzückens ausgestoßen. Friedrich blüht sprachlos auf Hohengrin hin. Ortrud, die während des ganzen Gerichtes in kalter, stolzer Haltung verblieben, gerät bei Hohengrins und des Schwanes Anblick in tödlichen Schreck und hestet während des Folgenden starr den Blick auf den Ankömmling.)

(Als Hohengrin sich anläßt, den Rahn zu verlassen, geht plötzlich der laute Jubel des Volkes in das gespannteste Schweigen über.)

## Lohengrin

(mit einem Fuße noch im Nachen, neigt sich zum Schwan).

Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!  
 Zieh durch die weite Flut zurück  
 dahin, woher mich trug dein Rahn,  
 fehr' wieder nur zu unserm Glück!  
 Drum sei getreu dein Dienst getan!  
 Leb' wohl, leb' wohl, mein lieber Schwan!

(Der Schwan wendet den Nachen und schwimmt den Fluß zurück; Lohengrin sieht ihm eine Weile wehmütig nach.)

## Die Männer und Frauen

(voll Rührung und im leichesten Flüstern).

Wie faßt uns selig süßes Grauen!  
 Welch holde Macht hält uns gebannt! —  
 Wie ist er schön und hehr zu schauen,  
 den solch ein Wunder trug ans Land!

## Lohengrin

(ist langsam und feierlich in den Vordergrund vorgeschritten, wo er sich vor dem König verneigt).

Heil König Heinrich! Segenvoll  
 mög' Gott bei deinem Schwerte stehn!  
 Ruhmreich und groß dein Name soll  
 von dieser Erde nie vergehn!

## König.

Hab' Dank! Erkenn' ich recht die Macht,  
 die dich in dieses Land gebracht,  
 so kommst du uns von Gott gesandt?

## Lohengrin

(mehr in die Mitte tretend).

Zum Kampf für eine Magd zu stehn,  
 der schwere Klage angetan,  
 bin ich gesandt: nun laßt mich sehn,  
 ob ich zurecht sie treffe an! —  
 So sprich denn, Elsa von Brabant!  
 Wenn ich zum Streiter dir ernannt,  
 willst du wohl ohne Bang' und Graun  
 dich meinem Schutze anvertraun?



## Elfa

(die, seit sie Lohengrin erblickte, regungslos, wie von süßem Zauber festgebannt, ihr Auge auf ihn geheftet hatte, sinkt, gleichsam durch seine Ansprache erweckt, von wonnigem Gefühle überwältigt, zu seinen Füßen hin).

Mein Held, mein Retter! Nimm mich hin!  
Dir geb' ich alles, was ich bin!

## Lohengrin.

Wenn ich im Kampfe für dich siege,  
willst du, daß ich dein Gatte sei?

## Elfa.

Wie ich zu deinen Füßen liege,  
geb' ich dir Leib und Seele frei.

## Lohengrin.

Elfa, soll ich dein Gatte heißen,  
soll Land und Leut' ich schirmen dir,  
soll nichts mich wieder von dir reißen,  
mußt eines du geloben mir: —  
nie sollst du mich befragen,  
noch Wissens Sorge tragen,  
woher ich kam der Fahrt,  
noch wie mein Nam' und Art!

## Elfa.

Nie, Herr, soll mir die Frage kommen.

## Lohengrin.

Elfa! Hast du mich wohl vernommen?  
Nie sollst du mich befragen,  
noch Wissens Sorge tragen,  
woher ich kam der Fahrt,  
noch wie mein Nam' und Art!

## Elfa

(mit großer Innigkeit zu ihm aufblickend).

Mein Schirm! Mein Engel! Mein Erlöser!  
der fest an meine Unschuld glaubt!  
Wie gäb' es Zweifels Schuld, die größer,  
als die an dich den Glauben raubt?  
Wie du mich schirmst in meiner Not,  
so halt' in Treu' ich dein Gebot.

## Lohengrin

(ergriffen und entzündet Elsa an seine Brust erhebend).  
Elsa, ich liebe dich!

## Der König. Die Männer und Frauen

(leise und gerührt).

Welch holbe Wunder muß ich sehn?  
Ist's Zauber, der mir angetan?  
Ich fühl' das Herze mir vergehn,  
schau' ich den wonniglichen Mann.

## Lohengrin

(nachdem er Elsa der Hut des Königs übergeben, feierlich in die Mitte tretend).

Nun hört! Euch Volk und Edlen mach' ich kund:  
frei aller Schuld ist Elsa von Brabant.  
Daß falsch dein Klagen, Graf von Telramund,  
durch Gottes Urteil werd' es dir bekannt!

## Brabantische Edle

(erst einige, dann immer mehr, leise zu Friedrich).

Steh ab vom Kampf! wenn du ihn wagst,  
zu siegen nimmer du vermagst!  
Ist er von höchster Macht geschützt,  
sag', was dein tapfres Schwert dir nützt?  
Steh ab! Wir mahnen dich in Treu'!  
Dein harret Unsieg, bittre Reu'!

## Friedrich

(der bisher unbetheilt und forschend seinen Blick auf Lohengrin geheftet, mit leidenschaftlich schwankendem und endlich sich entscheidendem, innerem Kampfe).

Viel lieber tot als feig! —  
Welch Zaubern dich auch hergeführt,  
Fremdling, der mir so kühn erscheint,  
dein stolzes Drohn mich nimmer rührt,  
da ich zu lügen nie vermeint.  
Den Kampf mit dir drum nehm' ich auf  
und hoffe Sieg nach Rechtes Lauf!

## Lohengrin.

Nun, König, ordne unsern Kampf!

## König.

So tretet vor, zu drei für jeden Kämpfer,  
und messet wohl den Ring zum Streite ab!

(Drei sächsische Edle treten für Lohengrin, drei brabantische für Friedrich vor: sie messen mit feierlichem Schritte den Kampfplatz aus und steden ihn durch ihre Speere ab.)

### Der Heerrufer

(von der Mitte aus zu den Versammelten).

Nun höret mich, und achtet wohl:  
den Kampf hier keiner stören soll!  
Dem Hage bleibet abgewandt,  
denn wer nicht wahrt des Friedens Recht,  
der Freie büß' es mit der Hand,  
mit seinem Haupt büß' es der Knecht!

### Alle Männer.

Der Freie büß' es mit der Hand,  
mit seinem Haupt büß' es der Knecht!

### Der Heerrufer

(zu Lohengrin und Friedrich).

Hört auch, ihr Streiter vor Gericht!  
Gewahrt in Treue Kampfespflicht!  
Durch bösen Zaubers List und Trug  
stört nicht des Urteils Eigenschaft!  
Gott richtet euch nach Recht und Fug,  
drum trauet ihm, nicht eurer Kraft!

### Lohengrin und Friedrich.

Gott richte mich nach Recht und Fug,  
drum trau' ich ihm, nicht meiner Kraft!

### Der König

(er feierlich in die Mitte geschritten ist).

Mein Herr und Gott, nun ruf' ich dich,  
daß du dem Kampf zugegen seist!  
Durch Schwertes Sieg ein Urteil sprich,  
daß Trug und Wahrheit klar erweist.  
Des Reinen Arm gib Heldenkraft,  
des Falschen Stärke sei erschlaft:  
so hilf uns, Gott, zu dieser Frist,  
weil unsre Weisheit Einfalt ist!

### Elsa und Lohengrin.

Du kündest nun dein wahr Gericht,  
mein Herr und Gott, drum zag' ich nicht,

## Friedrich.

Ich geh' in Treu' vor dein Gericht:  
Herr Gott, verlaß mein' Ehre nicht!

## Ortrud.

Ich baue fest auf seine Kraft,  
die, wo er kämpft, ihm Sieg verschafft.

## Alle Männer.

Des Reinen Arm gib Heldekraft,  
des Falschen Stärke sei erschlaßt:  
so künde uns dein wahr Gericht,  
du Herr und Gott, nun zög're nicht!

(Auf das Zeichen des Heerrufers fallen die Heerhörner mit einem langen Kampfrufe ein. Der König zieht sein Schwert aus der Erde und schlägt damit dreimal an seinen aufgehängten Schild: beim ersten Schlage nehmen Lohengrin und Friedrich die Kampfstellung ein; beim zweiten ziehen sie die Schwerter und legen sich aus; beim dritten Schlage beginnen sie den Kampf. Nach mehreren ungestümen Gängen streckt Lohengrin seinen Gegner mit einem Streiche zu Boden.)

## Lohengrin

(sein Schwert auf Friedrichs Hals setzend).

Durch Gottes Sieg ist jetzt dein Leben mein: —  
ich schenk' es dir! mögst du der Neu' es weihn!

(Der König führt Elsa Lohengrin zu, die ihm im höchsten Entzücken an die Brust sinkt. Mit Friedrichs Fall haben die Sachsen und Thüringer ihre Schwerter aus der Erde gezogen, die Brabanter die ihrigen aufgenommen. Jubelnd brechen alle Eblen und Männer in den Kreis, so daß dieser von der Masse dicht erfüllt wird.)

## Elsa.

O fänd' ich Jubelweisen,  
die deinem Ruhme gleich,  
die, würdig dich zu preisen,  
an höchstem Lobe reich!  
In dir muß ich vergehen,  
vor dir schwind' ich dahin!  
Soll ich mich selig sehen,  
nimm alles, was ich bin!

## Lohengrin.

Den Sieg hab' ich erstritten  
durch deine Rein' allein!  
nun soll, was du gelitten,  
dir reich vergolten sein!

## Friedrich

(sich am Boden qualvoll windend).

Weh! mich hat Gott geschlagen,  
 durch ihn ich sieglos bin!  
 Um Heil muß ich verzagen,  
 mein' Ehr' und Ruhm ist hin!

## Ortrud

(die Friedrichs Fall mit Wut gesehen).

Wer ist's, der ihn geschlagen,  
 durch den ich machtlos bin?  
 Sollt' ich vor ihm verzagen,  
 wär' all mein Hoffen hin?

Der König. Die Männer und Frauen.

Er töne, Siegesweise,  
 dem Helden laut zum Preise!  
 Ruhm deiner Fahrt!  
 Preis deinem Kommen!  
 Heil deiner Art,  
 Schützer der Frommen!  
 Dich nur besingen wir,  
 dir schallen unsre Lieder!  
 Nie kehrt ein Held gleich dir  
 in diese Lande wieder!

(Die Sachsen erheben Lohengrin auf seinem Schilde, die Brabanter Elsa auf dem Schilde des Königs, auf den sie ihre Mäntel geworfen: beide werden so unter Jauchzen davongetragen.)

Der Vorhang fällt.

## Zweiter Aufzug.

## Erste Szene.

(In der Burg von Antwerpen. In der Mitte des Hintergrundes der Palas [Ritterwohnung], die Kemenate [Frauenwohnung] im Vordergrund links; rechts im Vordergrund die Pforte des Münsters; ebenda im Hintergrund das Turmtor.)

(Es ist Nacht; die Fenster des Palas sind hell erleuchtet; Hörner und Posaunen klingen lustig daraus her.)

(Auf den Stufen zur Münsterpforte sitzen Friedrich und Ortrud, in düstrier ärmlicher Kleidung. Ortrud, die Arme auf die Knie gestützt, heftet unverwandt ihr Auge auf die leuchtenden Fenster des Palas. Friedrich blickt finster zur Erde. Langes, düstres Schweigen.)

## Friedrich

(indem er hastig aufsteht).

Erhebe dich, Genossin meiner Schmach!  
Der junge Tag darf hier uns nicht mehr sehn.

## Ortrud

(ohne ihre Stellung zu verlassen).

Ich kann nicht fort: hierher bin ich gebannt.  
Aus diesem Glanz des Festes unsrer Feinde  
laß saugen mich ein furchtbar tödlich Gift,  
daß unsre Schmach und ihre Freuden ende!

## Friedrich

(finsternen Blickes vor Ortrud hintretend).

Du fürchterliches Weib! Was haunt mich noch  
in deine Näh'? Warum laß' ich dich nicht  
allein und fliehe fort, dahin, dahin, —  
wo mein Gewissen Ruhe wieder fände?

Durch dich muß' ich verlieren  
mein' Ehr', all meinen Ruhm:  
nie soll mich Lob mehr zieren,  
Schmach ist mein Helldentum!  
Die Acht ist mir gesprochen,  
zertrümmert liegt mein Schwert;  
mein Wappen ist zerbrochen,  
verflucht mein Vaterherd!  
Wohin ich nun mich wende,  
gesemt, geflohn bin ich:  
daß ihn mein Blick nicht schände,  
flieht selbst der Räuber mich.  
O hätt' ich Tod erkoren,  
da ich so elend bin!  
Mein' Ehr' hab' ich verloren,  
mein' Ehr', mein' Ehr' ist hin!

(Von wüthendem Schmerze erfasst, stürzt er auf den Boden zusammen. Hörner und Posaunen  
tönen von neuem vom Palas her.)

## Ortrud

(immer in ihrer vorigen Stellung, nach längerem Schweigen und ohne auf Friedrich zu  
blicken, welcher sich langsam wieder vom Boden erhebt).

Was macht dich in so wilber Klage doch  
vergehn?



**Friedrich**

(mit einer heftigen Bewegung gegen Ortrud).

Daß mir die Waffe selbst geraubt,  
mit der ich dich erschlug'!

**Ortrud** (mit ruhigem Hohn).

Friedreicher Graf  
von Telramund! Warum mißtraust du mir?

**Friedrich.**

Du fragst? War's nicht dein Beugnis, deine Kunde,  
die mich bestrickt, die Reine zu verklagen?  
Die du im düstren Wald zu Haus, logst du  
mir nicht, von deinem wilden Schlosse aus  
die Untat habest du verüben sehn?  
Mit eignen Augen, wie Elsa selbst den Bruder  
im Weiher dort ertränkt? — Umstridtest du  
mein stolzes Herz durch die Weissagung nicht,  
bald würde Nabbods alter Fürstenstamm  
von neuem grünen und herrschen in Brabant?  
Bewogst du so mich nicht, von Elsas Hand,  
der reinen, abzustehn und dich zum Weib  
zu nehmen, weil du Nabbods letzter Sproß?

**Ortrud** (leise).

Ja, wie tödlich du mich tränkst! —

(Laut.)

Dies alles, ja! ich sagt' und zeugt' es dir.

**Friedrich.**

Und machtest mich, des Name hochgeehrt,  
des Leben aller höchsten Tugend Preis,  
zu deiner Lüge schändlichem Genossen?

**Ortrud** (trotzig).

Wer log?

**Friedrich.**

Du! — Hat nicht durch sein Gericht  
Gott mich dafür geschlagen?

**Ortrud**

(mit fürchterlichem Hohn).

Gott?

Friedrich.

Entsetzlich!

Wie tönt aus deinem Mund furchtbar der Name!

Ortrud.

Ha, nennst du deine Feigheit Gott?

Friedrich.

Ortrud!

Ortrud.

Willst du mir drohn? Mir, einem Weibe — drohn?  
O Feiger! Hättest du so grimmig ihm  
gedroht, der jetzt dich in das Elend schickt,  
wohl hättest Sieg statt Schande du erkauf! —  
Ha, wer ihm zu entgegnen wüßt', der fänd'  
ihn schwächer als ein Kind!

Friedrich.

Je schwächer er,  
desto gewalt'ger kämpfte Gottes Kraft.

Ortrud.

Gottes Kraft? Ha! ha! — Nur einen Tag  
gib hier mir Macht, und sicher zeig' ich dir,  
welch schwacher Gott es ist, der ihn beschützt.

Friedrich

(vor heimlichem Schauer erbebend).

Du wilde Seherin! Wie willst du doch  
geheimnißvoll den Geist mir neu berücken?

Ortrud

(auf den Palas deutend, in dem es finster geworden ist).

Die Schwelger streckten sich zur üpp'gen Ruh'.  
Setz' dich zur Seite mir: die Stund' ist da,  
wo dir mein Seherauge leuchten soll.

(Während des Folgenden nähert sich Friedrich, wie unheimlich von ihr angezogen, Ortrud  
immer mehr und beugt sein Ohr tief zu ihr hinab.)

Ortrud.

Weißt du, wer dieser Held, den hier  
ein Schwan gezogen an das Land?

**Friedrich.**

Nein!

**Ortrud.**

Was gähst du drum, es zu erfahren,  
wenn ich dir sag': ist er gezwungen  
zu nennen, wie sein Nam' und Art,  
all seine Macht zu Ende ist,  
die mühevoll ihm ein Zauber leiht?

**Friedrich.**

Ha! Dann begriff ich sein Verbot!

**Ortrud.**

Nun hör'! Niemand hat hier Gewalt  
ihm das Geheimniß zu entreißen,  
als die, der er so streng verbot,  
die Frage je an ihn zu tun.

**Friedrich.**

So gält' es, Elsa zu verleiten,  
daß sie die Frag' ihm nicht erließ'?

**Ortrud.**

Ha, wie begreifst du schnell und wohl!

**Friedrich.**

Doch wie soll das gelingen?

**Ortrud.**

Hör'!

Vor allem gilt's, von hinnen nicht  
zu fliehn: drum schärfe deinen Wig!  
Gerechten Argwohn ihr zu wecken,  
tritt vor, klag' ihn des Zaubers an,  
durch den er das Gericht getäuscht!

**Friedrich**

(mit immer mehr belebter But).

Ha! Trug und Zaubers List!

**Ortrud.**

Mißglückt's,

so bleibt ein Mittel der Gewalt.

Friedrich.

Gewalt?

Ortrud.

Umsonst nicht bin ich in  
geheimsten Künsten tief erfahren;  
drum achte wohl, was ich dir sage!  
Jed' Wesen, das durch Zauber stark,  
wird ihm des Leibes kleinstes Glied  
entrißsen nur, muß sich alsbald  
ohnmächtig zeigen, wie es ist.

Friedrich.

Ja, sprächst du wahr!

Ortrud.

O hättest du  
im Kampf nur einen Finger ihm,  
ja, eines Fingers Glied ent schlagen,  
der Held, er war in deiner Macht!

Friedrich (außer sich).

Entsetzlich, ha! Was lässest du mich hören?  
Durch Gottes Arm geschlagen wähnt' ich mich, —  
nun ließ durch Trug sich das Gericht betören,  
durch Zaubers List verlor mein' Ehre ich!

Doch meine Schande könnt' ich rächen?

Bezeugen könnt' ich meine Treu'?

Des Buhlen Trug, ich könnt' ihn brechen,  
und meine Ehr' gewänn' ich neu? —

O Weib, das in der Nacht ich vor mir seh'!  
Betrügst du jetzt mich noch, dann weh dir, weh!

Ortrud.

Ja, wie du rasest! — Ruhig und besonnen!  
So lehr' ich dich der Rache süße Wonnen.

(Friedrich setzt sich zu Ortrud auf die Stufen.)

Ortrud und Friedrich.

Der Rache Werk sei nun beschworen  
aus meines Busens wilder Nacht.  
Die ihr in süßem Schlaf verloren,  
wißt, daß für euch das Unheil wacht!

## Zweite Szene.

(Elfa, in weißem Gewande, ist auf dem Söller der Kemenate erschienen und lehnt jetzt über die Brüstung hinaus. — Friedrich und Ortrud sitzen noch auf den Stufen des Münsters, Elfa gegenübergekehrt.)

Elfa.

Euch Lüften, die mein Klagen  
so traurig oft erfüllt,  
euch muß ich dankend sagen,  
wie sich mein Glück enthüllt.  
Durch euch kam er gezogen,  
ihr lächeltet der Fahrt;  
auf wilden Meereswogen  
habt ihr ihn treu bewahrt.  
Zu trodnen meine Zähren,  
hab' ich euch oft gemüht:  
wollt' Kühlung nun gewähren  
der Wang', in Lieb' erglüht!

Ortrud.

Sie ist es!

Friedrich.

Elfa.

Ortrud.

Der Stunde soll sie fluchen,  
in der sie jetzt mein Blick gewahrt! — Hinweg!  
Entfern' ein kleines dich von mir!

Friedrich.

Warum?

Ortrud.

Sie ist für mich, — ihr Held gehöre dir!

(Friedrich entfernt sich in den Hintergrund.)

Ortrud

(in ihrer bisherigen Stellung verbleibend, laut, doch mit klagender Stimme).

Elfa!

Elfa

(nach einem Schweigen).

Wer ruft? — Wie schauerlich und klagend  
ertönt mein Name durch die Nacht!

Ortrud.

Elfa! —

Ist meine Stimme dir so fremd? —  
Willst du die Arme ganz verleugnen,  
die du ins fernste Elend schickst?

Elfa.

Ortrud! Bist du's? — Was machst du hier,  
unglücklich Weib?

Ortrud.

. . . Unglücklich Weib?

Wohl hast du recht, mich so zu nennen! —  
In ferner Einsamkeit des Waldes,  
wo still und friedsam ich gelebt, —  
was tat ich dir? Was tat ich dir?  
Freudlos, das Unglück nur beweinend,  
das lang belastet meinen Stamm, —  
was tat ich dir? Was tat ich dir?

Elfa.

Um Gott, was klagest du mich an?  
War ich es, die dir Leid gebracht?

Ortrud.

Wie könntest du fürwahr mir neiden  
das Glück, daß mich zum Weib erwählt  
der Mann, den du so gern verschmäht?

Elfa.

Allgüt'ger Gott, was soll mir das?

Ortrud.

Mußt' ihn unsel'ger Wahn betören,  
dich Reine einer Schuld zu zeihn, —  
von Neu' ist nun sein Herz zerrissen,  
zu grimmer Buß' ist er verdammt.

Elfa.

Gerechter Gott!

Ortrud.

O du bist glücklich! —

Nach kurzem, unschuld'süßem Leiden



siehst lächelnd du das Leben nur;  
 von mir darfst selig du dich scheiden,  
 mich schickst du auf des Todes Spur, —  
 daß meines Jammers trüber Schein  
 nie lehr' in deine Feste ein.

**Elfa.**

Wie schlecht ich deine Güte pries,  
 Allmächt'ger, der mich so beglückt,  
 wenn ich das Unglück von mir stieße,  
 das sich vor mir im Staube büdt! —  
 O nimmer! — Ortrud! Harre mein!  
 Ich selber laß' dich zu mir ein.

(Sie geht eilig in die Kemenate zurück.)

**Ortrud**

(in wilder Begeisterung von den Stufen springend).

Entweihete Götter! Helft jetzt meiner Rache!  
 Bestraft die Schmach, die hier euch angetan!  
 Stärkt mich im Dienste eurer heil'gen Sache,  
 vernichtet der Abtrünnigen schnöden Wahn!

Wodan! Dich Starken rufe ich!

Freia! Erhabne, höre mich!

Segnet mir Trug und Heuchelei,

daß glücklich meine Rache sei!

(Elfa und zwei Mägde, welche Richte tragen, treten aus der unteren Türe der Kemenate auf.)

**Elfa.**

Ortrud! Wo bist du?

**Ortrud**

(sich demütig vor Elfa niederwerfend).

Hier, zu deinen Füßen!

**Elfa** (erschreckt zurücktretend).

Hilf Gott! So muß ich dich erblicken,  
 die ich in Stolz und Pracht nur sah!  
 Es will das Herze mir ersticken,  
 seh' ich so niedrig dich mir nah. —  
 Steh auf! O spare mir dein Bitten!  
 Trugst du mir Haß, verzieh ich dir;  
 was du schon jetzt durch mich gelitten,  
 das, bitt' ich dich, verzeih auch mir!

Ortrud.

O habe Lohn für so viel Güte!

Elfa.

Der morgen nun mein Gatte heißt,  
anfleh' ich sein liebeich Gemüte,  
daß Friedrich auch er Gnad' erweist.

Ortrud.

Du fesselst mich in Dankes Banden!

Elfa.

In Frühl laß mich bereit dich sehn!  
Geschmückt mit prächtigen Gewanden,  
sollst du mit mir zum Münster gehn:  
dort harre ich des Helden mein,  
vor Gott sein Ehgemahl zu sein.

Ortrud.

Wie kann ich solche Schuld dir lohnen,  
da machtlos ich und elend bin?  
Soll ich in Gnaden bei dir wohnen,  
stets bleib' ich nur die Bettlerin.  
Nur eine Kraft ist mir geblieben,  
sie raubte mir kein Machtgebot;  
durch sie vielleicht schütz' ich dein Vieschen,  
bewahr' es vor der Reue Not.

Elfa.

Wie meinst du?

Ortrud.

Wohl daß ich dich warne,  
zu blind nicht deinem Glück zu traun;  
daß nicht ein Unheil dich umgarne,  
laß mich für dich zur Zukunft schaun.

Elfa.

Welch Unheil?

Ortrud.

Könntest du erfassen,  
wie dessen Art so wunderbar,  
der nie dich möge so verlassen,  
wie er durch Zauber zu dir kam!

## Elfa

(Gut erhehend vor Ortrud zurück und wendet sich ihr dann zögernd, mit mitleidvoller Trauer wieder zu).

Du Ärmste kannst wohl nie ermessen,  
Wie zweifellos mein Herze liebt!  
Du hast wohl nie das Glück besessen,  
das sich uns nur durch Glauben gibt! —  
Kehr' bei mir ein, laß mich dich lehren  
wie süß die Wonne reinsten Treu'!  
Laß zu dem Glauben dich bekehren:  
es gibt ein Glück, das ohne Neu'.

Ortrud (für sich).

Ha! Dieser Stolz, er soll mich lehren,  
wie ich bekämpfe ihre Treu':  
gen ihn will ich die Waffen kehren,  
durch ihren Hochmut werd' ihr Neu'!

(Elfa führt Ortrud in die Kemenate, die Mägde leuchten voran. — Der Tag hat bereits begonnen zu grauen. — Friedrich tritt aus dem Hintergrunde hervor.)

## Friedrich.

So zieht das Unheil in dies Haus! —  
Vollführe, Weib, was deine List eronnen; —  
dein Werk zu hemmen fühl' ich keine Macht.  
Das Unheil hat mit meinem Fall begonnen, —  
nun stürzet nach, die mich dahin gebracht!  
Nur eines seh' ich mahnend vor mir stehn:  
der Räuber meiner Ehre soll vergehn!

## Dritte Szene.

(Der Tag bricht vollends an. Türmer blasen ein Morgenlied, von einem entfernteren Turme wird geantwortet. — Knechte treten aus dem Innern der Burg auf: sie schwenken Eimer in einem Brunnen und tragen sie in den Palas. Die Türmer öffnen das Turmtor. — Dann schreiten die vier Heerhornbläser aus dem Palas und blasen den Königsruf, worauf sie wieder zurückkehren.)

(Friedrich hat sich hinter einem Mauervorsprung am Münster verborgen. — Aus dem Burghofe und durch das Turmtor kommen nun immer zahlreicher brabantische Edle und Mannen vor dem Münster zusammen; sie begrüßen sich in heiterer Erregtheit.)

## Die Edlen und Mannen.

In Frühn versammelt uns der Ruf:  
gar viel verheißen wohl der Tag.  
Der hier so hehre Wunder schuf,  
manch neue That vollbringen mag.

(Der Heerrufer schreitet mit den vier Heerhornbläsern aus dem Palas auf die Erhöhung vor dessen Pforte heraus. Der Königsruf wird wiederum geblasen: alles wendet sich dem Heerrufer zu.)

### Der Heerrufer.

Des Königs Wort und Will' tu' ich euch kund:  
drum achtet wohl, was euch durch mich er sagt! —  
In Bann und Acht ist Friedrich Telramund,  
weil untreu er den Gotteskampf gewagt:  
wer sein noch pflegt, wer sich zu ihm gesellt,  
nach Reiches Recht derselben Acht verfällt.

### Die Männer.

Fluch ihm, dem Ungetreuen,  
den Gottes Urteil traf!  
Ihn soll der Reine scheuen,  
es flieh' ihn Ruh' und Schlaf!

(Neuer Ruf der Heerhornbläser.)

### Der Heerrufer.

Und weiter kündet euch der König an,  
daß er den fremden gottgesandten Mann,  
den Elsa zum Gemahle sich ersehnt,  
mit Land und Krone von Brabant belehnt.  
Doch will der Held nicht Herzog sein genannt,  
ihr sollt ihn heißen: Schützer von Brabant!

### Die Männer.

Hoch der ersehnte Mann!  
Heil ihm, den Gott gesandt!  
Treu sind wir untertan  
dem Schützer von Brabant.

(Neuer Ruf der Heerhornbläser.)

### Der Heerrufer.

Nun hört, was er durch mich euch künden läßt!  
Heut feiert er mit euch sein Hochzeitsfest:  
doch morgen sollt ihr kampfsgerüstet nahn,  
zur Heeresfolg' dem König untertan.  
Er selbst verschmäht der süßen Ruh' zu pflegen,  
er führt euch an zu hehren Ruhmes Segen!

**Die Männer** (Begeistert).

Zum Streite säumet nicht,  
führt euch der Hefre an!  
Wer mutig mit ihm ficht,  
dem lacht des Ruhmes Bahn.  
Von Gott ist er gesandt  
zur Größe von Brabant!

(Während die Männer begeistert sich durcheinander drängen und der Heerrufer wieder in den Palas zurückgeht, treten im Vordergrunde vier Edle zusammen.)

**Der erste Edle.**

Nun hört! Dem Lande will er uns entführen?

**Der Zweite.**

Gen einen Feind, der uns noch nie bedroht?

**Der Dritte.**

Solch kühn Beginnen sollt' ihm nicht gebühren!

**Der Vierte.**

Wer wehret ihm, wenn er die Fahrt gebot?

**Friedrich**

(unter sie tretend und seine Kopfverhüllung etwas lüftend).

Ich.

**Die vier Edlen.**

Ha! Wer bist du? — Friedrich! Seh' ich recht?  
Du wagst dich her, zur Beute jedem Knecht?

**Friedrich.**

Gar bald will ich wohl weiter noch mich wagen!  
Vor euren Augen soll es leuchtend tagen!  
Der euch so kühn die Heerfahrt angesagt,  
der sei von mir des Gottesstrugs beklagt!

**Die vier Edlen.**

Was hör' ich! Rasender, was hast du vor?  
Verlorner du, hörst dich des Volkes Ohr!

(Sie drängen Friedrich beiseite und verbergen ihn unter sich mit großer Scheu vor dem Volke.)

(Edelknaben treten auf dem Söller aus der Klemenate auf, schreiten nach dem Palas herab und rufen die Männer an.)

**Edelknaben.**

Macht Platz für Elsa, unsre Frau!

Die will in Gott zum Münster gehn.

(Sie machen eine breite Gasse durch die Männer, die ihnen gern weichen, und räumen die Stufen zum Münster, wo sie sich aufstellen.)

**Vierte Szene.**

(Ein langer Zug von Frauen in reichen Gewändern schreitet aus der Kementate auf den Söller und von da nach dem Palas herab, wo er sich wieder dem Vordergrund zuwendet, um den Münster zu erreichen.)

**Die Edlen und Mannen**

(während des Aufzuges).

Gesegnet soll sie schreiten,

die lang in Demut litt!

Gott möge sie geleiten

und hüten ihren Schritt! —

Sie naht, die Engelseiche,

von keuscher Glut entbrannt!

Heil dir, du Tugendreiche!

Heil Elsa von Brabant!

(Elsa ist, prächtig geschmückt, im Zuge aufgetreten; unter den Frauen, welche ihr noch folgen und den Zug schließen, geht Ortrud, ebenfalls reich gekleidet; die Frauen, die dieser zunächst gehen, halten sich voll Scheu und wenig verhaltenem Unwillen von ihr entfernt, so daß sie sehr einzeln erscheint: in ihren Mienen brüdt sich immer steigender Ingrimm aus. Als Elsa unter dem lauten Joruse des Volkes eben den Fuß auf die erste Stufe zum Münster setzen will, tritt Ortrud wütend aus dem Zuge heraus, schreitet auf Elsa zu, stellt sich auf derselben Stufe ihr entgegen und zwingt sie so vor ihr wieder zurückzutreten.)

**Ortrud.**

Zurück, Elsa! Nicht länger will ich dulden,

daß ich gleich einer Magd dir folgen soll!

Den Vortritt sollst du überall mir schulden,

vor mir dich beugen sollst du demutvoll!

**Die Edelknaben und die Männer.**

Was will das Weib?

**Elsa**

(heftig erschrocken).

Um Gott! Was muß ich sehn?

Welch jäher Wechsel ist mit dir geschehn?

**Ortrud.**

Weil eine Stund' ich meines Werts vergessen,

glaubst du, ich müßte dir nur kriechend nah'n?



Mein Leid zu rächen will ich mich vermessen,  
was mir gebührt, das will ich nun empfahn.

Elfa.

Weh! Ließ ich durch dein Heucheln mich verleiten,  
die diese Nacht sich jammernd zu mir stahl?  
Wie willst du nun in Hochmut vor mir schreiten,  
du, eines Gottgerichteten Gemahl?

Ortrud.

Wenn falsch Gericht mir den Gemahl verbannte,  
war doch sein Nam' im Lande hochgeehrt;  
als aller Tugend Preis man ihn nur nannte,  
gekannt, gefürchtet war sein tapfres Schwert.  
Der deine, sag', wer sollte hier ihn kennen,  
vermagst du selbst den Namen nicht zu nennen?

Männer und Frauen

(in großer Bewegung).

Was sagt sie? Ha! Was tut sie kund? —  
Sie lästert! Wehret ihrem Mund!

Ortrud.

Kannst du ihn nennen? Kannst du uns es sagen,  
ob sein Geschlecht, sein Adel wohl bewährt?  
Woher die Fluten ihn zu dir getragen,  
wann und wohin er wieder von dir fährt?  
Ha, nein! Wohl brächte ihm es schlimme Not;  
der kluge Held die Frage drum verbot!

Männer und Frauen.

Ha, spricht sie wahr? Welch schwere Klagen! —  
Sie schmähet ihn! Darf sie es wagen?

Elfa

(von großer Betroffenheit sich ermannend).

Du Lästlerin! Ruchlose Frau!  
Hör', ob ich Antwort mir getrau'! —  
So rein und edel ist sein Wesen,  
so tugendreich der hehre Mann,  
daß nie des Unheils soll genesen,  
wer seiner Sendung zweifeln kann!

Hat nicht durch Gott im Kampf geschlagen  
mein teurer Held den Gatten dein?  
Nun sollt nach Recht ihr alle sagen,  
wer kann da nur der Reine sein?

Männer und Frauen.

Nur er! Nur er! Dein Held allein!

Ortrud.

Ha! Diese Reine deines Helden,  
wie wäre sie so bald getrübt,  
müßt' er des Zaubers Wesen melden,  
durch den hier solche Macht er übt!  
Wagst du ihn nicht darum zu fragen,  
so glauben alle wir mit Recht,  
du müssest selbst in Sorge zagen,  
um seine Reine steh' es schlecht!

Die Frauen (Elsa unterstützend).

Helst ihr vor der Verruchten Haß!

Männer

(nach dem Hintergrund).

Macht Platz! Macht Platz! Der König naht!

### Fünfte Szene.

(Der König, Hohengrin, die sächsischen und brabantischen Grafen und Edlen, alle prächtig gekleidet, sind aus dem Palas herausgetreten. Hohengrin und der König bringen durch die verwirrten Haufen des Vordergrundes lebhaft vor.)

Die Männer.

Heil! Heil dem König!

Heil dem Schützer von Brabant!

König.

Was für ein Streit?

Elsa

(Hohengrin an die Brust stürzend).

Mein Herr! O mein Gebieter!

Hohengrin.

Was gibt's?

König.

Wer wagt es hier, den Kirchengang  
zu stören?

Des Königs Gefolge.

Welcher Streit, den wir vernahmen?

Lohengrin.

Was seh' ich? Das unsel'ge Weib bei dir?

Elfa.

Mein Retter! Schütze mich vor dieser Frau!  
Schilt mich, wenn ich dir ungehorsam war!  
In Sammer sah ich sie vor dieser Pforte,  
aus ihrer Not nahm ich sie bei mir auf:  
nun sieh, wie furchtbar sie mir lohnt die Güte, —  
sie schilt mich, daß ich dir zu sehr vertrau'!

Lohengrin

(seinen Blick fest und bannend auf Ortrud heftend).

Du fürchterliches Weib! Steh ab von ihr!  
Hier wird dir nimmer Sieg! —

Sag', Elfa, mir!

Vermocht' ihr Gift sie in dein Herz zu gießen?

Elfa

(birgt weinend ihr Gesicht an seiner Brust).

Lohengrin

(sie aufrichtend und auf den Münster deutend).

Komm! Laß in Freude dort die Tränen fließen!

(Als Lohengrin mit Elfa dem Buge voran sich feierlich nach dem Münster wendet,  
tritt Friedrich auf den Stufen desselben unter den Frauen und Edelknaben hervor, welche,  
als sie ihn erkennen, entsetzt von ihm weichen.)

Friedrich.

O König! Trugbetörte Fürsten! Haltet ein!

Die Männer.

Was will der hier? Verfluchter, weich von hinnen!

König.

Wagst du zu trogen meinem Zorn?

Friedrich.

O hört

mich an!

## Die Männer.

Hinweg! Du bist des Todes, Mann!

## Friedrich.

Hört mich, dem grimmes Unrecht ihr getan!  
Gottes Gericht, es ward entehrt, betrogen,  
durch eines Zaubers List seid ihr belogen!

## Die Männer.

Greift den Verruchten! Hört, er lästert Gott!

(Sie bringen auf ihn ein: vor Friedrichs, von höchster Kraft der Verzweiflung erhebender Stimme halten sie erschreckt an und hören endlich aufmerksam zu.)

## Friedrich.

Den dort im Glanz ich vor mir sehe,  
den klag' ich des Betruges an!  
Wie Staub vor Gottes Hauch verwehe  
die Macht, die er durch List gewann! —  
Wie schlecht ihr des Gerichtes wahrhet,  
daß doch die Ehre mir benahm,  
da eine Frag' ihr ihm erspartet,  
als er zum Gotteskampfe kam!  
Die Frage nun sollt ihr nicht wehren,  
daß sie ihm jetzt von mir gestellt: —  
nach Namen, Heimat, Stand und Ehren  
frag' ich ihn laut vor aller Welt.

(Starke Bewegung großer Betroffenheit unter allen Anwesenden gibt sich kund.)

Wer ist er, der ans Land geschwommen,  
geführt von einem wilden Schwan?  
Wem solche Zaubertiere frommen,  
des Reinheit achte ich für Wahn.  
Nun soll der Klag' er Rede stehen:  
vermag er's, so geschah mir recht, —  
wenn nicht, so sollet ihr ersehen,  
um seine Tugend steh' es schlecht!

## Der König und die Männer.

Welch harte Klage! Was wird er entgegenen?

## Lohengrin.

Nicht dir, der so vergaß der Ehren,  
hab' Not ich, Rede hier zu sehn!

Des Bösen Zweifel darf ich wehren,  
vor ihm wird Keine nicht vergehn.

Friedrich.

Darf ich ihm nicht als würdig gelten,  
dich ruf' ich, König hochgeehrt!  
Wird er auch dich unadlig schelten,  
daß er die Frage dir verwehrt?

Lohengrin.

Ja, selbst dem König darf ich wehren,  
und aller Fürsten höchstem Rat!  
Nicht darf sie Zweifels Last beschweren,  
sie sahen meine gute Tat. —  
Nur eine ist's, — der muß ich Antwort geben:  
Elfa —

(Als er sich zu Elfa wendet, hält er betroffen an, da er sie, mit heftig wogender Brust,  
in wildem inneren Kampfe vor sich hinstarrend erblickt.)

Elfa! — Wie seh' ich sie erbeben! —

In wildem Brüten muß ich sie gewahren!  
Hat sie betört des Hasses Lügenmund?  
O Himmel! Schirme sie vor den Gefahren!  
Nie werde Zweifel dieser Reinen kund!

Friedrich und Ortrud.

In wildem Brüten darf ich sie gewahren,  
der Zweifel keimt in ihres Herzens Grund; —  
der mir zur Not in dieses Land gefahren,  
er ist besiegt, wird ihm die Frage kund!

Der König und alle Männer.

Welch ein Geheimnis muß der Held bewahren?  
Bringt es ihm Not, so wahr' es treu sein Mund!  
Wir schirmen ihn, den Edlen, vor Gefahren;  
durch seine Tat ward uns sein Adel kund.

Elfa.

Was er verbirgt, wohl brächt' es ihm Gefahren,  
vor aller Welt spräch' es hier aus sein Mund: —  
die er errettet, weh mir Undankbaren!  
verriet' ich ihn, daß hier es werde kund. —  
Wüßt' ich sein Los, ich wollt' es treu bewahren;  
im Zweifel doch erbebt des Herzens Grund!

## Der König.

Mein Held! Entgegne kühn dem Ungetreuen!  
Du bist zu hehr, um, was er klagt, zu scheuen!

## Die Männer

(sich um Lohengrin drängend).

Wir stehn zu dir, es soll uns nie gereuen,  
daß wir der Helden Preis in dir erkannt.  
Reich' uns die Hand; wir glauben dir in Treuen,  
daß hehr dein Nam', auch wenn er nicht genannt.

## Lohengrin.

Euch Selben soll der Glaube nimmer reuen,  
werd' euch mein Nam' und Art auch nie genannt!

(Während Lohengrin, von den Männern, in deren bargereichte Hand er jedem einschlägt, umringt, etwas tiefer im Hintergrunde verweilt, — neigt Friedrich sich unbeachtet zu Elsa, welche bisher vor Unruhe, Verwirrung und Scham noch nicht vermocht hat, auf Lohengrin zu blicken, und so, mit sich kämpfend, noch einsam im Vordergrund steht.)

## Friedrich (heimlich).

Bertraue mir! Laß dir ein Mittel heißen,  
daß dir Gewißheit schafft.

Elsa (erschrocken, doch leise).

Sinneweg von mir!

## Friedrich.

Laß mich das kleinste Glied ihm nur entreißen,  
des Fingers Spitze, und ich schwöre dir,  
was er dir hehlt, sollst frei du vor dir sehn, —  
dir treu, soll nie er dir von hinnen gehn.

Elsa.

Ja, nimmermehr!

## Friedrich.

Ich bin dir nah zur Nacht, —  
rufft du, ohn' Schaden ist es schnell vollbracht.

## Lohengrin

(schnell in den Vordergrund tretend).

Elsa, mit wem verkehrst du?

(Elsa wendet sich mit einem zweifelvoll schmerzlichen Blicke von Friedrich ab und sinkt, tief erschüttert, zu Lohengrins Füßen.)



## Lohengrin

(mit fürchterlicher Stimme zu Friedrich und Ortrud).

Zurück von ihr, Verfluchte!

Daß nie mein Auge sie  
euch wieder bei ihr seh'!

(Friedrich macht eine Gebärde der schmerzlichsten Wut.)

## Lohengrin.

Elfa, erhebe dich! — In deiner Hand,  
in deiner Treu' liegt alles Glückes Pfand. —  
Läßt nicht des Zweifels Macht dich ruhn?  
Willst du die Frage an mich tun?

## Elfa

(in der heftigsten inneren Aufregung und Scham).

Mein Retter, der mir Heil gebracht!  
Mein Held, in dem ich muß vergehn!  
Hoch über alles Zweifels Macht  
. . . soll meine Liebe stehn!

(Sie sinkt an seine Brust.)

(Die Orgel ertönt aus dem Münster; Glockengeläute.)

## Lohengrin.

Heil dir, Elfa! Nun laß vor Gott uns gehn!

## Die Männer und Frauen

(in begeisterter Rührung).

Seht, seht! Er ist von Gott gesandt! —  
Heil ihm! Heil Elfa von Brabant!

(Unter feierlichem Geleite führt der König Lohengrin an der Linken und Elfa an der rechten Hand die Stufen des Münsters hinauf: Elsas Blick fällt von der Höhe auf Ortrud herab, welche die Hand drohend zu ihr emporstreckt; entsetzt wendet sich Elfa ab und schmiegt sich ängstlich an Lohengrin; als dieser sie weiter zum Münster geleitet, fällt der Vorhang.)

## Dritter Aufzug.

## Erste Szene.

(Eine einleitende Musik schildert das prächtige Rauschen des Hochzeitsfestes. Als der Vorhang aufgeht, stellt die Bühne das Brautgemach dar, in der Mitte des Hintergrundes das reichgeschmückte Brautbett; an einem offenen Erkerfenster ein niedriges Ruhebett. — Zu beiden Seiten des Hintergrundes führen offene Türen in das Gemach. Der Brautzug nähert sich unter Musik und dem Gesange des Brautknechts dem Gemache, welches er in folgender Ordnung betritt:

Zur Türe rechts herein treten die Frauen auf, welche Elsa, — zur Türe links die Männer mit dem König, welche Lohegrin geleiten: Edelknaben mit Lichtern gehen jedem der Bände voraus. Als sich die beiden Bände in der Mitte begegnen, führt der König Lohegrin Elsa zu; diese umfassen sich und bleiben in der Mitte stehen.)

### Bräutlied

(der Männer und Frauen).

Treulich geführt ziehet dahin,  
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!  
Siegreicher Mut, Minnegerwin  
eint euch in Treue zum seligsten Paar.  
Streiter der Tugend, ziehe voran!  
Bierde der Jugend, schreite voran!  
Rauschen des Festes seid nun entronnen,  
Wonne des Herzens sei euch gewonnen!  
Duftender Raum, zur Liebe geschmückt,  
nehm' euch nun auf, dem Glanze entrückt.  
Treulich geführt ziehet nun ein,  
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!  
Siegreicher Mut, Minne so rein  
eint euch in Treue zum seligsten Paar.

(Edelknaben entkleiden Lohegrin des reichen Obergewandes, gürtlen ihm das Schwert ab und legen dieses am Ruhebette nieder; Frauen entkleiden Elsa ebenfalls ihres losbaren Obergewandes.)

(Acht Frauen umschreiten währenddessen dreimal langsam Lohegrin und Elsa.)

### Acht Frauen.

Wie Gott euch selig weihte,  
zu Freuden weihn euch wir;  
in Liebesglücks Geleite  
denkt lang der Stunde hier!

(Der König umarmt Lohegrin und Elsa. Die Edelknaben mahnen zum Aufbruch. Die Bände schreiten an dem Paare vorüber, so daß die Männer durch die Türe rechts, die Frauen links das Gemach verlassen.)

### Bräutlied

(gesungen während des Fortgehens).

Treulich bewacht bleibet zurück,  
wo euch der Segen der Liebe bewahr'!  
Siegreicher Mut, Minne und Glück  
eint euch in Treue zum seligsten Paar.  
Streiter der Tugend, bleibe daheim!  
Bierde der Jugend, bleibe daheim!  
Rauschen des Festes seid nun entronnen,  
Wonne des Herzens sei euch gewonnen!

Duftender Raum, zur Liebe geschmückt,  
 nahm euch nun auf, dem Glanze entrückt.  
 Treulich bewacht bleibet zurück,  
 wo euch der Segen der Liebe bewahr'!  
 Siegreicher Mut, Minne und Glück  
 eint euch in Treue zum seligsten Paar.

(Als alle das Gemach verlassen haben, werden die Thüren von außen geschlossen.  
 In immer weiterer Ferne verhallt der Gesang.)

### Zweite Scene.

(Elsa ist wie überfelig an Lohengrins Brust gesunken. Lohengrin geleitet dann Elsa sanft nach dem Ruhebetto, auf dem sich beide, aneinander geschmiegt, niederlassen.)

#### Lohengrin.

Das süße Lied verhallt; wir sind allein,  
 zum erstenmal allein, seit wir uns sahn;  
 nun sollen wir der Welt entronnen sein,  
 kein Lauscher darf des Herzens Grüßen nahn. —  
 Elsa, mein Weib! Du süße, reine Braut!  
 Ob glücklich du, das sei mir nun vertraut!

#### Elsa.

Wie wär' ich kalt, mich glücklich nur zu nennen,  
 besitz' ich aller Himmel Seligkeit!  
 Fühl' ich zu dir so süß mein Herz entbrennen,  
 atme ich Wonnen, die nur Gott verleih!

#### Lohengrin.

Vermagst du, Holde, glücklich dich zu nennen,  
 gibst du auch mir des Himmels Seligkeit!  
 Fühl' ich zu dir so süß mein Herz entbrennen,  
 atme ich Wonnen, die nur Gott verleih. —  
 Wie hehr erkenn' ich unsrer Liebe Wesen!  
 Die nie sich sahn, wir hatten uns geahnt:  
 war ich zu deinem Streiter außerlesen,  
 hat Liebe mir zu dir den Weg gebahnt.  
 Dein Auge sagte mir dich rein von Schuld,  
 mich zwang dein Blick, zu dienen deiner Huld.

#### Elsa.

Doch ich zuvor schon hatte dich gesehn,  
 in sel'gem Traume warst du mir genäht:

als ich nun wachend dich sah vor mir stehn,  
 erkannt' ich, daß du kamst auf Gottes Rat.  
 Da wollte ich vor deinem Blick zerfließen,  
 gleich einem Bach umwinden deinen Schritt,  
 als eine Blume, duftend auf der Wiesen,  
 wollt' ich entzückt mich beugen deinem Tritt.  
 Ist dies nur Liebe? — Wie soll ich es nennen,  
 dieß Wort, so unaussprechlich wonnevoll,  
 wie, ach! — dein Name, den ich nie darf nennen,  
 bei dem ich nie mein Höchstes nennen soll!

Lohengrin (zärtlich).

Elsa!

Elsa.

Wie süß mein Name deinem Mund entgleitet:  
 Gönnst du des deinen holden Klang mir nicht?  
 Nur, wenn zur Liebesstille wir geleitet,  
 sollst du gestatten, daß mein Mund ihn spricht.

Lohengrin.

Mein süßes Weib!

Elsa.

— Einsam, wenn niemand wacht;  
 nie sei der Welt er zu Gehör gebracht!

Lohengrin

(sie freundlich umfassend und aus dem Fenster deutend).

Atmest du nicht mit mir die süßen Düfte?  
 O wie so hold berauschen sie den Sinn!  
 Geheimnisvoll sie nahen durch die Lüfte, —  
 fraglos geb' ihrem Zauber ich mich hin. —  
 So ist der Zauber, der mich dir verbunden,  
 als ich zuerst, du Süße, dich ersah;  
 nicht brauchte deine Art ich zu erkunden,  
 dich sah mein Aug' — mein Herz begriff dich da.  
 Wie mir die Düfte hold den Sinn berücken,  
 nahn sie mir gleich aus rätselvoller Nacht:  
 so mußte deine Reine mich entzünden,  
 traf ich dich auch in schwerer Schuld Verdacht.

Elfa.

Ach! Könnt' ich deiner wert erscheinen!  
 Müßt' ich nicht bloß vor dir vergehn!  
 Könnt' ein Verdienst mich dir vereinen,  
 dürft' ich in Pein für dich mich sehn!  
 Wie du mich triffst vor schwerer Plage,  
 o! wüßte ich auch dich in Not!  
 Daß mutvoll ich ein Mühen trage,  
 kennst' ich ein Sorgen, das dir droht! —  
 Wär' das Geheimnis so geartet,  
 das aller Welt verschweigt dein Mund?  
 Vielleicht, daß Unheil dich erwartet,  
 würd' es den Menschen offen kund?  
 O, wär' es so, und dürft' ich's wissen,  
 dürft' ich in meiner Macht es sehn,  
 durch keines Drohn sei mir's entrissen,  
 für dich wollt' ich zum Tode gehn!

Lohengrin.

Geliebte!

Elfa.

O mach' mich stolz durch dein Vertrauen,  
 daß ich in Unwert nicht vergeh'!  
 Daß dein Geheimnis mich erschauen,  
 daß, wer du bist, ich offen seh'!

Lohengrin.

Ach, schweige, Elfa!

Elfa.

Meiner Treue

enthülle deines Adels Wert!

Woher du kamst, sag' ohne Reue: —

durch mich sei Schweigens Kraft bewährt!

Lohengrin (ernst).

Höchstes Vertraun hast du mir schon zu danken,  
 da deinem Schwur ich Glauben gern gewährt:  
 wirst nimmer du vor dem Gebote wanken,  
 hoch über alle Fraun dünkst du mich wert! —

(Er zieht mit beruhigender Gebärde Elfa wieder sanft an sich.)

An meine Brust, du Süße, Reine!  
 Sei meines Herzens Glühen nah,  
 daß mich dein Auge sanft bescheine,  
 in dem ich all mein Glück ersah!  
 O, gönne mir, daß mit Entzücken  
 ich deinen Atem sauge ein!  
 Daß fest, ach! fest an mich dich drücken,  
 daß ich in dir mög' glücklich sein!  
 Dein Lieben muß mir hoch entgelten  
 für das, was ich um dich verließ;  
 kein Loz in Gottes weiten Welten  
 wohl edler als das meine hieß'.  
 Böt' mir ein König seine Krone,  
 ich dürfte sie mit Recht verschmäh'n:  
 das einz'ge, was mein Opfer lohne,  
 muß ich in deiner Lieb' erseh'n!  
 Drum wolle stets den Zweifel meiden,  
 dein Lieben sei mein stolz Gewähr;  
 denn nicht komm' ich aus Nacht und Leiden,  
 aus Glanz und Wonne komm' ich her.

Elfa.

Hilf Gott! Was muß ich hören!  
 Welch Zeugniß gab dein Mund!  
 Du wolltest mich betören, —  
 nun wird mir Jammer kund!  
 Das Loz, dem du entronnen,  
 es war dein höchstes Glück:  
 du kamst zu mir aus Wonnen  
 und sehnest dich zurück!  
 Wie soll ich Armste glauben,  
 dir gnüge meine Treu'?  
 Ein Tag wird dich mir rauben  
 durch deiner Liebe Reu'!

Lohengrin.

Halt ein, dich so zu quälen!

Elfa.

Was quälest du mich doch?  
 Soll ich die Tage zählen,



die du mir bleibest noch?  
 In Sorg' um dein Verweilen  
 verblüht die Wange mir;  
 dann wirfst du mir enteilen,  
 im Elend bleib' ich hier!

Lohengrin.

Nie soll dein Reiz entschwinden,  
 bleibst du von Zweifel rein.

Elisa.

Ach! Dich an mich zu binden,  
 wie sollt' ich mächtig sein?  
 Voll Zauber ist dein Wesen,  
 durch Wunder kamst du her: —  
 wie sollt' ich da genesen?  
 wo fänd' ich dein Gewähr?

(In heftigster Aufregung zusammenschredend und wie lauschend.)

Hörtest du nichts? Vernahmest du kein Kommen?

Lohengrin.

Elisa!

Elisa

(vor sich hinstarrend).

Ach nein! — — Doch dort! Der Schwan, der Schwan!  
 Dort kommt er auf der Wasserflut geschwommen . . .  
 Du rufest ihn, — er zieht herbei den Rahn! —

Lohengrin.

Elisa, halt ein! Beruh'ge deinen Wahn!

Elisa.

Nichts kann mir Ruhe geben,  
 dem Wahn mich nichts entreißt,  
 als — gelt' es auch mein Leben! —  
 zu wissen — wer du seist?

Lohengrin.

Elisa, was willst du wagen?

Elisa.

Unselig holder Mann,  
 hör', was ich dich muß fragen:  
 Den Namen sag' mir an!

Lohengrin.

Halt ein!

Elfa.

Woher die Fahrt?

Lohengrin.

Weh dir!

Elfa.

Wie deine Art?

Lohengrin.

Weh uns, was tatest du!

(Elfa, die vor Lohengrin steht, welcher den Hintergrund im Rücken hat, erblickt durch die hintere Thüre Friedrich und die vier brabantischen Edlen, wie sie mit gezücktem Schwerte hereinbrechen.)

Elfa

(nach einem fürchterlichen Schrei).

Rette dich! Dein Schwert! Dein Schwert!

(Sie hat das am Ruhebett angelehnte Schwert hastig Lohengrin gereicht, so daß dieser schnell es der Scheide entziehen konnte. Lohengrin stredt Friedrich, da er nach ihm ausholt, mit einem Streiche tot zu Boden. Den entsetzten Edlen entfallen die Schwerter, sie stürzen zu Lohengrins Füßen auf die Knie. Elfa, die sich vor Lohengrins Brust geworfen hatte, sinkt ohnmächtig langsam an ihm zu Boden. — Lange atemlose Stille.)

Lohengrin.

Weh! Nun ist all unser Glück dahin!

(Er neigt sich zu Elfa, erhebt sie sanft und lehnt sie auf das Ruhebett.)

Elfa

(matt die Augen aufschlagenb).

Allerwiger! Erbarm' dich mein!

(Der Tag ist in allmählichem Anbruche begriffen; die tief herabgebrannten Kerzen drohen zu verlöschen. Auf Lohengrins Wink erheben sich die vier Edlen.)

Lohengrin.

Tragt den Erschlagenen vor des Königs Gericht!

(Die Edlen nehmen Friedrichs Leiche auf und entfernen sich mit ihr durch eine Thüre des Hintergrundes. Lohengrin läutet an einem Glöckchen: vier Frauen treten ein.

Lohengrin (zu den Frauen).

Sie vor den König zu geleiten,

schmückt Elfa, meine süße Frau!

Dort will ich Antwort ihr bereiten,

daß sie des Gatten Art erschau'.

(Er entfernt sich mit traurig feierlicher Haltung durch die Thüre rechts. Die Frauen geleiten Elfa, die kaum der Bewegung mächtig ist, nach links ab.)

(Ein zusammenfallender Vorhang schließt im Vordergrund die ganze Szene. Wie aus dem Burghofe herauf hört man Hethörner einen Aufruf blasen.)

## Dritte Scene.

(Als der Vorhang in die Höhe gezogen wird, stellt die Bühne wieder die Aue am Ufer der Schelde, wie im ersten Aufzuge, dar. Morgenröte und endlich voller Tag. Von verschiedenen Seiten gelangt nach und nach der brabantische Heerbann auf die Scene: die einzelnen Haufen werden von Grafen geführt, deren Bannerträger nach der Ankunft das Wappen in den Boden pflanzen, um welches sich der jebeßmalige Haufe scharf; Knaben tragen Schild und Speer des Grafen, Knechte führen die Rosse beiseite. Als die Brabanter alle eingetroffen sind, zieht von links König Heinrich mit seinem Heerbann ein: alle sind in voller kriegerischer Rüstung.)

## Die Brabanter

(den Einzug des Königs begrüßend).

Hoch König Heinrich!

König Heinrich Heil!

## Der König

(unter der Eiche stehend).

Habt Dank, ihr Lieben von Brabant!

Wie fühl' ich stolz mein Herz entbrannt,

sind' ich in jedem deutschen Land

so kräftig reichen Heerverband!

Nun soll des Reiches Feind sich nahn,

wir wollen tapfer ihn empfan:

aus seinem öden Ost daher

soll er sich nimmer wagen mehr!

Für deutsches Land das deutsche Schwert!

So sei des Reiches Kraft bewährt!

## Alle Männer.

Für deutsches Land das deutsche Schwert!

So sei des Reiches Kraft bewährt!

## König.

Wo weilt nun der, den Gott gesandt

zum Ruhm, zur Größe von Brabant?

(Ein scheues Gedränge ist entstanden: die vier brabantischen Edlen bringen auf einer Bahre Friedrichs verhüllte Leiche getragen und setzen sie in der Mitte der Bühne nieder. Alles blickt sich unheimlich fragend an.)

## Alle.

Was bringen die? Was tun sie kund?

Die Mannen sind's des Telramund.

## König.

Wen führt ihr her? Was soll ich schaun?

Mich saßt bei eurem Anblick Graun!

## Die vier Edlen.

So will's der Schützer von Brabant:  
wer dieser ist, macht er bekannt.

(Elsa, mit großem Gefolge von Frauen, tritt auf und schreitet langsam, wankenden Schrittes, in den Vordergrund.)

## Die Männer.

Seht! Elsa naht, die tugendreiche:  
wie ist ihr Antlitz trüb und bleiche!

## Der König

(Der Elsa entgegengegangen ist und sie nach einem hohen Sitze, ihm gegenüber, geleitet).

Wie soll ich dich so traurig sehn!  
Muß dir so nah die Trennung gehn?

(Elsa wagt nicht, vor ihm aufzublicken. Großes Gedränge entsteht im Hintergrunde; man vernimmt)

## Stimmen.

Macht Platz dem Helden von Brabant!

## Alle Männer.

Heil! Heil dem Helden von Brabant!

(Der König hat seinen Platz unter der Eiche wiedereingenommen. — Lohengrin, ganz so gewaffnet, wie im ersten Aufzuge, ist ohne Gefolge, feierlich und traurig, aufgetreten.)

## König.

Heil deinem Kommen, teurer Held!  
Die du so treulich riefst ins Feld,  
die harren dein in Streites Lust,  
von dir geführt, des Siegs bewußt.

## Die Brabanter.

Wir harren dein in Streites Lust,  
von dir geführt, des Siegs bewußt.

## Lohengrin.

Mein Herr und König, laß dir melden:  
die ich berief, die kühnen Helden,  
zum Streit sie führen darf ich nicht!

## Alle Männer

(in größter Betroffenheit).

Hilf Gott! Welch hartes Wort er spricht!

## Lohengrin.

Als Streitgenosß bin nicht ich hergekommen,  
als Kläger sei ich jetzt von euch vernommen! —

Zum ersten Klage laut ich vor euch allen,  
und frag' um Spruch nach Recht und Tug:  
da dieser Mann mich nächstens überfallen,  
sagt, ob ich ihn mit Recht erschlug?

(Er hat Friedrichs Leiche aufgedeckt; alle wenden sich mit Abscheu davon ab.)

Der König und alle Männer

(die Hand nach der Leiche ausstreckend).

Wie deine Hand ihn schlug auf Erden,  
soll dort ihm Gottes Strafe werden!

Lohengrin.

Zum andren aber sollt ihr Klage hören:  
denn aller Welt nun klag' ich laut,  
daß zum Verrat an mir sich ließ betören  
die Frau, die Gott mir angetraut.

Alle Männer.

Elsa! Wie mochte das geschehn?

Wie konntest so du dich vergehn?

Lohengrin.

Ihr hörtet alle, wie sie mir versprochen,  
daß nie sie woll' erfragen, wer ich bin.  
Nun hat sie ihren teuern Schwur gebrochen,  
treulosem Rat gab sie ihr Herz dahin!  
Zu lohn'n ihres Zweifels wil'dem Fragen,  
sei nun die Antwort länger nicht gespart:  
des Feindes Drängen durft' ich sie versagen, —  
nun muß ich künden wie mein Nam' und Art. —  
Setzt merket wohl, ob ich den Tag muß scheuen:  
vor aller Welt, vor König und vor Reich  
enthülle mein Geheimnis ich in Treuen.  
So hört, ob ich an Adel euch nicht gleich!

Alle Männer und Frauen.

Welch Unerhörtes muß ich nun erfahren!  
O könnt' er die erzwungne Kunde sparen!

Lohengrin

(in feierlicher Erklärung vor sich hinblickend).

In fernem Land, unnahbar euren Schritten,  
liegt eine Burg, die Monsalvat genannt;

ein lichter Tempel steht dort inmitten,  
 so kostbar, wie auf Erden nichts bekannt:  
 drin ein Gefäß von wundertät'gem Segen  
 wird dort als höchstes Heiligtum bewacht,  
 es ward, daß sein der Menschen reinste pflegen,  
 herab von einer Engelschar gebracht;  
 alljährlich naht vom Himmel eine Taube,  
 um neu zu stärken seine Wunderkraft:  
 es heißt der Gral, und selig reinster Glaube  
 erteilt durch ihn sich seiner Ritterschaft.  
 Wer nun dem Gral zu dienen ist erkoren,  
 den rüstet er mit überird'scher Macht;  
 an ihm ist jedes Bösen Trug verloren,  
 wenn ihn er sieht, weicht dem des Todes Nacht.  
 Selbst wer von ihm in ferne Land' entsendet,  
 zum Streiter für der Tugend Recht ernannt,  
 dem wird nicht seine heil'ge Kraft entwendet,  
 bleibt als sein Ritter dort er unerkannt:  
 so hehrer Art doch ist des Grales Segen,  
 enthüllt — muß er des Laien Auge fliehn;  
 des Ritters drum sollt Zweifel ihr nicht hegen,  
 erkennt ihr ihn, dann muß er von euch ziehn. —  
 Nun hört, wie ich verbotner Frage lohne!  
 Vom Gral ward ich zu euch daher gesandt:  
 mein Vater Parzival trägt seine Krone,  
 sein Ritter ich — bin Lohengrin genannt.

### Alle Männer und Frauen

(voll Staunens und in höchster Rührung auf ihn hinblickend).  
 Hör' ich so seine höchste Art bewähren,  
 entbrennt mein Aug' in heil'gen Wonnezähren.

Elfa (wie vernichtet).

Mir schwankt der Boden! Welche Nacht!

O Luft! Luft der Unglücksel'gen!

(Sie droht umzusinken; Lohengrin faßt sie in seine Arme.)

Lohengrin (in schmerzlichster Ergriffenheit).

O Elfa! Was hast du mir angetan?

Als meine Augen dich zuerst ersahn,  
 zu dir fühl' ich in Liebe mich entbrannt,  
 und schnell hatt' ich ein neues Glück erkannt:



die hehre Macht, die Wunder meiner Art,  
 die Kraft, die mein Geheimnis mir bewahrt, —  
 wollt' ich dem Dienst des reinsten Herzens weihn: —  
 was risset du nun mein Geheimnis ein?  
 Jetzt muß ich, ach! von dir geschieden sein!

Der König. Alle Männer.

Weh! Wehe! Mußt du von uns ziehn?  
 Du hehrer, gottgesandter Mann!  
 Soll uns des Himmels Segen fliehn,  
 wo fänden dein wir Tröstung dann?

Elfa

(in heftige Verzweiflung ausbrechend).

Mein Gatte, nein! Ich lass' dich nicht von hinnen!  
 Als Zeuge meiner Buße bleibe hier!  
 Nicht darfst du meiner bittern Reu' entinnen;  
 daß du mich züchtigst, liege ich vor dir!

Lohengrin.

Ich muß, ich muß, ich muß, mein süßes Weib!  
 Schon zürnt der Gral, daß ich ihm ferne bleib'!

Elfa.

Verstoß mich nicht, wie groß auch mein Verbrechen!

Lohengrin.

O schweig, an mir ja selber muß ich's rächen!

Elfa.

Bist du so göttlich, als ich dich erkannt,  
 sei Gottes Gnade nicht aus dir verbannt!  
 Wüßt sie in Jammer ihre schwere Schuld,  
 nicht flieh' die Ärmste deiner Nähe Schuld!

Lohengrin.

Nur eine Strafe gibt's für dein Vergehen, —  
 ach, mich wie dich trifft ihre herbe Pein!  
 Getrennt, geschieden sollen wir uns sehen, —  
 dies muß die Strafe, dies die Buße sein!

(Elfa sinkt mit einem Schrei zu Boden.)

## Der König und die Edlen

(Lohengrin umringenb).

O bleib! O zieh uns nicht von dannen!  
Des Führers harren deine Mannen.

## Lohengrin.

O König, hör'! Ich darf dich nicht geleiten!  
Des Grales Ritter, habt ihr ihn erkannt,  
wollt' er in Ungehorsam mit euch streiten,  
ihm wäre jede Manneskraft entwandt!  
Doch, großer König, laß mich dir weisagen:  
dir Keinem ist ein großer Sieg verliehn.  
Nach Deutschland sollen noch in fernsten Tagen  
des Ostens Horden siegreich niemals ziehn!

(Vom Hintergrunde her verbreitet sich der Ruf:)

Der Schwan! Der Schwan!

(Man sieht auf dem Flusse den Schwan mit dem Rachen, auf dieselbe Weise wie bei Lohengrins erstem Erscheinen, anlangen.)

## Die Männer und Frauen.

Der Schwan! Der Schwan!  
Seht dort ihn wieder nahn!

## Elsa.

Entsetzlich! Ha, der Schwan! Der Schwan!

## Lohengrin.

Schon sendet nach dem Säumigen der Gral.

(Unter der gespanntesten Erwartung der übrigen tritt Lohengrin dem Ufer näher und betrachtet wehmütig den Schwan.)

## Lohengrin.

Mein lieber Schwan! —

Ach, diese letzte, traurige Fahrt,  
wie gern hätt' ich sie dir erspart!  
In einem Jahr, wenn deine Zeit  
im Dienst zu Ende sollte gehn, —  
dann durch des Grales Macht befreit,  
wollt' ich dich anders wieder sehn!

(Er wendet sich mit heftigem Schmerze in den Vordergrund zu Elsa.)

O Elsa! Nur ein Jahr an deiner Seite  
hätt' ich als Zeuge deines Glücks ersehnt!

Dann lehrte, selig in des Grals Geleite,  
 dein Bruder wieder, den du tot gewähnt. —  
 Kommt er dann heim, wenn ich ihm fern im Leben,  
 dies Horn, dies Schwert, den Ring sollst du ihm geben.  
 Dies Horn soll in Gefahr ihm Hilfe schenken,  
 in wildem Kampf dies Schwert ihm Sieg verleih:  
 doch bei dem Ringe soll er mein gedenken,  
 der einstens dich aus Schmach und Not befreit!

(Während er Elsa wiederholt läßt.)

Leb' wohl! Leb' wohl! Leb' wohl, mein süßes Weib!  
 Leb' wohl! Mir zürnt der Gral, wenn ich noch bleib'!

(Elsa hat sich krampfhaft an ihm festgehalten; endlich verläßt sie die Kraft, sie sinkt ihren Frauen in die Arme, denen sie Lohengrin übergibt, wonach dieser schnell dem Ufer zueilt.)

### König, Männer und Frauen

(die Hände nach Lohengrin ausstreckend).

Weh, weh! Du edler, holder Mann!

Welch herbe Not tußt du uns an!

(Ortrud tritt im Vordergrund rechts auf und stellt sich mit wild jubelnder Gebärde vor Elsa hin.)

### Ortrud.

Fahr heim! Fahr heim, du stolzer Helde,  
 daß jubelnd ich der Löwin melde,  
 wer dich gezogen in dem Rahn!  
 Das Kettlein hab' ich wohl erkannt,  
 mit dem das Kind ich schuf zum Schwan:  
 daß war der Erbe von Brabant!

Alle.

Ha!

Ortrud (zu Elsa).

Dank, daß den Ritter du vertrieben!  
 Nun gibt der Schwan ihm Heimgeleit:  
 der Held, wär' länger er geblieben,  
 den Bruder hätt' er auch befreit.

Alle.

Abscheulich Weib! Ha, welch Verbrechen  
 hast du in frechem Hohn bekannt!

## Ortrud.

Erfaßt, wie sich die Götter rächen,  
von deren Schuld ihr euch gewandt!

(Lohengrin, schon bereit in den Rachen zu steigen, hat, Ortruds Stimme vernehmend, eingeklinkt und ihr vom Ufer aus aufmerksam zugehört. Jetzt senkt er sich, dicht am Strande, zu einem stummen Gebete feierlich auf die Knie. Plötzlich erblickt er eine weiße Taube sich über dem Rachen senken: mit lebhafter Freude springt er auf und löst dem Schwane die Kette, worauf dieser sogleich untertaucht: an seiner Stelle erscheint ein Jüngling — Gottfried. —)

## Lohengrin.

Seht da den Herzog von Brabant!  
Zum Führer sei er euch ernannt!

(Er springt schnell in den Rachen, welchen die Taube an der Kette faßt und sogleich fortführt. — Ortrud ist beim Anblicke der Entzauberung Gottfrieds mit einem Schrei zusammengesunken. — Elsa blidt mit letzter freudiger Verklärung auf Gottfried, welcher nach vorn geschritten ist und sich vor dem Könige verneigt. Alle brabantischen Edlen senken sich vor ihm auf die Knie — Dann wendet Elsa ihren Blick wieder nach dem Flusse.)

## Elsa.

Mein Gatte! Mein Gatte!

(Sie erblickt Lohengrin bereits in der Ferne, von der Taube im Rachen gezogen. Alles bricht bei diesem Anblicke in einen jähen Wehruf aus. Elsa gleitet in Gottfrieds Armen entseelt langsam zu Boden. —)

Der Vorhang fällt.

---

# Tristan und Isolde.

(1857.)

---

## Personen.

Tristan.

König Marke.

Isolde.

Kurwenal.

Melot.

Brangäne.

Ein Hirt.

Ein Steuermann.

Schiffsvolk. Ritter und Knappen.

---

## Erster Aufzug.

---

(Zeltartiges Gemach auf dem Vorherdeck eines Seeschiffes, reich mit Teppichen behangen, beim Beginne nach dem Hintergrunde zu gänzlich geschlossen; zur Seite führt eine schmale Treppe in den Schiffsraum hinab.)

(Isolde auf einem Ruhebett, das Gesicht in die Kissen gedrückt. — Brangäne, einen Teppich zurückgeschlagen haltend, blickt zur Seite über Bord.)

Stimme eines jungen Seemannes

(aus der Höhe, wie vom Mast her, vernehmbar).

Westwärts

schweift der Blick;

ostwärts

streicht das Schiff.

Frisch weht der Wind

der Heimat zu: —

mein irisch Kind,

wo weilest du?

Sind's deiner Seufzer Wehen,  
die mir die Segel blähen? —  
Wehe! Wehe, du Wind!  
Weh! Ach wehe, mein Kind!  
    Frische Maid,  
du wilde, minnige Maid!

Isolde

(sich aufsehend).

Wer wagt mich zu höhnen?

(Sie blickt verstört um sich.)

Brangäne, du? —

Sag', wo sind wir?

Brangäne

(an der Öffnung).

Blaue Streifen  
fliegen im Westen auf;  
    sanft und schnell  
    segelt das Schiff;  
auf ruhiger See vor Abend  
erreichen wir sicher das Land.

Isolde.

Welches Land?

Brangäne.

Kornwall's grünen Strand.

Isolde.

Nimmermehr!

Nicht heut, nicht morgen!

Brangäne

(läßt den Vorhang zusallen und eilt bestürzt zu Isolde).

Was hör' ich? Herrin! Ha!

Isolde

(wilt vor sich hin).

Entartet Geschlecht,  
unwert der Ahnen!  
Wohin, Mutter,



vergabst du die Macht,  
 über Meer und Sturm zu gebieten?  
 O zahme Kunst  
 der Zauberin,  
 die nur Balsamtränke noch braut!  
 Erwache mir wieder,  
 kühne Gewalt,  
 herauf aus dem Busen,  
 wo du dich bargst!  
 Hörst meinen Willen,  
 zagende Winde!  
 Heran zu Kampf  
 und Wettergetöf',  
 zu tobender Stürme  
 wütendem Wirbel!  
 Treibt aus dem Schlaf  
 dies träumende Meer,  
 weckt aus dem Grund  
 seine grollende Gier;  
 zeigt ihm die Beute,  
 die ich ihm biete;  
 zerschlag' es dies trotzige Schiff,  
 des zershellten Trümmer verschling's!  
 Und was auf ihm lebt,  
 den wehenden Atem,  
 den lass' ich euch Binden zum Lohn!

### Brangäne

(im äußersten Schreck, um Isolde sich bemühend).

Weh! O weh!  
 Ach! Ach!  
 Des Übels, das ich geahnt! —  
 Isolde! Herrin!  
 Teures Herz!  
 Was bargst du mir so lang?  
 Nicht eine Träne  
 weintest du Vater und Mutter;  
 kaum einen Gruß  
 den Bleibenden botest du:  
 von der Heimat scheidend

kalt und stumm,  
 bleich und schweigend  
 auf der Fahrt,  
 ohne Nahrung,  
 ohne Schlaf,  
 wild verstört,  
 starr und elend, —  
 wie ertrug ich's,  
 so dich sehend  
 nichts dir mehr zu sein,  
 fremd vor dir zu stehn?  
 O, nun melde  
 was dich müht!  
 Sage, künde  
 was dich quält.  
 Herrin Isolde,  
 traueste Isolde!  
 Soll sie wert sich dir wähnen,  
 vertraue nun Brangänen!

Isolde.

Luft! Luft!

Mir erstickt das Herz.

Öffne! Öffne dort weit!

(Brangäne zieht eilig die Vorhänge in der Mitte auseinander.)

(Man blickt dem Schiff entlang bis zum Steuerbord, über den Bord hinaus auf das Meer und den Horizont. Um den Hauptmast in der Mitte ist Seeboll, mit Tauen beschäftigt, gelagert; über sie hinaus gewahrt man am Steuerbord Ritter und Knappen, ebenfalls gelagert; von ihnen etwas entfernt Tristan, mit verschränkten Armen stehend und sinnend in das Meer blickend; zu Füßen ihm, nachlässig ausgestreckt, Kurwenal. — Vom Maste her, aus der Höhe, vernimmt man wieder den Gesang des jungen Seemannes.)

Isolde

(deren Blick sogleich Tristan fand und starr auf ihn geheftet bleibt, dumpf für sich)

Mir erkoren, —

mir verloren, —

hehr und heil,

kühn und feig —:

Todgeweihtes Haupt!

Todgeweihtes Herz!

(Zu Brangäne, unheimlich lachend.)

Was hältst von dem Knechte?

## Brangäne

(ihrem Blicke folgend).

Wen meinst du?

## Isolde.

Dort den Helden,  
 der meinem Blick  
 den seinen birgt,  
 in Scham und Scheue  
 abwärts schaut: —  
 sag', wie dünkt er dich?

## Brangäne.

Frägst du nach Tristan,  
 teure Frau,  
 dem Wunder aller Reiche,  
 dem hochgepriesnen Mann,  
 dem Helden ohnegleiche,  
 des Ruhmes Hort und Vann?

## Isolde

(sie verhöhnt).

Der zagend vor dem Streiche  
 sich flüchtet, wo er kann,  
 weil eine Braut als Leiche  
 er seinem Herrn gewann! —  
 Dünkt es dich dunkel,  
 mein Gedicht?  
 Frag' ihn denn selbst,  
 den freien Mann,  
 ob mir zu nah er wagt?  
 Der Ehren Gruß  
 und zücht'ge Acht  
 vergißt der Herrin  
 der zage Held,  
 daß ihr Blick ihn nur nicht erreiche —  
 den Bühnen ohnegleiche!  
 O, er weiß  
 wohl warum! —  
 Zu dem Stolzen geh,  
 meld' ihm der Herrin Wort:

meinem Dienst bereit  
schleunig soll er mir nahn.

Brangäne.

Soll ich ihn bitten,  
dich zu grüßen?

Isolde.

Befehlen ließ'  
dem Eigenholde  
Furcht der Herrin  
ich, Isolde.

(Auf Isolde's gebieterischen Wink entfernt sich Brangäne und schreitet dem Ded entlang dem Steuerbord zu, an den arbeitenden Seeleuten vorbei. Isolde, mit starrem Blicke ihr folgend, zieht sich rücklings nach dem Ruhebett zurück, wo sie während des Folgenden bleibt, das Auge unabgewandt nach dem Steuerbord gerichtet.)

Kurwenal

(der Brangäne kommen sieht, klopft, ohne sich zu erheben, Tristan am Gewande).

Hab' acht, Tristan!  
Botschaft von Isolde.

Tristan

(auffahrend).

Was ist? — Isolde? —

(Er faßt sich schnell, als Brangäne vor ihm anlangt und sich verneigt.)

Von meiner Herrin? —  
Ihr gehorsam  
was zu hören  
meldet höfisch  
mir die traute Magd?

Brangäne.

Mein Herr Tristan,  
dich zu sehen  
wünscht Isolde,  
meine Frau.

Tristan.

Grämt sie die lange Fahrt,  
die geht zu End;  
eh' noch die Sonne sinkt,  
sind wir am Land:

was meine Frau mir befehle,  
treulich sei's erfüllt.

Brangäne.

So mög' Herr Tristan  
zu ihr gehn:  
daß ist der Herrin Will'.

Tristan.

Wo dort die grünen Fluren  
dem Blick noch blau sich färben,  
harret mein König  
meiner Frau:  
zu ihm sie zu geleiten  
bald nah' ich mich der Dichten;  
keinem gönnt' ich  
diese Gunst.

Brangäne.

Mein Herre Tristan,  
höre wohl:  
deine Dienste  
will die Frau,  
daß du zur Stell' ihr nahestest,  
dort wo sie deiner harret.

Tristan.

Auf jeder Stelle  
wo ich steh',  
getreulich dien' ich ihr,  
der Frauen höchster Ehr'.  
Ließ' ich das Steuer  
jetzt zur Stund',  
wie lenkt' ich sicher den Riel  
zu König Markes Land?

Brangäne.

Tristan, mein Herre,  
was höhnt du mich?  
Dünkt dich nicht deutlich  
die tör'ge Magd,

hör' meiner Herrin Wort!  
 So hieß sie, sollt' ich sagen: —  
 befehlen ließ'  
 dem Eigenholde  
 Furcht der Herrin  
 sie, Isolde.

Kurwenal

(aufspringend).

Darf ich die Antwort sagen?

Tristan.

Was wohl erwidertest du?

Kurwenal.

Das sage sie  
 der Frau Isold'. —  
 Wer Kornwalls Kron'  
 und Englands Erb'  
 an Irlands Maid vermach't,  
 der kann der Magd  
 nicht eigen sein,  
 die selbst dem Ohm er schenkt.  
 Ein Herr der Welt  
 Tristan der Held!  
 Ich ruf's: du sag's, und grollten  
 mir tausend Frau Isolden.

(Da Tristan durch Gebärden ihm zu wehren sucht und Brangäne entrüstet sich zum Weggehen wendet, singt Kurwenal der zögernd sich Entfernenden mit höchster Stärke nach:)

„Herr Morold zog  
 zu Meere her,  
 in Kornwall Bins zu haben;  
 ein Eiland schwimmt  
 auf ödem Meer,  
 da liegt er nun begraben:  
 sein Haupt doch hängt  
 im Frenland,  
 als Bins gezahlt  
 von Engeland.



Sei! unser Held Tristan!  
Wie der Zins zahlen kann!"

(Kurwenal, von Tristan fortgescholten, ist in den Schiffsraum des Vorberbedes hinabgestiegen. Brangäne, in Bestürzung zu Isolde zurückgekehrt, schließt hinter sich die Vorhänge, während die ganze Mannschaft von außen den Schluß von Kurwenals Liebe wiederholt.)

(Isolde erhebt sich mit verzweiflungsvoller Butgebärde.)

Brangäne

(ihr zu Füßen stürzend).

Weh! Ach wehe!

Dies zu dulden!

Isolde

(dem furchtbarsten Ausbruche nahe, schnell sich zusammenfassend).

Doch nun von Tristan:  
genau will ich's vernehmen.

Brangäne.

Ach, frage nicht!

Isolde.

Frei sag's ohne Furcht!

Brangäne.

Mit höf'schen Worten  
wich er aus.

Isolde.

Doch als du deutlich mahntest?

Brangäne.

Da ich zur Stell'  
ihn zu dir rief:  
wo er auch steh',  
so sagte er,  
getreulich dien' er ihr,  
der Frauen höchster Ehr';  
ließ' er das Steuer  
jezt zur Stund',  
wie lenkt' er sicher den Kiel  
zu König Markes Land?

## Isolde

(schmerzlich bitter).

„Wie lenkt' er sicher den Kiel  
zu König Markes Land“ —  
den Zins ihm auszusahlen,  
den er aus Irland zog!

## Brangäne.

Auf deine eignen Worte  
als ich ihm die entbot,  
ließ seinen Treuen Kurtvenal —

## Isolde.

Den hab' ich wohl vernommen;  
kein Wort, das mir entging.  
Erfuhrst du meine Schmach,  
nun höre, was sie mir schuf. —  
Wie lachend sie  
mir Lieder singen,  
wohl könnt' auch ich erwidern: —  
von einem Rahn,  
der klein und arm  
an Irlands Küste schwamm;  
darinnen krank  
ein siecher Mann  
elend im Sterben lag.  
Isolde's Kunst  
ward ihm bekannt;  
mit Heilsalben  
und Balsamsaft  
der Wunde, die ihn plagte,  
getreulich pflag sie da.  
Der „Tantris“  
mit sorgender List sich nannte,  
als „Tristan“  
Isold' ihn bald erkannte,  
da in des Müß'gen Schwerte  
eine Scharte sie gewährte,  
darin genau  
sich fügt' ein Splitter,

den einst im Haupt  
 des Frenritter,  
 zum Hohn ihr heimgesandt,  
 mit kund'ger Hand sie fand. —  
 Da schrie's mir auf  
 aus tiefstem Grund;  
 mit dem hellen Schwert  
 ich vor ihm stund,  
 an ihm, dem Überfrechen,  
 Herrn Morolds Tod zu rächen.  
 Von seinem Bette  
 blickt' er her, —  
 nicht auf das Schwert,  
 nicht auf die Hand, —  
 er sah mir in die Augen.  
 Seines Elendes  
 jammerte mich;  
 das Schwert — das ließ ich fallen:  
 die Morold schlug, die Wunde,  
 sie heilt' ich, daß er gesunde,  
 und heim nach Hause lehre, —  
 mit dem Blick mich nicht mehr beschwere.

#### Brangäne.

O Wunder! Wo hatt' ich die Augen?  
 Der Gast, den einst  
 ich pflegen half —?

#### Isolde.

Sein Lob hörtest du eben; —  
 „Hei! Unser Held Tristan!“  
 Der war jener traur'ge Mann. —  
 Er schwur mit tausend Eiden  
 mir ew'gen Dank und Treue.  
 Nun hör', wie ein Held  
 Eide hält! —  
 Den als Tantris  
 unerkannt ich entlassen,  
 als Tristan  
 kehrt' er kühn zurück:

auf stolzem Schiff  
 von hohem Bord,  
 Irlands Erbin  
 begehrt' er zur Eh'  
 für Kornwall's müden König,  
 für Marke, seinen Ohm.  
 Da Morold lebte,  
 wer hätt' es gewagt  
 uns je solche Schmach zu bieten?  
 Für der zinspflichtigen  
 Rornen Fürsten  
 um Irlands Krone zu werben?  
 O wehe mir!  
 Ich ja war's,  
 die heimlich selbst  
 die Schmach sich schuf!  
 Das rächende Schwert,  
 statt es zu schwingen,  
 machtlos ließ ich's fallen: —  
 nun dien' ich dem Vasallen.

Brangäne.

Da Friede, Sühn' und Freundschaft  
 von allen ward beschworen,  
 wir freuten uns all des Tags;  
 wie ahnte mir da,  
 daß dir es Kummer schüf'?

Isolde.

O blinde Augen!  
 Blöde Herzen!  
 Zahmer Mut,  
 verzagtes Schweigen!  
 Wie anders prahlte  
 Tristan aus,  
 was ich verschlossen hielt!  
 Die schweigend ihm  
 das Leben gab,  
 vor Feindes Rache  
 schweigend ihn barg;

was stumm ihr Schuß  
 zum Heil ihm schuf,  
 mit ihr — gab er es preis.  
 Wie siegprangend,  
 heil und hehr,  
 laut und hell  
 wies er auf mich:  
 „das wär' ein Schatz,  
 mein Herr und Ohm;  
 wie dünkt' euch die zur Eh'?  
 Die schmucke Irin  
 hol' ich her;  
 mit Steg' und Wege  
 wohlbekannt,  
 ein Wink, ich flieg'  
 nach Irenland;  
 Isolde, die ist Guer:  
 mir lacht das Abenteuer!“ —  
 Fluch dir, Verruchter!  
 Fluch deinem Haupt!  
 Rache, Tod!  
 Tod uns beiden!

### Brangäne

(mit ungestümer Bärtlichkeit sich auf Isolde stürzend).

O Süße! Traute!  
 Teure! Holde!  
 Goldne Herrin!  
 Lieb' Isolde!  
 Hör' mich! Komme!  
 Setz' dich her! —

(Sie zieht Isolde allmählich nach dem Ruhebett.)

Welcher Wahn?  
 Welch eitles Zürnen?  
 Wie magst du dich betören,  
 nicht hell zu sehn noch hören?  
 Was je Herr Tristan  
 dir verdankte,  
 sag', konnt' er's höher lohnen,  
 als mit der herrlichsten der Kronen?

So dient' er treu  
dem edlen Ohm,  
dir gab er der Welt  
begehrlichsten Lohn:  
dem eignen Erbe,  
echt und edel,  
entsagt' er zu deinen Füßen,  
als Königin dich zu grüßen.

(Da Isolde sich abwendet, fährt sie immer traulicher fort.)

Und warb er Marke  
dir zum Gemahl,  
wie wolltest du die Wahl doch schelten,  
muß er nicht wert dir gelten?  
Von edler Art  
und mildem Mut,  
wer gliche dem Mann  
an Macht und Glanz?  
Dem ein hehrster Held  
so treulich dient,  
wer möchte sein Glück nicht teilen,  
als Gattin bei ihm weilen?

Isolde

(Starr vor sich hin blickend).

Ungeminnt  
den hehrsten Mann  
stets mir nah zu sehen, —  
wie könnt' ich die Qual bestehen!

Brangäne.

Was wähnst du, Urge?  
Ungeminnt? —

(Sie nähert sich ihr wieder schmeichelnd und lachend.)

Wo lebte der Mann,  
der dich nicht liebte?  
Der Isolde sah',  
und in Isolden  
selig nicht ganz verging'?  
Doch, der dir erkoren,  
wär' er so kalt,



zög' ihn von dir  
 ein Zauber ab,  
 den bösen wüßt' ich  
 bald zu binden;

ihn kannte der Minne Macht.

(Mit geheimnisvoller Vertraulichkeit ganz nahe zu Isolde.)

Kennst du der Mutter  
 Künste nicht?  
 Wähnst du, die alles  
 klug erwägt,  
 ohne Rat in fremdes Land  
 hätt' sie mit dir mich entsandt?

Isolde

(büstet).

Der Mutter Rat  
 gemahnt mich recht;  
 willkommen preis' ich  
 ihre Kunst: —  
 Rache für den Verrat, —  
 Ruh' in der Not dem Herzen! —  
 Den Schrein dort bring' mir her.

Brangäne.

Er birgt, was heil dir frommt.

(Sie holt eine kleine goldene Truhe herbei, öffnet sie und deutet auf ihren Inhalt.)

So reihte sie die Mutter,  
 die mächt'gen Zaubertränke.  
 Für Weh und Wunden  
 Balsam hier;  
 für böse Gifte  
 Gegengift: —  
 den hehrsten Trank,  
 ich halt' ihn hier.

Isolde.

Du irrst, ich kenn' ihn besser;  
 ein starkes Zeichen  
 schnitt ich ein: —  
 der Trank ist's, der mir frommt.  
 (Sie ergreift ein Fläschchen und zeigt es.)

Brangäne

(entsetzt zurückweichend).

Der Todesstrahl!

(Isolde hat sich vom Ruhebett erhoben und vernimmt jetzt mit wachsendem Schrecken den Ruf des Schiffsvolkes:)

„He! ha! ho! he!  
Am Untermast  
die Segel ein!  
He! ha! ho! he!“

Isolde.

Das deutet schnelle Fahrt.  
Weh mir! Nahe das Land!

(Durch die Vorhänge tritt mit Ungestüm Kurwenal herein.)

Kurwenal.

Auf, auf! Ihr Frauen!  
Frisch und froh!  
Rasch gerüstet!  
Fertig, hurtig und flink! —  
(Gemessener.)  
Und Frau Isolden  
sollt' ich sagen  
von Held Tristan,  
meinem Herrn: —  
vom Mast der Freude Flagge,  
sie wehe lustig ins Land;  
in Markes Königsschloß  
mach' sie ihr Nahen bekannt.  
Drum Frau Isolde  
bät' er eilen,  
fürs Land sich zu bereiten,  
daß er sie könnt' geleiten.

Isolde

(nachdem sie zuerst bei der Meldung in Schauer zusammengefahren, gefaßt und mit Würde).

Herrn Tristan bringe  
meinen Gruß,  
und meld' ihm, was ich sage. —

Sollt' ich zur Seit' ihm gehen,  
 vor König Marke zu stehen,  
 nicht möcht' es nach Bucht  
 und Fug geschehn,  
 empfang' ich Sühne  
 nicht zuvor  
 für ungesühnte Schuld:  
 drum such' er meine Huld.

(Kurwenal macht eine trotzige Gebärde. Isolde fährt mit Steigerung fort.)

Du merke wohl  
 und meld' es gut! —  
 Nicht wollt' ich mich bereiten,  
 ans Land ihn zu begleiten;  
 nicht werd' ich zur Seit' ihm gehen,  
 vor König Marke zu stehen,  
 begehrte Vergessen  
 und Vergeben  
 nach Bucht und Fug  
 er nicht zuvor  
 für ungebüßte Schuld: —  
 die böt' ihm meine Huld.

#### Kurwenal.

Sicher wißt,  
 daß sag' ich ihm:  
 nun harret, wie er mich hört!  
 (Er geht schnell zurück.)

#### Isolde

(eilt auf Brangäne zu und umarmt sie heftig).

Nun leb' wohl, Brangäne!  
 Grüß' mir die Welt,  
 grüße mir Vater und Mutter!

#### Brangäne.

Was ist's? Was sinnst du?  
 Wolltest du fliehn?  
 Wohin sollt' ich dir folgen?

Isolde

(schnell gefaßt).

Hörtest du nicht?

Hier bleib' ich;

Tristan will ich erwarten —

Treu befolg'

was ich befehl':

den Sühnetrank

rüste schnell, —

du weißt, den ich dir wies.

Brangäne.

Und welchen Trank?

Isolde

(entnimmt dem Schreine das Fläschchen).

Diesen Trank!

In die goldne Schale

gieß ihn aus;

gefüllt faßt sie ihn ganz.

Brangäne

(voll Grausen das Fläschchen empfangend).

Trau' ich dem Sinn?

Isolde.

Sei du mir treu!

Brangäne.

Der Trank — für wen?

Isolde.

Wer mich betrog.

Brangäne.

Tristan?

Isolde.

Trinke mir Sühne.

Brangäne

(zu Isolde's Füßen stürzend).

Entsetzen! Schone mich Arme!

Isolde

(heftig).

Schone du mich,  
 untreue Magd! —  
 Kennst du der Mutter  
 Künste nicht?  
 Wähnst du, die alles  
 Klug erwägt,  
 ohne Rat in fremdes Land  
 hätt' sie mit dir mich entsandt?  
 Für Weh und Wunden  
 gab sie Balsam;  
 für böse Gifte  
 Gegengift:  
 für tiefstes Weh,  
 für höchstes Leid —  
 gab sie den Todestrank  
 Der Tod nun sag' ihr Dank!

Brangäne

(kaum ihrer mächtig).

O tiefstes Weh!

Isolde.

Gehorchst du mir nun?

Brangäne.

O höchstes Leid!

Isolde.

Bist du mir treu?

Brangäne.

Der Trank?

Kurtwenal

(die Vorhänge von außen zurückschlagend).

Herr Tristan.

Brangäne

(erhebt sich erschrocken und verwirrt).

Isolde

(Sucht mit furchtbarer Anstrengung sich zu fassen).

Herr Tristan trete nah.

(Kurwenal geht wieder zurück. Brangäne, kaum ihrer mächtig, wendet sich in den Hintergrund. Isolde, ihr ganzes Gefühl zur Entscheidung zusammenfassend, schreitet langsam, mit großer Haltung, dem Ruhebette zu, auf dessen Kopfenbe sich stützend sie den Blick fest dem Eingange zuwendet.)

(Tristan tritt ein und bleibt ehrerbietig am Eingange stehen. — Isolde ist mit furchtbarer Aufregung in seinen Anblick versunken. — Langes Schweigen.)

Tristan.

Begehrt, Herrin,  
was ihr wünscht.

Isolde.

Wüßtest du nicht,  
was ich begehre,  
da doch die Furcht,  
mir's zu erfüllen,  
fern meinem Blick dich hielt?

Tristan.

Ehrfurcht  
hielt mich in Acht.

Isolde.

Der Ehre wenig  
botest du mir:  
mit offenem Hohn  
verwehrtest du  
Gehorsam meinem Gebot.

Tristan.

Gehorsam einzig  
hielt mich in Bann.

Isolde.

So dankt' ich Geringses  
deinem Herrn,  
riet dir sein Dienst  
Unsitte  
gegen sein eigen Gemahl?



Tristan.

Sitte lehrt,  
wo ich gelebt:  
zur Brautfahrt  
der Brautwerber  
meide fern die Braut.

Isolde.

Aus welcher Sorg'?

Tristan.

Fragt die Sitte!

Isolde.

Da du so sittsam,  
mein Herr Tristan,  
auch einer Sitte  
sei nun gemahnt:  
den Feind dir zu sühnen,  
soll er als Freund dich rühmen.

Tristan.

Und welchen Feind?

Isolde.

Frag' deine Furcht!  
Blutschuld  
schwebt zwischen uns.

Tristan.

Die ward gesühnt.

Isolde.

Nicht zwischen uns.

Tristan.

Im offenen Feld  
vor allem Volk  
ward Urfehde geschworen.

Isolde.

Nicht da war's,  
wo ich Tantris barg,  
wo Tristan mir versiel.

Da stand er herrlich,  
 hehr und heil;  
 doch was er schwur,  
 das schwur ich nicht: —  
 zu schweigen hatt' ich gelernt.  
 Da in stiller Kammer  
 krank er lag,  
 mit dem Schwerte stumm  
 ich vor ihm stand,  
 schwieg — da mein Mund,  
 bann't — ich meine Hand,  
 doch was einst mit Hand  
 und Mund ich gelobt,  
 das schwur ich schweigend zu halten.  
 Nun will ich des Eides walten.

Tristan.

Was schwurt Ihr, Frau?

Isolde.

Rache für Morold.

Tristan.

Müht Euch die?

Isolde.

Wagst du mir Hohn? —

Angelobt war er mir,  
 der hehre Frenheld;  
 seine Waffen hatt' ich geweiht,  
 für mich zog er in Streit.

Da er gefallen,  
 fiel meine Ehr';  
 in des Herzens Schwere  
 schwur ich den Eid,  
 würd' ein Mann den Mord nicht sühnen,  
 wollt' ich Magd mich des erlöshen. —

Siech und matt  
 in meiner Macht,  
 warum ich dich da nicht schlug,  
 das sag' dir selbst mit leichtem Fug: —

ich pfleg des Wunden,  
 daß den heil Gesunden  
 rächend schlug der Mann,  
 der Isolde ihn abgewann. —  
 Dein Loß nun selber  
 magst du dir sagen:  
 da die Männer sich all ihm vertragen,  
 wer muß nun Tristan schlagen?

### Tristan

(Bleich und düster).

War Morold dir so wert,  
 nun wieder nimm das Schwert,  
 und führ' es sicher und fest,  
 daß du nicht dir's entfallen läßt.  
 (Er reicht ihr sein Schwert hin.)

### Isolde.

Wie sorgt' ich schlecht  
 um deinen Herrn;  
 was würde König  
 Marke sagen,  
 erschlug' ich ihm  
 den besten Knecht,  
 der Kron' und Land ihm gewann,  
 den allertreusten Mann?  
 Dünkt dich so wenig,  
 was er dir dankt,  
 bringst du die Irin  
 ihm als Braut,  
 daß er nicht schölte,  
 schlug' ich den Werber,  
 der Urfehde-Pfand  
 so treu ihm liefert zur Hand? —  
 Wahre dein Schwert!  
 Da einst ich's schwang,  
 als mir die Rache  
 im Busen rang,  
 als dein messender Blick  
 mein Bild sich stahl,

ob ich Herrn Marke  
 taug' als Gemahl:  
 das Schwert — da ließ ich's sinken.  
 Nun laß uns Sühne trinken!

(Sie winkt Brangäne. Diese schaubert zusammen, schwankt und zögert in ihrer Bewegung. Isolde treibt sie durch gesteigerte Gebärde an. Als Brangäne zur Bereitung des Trankes sich anläßt, vernimmt man den Ruf des)

**Schiffsvolkes**

(von außen).

Ho! he! ha! he!  
 Am Obermast  
 die Segel ein!  
 Ho! he! ha! he!

**Tristan**

(aus dunklerem Brüten auffahrend).

Wo sind wir?

**Isolde.**

Hart am Ziel.  
 Tristan, gewinn' ich Sühne?  
 Was hast du mir zu sagen?

**Tristan**

(düster).

Des Schweigens Herrin  
 heißt mich schweigen:  
 fass' ich, was sie verschwieg,  
 verschweig' ich, was sie nicht sagt.

**Isolde.**

Dein Schweigen fass' ich,  
 weichst du mir aus.  
 Weigerst du Sühne mir?

(Neue Schiffsrufe. Auf Isolde's ungeduldrigen Wink reicht Brangäne ihr die gefüllte Trinkschale.)

**Isolde**

(mit dem Becher zu Tristan tretend, der ihr starr in die Augen blickt).

Du hörst den Ruf?  
 Wir sind am Ziel:

in kurzer Frist  
 stehn wir —  
 (mit leisem Hohn)  
 vor König Marke.  
 Geleitest du mich,  
 dünkt dich nicht lieb,  
 darfst du so ihm sagen?  
 „Mein Herr und Ohm,  
 sieh die dir an!  
 Ein sanftes Weib  
 gewännst du nie.  
 Ihren Angelobten  
 erschlug ich ihr einst,  
 sein Haupt sandt' ich ihr heim;  
 die Wunde, die  
 seine Wehr mir schuf,  
 die hat sie hold geheilt;  
 mein Leben lag  
 in ihrer Macht,  
 das schenkte mir  
 die milde Magd,  
 und ihres Landes  
 Schand' und Schmach,  
 die gab sie mit darein, —  
 dein Ehgemahl zu sein.  
 So guter Gaben  
 holden Dank  
 schuf mir ein süßer  
 Sühnetrank:  
 den bot mir ihre Schuld,  
 zu büßen alle Schuld.“

### Schiffsruf

(außen).

Auf das Tau!  
 Unter ab!

### Tristan

(wird auffahrend).

Los den Unter!

Daß Steuer dem Strom!  
Den Winden Segel und Mast!  
(Er entreißt Isolde ungestüm die Trinkschale.)

Wohl kenn' ich Irlands  
Königin,  
und ihrer Künste  
Wunderkraft:  
den Balsam nützt' ich,  
den sie bot;  
den Becher nehm' ich nun,  
daß ganz ich heut genesel  
Und achte auch  
des Sühneids,  
den ich zum Dank dir sage. —  
Tristans Ehre —  
höchste Treu':  
Tristans Elend —  
kühnster Troß.  
Trug des Herzens;  
Traum der Ahnung:  
ew'ger Trauer  
ein'ger Trost,  
Vergessens güt'ger Trank!  
Dich trink' ich sonder Wank.  
(Er setzt an und trinkt.)

Isolde.

Betrug auch hier?  
Mein die Hälfte!

(Sie entwindet ihm den Becher.)

Verräter, ich trink' sie dir!

(Sie trinkt. Dann wirft sie die Schale fort. — Beide, von Schauer erfasst, blicken sich mit höchster Aufregung, doch mit starrer Haltung, unverwandt in die Augen, in deren Ausdruck der Todestroß bald der Liebesglut weicht. — Zittern ergreift sie. Sie fassen sich krampfhaft an das Herz — und führen die Hand wieder an die Stirn. — Dann suchen sie sich wieder mit dem Blicke, senken ihn verwirrt und heften ihn von neuem mit steigender Sehnsucht aufeinander.)

Isolde

(mit bebender Stimme).

Tristan!



Tristan

(überströmend).

Isolde!

Isolde

(an seine Brust sinkend).

Treuloßer Holder!

Tristan

(mit Glut sie umfassend).

Geligste Frau!

(Sie verbleiben in stummer Umarmung.)

(Aus der Ferne vernimmt man Trompeten und Posaunen, von außen auf dem Schiffe von Ruf her)

Männer.

Heil! Heil!

König Marke!

König Marke Heil!

Brangäne

(Sie, mit abgewandtem Gesicht, voll Verwirrung und Schauer sich über den Bord gelehnt hatte, wendet sich jetzt dem Anblick des in Liebesumarmung versunkenen Paares zu und stürzt händelringend, vor Verzweiflung, in den Vordergrund).

Wehe! Wehe!

Unabwendbar

ewige Not

für kurzen Tod!

Tör'ger Treue

trugvolles Werk

blüht nun jammernd empor!

(Tristan und Isolde fahren verwirrt aus der Umarmung auf.)

Tristan.

Was träumte mir

von Tristans Ehre?

Isolde.

Was träumte mir

von Isolde's Schmach?

Tristan.

Du mir verloren?

Isolde.

Du mich verstoßen?

Tristan.

Trügenden Baubers  
tückische List!

Isolde.

Törlgen Bürenns  
eitles Dräun!

Tristan.

Isolde!

Isolde.

Tristan!

Trautester Mann!

Tristan.

Süßeste Maid!

Beide.

Wie sich die Herzen  
wogend erheben!  
Wie alle Sinne  
wonnig erheben!  
Sehnender Minne  
schwellendes Blühen,  
schmachtender Liebe  
seliges Glühen!  
Sach in der Brust  
jauchzende Lust!  
Isolde! Tristan!  
Tristan! Isolde!  
Welten=entronnen  
du mir gewonnen!

Du mir einzig bewußt,  
höchste Liebeslust!

(Die Vorhänge werden weit auseinandergerissen. Das ganze Schiff ist von Rittern und Schiffsleuten erfüllt, die jubelnd über Bord winken, dem Ufer zu, das man, mit einer hohen Felsenburg gekrönt, nahe erblickt.)

## Brangäne

(zu den Frauen, die auf ihren Wink aus dem Schiffsraum heraufstiegen).

Schnell den Mantel,  
den Königschmuck!

(Zwischen Tristan und Isolde stürzend.)

Unsel'ge! Auf!

Hört, wo wir sind.

(Sie legt Isolden, die es nicht gewahrt, den Mantel um.)  
(Trompeten und Posaunen, vom Lande her, immer deutlicher.)

## Alle Männer.

Heil! Heil!

König Marke!

König Marke Heil!

## Kurwenal

(Lebhaft herantretend).

Heil Tristan!

Glücklicher Heil! —

Mit reichem Hofgesinde

dort auf Nachen

naht Herr Marke.

Hei, wie die Fahrt ihn freut,

daß er die Braut sich freit!

## Tristan

(In Verwirrung ausblickend).

Wer naht?

Kurwenal.

Der König.

## Tristan.

Welcher König?

Die Männer.

Heil! König Marke!

Tristan.

Marke! Was will er?

(Er starrt wie sinnlos nach dem Lande.)

Isolde

(in Verwirrung, zu Brangäne).

Was ist? Brangäne!

Sa! Welcher Ruf?

Brangäne.

Isolde! Herrin!

Fassung nur heut!

Isolde.

Wo bin ich? Leb' ich?

Sa, welcher Trank?

Brangäne

(verzweiflungsvoll).

Der Liebestrank.

Isolde

(starrt entsetzt auf Tristan).

Tristan!

Tristan.

Isolde!

Isolde.

Muß ich leben?

(Sie stürzt ohnmächtig an seine Brust.)

Brangäne

(zu den Frauen).

Helft der Herrin!

Tristan.

O Wonne voller Tüde!

O truggeweih'tes Glücke!

Die Männer.

Heil dem König!

Kornwall Heil!

(Deute sind über Bord gestiegen, andere haben eine Brücke ausgelegt, und die Haltung aller deutet auf die soeben bevorstehende Ankunft der Erwarteten, als der Vorhang schnell fällt.)

## Zweiter Aufzug.

---

(Garten mit hohen Bäumen vor dem Gemache Isolde's, zu welchem, seitwärts gelegen, Stufen hinaufführen. Helle, anmutige Sommernacht. An der geöffneten Thüre ist eine brennende Fadel aufgesteckt.)

(Jagdgetöse. Brangäne, auf den Stufen am Gemache, späht dem immer entfernter vernehmbaren Jagdtrosse nach. Zu ihr tritt aus dem Gemache, feurig bewegt, Isolde.)

Isolde.

Hörst du sie noch?  
Mir schwand schon fern der Klang.

Brangäne.

Noch sind sie nah:  
deutlich tönt's da her.

Isolde

(lauschend).

Sorgende Furcht  
beirrt dein Ohr;  
dich täuscht des Laubes  
säuselnd Getöse,  
das lachend schüttelt der Wind.

Brangäne.

Dich täuscht deines Wunsches  
Ungeflüst, —  
zu vernehmen, was du wähnst: —  
ich höre der Hörner Schall.

Isolde

(wieder lauschend).

Nicht Hörnerschall  
tönt so hold;  
des Quells sanft  
rieselnde Welle  
rauscht so wonnig daher:  
wie hört' ich sie,  
tösten noch Hörner?  
Im Schweigen der Nacht  
nur lacht mir der Quell:

der meiner harrt  
in schweigender Nacht,  
als ob Hörner noch nah dir schallten,  
willst du ihn fern mir halten?

Brangäne.

Der deiner harrt —  
o hör' mein Warnen! —  
des harren Späher zur Nacht.  
Weil du erblindet,  
wähnst du den Blick  
der Welt erlödet für euch? —  
Da dort an Schiffes Bord  
von Tristans bebender Hand  
die bleiche Braut,  
kaum ihrer mächtig,  
König Marke empfing, —  
als alles verwirrt  
auf die Wankende sah,  
der güt'ge König,  
mild besorgt,  
die Mühen der langen Fahrt,  
die du littest, laut beklagt':  
ein einz'ger war's —  
ich achtet' es wohl —  
der nur Tristan saßt' ins Auge;  
mit bösslicher List,  
lauerndem Blick  
sucht' er in seiner Miene  
zu finden, was ihm diene.  
Tückisch lauschend  
treff' ich ihn oft:  
der heimlich euch umgarnt,  
vor Melot seid gewarnt.

Isolde.

Meinst du Herrn Melot?  
O wie du dich trügst!  
Ist er nicht Tristans  
treuester Freund?



Muß mein Trauter mich meiden,  
dann weilt er bei Melot allein.

Brangäne.

Was mir ihn verdächtig,  
macht dir ihn teuer.  
Von Tristan zu Marke  
ist Melots Weg;  
dort sät er üble Saat.  
Die heut im Rat  
dies nächtliche Jagen  
so eilig schnell beschlossen,  
einem edlern Wild,  
als dein Wähen meint,  
gilt ihre Jägerslist.

Isolde.

Dem Freunde zulieb  
ersand diese List  
aus Mitleid  
Melot der Freund:  
nun willst du den Treuen schelten?  
Besser als du  
sorgt er für mich;  
ihm öffnet er,  
was du mir sperrst:  
o spar' mir des Zögerns Not!  
Das Zeichen, Brangäne!  
o gib das Zeichen!  
Lösch' das Lichtes  
letzten Schein!  
Daß ganz sie sich neige,  
winke der Nacht!  
Schon goß sie ihr Schweigen  
durch Hain und Haus;  
schon füllt sie das Herz  
mit monnigem Graus:  
o lösche das Licht nun aus!  
Lösch' den scheuchenden Schein!  
Daß meinen Liebsten ein!

## Brangäne.

O laß die warnende Bünde!  
 Die Gefahr laß sie dir zeigen! —  
 O wehe! Wehe!  
 Ach mir Armen!  
 Des unsel'gen Tranks!  
 Daß ich untreu  
 einmal nur  
 der Herrin Willen trog!  
 Gehorcht' ich taub und blind,  
 dein — Werk  
 war dann der Tod:  
 doch deine Schmach,  
 deine schmachlichste Not,  
 mein — Werk  
 muß ich Schuld'ge sie wissen!

## Isolde.

Dein — Werk?  
 O tör'ge Magd!  
 Frau Minne kenntest du nicht?  
 nicht ihrer Wunder Macht?  
 Des kühnsten Mutes  
 Königin,  
 des Weltenwerdens  
 Walterin,  
 Leben und Tod  
 sind ihr untertan,  
 die sie webt aus Lust und Leid,  
 in Liebe wandelnd den Reid.  
 Des Todes Werk,  
 nahm ich's vermessen zur Hand,  
 Frau Minne hat  
 meiner Macht es entwandt:  
 die Todgeweihte  
 nahm sie in Pfand,  
 faßte das Werk  
 in ihre Hand;  
 wie sie es wendet,

wie sie es endet,  
 was sie mir kûret,  
 wohin mich fûhret,  
 ihr ward ich zu eigen: —  
 nun laß mich gehorsam zeigen!

Brangäne.

Und mußte der Minne  
 tûdischer Tran!  
 des Sinnes Licht dir verlöschen;  
 darfst du nicht segnen,  
 wenn ich dich warne:  
 nur heute hör',  
 o hör' mein Flehen!  
 Der Gefahr leuchtendes Licht —  
 nur heute! heut! —  
 die Fadel dort lösche nicht!

Isolde

(auf die Fadel zuellend und sie erfassend).

Die im Busen mir  
 die Glut entfacht,  
 die mir das Herze  
 brennen macht,  
 die mir als Tag  
 der Seele lacht,  
 Frau Minne will,  
 es werde Nacht,  
 daß hell sie dorten leuchte,  
 wo sie dein Licht verscheuchte. —  
 Zur Warte du!  
 Dort wache treu.  
 Die Leuchte —  
 wär's meines Lebens Licht, —  
 lachend  
 sie zu löschen zag' ich nicht.

(Sie hat die Fadel herabgenommen und verlöscht sie am Boden. Brangäne wendet sich besürzt ab, um auf einer äußeren Treppe die Linne zu ersteigen, wo sie langsam verschwindet.)

(Isolde blüht erwartungsvoll in einen Baumgang. Sie winkt. Ihre entzückte Gebärde deutet an, daß sie den von fern herannahenden Freund gewahr geworden. Ungebuldige höchste Spannung.—Tristan stürzt herein; sie fliegt ihm mit einem Freudenschrei entgegen. Glühende Umarmung.)

Tristan.

Isolde! Geliebte!

Isolde.

Tristan! Geliebter!

Beide.

Bist du mein?  
 Hab' ich dich wieder?  
 Darf ich dich fassen?  
 Kann ich mir trauen?  
 Endlich! Endlich!  
 An meiner Brust!  
 Fühl' ich dich wirklich?  
 Bist du es selbst?  
 Dies deine Augen?  
 Dies dein Mund?  
 Hier deine Hand?  
 Hier dein Herz?  
 Bin ich's? Bist du's?  
 Halt' ich dich fest?  
 Ist es kein Trug?  
 Ist es kein Traum?  
 O Wonne der Seele!  
 O süße, hehrste,  
 kühnste, schönste,  
 seligste Lust!  
 Ohnegleiche!  
 Überreiche!  
 Überselig!  
 Ewig! Ewig!  
 Ungeahnte,  
 nie gekannte,  
 überschwenglich  
 hoch erhabne!  
 Freudejauchzen!  
 Lustentzücken!

Himmelhöchstes  
Weltentrüben!  
Mein Tristan!  
Mein Isolde!  
Tristan!  
Isolde!  
Mein und dein!  
Immer ein!  
Ewig, ewig ein!

Isolde.  
Wie lange fern!  
Wie fern so lang!

Tristan.  
Wie weit so nah!  
So nah wie weit!

Isolde.  
O Freundesfeindin,  
böse Ferne!  
O träger Zeiten  
zögernde Länge!

Tristan.  
O Weit' und Nähe,  
hart entzweite!  
Holde Nähe,  
öde Weite!

Isolde.  
Im Dunkel du,  
im Lichte ich!

Tristan.  
Das Licht! Das Licht!  
O dieses Licht!  
Wie lang verlosch es nicht!  
Die Sonne sank,  
der Tag verging;  
doch seinen Reiz

erstickt' er nicht:  
 sein scheuchend Zeichen  
 zündet er an  
 und steckt's an der Liebsten Türe,  
 daß nicht ich zu ihr führe.

Isolde.

Doch der Liebsten Hand  
 löscht das Licht.  
 Was die Magd sich wehrte,  
 scheut' ich mich nicht;  
 in Frau Minnes Macht und Schuß,  
 bot ich dem Tage Truß.

Tristan.

Dem Tag! Dem Tag!  
 Dem tückischen Tage,  
 dem härtesten Feinde  
 Haß und Klage!  
 Wie du das Licht,  
 o könnt' ich die Leuchte,  
 der Liebe Leiden zu rächen,  
 dem frechen Tage verlöschen!  
 Gibt's eine Not,  
 gibt's eine Pein,  
 die er nicht weßt  
 mit seinem Schein?  
 Selbst in der Nacht  
 dämmernder Pracht  
 hegt ihn Liebchen am Haus,  
 streckt mir drohend ihn aus.

Isolde.

Hegt' ihn die Liebste  
 am eignen Haus,  
 im eignen Herzen  
 hell und kraus  
 hegt' ihn trotzig  
 einst mein Trauter,  
 Tristan, der mich betrog.



War's nicht der Tag,  
 der auß ihm log,  
 als er nach Irland  
 werbend zog,  
 für Marke mich zu frein,  
 dem Tod die Treue zu weihn?

Irfan.

Der Tag! Der Tag,  
 der dich umglicß,  
 dahin, wo fie  
 der Sonne glich,  
 in hehrfter Ehren  
 Glanz und Licht  
 Solbe mir entrüdt'!  
 Was mir das Auge  
 fo entzüdt',  
 mein Herze tief  
 zur Erde brüdt':  
 in lichten Tages Schein,  
 wie war Solbe mein?

Solbe.

War fie nicht dein,  
 die dich erkor,  
 was log der böse  
 Tag dir vor,  
 daß, die für dich befchieden,  
 die Traute du verrietest?

Irfan.

Was dich umglicß  
 mit hehrer Bracht,  
 der Ehre Glanz,  
 des Ruhmes Macht,  
 an fie mein Herz zu hangen,  
 hielt mich der Wahn gefangen.  
 Die mit des Schimmers  
 hellstem Schein  
 mit Haupt und Scheitel

licht beschien,  
 der Weltenehren  
 Tagessonne,  
 mit ihrer Strahlen  
 eitler Wonne,  
 durch Haupt und Scheitel  
 drang mir ein,  
 bis in des Herzens  
 tiefsten Schrein.

Was dort in keuscher Nacht  
 dunkel verschlossen wach't,  
 was ohne Wiß' und Wahn  
 ich dämmernd dort empfahn,  
 ein Bild, das meine Augen  
 zu schaun sich nicht getrauten, —  
 von des Tages Schein betroffen  
 lag mir's da schimmernd offen.

Was mir so rühmlich  
 schien und hehr,  
 das rühmt' ich hell  
 vor allem Heer:  
 vor allem Volke  
 pries ich laut  
 der Erde schönste  
 Königsbraut.

Dem Neid, den mir  
 der Tag erweckt,  
 dem Eifer, den  
 mein Glücke schreckt',  
 der Mißgunst, die mir Ehren  
 und Ruhm begann zu schweren,  
 denen bot ich Troß,  
 und treu beschloß,  
 um Ehr' und Ruhm zu wahren,  
 nach Irland ich zu fahren.

Isolde.

O eitler Tagesknecht! —  
 Getäuscht von ihm,

der dich getäuscht,  
 wie mußt' ich liebend  
 um dich leiden,  
 den, in des Tages  
 falschem Brangen,  
 von seines Gleißens  
 Trug umfängen,  
 dort, wo ihn Liebe  
 heiß umfaßte,  
 im tiefsten Herzen  
 hell ich haßte! —

Ach, in des Herzens Grunde,  
 wie schmerzte tief die Wunde!  
 Den dort ich heimlich barg,  
 wie dünkt' er mich so arg,  
 wenn in des Tages Scheine  
 der treu gehegte Eine  
 der Liebe Blicken schwand,  
 als Feind nur vor mir stand.

Das als Verräter  
 dich mir wies,  
 dem Licht des Tages  
 wollt' ich entfliehn,  
 dorthin in die Nacht  
 dich mit mir ziehn,  
 wo der Täuschung Ende  
 mein Herz mir verhieß,  
 wo des Trugs geahnter  
 Wahn zerrinne:  
 dort dir zu trinken  
 ew'ge Minne,  
 mit mir — dich im Verein  
 wollt' ich dem Tode weihn.

#### Iristan.

In deiner Hand  
 den süßen Tod,  
 als ich ihn erkannt,  
 den sie mir bot;

als mir die Ahnung  
 hehr und gewiß  
 zeigte, was mir  
 die Sühne verhieß:  
 da erdämmerte mild  
 erhabner Nacht  
 im Busen mir die Nacht;  
 mein Tag war da vollbracht.

Isolde.

Doch ach! Dich täuschte  
 der falsche Trank,  
 daß dir von neuem  
 die Nacht versank;  
 dem einzig am Tode lag,  
 den gab er wieder dem Tag.

Tristan.

O Heil dem Tranke!  
 Heil seinem Saft!  
 Heil seines Zaubers  
 hehrer Kraft!  
 Durch des Todes Thor,  
 wo er mir floß,  
 weit und offen  
 er mir erschloß,  
 darin sonst ich nur träumend gewacht,  
 das Bonnnereich der Nacht.  
 Von dem Bild in des Herzens  
 bergendem Schrein  
 scheucht' er des Tages  
 täuschenden Schein,  
 daß nachtsichtig mein Auge  
 wahr es zu sehen tauge.

Isolde.

Doch es rächte sich  
 der verscheuchte Tag;  
 mit deinen Sünden  
 Rats er pflag:

was dir gezeigt  
 die dämmernde Nacht,  
 an des Taggestirnes  
 Königsmacht  
 mußttest du's übergeben,  
 um einsam  
 in öder Pracht  
 schimmernd dort zu leben. —  
 Wie ertrug ich's nur  
 Wie ertrag' ich's noch?

Tristan.

O! nun waren wir  
 Nachtgeweihte:  
 der tödliche Tag,  
 der neidbereite,  
 trennen konnt' uns sein Trug,  
 doch nicht mehr täuschen sein Lug.  
 Seine eitle Pracht,  
 seinen prahlenden Schein  
 verlacht, wem die Nacht  
 den Blick geweiht:  
 seines flackernden Lichtes  
 flüchtige Blicke  
 blenden nicht mehr  
 unsre Blicke.  
 Wer des Todes Nacht  
 liebend erschaut,  
 wem sie ihr tief  
 Geheimnis vertraut,  
 des Tages Lügen,  
 Ruhm und Ehr',  
 Macht und Gewinn,  
 so schimmernd hehr,  
 wie eitler Staub der Sonnen  
 sind sie vor dem zersponnen.  
 Selbst um der Treu'  
 und Freundschaft Wahn  
 dem treuesten Freunde

ist's getan,  
 der in der Liebe  
 Nacht geschaut,  
 dem sie ihr tief  
 Geheimniß vertraut.  
 In des Tages eitlen Wähnen  
 bleibt ihm ein einzig Sehnen,  
 das Sehnen hin  
 zur heil'gen Nacht,  
 wo urewig,  
 einzig wahr  
 Liebeswonne ihm lacht.

## Beide

(zu immer innigerer Umarmung auf einer Blumenbank sich niederlassend).

O sink hernieder,  
 Nacht der Liebe,  
 gib Vergessen,  
 daß ich lebe;  
 nimm mich auf  
 in deinen Schoß,  
 löse von  
 der Welt mich los!  
 Verlöschen nun  
 die letzte Leuchte;  
 was wir dachten,  
 was uns deuchte,  
 all Gedenken,  
 all Gemahnen,  
 heil'ger Dämmerung  
 hehres Ahnen  
 löscht des Wähnens Graus  
 welterlösend aus.  
 Varg im Busen  
 uns sich die Sonne,  
 leuchten lachend  
 Sterne der Wonne.  
 Von deinem Zauber  
 sanft umspinnen,  
 vor deinen Augen



süß zerronnen,  
 Herz an Herz dir,  
 Mund an Mund,  
 Eines Atems  
 einiger Bund; —  
 bricht mein Blick sich  
 wonn-erblindet,  
 erbleicht die Welt  
 mit ihrem Blenden:  
 die mir der Tag  
 trügend erhellt,  
 zu täuschendem Wahn  
 entgegengestellt,  
 selbst — dann  
 bin ich die Welt,  
 liebeheiligstes Leben,  
 wonnehehrstes Weben,  
 Nie=wieder=Erwachens  
 wahnlos  
 hold bewußter Wunsch.

(Mit zurückgesenkten Häuption lange schweigende Umarmung beider.)

### Brangäne

(unsichtbar, von der Höhe der Sinne).

Einsam wachend  
 in der Nacht,  
 wem der Traum  
 der Liebe lacht,  
 hab' der einen  
 Ruf in Acht,  
 die den Schläfern  
 Schlimmes ahnt,  
 bange zum  
 Erwachen mahnt.  
 Habet acht!  
 Habet acht!  
 Bald entweicht die Nacht.

### Isolde

(leise).

Lausch', Geliebter!

Tristan

(ebenso).

Laß mich sterben!

Isolde.

Neid'sche Wache!

Tristan.

Nie erwachen!

Isolde.

Doch der Tag  
muß Tristan wecken?

Tristan.

Laß den Tag  
dem Tode weichen!

Isolde.

Tag und Tod  
mit gleichen Streichen  
sollten unsre  
Lieb' erreichen?

Tristan.

Unsre Liebe?  
Tristans Liebe?  
Dein und mein',  
Isolde's Liebe?

Welches Todes Streichen  
könnte sie weichen?

Stünd' er vor mir,  
der mächt'ge Tod,  
wie er mir Leib  
und Leben bedroht',  
die ich der Liebe  
so willig lasse! —

wie wär' seinen Streichen  
die Liebe selbst zu erreichen?

Stürb' ich nun ihr,  
der so gern ich sterbe,

wie könnte die Liebe  
mit mir sterben!  
Die ewig lebende  
mit mir enden?  
Doch stürbe nie seine Liebe,  
wie stürbe dann Tristan  
seiner Liebe?

Isolde.

Doch unsre Liebe,  
heißt sie nicht Tristan  
und — Isolde?  
Dies süße Wörtlein: und,  
was es bindet,  
der Liebe Bund,  
wenn Tristan stürb',  
zerstört' es nicht der Tod?

Tristan.

Was stürbe dem Tod,  
als was uns stört,  
was Tristan wehrt,  
Isolde immer zu lieben,  
ewig nur ihr zu leben?

Isolde.

Doch das Wörtlein: und,  
wär' es zerstört,  
wie anders als  
mit Isolde's eignem Leben  
wär' Tristan der Tod gegeben?

Tristan.

So starben wir,  
um ungetrennt,  
ewig einig,  
ohne End',  
ohn' Erwachen,  
ohne Bangen,  
namenlos  
in Lieb' umfängen,

ganz uns selbst gegeben,  
der Liebe nur zu leben.

Isolde.

So stürben wir,  
um ungetrennt —

Tristan.

Ewig einig —

Isolde.

Ohne End' —

Tristan.

Ohn' Erwachen —

Isolde.

Ohne Bangen —

Tristan.

Namenlos  
in Lieb' umfassen —

Isolde.

Ganz uns selbst gegeben,  
der Liebe nur zu leben?

Brangäne

(wie vorher).

Habet acht!

Habet acht!

Schon weicht dem Tag die Nacht.

Tristan.

Soll ich lauschen?

Isolde.

Laß mich sterben!

Tristan.

Muß ich wachen?

Isolde.

Nie erwachen!

Tristan.

Soll der Tag  
noch Tristan wecken?

Isolde.

Laß den Tag  
dem Tode weichen!

Tristan.

Soll der Tod  
mit seinen Streichen  
ewig uns  
den Tag verschrecken?

Isolde.

Der uns vereint,  
den ich dir bot,  
laß ihm uns weihn,  
dem süßen Tod!  
Mußte er uns  
daß eine Thor,  
an dem wir standen, verschließen;  
zu der rechten Thür,  
die uns Minne erfor,  
hat sie den Weg nun gewiesen.

Tristan.

Des Tages Dräuen  
troßten wir so?

Isolde.

Seinem Trug ewig zu fliehn.

Tristan.

Sein dämmernder Schein  
verschuchte uns nie?

Isolde.

Ewig wahr' uns die Nacht!

Beide.

O süße Nacht!

Erw'ge Nacht!  
Sehr erhab'ne,  
Liebesnacht!  
Wen du umfängen,  
wem du gelacht,  
wie — wär' ohne Bangen  
aus dir er je erwacht?  
Nun banne das Bangen,  
holder Tod,  
sehrend verlangter  
Liebestod!  
In deinen Armen,  
dir geweiht,  
urheilig Erwarmen,  
von Erwachens Not befreit.  
Wie es fassen?  
Wie sie lassen,  
diese Wonne,  
fern der Sonne,  
fern der Tage  
Trennungsklage?  
Ohne Wähnen  
sanftes Sehnen,  
ohne Bangen  
süß Verlangen;  
ohne Wehen  
hehr Vergehen,  
ohne Schmachten  
hold Umnachten;  
ohne Scheiden,  
ohne Meiden,  
traut allein,  
ewig heim,  
in ungemess'nen Räumen  
übersel'ges Träumen.  
Du Isolde,  
Tristan ich,  
nicht mehr Tristan,  
nicht Isolde;

ohne Nennen,  
 ohne Trennen,  
 neu Erkennen,  
 neu Entbrennen;  
 endlos ewig  
 ein-bewußt:  
 heiß erglühter Brust  
 höchste Liebeslust!

(Man hört einen Schrei Brangänes, zugleich Waffengeklirr. — Kurwenal stürzt, mit geschüdtem Schwerte zurückweichend, herein.)

Kurwenal.

Rette dich, Tristan!

(Unmittelbar folgen ihm, heftig und rasch, Marke, Melot und mehrere Hofleute, die den Liebenden gegenüber zur Seite anhalten und in verschiedener Bewegung die Augen auf sie heften. Brangäne kommt zugleich von der Linde herab und stürzt auf Isolde zu. Diese, von unwillkürlicher Scham ergriffen, lehnt sich mit abgewandtem Gesicht auf die Blumenbank. Tristan, in ebenfalls unwillkürlicher Bewegung, streckt mit dem einen Arme den Mantel breit aus, so daß er Isolde vor den Blicken der Ankommenden verbedt. In dieser Stellung verbleibt er längere Zeit, unbeweglich den starren Blick auf die Männer gerichtet. — Morgendämmerung.)

Tristan

(nach längerem Schwelgen).

Der öde Tag —  
 zum letztenmal!

Melot

(zu Marke, der in sprachloser Erschütterung steht).

Daß sollst du, Herr, mir sagen,  
 ob ich ihn recht verklagt?  
 Daß dir zum Pfand ich gab,  
 ob ich mein Haupt gewahrt?  
 Ich zeigt' ihn dir  
 in offner Tat:  
 Namen und Ehr'  
 hab' ich getreu  
 vor Schande dir bewahrt.

Marke

(mit zitternder Stimme).

Tatest du's wirklich?  
 Wähnst du das? —



Sieh ihn dort,  
 den Treuesten aller Treuen;  
 blid' auf ihn,  
 den freundlichsten der Freunde:  
 seiner Treue  
 freiste That  
 traf mein Herz  
 mit feindlichstem Verrat.  
 Trog mich Tristan,  
 sollt' ich hoffen,  
 was sein Trügen  
 mir getroffen,  
 sei durch Melots Rat  
 redlich mir bewahrt?

## Tristan

(krampfhaft heftig).

Tagsgespenster!  
 Morgenträume —  
 täuschend und wußt —  
 entschwebt, entweicht!

## Marke

(mit tiefer Ergriffenheit).

Mir — dies?  
 Dies —, Tristan, — mir? —  
 Wohin nun Treue,  
 da Tristan mich betrog?  
 Wohin nun Ehr'  
 und echte Art,  
 da aller Ehren Port,  
 da Tristan sie verlor?  
 Die Tristan sich  
 zum Schild erkor,  
 wohin ist Tugend  
 nun entflohn,  
 da meinen Freund sie flieht?  
 da Tristan mich verriet?

(Schweigen. — Tristan senkt langsam den Blick zu Boden; in seinen Mienen ist, während Marke fortfährt, zunehmende Trauer zu lesen.)

Wozu die Dienste  
 ohne Zahl,  
 der Ehren Ruhm,  
 der Größe Macht,  
 die Marken du gewannst,  
 mußt' Ehr' und Ruhm,  
 Größe und Macht,  
 mußte die Dienste  
 ohne Zahl  
 dir Markes Schmach bezahlen?  
 Dünkte zu wenig  
 dich sein Dank,  
 daß was du erworben,  
 Ruhm und Reich,  
 er zu Erb' und Eigen dir gab?  
 Dem kinderlos einst  
 schwand sein Weib,  
 so liebt' er dich,  
 daß nie aufs neu'  
 sich Marke wollt' vermählen.  
 Da alles Volk  
 zu Hof und Land  
 mit Bitt' und Dräuen  
 in ihn drang,  
 die Königin dem Reiche,  
 die Gattin sich zu fiesen;  
 da selber du  
 den Ohm beschworst,  
 des Hofes Wunsch,  
 des Landes Willen  
 gütlich zu erfüllen:  
 in Wehr gegen Hof und Land,  
 in Wehr selbst gegen dich,  
 mit Güt' und List  
 weigert' er sich,  
 bis, Tristan, du ihm drohdest,  
 für immer zu meiden  
 Hof und Land,  
 würdest du selber

nicht entsandt,  
dem König die Braut zu frein.  
Da ließ er's denn so sein. —  
Dies wunderhehre Weib,  
das mir dein Mut erwarb,  
wer durst' es sehen,  
wer es kennen,  
wer mit Stolz  
sein es nennen,  
ohne selig sich zu preisen?  
Der mein Wille  
nie zu nahen wagte,  
der mein Wunsch  
Ehrfurchtscheu entsagte,  
die so herrlich  
hold erhaben  
mir die Seele  
mußte laben,  
trotz — Feind und Gefahr,  
die fürstliche Braut  
brachtest du mir dar.  
Nun da durch solchen  
Besitz mein Herz  
du süßsamer schuffst  
als sonst dem Schmerz,  
dort wo am weichsten  
zart und offen,  
würd' es getroffen,  
nie zu hoffen,  
daß je ich könne gesunden, —  
warum so sehrend  
Unseliger,  
dort — nun mich verwunden?  
Dort mit der Waffe  
quälendem Gift,  
das Sinn und Hirn  
mir sengend versehrt;  
das mir dem Freund  
die Treue verwehrt,

mein offnes Herz  
 erfüllt mit Verdacht,  
 daß ich nun heimlich  
 in dunkler Nacht  
 den Freund lauschend beschleiche,  
 meiner Ehren End' erreiche?  
 Die kein Himmel erlöst,  
 warum — mir diese Hölle?  
 Die kein Elend sühnt,  
 warum — mir diese Schmach?  
 Den unerforschlich  
 furchtbar tief  
 geheimnisvollen Grund,  
 wer macht der Welt ihn kund?

### Tristan

(das Auge mitleidig zu Marke erhebend).

O König, daß —  
 kann ich dir nicht sagen;  
 und was du fragst,  
 daß kannst du nie erfahren. —

(Er wendet sich seitwärts zu Isolde, welche die Augen sehnsüchtig zu ihm aufgeschlagen hat.)

Wohin nun Tristan scheidet,  
 willst du, Isold', ihm folgen?  
 Dem Land, das Tristan meint,  
 der Sonne Licht nicht scheint:  
 es ist das dunkel  
 nächt'ge Land,  
 daraus die Mutter  
 einst mich sandt',  
 als, den im Tode  
 sie empfangen,  
 im Tod sie ließ  
 zum Licht gelangen.  
 Was, da sie mich gebar,  
 ihr Liebesberge war,  
 das Wunderreich der Nacht,  
 aus der ich einst erwacht, —  
 das bietet dir Tristan,

dahin geht er voran.  
 Ob sie ihm folge  
 treu und hold,  
 das sag' ihm nun Isolde'.

Isolde.

Da für ein fremdes Land  
 der Freund sie einstens warb,  
 dem Unholden  
 treu und hold,  
 mußst' Isolde folgen.  
 Nun führst du in dein Eigen,  
 dein Erbe mir zu zeigen;  
 wie slöh' ich wohl das Land,  
 das alle Welt umspannt?  
 Wo Tristans Haus und Heim,  
 da lehr' Isolde ein:  
 auf dem sie folge  
 treu und hold,  
 den Weg nun zeig' Isolde!  
 (Tristan küßt sie sanft auf die Stirn.)

Melot

(wütend auffahrend).

Verräter! Ha!  
 Zur Rache, König!  
 Duldest du diese Schmach?

Tristan

(zieht sein Schwert und wendet sich schnell um).  
 Wer wagt sein Leben an das meine?  
 (Er heftet den Blick auf Melot.)  
 Mein Freund war der;  
 er minnte mich hoch und teuer:  
 um Ehr' und Ruhm  
 mir war er besorgt wie keiner.  
 Zum Übermut  
 trieb er mein Herz:  
 die Schar führt' er,  
 die mich gebrängt,

Ehr' und Ruhm mir zu mehrn,  
 dem König dich zu vermählen. —  
 Dein Blick, Isolde,  
 blendet auch ihn:  
 aus Eifer verriet  
 mich der Freund  
 dem König, den ich verriet. —  
 Wehr' dich, Melot!

(Er bringt auf ihn ein; als Melot ihm das Schwert entgegenstreckt, läßt Tristan das seinige fallen und sinkt verwundet in Kurwenals Arme. Isolde stürzt sich an seine Brust. Marke hält Melot zurück. — Der Vorhang fällt schnell.)

### Dritter Aufzug.

(Burggarten. Zur einen Seite hohe Burggebäude, zur anderen eine niedrige Mauerbrüstung, von einer Warte unterbrochen; im Hintergrunde das Burgtor. Die Lage ist auf felsiger Höhe anzunehmen; durch Öffnungen blickt man auf einen weiten Meereshorizont. Das Ganze macht einen Eindruck der Herrenlosigkeit, übel gepflegt, hie und da schadhaft und bewachsen.)

(Im Vordergrund, an der inneren Seite, liegt, unter dem Schatten einer großen Linde, Tristan, auf einem Ruhebette schlafend, wie leblos ausgestreckt. Zu Häupten ihm sitzt Kurwenal, in Schmerz über ihn hingebeugt und sorgsam seinem Atem lauschend. — Von der Außenseite her hört man, beim Aufziehen des Vorhanges, einen Hirtenreigen, sehnächtig und traurig auf einer Schalmel geblasen. Endlich erscheint der Hirt selbst über der Mauerbrüstung mit dem Oberleibe und blickt teilnehmend herein.)

Hirt

(Leise).

Kurwenal! He! —

Sag', Kurwenal! —

Hör' dort, Freund!

(Da Kurwenal das Haupt nach ihm wendet.)

Wacht er noch nicht?

Kurwenal

(Schüttelt traurig mit dem Kopf).

Erwachte er,

wär's doch nur

um für immer zu verschwinden,

erschien zuvor

die Ärztin nicht,

die einz'ge, die uns hilft.

Sahst du noch nichts?  
 Kein Schiff noch auf der See? —

Hirt.

Eine andre Weise  
 hörtest du dann,  
 so lustig wie ich sie kann.  
 Nun sag' auch ehrlich,  
 alter Freund:  
 was hat's mit unsrem Herrn?

Kurwenal.

Laß die Frage; —  
 du kannst's doch nie erfahren. —  
 Eifrig spä'h',  
 und siehst du das Schiff,  
 dann spiele lustig und hell.

Hirt

(sich wendend und mit der Hand überm Auge spähend).

Ob und leer das Meer! —

(Er setzt die Schalmei an und verschwindet blasend: etwas ferner hört man längere Zeit den Reigen.)

Tristan

(nach langem Schweigen, ohne Bewegung, dumpf).

Die alte Weise —

was weckt sie mich?

(Die Augen aufschlagend und das Haupt wendend.)

Wo — bin ich?

Kurwenal

(ist erschrocken aufgefahren, lauscht und beobachtet).

Ha! — die Stimme!

Seine Stimme!

Tristan! Herr!

Mein Held! Mein Tristan!

Tristan.

Wer — ruft mich?

Kurwenal.

Endlich! Endlich!



Leben! O Leben —  
 süßes Leben —  
 meinem Tristan neu gegeben!

Tristan

(ein wenig auf dem Lager sich erhebend).

Kurwenal — du?  
 Wo — war ich? —  
 Wo — bin ich?

Kurwenal.

Kareol, Herr:  
 Kennst du die Burg  
 der Väter nicht?

Tristan.

Meiner Väter?

Kurwenal.

Schau' dich nur um!

Tristan.

Was erklang mir?

Kurwenal.

Des Hirten Weise,  
 die hörtest du wieder;  
 am Hügel ab  
 hütet er deine Herde.

Tristan.

Meine Herde?

Kurwenal.

Herr, das mein' ich!  
 Dein das Haus,  
 Hof und Burg.  
 Das Volk, getreu  
 dem trauten Herrn,  
 so gut es konnt',  
 hat's Haus und Herd gepflegt,  
 das einst mein Held

zu Erb' und Egen  
an Leut' und Volk verschenkt,  
als alles er verließ,  
in ferne Land' zu ziehn.

Tristan.

In welches Land?

Kurwenal.

Hei! nach Kornwall;  
kühn und wonnig,  
was sich da Glückes,  
Glanz und Ehren  
Tristan hehr ertrogt!

Tristan.

Bin ich in Kornwall?

Kurwenal.

Nicht doch: in Kareol.

Tristan.

Wie kam ich her?

Kurwenal.

Hei nun, wie du kamst?  
Du Roß rittest du nicht;  
ein Schifflein führte dich her;  
doch zu dem Schifflein  
hier auf den Schultern  
trug ich dich: die sind breit,  
die brachten dich dort zum Strand. —  
Nun bist du daheim zu Land,  
im echten Land,  
im Heimatland,  
auf eigner Weid' und Wonne,  
im Schein der alten Sonne,  
darin von Tod und Wunden  
du selig sollst gesunden.

Tristan

(nach einem kleinen Schmelzen).

Dünkt dich das, —

ich weiß es anders,  
 doch kann ich's dir nicht sagen.  
 Wo ich erwacht,  
 weilt' ich nicht;  
 doch wo ich weilte,  
 das kann ich dir nicht sagen.  
 Die Sonne sah ich nicht,  
 nicht sah ich Land noch Leute:  
 doch was ich sah,  
 das kann ich dir nicht sagen.  
 Ich war —  
 wo ich von je gewesen,  
 wohin auf je ich gehe:  
 im weiten Reich  
 der Welten-Nacht.  
 Nur ein Wissen  
 dort uns eigen:  
 göttlich ew'ges  
 Urvergessen, —  
 wie schwand mir seine Ahnung?  
 Sehnsücht'ge Mahnung,  
 nenn' ich dich,  
 die neu dem Licht  
 des Tags mich zugetrieben?  
 Was einzig mir geblieben,  
 ein heiß-inbrünstig Lieben,  
 aus Todes-Wonne-Grauen  
 jagt mich's, das Licht zu schauen,  
 das trügend hell und golden  
 noch dir, Isolde, scheint!

### Kurwenal

(birgt, von Grausen gepackt, sein Haupt).

### Tristan

(allmählich sich immer mehr aufrichtend).

Isolde noch  
 im Reich der Sonne!  
 Im Tageschimmer  
 noch Isolde!

Welches Sehnen,  
welches Bangen,  
sie zu sehen  
welch Verlangen!  
Stachend hört' ich  
hinter mir  
schon des Todes  
Thor sich schließen:  
weit nun steht es  
wieder offen;  
der Sonne Strahlen  
sprengt' es auf:  
mit hell erschloßnen Augen  
muß ich der Nacht enttauchen, —  
sie zu suchen,  
sie zu sehen,  
sie zu finden,  
in der einzig  
zu vergehen,  
zu entschwinden  
Tristan ist vergönnt.  
Weh, nun wächst  
bleich und bang  
mir des Tages  
wilder Drang!  
Grell und täuschend  
sein Gestirn  
wedt zu Trug  
und Wahn mein Hirn!  
Verfluchter Tag  
mit deinem Schein!  
Wachst du ewig  
meiner Pein?  
Brennt sie ewig,  
diese Leuchte,  
die selbst nachts  
von ihr mich scheuchte!  
Ach, Isolde!  
Süße! Holde!

Wann — endlich,  
 wann, ach wann  
 löschest du die Bünde,  
 daß sie mein Glück mir künde?  
 Das Licht, wann löscht es aus?  
 Wann wird es Nacht im Haus?

Kurwenal

(heftig ergriffen).

Der einst ich trozt',  
 aus Treu' zu dir,  
 mit dir nach ihr  
 nun muß ich mich sehnen!  
 Glaub' meinem Wort,  
 du sollst sie sehen,  
 hier — und heut —  
 den Trost kann ich dir geben,  
 ist sie nur selbst noch am Leben.

Tristan.

Noch lösch das Licht nicht aus,  
 noch ward's nicht Nacht im Haus.  
 Isolde lebt und wacht,  
 sie rief mich aus der Nacht.

Kurwenal.

Lebt sie denn,  
 so laß dir Hoffnung lachen. —  
 Muß Kurwenal dumm dir gelten,  
 heut sollst du ihn nicht schelten.

Wie tot lagst du  
 seit dem Tag,  
 da Melot, der Verruchte,  
 dir eine Wunde schlug.

Die böse Wunde,  
 wie sie heilen?  
 Wir tör'gem Manne  
 dünkt' es da,  
 wer einst dir Morolds  
 Wunde schloß,

der heilte leicht die Plagen  
 von Melots Wehr geschlagen.  
 Die beste Ärztin  
 bald ich fand;  
 nach Kornwall hab' ich  
 ausgesandt:  
 ein treuer Mann  
 wohl übers Meer  
 bringt dir Isolden her.

Tristan.

Isolde kommt!  
 Isolde naht! —  
 O Treue! hehre,  
 holde Treue!  
 Mein Kurwenal,  
 du trauter Freund,  
 du Treuer ohne Wanken,  
 wie soll dir Tristan danken?  
 Mein Schild, mein Schirm  
 in Kampf und Streit;  
 zu Lust und Leid  
 mir stets bereit:  
 wen ich gehaßt,  
 den haßtest du,  
 wen ich geminnt,  
 den minntest du.  
 Dem guten Marke,  
 dient ich ihm hold,  
 wie warst du ihm treuer als Gold!  
 Mußt ich verraten  
 den edlen Herrn,  
 wie betrogst du ihn da so gern!  
 Dir nicht eigen,  
 einzig mein,  
 mit-leidest du,  
 wenn ich leide:  
 nur — was ich leide,  
 daß — kannst du nicht leiden!

Dies furchtbare Sehnen,  
 das mich seht;  
 dies schmachtende Brennen,  
 das mich zehrt:  
 wollt' ich dir's nennen,  
 könntest du's kennen, —  
 nicht hier würdest du weilen;  
 zur Warte müßtest du eilen,  
 mit allen Sinnen  
 sehnend von hinnen  
 nach dorten trachten und spähen,  
 wo ihre Segel sich blähen;  
 wo vor den Winden,  
 mich zu finden,  
 von der Liebe Drang befeuert,  
 Isolde zu mir steuert! —

Es naht, es naht  
 mit mutiger Hast!  
 Sie weht, sie weht,  
 die Flagge am Mast.  
 Das Schiff, das Schiff!  
 Dort streicht es am Riff!  
 Siehst du es nicht?  
 Kurwenal, siehst du es nicht?

(Da Kurwenal, um Tristan nicht zu verlassen, zögert und Tristan in schweigender Spannung nach ihm blickt, ertönt, wie zu Anfang, näher, dann ferner, die Klagenbe Weise des Hirten.)

### Kurwenal

(niedergeschlagen).

Noch ist kein Schiff zu sehn!

### Tristan

(Hat mit abnehmender Aufregung gelauscht und beginnt dann mit wachsender Schwermut).

Muß ich dich so verstehen,  
 du alte, ernste Weise,  
 mit deiner Klage Klang? —  
 Durch Abendwehen  
 drang sie bang,  
 als einst dem Kind  
 des Vaters Tod verkündet:  
 durch Morgengrauen



bang und bänger,  
 als der Sohn  
 der Mutter Loß vernahm.  
 Da er mich zeugt' und starb,  
 sie sterbend mich gebär,  
 die alte Weise  
 sehnsuchtsbang  
 zu ihnen wohl  
 auch klagend drang,  
 die einst mich frug,  
 und jetzt mich frägt,  
 zu welchem Loß erkoren  
 ich damals wohl geboren?  
 Zu welchem Loß? —  
 Die alte Weise  
 sagt mir's wieder: —  
 mich sehnen — und sterben,  
 sterben — und mich sehnen!  
 Nein! ach nein!  
 So heißt sie nicht:  
 Sehnen! Sehnen —  
 im Sterben mich zu sehnen,  
 vor Sehnsucht nicht zu sterben! —  
 Die nicht erstirbt,  
 sehrend nun ruft  
 nach Sterbens Ruh'  
 sie der fernen Ärztin zu. —  
 Sterbend lag ich  
 stumm im Rahn,  
 der Wunde Gift  
 dem Herzen nah:  
 Sehnsucht klagend  
 klang die Weise;  
 den Segel blähte der Wind  
 hin zu Irlands Rind.  
 Die Wunde, die  
 sie heilend schloß,  
 riß mit dem Schwert  
 sie wieder los;

daß Schwert dann aber  
 ließ sie sinken,  
 den Gisttrank gab sie  
 mir zu trinken;  
 wie ich da hoffte,  
 ganz zu genesen,  
 da ward der sehrendste  
 Zauber erlesen,  
 daß nie ich sollte sterben,  
 mich ew'ger Qual vererben.  
 Der Trank! Der Trank!  
 Der furchtbare Trank!  
 Wie vom Herzen zum Hirn  
 er wütend mir drang!  
 Kein Heil nun kann,  
 kein süßer Tod  
 je mich befreien  
 von der Sehnsucht Not.  
 Nirgend's, ach nirgend's  
 find' ich Ruh':  
 mich wirft die Nacht  
 dem Tage zu,  
 um ewig an meinen Leiden  
 der Sonne Auge zu weiden.  
 O dieser Sonne  
 sengender Strahl,  
 wie brennt mir das Herz  
 seine glühende Qual!  
 Für dieser Hitze  
 heißes Verschmachten  
 ach! keines Schattens  
 kühlend Umnachten!  
 Für dieser Schmerzen  
 schreckliche Pein,  
 welcher Balsam sollte  
 mir Lindrung verleihn?  
 Den furchtbaren Trank,  
 der der Qual mich vertraut,  
 ich selbst, ich selbst —

ich hab' ihn gebaut!  
 Aus Vaters-Not  
 und Mutter-Weh,  
 aus Liebestränen  
 eh' und je,  
 aus Lachen und Weinen,  
 Wonnen und Wunden,  
 hab' ich des Trankes  
 Gifte gefunden!  
 Den ich gebraut,  
 der mir geflossen,  
 den Wonne schlürfend  
 je ich genossen, —  
 verflucht sei, furchtbarer Trank!  
 Verflucht, wer dich gebraut!  
 (Er sinkt ohnmächtig zurück.)

Kurtwenal

(Der vergebens Tristan zu mäßigen suchte, schreit entsetzt laut auf).

Mein Herr! Tristan!  
 Schrecklicher Zauber! —  
 O Minnetrug!  
 O Liebeszwang!  
 Der Welt holdesten Wahn,  
 wie ist's um dich getan! —  
 Hier liegt er nun,  
 der wonnige Mann,  
 der wie keiner geliebt und geminnt!  
 Nun seht, was von ihm  
 sie Dankes gewann,  
 was je sich Minne gewinnt!  
 Bist du nun tot?  
 Lebst du noch?  
 Hat dich der Fluch entführt? —  
 O Wonne! Nein!  
 Er regt sich! Er lebt! —  
 Wie sanft er die Lippen rührt!

Tristan

(Langsam wieder zu sich kommenb).

Das Schiff — siehst du's noch nicht?

## Kurwenal.

Das Schiff? Gewiß,  
 das naht noch heut;  
 es kann nicht lang mehr säumen.

## Tristan.

Und drauf Isolde,  
 wie sie winkt —  
 wie sie hold  
 mir Sühne trinkt?  
 Siehst du sie?  
 Siehst du sie noch nicht?  
 Wie sie selig,  
 hehr und milde  
 wandelt durch  
 des Meers Gefilde?  
 Auf wonniger Blumen  
 sanften Wogen  
 kommt sie licht  
 ans Land gezogen:  
 sie lächelt mir Trost  
 und süße Ruh';  
 sie führt mir letzte  
 Labung zu.

Isolde! Ach, Isolde,  
 wie hold, wie schön bist du! —  
 Und Kurwenal, wie?  
 Du sähst sie nicht?  
 Hinauf zur Warte,  
 du blöder Wicht,  
 was so hell und licht ich sehe,  
 daß das dir nicht entgehe.  
 Hörst du mich nicht?  
 Zur Warte schnell!  
 Eilig zur Warte!  
 Bist du zur Stell'?  
 Das Schiff, das Schiff  
 Isoldens Schiff —  
 du mußt es sehen!

mußt es sehen!

Das Schiff — sähst du's noch nicht?

(Während Kurwenal noch zögernd mit Tristan ringt, läßt der Hirt von außen einen lustigen Reigen vernehmen.)

**Kurwenal**

(freudig aufspringend und der Warte zuellend).

O Wonne! Freude!

Ha! Das Schiff!

Von Norden seh' ich's nah.

**Tristan**

(mit wachsender Begeisterung).

Wußt' ich's nicht?

Sagt' ich es nicht?

Daß sie noch lebt,

noch Leben mir webt?

Die mir Isolde

einzig enthält,

wie wär' Isolde

mir aus der Welt?

**Kurwenal**

(von der Warte zurückrufend).

Hahei! Hahei!

Wie es mutig steuert!

Wie stark der Segel sich bläht!

Wie es jagt! Wie es fliegt!

**Tristan.**

Die Flagge? Die Flagge?

**Kurwenal.**

Der Freude Flagge

am Wimpel lustig und hell.

**Tristan**

(auf dem Lager hoch sich aufrichtend).

Heiaha! Der Freude!

Hell am Tage

zu mir Isolde,

Isolde zu mir! —

Siehst du sie selbst?

Kurwenal.

Setzt Schwand das Schiff  
hinter dem Fels.

Tristan.

Hinter dem Riff?  
Bringt es Gefahr?  
Dort wüthet die Brandung,  
scheitern die Schiffe. —  
Das Steuer, wer führt's?

Kurwenal.

Der sicherste Seemann.

Tristan.

Verriet' er mich?  
Wär' er Melots Genosß?

Kurwenal.

Trau' ihm wie mir!

Tristan.

Verräter auch du! —  
Unseliger!  
Siehst du sie wieder?

Kurwenal.

Noch nicht.

Tristan.

Verloren!

Kurwenal.

Haha! Heihaha!  
Vorbei! Vorbei!  
Glücklich vorbei!  
Im sichern Strom  
steuert zum Hafen das Schiff.

Tristan.

Heihaha! Kurwenal!  
Treuester Freund!

Al! mein Hab' und Gut  
erbst du noch heut.

Kurwenal.

Sie nahen im Flug.

Tristan.

Siehst du sie endlich?  
Siehst du Isolde?

Kurwenal.

Sie ist's! Sie winkt!

Tristan.

O seligstes Weib!

Kurwenal.

Im Hafen der Kiel! —  
Isolde — ha!  
mit einem Sprung  
springt sie vom Bord zum Strand.

Tristan.

Hera! von der Warte!  
Müßiger Gasser!  
Hinab! Hinab  
an den Strand!  
Hilf ihr! Hilf meiner Frau!

Kurwenal.

Sie trag' ich herauf:  
trau' meinen Armen!  
Doch du, Tristan,  
bleib mir treulich am Bett!  
(Er eilt durch das Thor hinab.)

Tristan.

Ha, diese Sonnel!  
Ha, dieser Tag!  
Ha, dieser Wonne  
sonnigster Tag!  
Zagendes Blut,



jauchzender Mut!  
 Lust ohne Maßen,  
 freudiges Rasen:  
 auf des Lagers Bann  
 wie sie ertragen?  
 Wohlauf und daran,  
 wo die Herzen schlagen!  
 Tristan, der Held,  
 in jubelnder Kraft  
 hat sich vom Tod  
 emporgerafft!  
 Mit blutender Wunde  
 bekämpft' ich einst Morolben:  
 mit blutender Wunde  
 erjag' ich mir heut Isolden.  
 Sahei! Mein Blut,  
 lustig nun fließe!  
 Die mir die Wunde  
 auf ewig schließe,  
 sie naht wie ein Held,  
 sie naht mir zum Heil:  
 vergehe die Welt  
 meiner jauchzenden Gil'!

(Er hat sich ganz aufgerafft und springt jetzt vom Lager.)

### Isolde

(von außen rufend).

Tristan! Tristan! Geliebter!

### Tristan

(In der furchtbarsten Aufregung).

Wie hör' ich das Licht?  
 Die Leuchte — ha!  
 Die Leuchte verlöscht!  
 Zu ihr! Zu ihr!

(Er stürzt taumelnd her hereinellenden Isolde entgegen. In der Mitte der Bühne begegnen sie sich.)

### Isolde.

Tristan! Ha!

## Tristan

(in Isolde's Arm sinkend).

Isolde! —

(Den Blick zu ihr aufgehoben, sinkt er leblos in ihren Armen langsam zu Boden.)

## Isolde

(nach einem Schrei).

Ich bin's, ich bin's —

süßester Freund!

Auf! noch einmal!

Hör' meinen Ruf!

Achtest du nicht?

Isolde ruft:

Isolde kam,

mit Tristan treu zu sterben. —

Bleibst du mir stumm?

Nur eine Stunde, —

nur eine Stunde

bleibe mir wach!

So bange Tage

wachte sie sehrend,

um eine Stunde

mit dir noch zu wachen.

Betrügt Isolde,

betrügt sie Tristan

um dieses einz'ge

ewig=kurze

letzte Weltenglück? —

Die Wunde — wo?

Daß sie mich heilen,

daß wonnig und hehr

die Nacht wir teilen.

Nicht an der Wunde,

an der Wunde stirb mir nicht!

Uns beiden vereint

erlösche das Lebenslicht! —

Gebrochen der Blick! —

Still das Herz! —

Treulofer Tristan,

mir diesen Schmerz?

Nicht eines Atems  
 flücht'ges Weh'n?  
 Muß sie nun jammernd  
 vor dir stehn,  
 die sich wonnig dir zu vermählen  
 mutig kam über Meer?  
 Zu spät! Zu spät!  
 Troziger Mann!  
 Straßt du mich so  
 mit härtestem Bann?  
 Ganz ohne Schuld  
 meiner Leidensschuld?  
 Nicht meine Klagen  
 darf ich dir sagen?  
 Nur einmal, ach!  
 Nur einmal noch! —  
 Tristan — ha!  
 horch' — er wacht!  
 Geliebter —  
 — Nacht!

(Sie sinkt ohnmächtig über der Leiche zusammen.)

(Kurwenal war sogleich hinter Isolde zurückgekommen; sprachlos in furchtbarer Erschütterung hat er dem Auftritte beigewohnt und bewegungslos auf Tristan hingestarrt.)

(Aus der Tiefe hört man jetzt dumpfes Getümmel und Waffengeklirr. — Der Hirt kommt über die Mauer gestiegen, hastig und leise zu Kurwenal sich wendend.)

Hirt.

Kurwenal! Hör'!  
 Ein zweites Schiff.

(Kurwenal fährt auf und blickt über die Brüstung, während der Hirt aus der Ferne erschüttert auf Tristan und Isolde sieht.)

Kurwenal

(In Wut ausbrechend).

Tod und Hölle!  
 Alles zur Hand!  
 Marke und Melot  
 hab' ich erkannt. —  
 Waffen und Steine!  
 Hilf mir! Ans Thor!

(Er springt mit dem Hirt an das Thor, das beide in der Hast zu verrammeln suchen.)

Der Steuermann

(Stürzt herein).

Marke mir nach  
mit Mann und Volk!  
Bergebne Wehr!  
Bewältigt sind wir.

Kurwenal.

Stell' dich, und hilf! —  
Solang ich lebe,  
lugt mir keiner herein!

Brangänes Stimme

(außen, von untenher).

Isolde, Herrin!

Kurwenal.

Brangänes Ruf?

(Hinabrufend.)

Was suchst du hier?

Brangäne.

Schließ nicht, Kurwenal!  
Wo ist Isolde?

Kurwenal.

Berrättrin auch du?  
Weh dir, Berruchte!

Melots Stimme

(von außen).

Zurück, du Tor!  
Stemm' dich dort nicht!

Kurwenal.

Heiaha dem Tag,  
da ich dich treffe!

Stirb, schändlicher Wicht!

(Melot, mit gewaffneten Männern, erscheint unter dem Thor. Kurwenal stürzt sich auf ihn und stößt ihn zu Boden.)

Melot

(sterbend).

Wehe mir! — Tristan!

## Brangäne

(immer noch außen).

Kurwenal! Wütender!  
Hör', du betrügst dich.

## Kurwenal.

Treulose Magd! —  
Drauf! Mir nach!  
Werst sie zurück!  
(Sie kämpfen.)

## Marke

(von außen).

Halte, Rasender!  
Bist du von Sinnen?

## Kurwenal.

Hier wüthet der Tod.  
Nichts andres, König,  
ist hier zu holen:  
willst du ihn fiesen, so komm!  
(Er bringt auf ihn ein.)

## Marke.

Zurück, Wahnsinniger!

## Brangäne

(Hat sich seitwärts über die Mauer geschwungen und eilt in den Vordergrund).

Isolde! Herrin!  
Glück und Heil! —  
Was seh' ich, ha!  
Lebst du? Isolde!

(Sie stürzt auf Isolde und müht sich um sie. — Währenddem hat Marke mit seinem Gefolge Kurwenal mit dessen Helfern zurückgetrieben und dringt herein. Kurwenal, schwer verwundet, schwankt vor ihm her nach dem Vordergrunde.)

## Marke.

O Trug und Wahn!  
Tristan, wo bist du?

## Kurwenal.

Da liegt er — da —  
hier, wo ich liege —!  
(Er sinkt bei Tristans Füßen zusammen.)

Marke.

Tristan! Tristan!  
Isolde! Weh!

Kurwenal

(nach Tristans Hand fassend).

Tristan! Trauter!  
Schilt mich nicht,  
daß der Treue auch mitkommt!  
(Er stirbt.)

Marke.

Tot denn alles!  
Alles tot?  
Mein Held! Mein Tristan!  
Trautester Freund!  
Auch heute noch  
mußt du den Freund verraten?  
Heut, wo er kommt,  
dir höchste Treu' zu bewähren?  
Erwach'! Erwach'!  
Erwache meinem Jammer,  
du treulos treuester Freund!

Brangäne

(die in ihren Armen Isolde wieder zu sich gebracht).

Sie wacht! Sie lebt!  
Isolde, hör'!  
Hör' mich, süßeste Frau!  
Glückliche Kunde  
laß mich dir melden:  
vertrauest du nicht Brangänen?  
Ihre blinde Schuld  
hat sie gesühnt;  
als du verschwunden,  
schnell fand sie den König:  
des Trankes Geheimniß  
erfuhr der saum,  
als mit sorgender Eil'  
in See er stach,  
dich zu erreichen,

dir zu entsagen,  
dich zuzuführen dem Freund.

Marke.

Warum, Isolde,  
warum mir das?  
Da hell mir ward enthüllt,  
was zuvor ich nicht fassen konnt',  
wie selig, daß ich den Freund  
frei von Schuld da fand!  
Dem holden Mann,  
dich zu vermählen,  
mit vollen Segeln  
flog ich dir nach:  
doch Unglückes  
Ungeßüm,  
wie erreicht es, wer Frieden bringt?  
Die Ernte mehrt' ich dem Tod:  
der Wahn häufte die Not!

Brangäne.

Hörst du uns nicht?  
Isolde! Traute!  
Bernimmst du die Treue nicht?

Isolde

(Sie teilnahmslos vor sich hingeblickt, ohne zu vernehmen, heftet das Auge endlich auf  
Tristan).

Mild und leise  
wie er lächelt,  
wie das Auge  
hold er öffnet:  
seht ihr, Freunde,  
seht ihr's nicht?  
Immer lichter  
wie er leuchtet,  
wie er minnig  
immer mächt'ger,  
sternumstrahlet  
hoch sich hebt:



seht ihr, Freunde,  
 seht ihr's nicht?  
 Wie das Herz ihm  
 mutig schwillt,  
 voll und hehr  
 im Busen quillt;  
 wie den Lippen  
 wonnig mild  
 süßer Atem  
 sanft entweht: —  
 Freunde, seht —  
 fühlt und seht ihr's nicht? —  
 Höre ich nur  
 diese Weise,  
 die so wunder-  
 voll und leise,  
 Wonne klagend  
 alles sagend,  
 mild versöhnend  
 aus ihm tönend,  
 auf sich schwingt,  
 in mich dringt,  
 hold erhallend  
 um mich klingt?  
 Heller schallend,  
 mich umwallend,  
 sind es Wellen  
 sanfter Düste?  
 Sind es Wogen  
 wonniger Düste?  
 Wie sie schwellen,  
 mich umrauschen,  
 soll ich atmen,  
 soll ich lauschen?  
 Soll ich schlürfen,  
 untertauchen,  
 süß in Düften  
 mich verhauchen?  
 In des Wonnemeeres

wogendem Schwall,  
in der Dufswellen  
tönendem Schall,  
in des Weltatems  
wehendem All —  
ertrinken —  
versinken —  
unbewußt —  
höchste Lust!

(Wie verklärt sinkt sie sanft in Brangänes Armen auf Tristan's Leiche. — Große Rührung und Entrückttheit unter den Umstehenden, Marke segnet die Leichen. — Der Vorhang fällt langsam.)

---

# Die Meistersinger von Nürnberg.

(1862.)

---

## Personen.

Hans Sachs, Schuster.  
Veit Pogner, Goldschmied.  
Kunz Vogelgesang, Kürschner.  
Konrad Nachtigall, Spengler.  
Sirtus Bedmesser, Schreiber.  
Fritz Rothner, Bäcker.  
Balthasar Zorn, Zinngießer.  
Ulrich Eißlinger, Würzkrämer.  
Augustin Moser, Schneider.  
Hermann Ortel, Seifensieder.  
Hans Schwarz, Strumpfwirker.  
Hans Folk, Kupferschmied.

} Meistersinger.

Walther von Stolzing, ein junger Ritter aus Franken.

David, Sachsens Lehrbube.

Eva, Pogners Tochter.

Magdalene, Evas Amme.

Ein Nachtwächter.

Bürger und Frauen aller Zünfte. Gesellen. Lehrbuben. Mädchen. Volk.

Nürnberg.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

---

## Erster Aufzug.

(Die Bühne stellt das Innere der Katharinenkirche, in schrägem Durchschnitt, dar; von dem Hauptschiff, welches links ab dem Hintergrunde zu sich ausdehnend anzunehmen ist, sind nur noch die letzten Reihen der Kirchstuhlbänke sichtbar; den Vordergrund nimmt der freie Raum vor dem Chore ein; dieser wird später durch einen Vorhang gegen das Schiff zu gänzlich abgegeschlossen.)

(Beim Aufzug hört man, unter Orgelbegleitung, von der Gemeinde den letzten Vers eines Chorales, mit welchem der Nachmittagsgottesdienst zur Einleitung des Johannisfestes schließt, singen.)

### Choral der Gemeinde.

Da zu dir der Heiland kam,  
willig deine Taufe nahm,  
weihte sich dem Opfertod,  
gab er uns des Heils Gebot:  
daß wir durch dein' Tauf' uns weihn,  
seines Opfers wert zu sein.

Ebler Täufer,

Christ's Vorläufer!

Nimm uns freundlich an,  
dort am Fluß Jordan.

(Während des Chorales und dessen Zwischenspielen entwickelt sich, vom Orchester begleitet, folgende pantomimische Szene.)

(In der letzten Reihe der Kirchstühle sitzen Eva und Magdalene; Walther v. Stolzing steht, in einiger Entfernung, zur Seite an eine Säule gelehnt, die Blicke auf Eva heftend. Eva lehrt sich wiederholt seitwärts nach dem Ritter um und erwidert seine bald bringend bald zärtlich durch Gebärden sich ausdrückenden Bitten und Beteuerungen schüchtern und verschämt, doch seelenvoll und ermutigend. Magdalene unterbricht sich öfter im Gesang, um Eva zu zupfen und zur Vorsicht zu mahnen. — Als der Choral zu Ende ist und, während eines längeren Orgelnachspieles, die Gemeinde dem Hauptausgange, welcher links dem Hintergrunde zu anzunehmen ist, sich zuwendet, um allmählich die Kirche zu verlassen, tritt Walther an die beiden Frauen, welche sich ebenfalls von ihren Sitzen erhoben haben und dem Ausgange sich zuwenden wollen, lebhaft heran.)

### Walther

(Leise, doch feurig zu Eva).

Verweilt! — Ein Wort! Ein einzig Wort!

### Eva

(sich rasch zu Magdalene wendend).

Mein Brusttuch! Schau! Wohl liegt's im Ort?

### Magdalene.

Vergeßlich Kind! Nun heißt es: such'!

(Sie lehrt nach den Sitzen zurück.)

Walther.

Fräulein! Verzeiht der Sitte Bruch!  
Eines zu wissen, eines zu fragen,  
was nicht müßt' ich zu brechen wagen?  
Ob Leben oder Tod! Ob Segen oder Fluch?  
Mit einem Worte sei mir's vertraut: —  
mein Fräulein, sagt —

Magdalene  
(zurückkommend).

Hier ist das Tuch.

Eva.

O weh! Die Spange? . . .

Magdalene.

Fiel sie wohl ab?

(Sie geht, am Boden suchend, wieder zurück.)

Walther.

Ob Licht und Lust, oder Nacht und Grab?  
Ob ich erfahr', wonach ich verlange,  
ob ich vernehme, wovor mir graut, —  
mein Fräulein, sagt . . .

Magdalene  
(wieder zurückkommend).

Da ist auch die Spange. —

Komm, Kind! Nun hast du Spang' und Tuch. —  
O weh! Da vergaß ich selbst mein Buch!

(Sie kehrt wieder um.)

Walther.

Dies eine Wort, Ihr sagt mir's nicht?  
Die Silbe, die mein Urtheil spricht?  
Ja, oder: Nein! — Ein flücht'ger Laut:  
mein Fräulein, sagt, seid Ihr schon Braut?

Magdalene  
(die bereits zurückgekommen, verneigt sich vor Walther).

Sieh da, Herr Ritter?  
Wie sind wir hochgeehrt:

mit Ew'gens Schutze  
 habt Ihr Euch gar beschwert?  
 Darf den Besuch des Helden  
 ich Meister Pogner melden?

Walther

(leidenschaftlich).

Betrat ich doch nie sein Haus!

Magdalene.

Ei, Junker! Was sagt Ihr da aus?  
 In Nürnberg eben nur angekommen,  
 wart Ihr nicht freundlich aufgenommen?  
 Was Küch' und Keller, Schrein und Schrank  
 Euch bot, verdient' es keinen Dank?

Eva.

Gut Denchen! Ach! Das meint er ja nicht.  
 Doch wohl von mir wünscht er Bericht —  
 wie sag' ich's schnell? — Versteh' ich's doch kaum! —  
 Mir ist, als wär' ich gar wie im Traum! —  
 Er fragt, — ob ich schon Braut.

Magdalene

(sich scheu umsehend).

Hilf Gott! Sprich nicht so laut!  
 Setzt laß uns nach Hause gehn;  
 wenn uns die Leut' hier sehn!

Walther.

Nicht eher, bis ich alles weiß!

Eva.

's ist leer, die Leut' sind fort.

Magdalene.

Drum eben wird mir heiß!  
 Herr Ritter, an anderm Ort!

(David tritt aus der Sakristei ein und macht sich darüber her, bunte Vorhänge, welche so angebracht sind, daß sie den Vordergrund der Bühne nach dem Kirchenschiffe zu schräg abschließen, aneinander zu ziehen.)

Walther.

Nein! Erst dies Wort!

Eva

(Magdalene haltend).

Dieß Wort?

Magdalene

(Sie sich bereits umgewendet, erblickt David, hält an und ruft zärtlich für sich):

David? Ei! David hier?

Eva

(brängend).

Was sag' ich? Sag' du's mir!

Magdalene

(mit Gerstreutheit, öfters nach David sich umsehend).

Herr Ritter, was Ihr die Jungfer fragt,

daß ist so leichtlich nicht gesagt:

fürwahr ist Evchen Pogner Braut —

Eva

(schnell unterbrechend).

Doch hat noch keiner den Bräut'gam erschaut.

Magdalene.

Den Bräut'gam wohl noch niemand kennt,

bis morgen ihn das Gericht ernennt,

daß dem Meisterfinger erteilt den Preis —

Eva

(wie zuvor).

Und selbst die Braut ihm reicht das Preis.

Walthër.

Dem Meisterfinger?

Eva

(sang).

Seid Ihr das nicht?

Walthër.

Ein Werbgesang?

Magdalene.

Vor Wettgericht.

Walthër.

Den Preis gewinnt?



Magdalene.

Wen die Meister meinen.

Walthër,

Die Braut dann wählt?

Eva

(sich vergessend).

Euch, oder keinen!

(Walthër wendet sich, in großer Aufregung auf- und abgehend, zur Seite.)

Magdalene

(sehr erschrocken).

Was? Evchen! Evchen! Bist du von Sinnen?

Eva.

Gut' Lene! Hilf mir den Ritter gewinnen!

Magdalene.

Sahst ihn doch gestern zum erstenmal?

Eva.

Daß eben schuf mir so schnelle Qual,  
daß ich schon längst ihn im Bilde sah: —  
sag', trat er nicht ganz wie David nah?

Magdalene.

Bist du toll? Wie David?

Eva.

Wie David im Bild.

Magdalene.

Ach! Meinst du den König mit der Harfen  
und langem Bart in der Meister Schild?

Eva.

Nein! Der, des Riesel den Goliath warfen,  
das Schwert im Gurt, die Schleuder zur Hand,  
von lichten Locken das Haupt umstrahlt,  
wie ihn uns Meister Dürer gemalt.

Magdalene

(laut seufzend).

Ach, David! David!

David

(herausgegangen und jetzt wieder zurückkommt, ein Lineal im Gürtel und ein großes Stück weißer Kreide an einer Schnur in der Hand schwenkend).

Da bin ich! Wer ruft?

Magdalene.

Ach, David! Was Ihr für Unglück schuft!

(Für sich.)

Der liebe Schelm! Wißt' er's noch nicht?

(Laut.)

Ei, seht! Da hat er uns gar verschlossen?

David

(zärtlich zu Magdalene).

Ins Herz Euch allein!

Magdalene

(beisetzte).

Das treue Gesicht! —

(Laut.)

Mein sagt! Was treibt Ihr hier für Possen?

David.

Behüt' es! Possen? Gar ernste Ding'!

Für die Meister hier richt' ich den Ring.

Magdalene.

Wie? Gäß' es ein Singen?

David.

Nur Freiong heut:

der Lehrling wird da losgesprochen,  
der nichts wider die Tabulatur verbrochen!  
Meister wird, wen die Prob' nicht reut.

Magdalene.

Da wär' der Ritter ja am rechten Ort. —  
Seht, Evchen, komm, wir müssen fort.

Walther

(schnell sich zu den Frauen wendend).

Zu Meister Bogner laßt mich Euch geleiten.

Magdalene.

Erwartet den hier: er ist bald da.

Wollt Ihr Euch Euchens Hand erstreiten,  
rückt Ort und Zeit das Glück euch nah.

(Zwei Lehrbuben kommen dazu und tragen Bänke.)

Setzt eilig von hinnen!

Walthër.

Was soll ich beginnen?

Magdalene.

Läßt David euch lehren  
die Freieung begehren. —

Davidchen! Hör', mein lieber Gesell,  
den Ritter bewahr' hier wohl zur Stell'!

Was Feins aus der Kuch'

bewahr' ich für dich:

und morgen begehrt' du noch dreister,  
wird heut der Junker hier Meister.

(Sie drängt fort.)

Eva

(zu Walthër).

Seh' ich Euch wieder?

Walthër

(heutig).

Heut abend, gewiß! —

Was ich will wagen,  
wie könnt' ich's sagen?

Neu ist mein Herz, neu mein Sinn,  
neu ist mir alles, was ich beginn'.

Eines nur weiß ich,

Eines begreif' ich:

mit allen Sinnen

Euch zu gewinnen!

It's mit dem Schwert nicht, muß es gelingen,  
gilt es, als Meister Euch zu ersingen.

Für Euch Gut und Blut!

Für Euch

Dichters heil'ger Mut!

Eva

(mit großer Wärme).

Mein Herz, sel'ger Glut,  
für Euch  
Liebesheil'ge Gut!

Magdalene.

Schnell heim, sonst geht's nicht gut!

David

(Walthers messend).

Gleich Meister? Oho! Viel Mut!

(Magdalene zieht Eva rasch durch die Vorhänge fort.)

(Walthers hat sich, aufgeregter und brütend, in einen erhöhten, kathedrartigen Lehrstuhl geworfen, welchen zuvor zwei Lehrbuben, von der Wand ab, mehr nach der Mitte zu gerückt hatten.)

(Noch mehrere Lehrbuben sind eingetreten: sie tragen und richten Bänke und bereiten alles [nach der unten folgenden Angabe] zur Sitzung der Meisterfinger vor.)

1. Lehrbube.

David, was stehst?

2. Lehrbube.

Greif ans Werk!

3. Lehrbube.

Hilf uns richten das Gemerk!

David.

Zu eifrigst war ich vor euch allen:  
nun schafft für euch; hab' ander Gefallen!

2. Lehrbube.

Was der sich dünkt!

3. Lehrbube.

Der Lehrling' Muster!

1. Lehrbube.

Das macht, weil sein Meister ein Schuster.

3. Lehrbube.

Beim Leisten sitzt er mit der Feder.

2. Lehrbube.

Beim Dichten mit Draht und Pfriem'.

## 1. Lehrbube.

Sein' Verse schreibt er auf rohes Leder.

## 3. Lehrbube

(mit der entsprechenden Gebärde).

Daß, dächt' ich, gerbten wir ihm!

(Sie machen sich lachend an die fernere Herrichtung.)

David

(nachdem er den sinnenden Ritter eine Weile betrachtet, ruft sehr stark):

„Fanget an!“

Walther

(verwundert aufblickend).

Was soll's?

David

(noch stärker).

„Fanget an!“ — So ruft der „Merker“;

nun sollt Ihr singen: — wißt Ihr das nicht?

Walther.

Wer ist der Merker?

David.

Wißt Ihr das nicht?

War't Ihr noch nie bei 'nem Singgericht?

Walther.

Noch nie, wo die Richter Handwerker.

David.

Seid Ihr ein „Dichter“?

Walther.

Wär' ich's doch!

David.

Waret Ihr „Singer“?

Walther.

Wüßt' ich's noch?

David.

Doch „Schulfreund“ wart Ihr, und „Schüler“ zuvor?

Walther.

Das klingt mir alles fremd vorm Ohr.

David.

Und so gradhin wollt Ihr Meister werden?

Walther.

Wie machte das so große Beschwerden?

David.

O Vene! Vene!

Walther.

Wie Ihr doch tut!

David.

O Magdalene!

Walther.

Ratet mir gut!

David.

Mein Herr, der Singer Meisterschlag  
gewinnt sich nicht in einem Tag.  
In Nürnberg der größte Meister,  
mich lehrt die Kunst Hans Sachs;  
schon voll ein Jahr mich unterweist er,  
daß ich als Schüler wach'.  
Schuhmacherei und Poeterei,  
die lern' ich da all einerlei:  
hab' ich das Leder glatt geschlagen,  
lern' ich Vokal und Konsonant sagen;  
wickst' ich den Draht gar fein und steif,  
was sich da reimt, ich wohl begreif';  
den Psriemen schwingend,  
im Stich die Ahl',  
was stumpf, was klingend,  
was Maß und Zahl, —  
den Leisten im Schurz —  
was lang, was kurz,  
was hart, was lind,  
hell oder blind,

was Weisen, was Milben,  
 was Klebsilben,  
 was Pausen, was Körner,  
 Blumen und Dörner,  
 daß alles lernt' ich mit Sorg' und Aht:  
 wie weit nun meint Ihr, daß ich's gebracht?

Walther.

Wohl zu 'nem Paar recht guter Schuh'?

David.

Ja, dahin hat's noch lange Ruh'!  
 Ein „Bar“ hat manch Gefäß und Gebänd':  
 wer da gleich die rechte Regel fänd',  
     die richt'ge Naht,  
     und den rechten Draht,  
 mit gut gefügten „Stollen“,  
 den Bar recht zu versohlen.  
 Und dann erst kommt der „Abgesang“;  
 daß der nicht kurz, und nicht zu lang,  
     und auch keinen Reim enthält,  
     der schon im Stollen gestellt. —  
 Wer alles das merkt, weiß und kennt,  
 wird doch immer noch nicht Meister genennt.

Walther.

Hilf Gott! Will ich denn Schuster sein? —  
 In die Singkunst lieber führ' mich ein.

David.

Ja, hätt' ich's nur selbst erst zum „Singer“ gebracht!  
 Wer glaubt wohl, was das für Mühe macht?  
 Der Meister Tön' und Weisen,  
 gar viel an Nam' und Zahl,  
 die starken und die leisen,  
 wer die wüßte allzumal!  
 Der „kurze“, „lang“ und „überlang“ Ton,  
 die „Schreibpapier“, „Schwarz-Tinten“-Weiß;  
 der „rote“, „blau“ und „grüne“ Ton,  
 die „Hageblüh“, „Strohhalme“, „Fengel“-Weiß;



der „zarte“, der „süße“, der „Rosen“-Ton,  
 der „kurzen Liebe“, der „vergeßne“ Ton;  
 die „Rosmarin“, „Gelbveiglein“-Weiß,  
 die „Regenbogen“, die „Nachtigall“-Weiß;  
 die „englische Zinn“, die „Zimtröhren“-Weiß,  
 „frisch“ Pomeranzen“, „grün Lindenblüh“-Weiß,  
 die „Frösch“, die „Kälber“, die „Stieglitz“-Weiß,  
 die „abgeschiedene Vielfraß“-Weiß;  
 der „Lerchen“, der „Schnecken“, der „Veller“-Ton,  
 die „Nelissenblümlein“, die „Meiran“-Weiß,  
 „Gelblöwenhaut“, „treu Pelikan“-Weiß,  
 die „buttlänzende Draht“-Weiß . . .

Walther.

Hilf Himmel! Welch endlos Tönegeleis!

David.

Das sind nur die Namen: nun lernt sie singen,  
 recht wie die Meister sie gestellt!  
 Jed' Wort und Ton muß klärlieh klingen,  
 wo steigt die Stimm', und wo sie fällt.  
 Fangt nicht zu hoch, zu tief nicht an,  
 als es die Stimm' erreichen kann;  
 mit dem Atem spart, daß er nicht knappt  
 und gar am End' Ihr überschnappt.  
 Vor dem Wort mit der Stimme ja nicht summt,  
 nach dem Wort mit dem Mund auch nicht brummt:  
 nicht ändert an „Blum“ und „Koloratur“,  
 jed' Bierat fest nach des Meisters Spur.  
 Verwechseltet Ihr, würdet gar irr,  
 verlört Ihr Euch, und kämt ins Gewirr, —  
 wär' sonst Euch alles gelungen,  
 da hättet Ihr gar „versungen“! —  
 Trotz großem Fleiß und Emsigkeit  
 ich selbst noch bracht' es nie so weit.  
 Sooft ich's versuch', und 's nicht gelingt,  
 die „Knieriem-Schlag-Weiß“ der Meister mir singt;  
 wenn dann Jungfer Lene nicht Hilfe weiß,  
 sing' ich die „Eitel-Brot-und-Wasser“-Weiß! —

Nehmt Euch ein Beispiel dran,  
und laßt von dem Meisterwahn;  
denn „Singer“ und „Dichter“ müßt Ihr sein,  
eh' Ihr zum „Meister“ lehret ein.

Walther.

Wer ist nun Dichter?

Lehrbuben

(während der Arbeit).

David! Kommst her?

David.

Wartet nur, gleich! —

Wer Dichter wär'?

Habt Ihr zum „Singer“ Euch aufgeschwungen  
und der Meister Töne richtig gesungen,  
fügtet Ihr selbst nun Reim und Wort',  
daß sie genau an Stell' und Ort  
paßten zu einem Meisterton,  
dann trägt Ihr den Dichterpreis davon.

Lehrbuben.

He, David! Soll man's dem Meister klagen?  
Wirst dich bald des Schwagens entschlagen?

David.

Oho! — Jawohl! Denn helf' ich euch nicht,  
ohne mich wird alles doch falsch gericht't!

Walther.

Nun dies noch: wer wird „Meister“ genannt?

David.

Damit, Herr Ritter, ist's so bewandt: —  
der Dichter, der aus eignem Fleiße  
zu Wort' und Reimen, die er erfand,  
aus Tönen auch fügt eine neue Weise,  
der wird als „Meistersinger“ erkannt.

Walther

(rasch).

So bleibt mir nichts als der Meisterlohn!

Soll ich hier singen,  
kann's nur gelingen,  
sind' ich zum Vers auch den eignen Ton.

### David

(der sich zu den Lehrbuben gewendet).

Was macht ihr denn da? — Ja, fehl' ich beim Werk,  
verkehrt nur richtet ihr Stuhl und Gemerk! —  
Ist denn heut „Sing'schul“? — daß ihr's wißt,  
daß kleine Gemerk! — nur „Freiung“ ist!

(Die Lehrbuben, welche Anstalt getroffen hatten, in der Mitte der Bühne ein größeres Gerüste mit Vorhängen aufzuschlagen, schaffen auf Davids Weisung dies schnell beiseite und stellen dafür ebenso eilig ein geringeres Bretthodengerüste auf; darauf stellen sie einen Stuhl mit einem kleinen Pult davor, daneben eine große schwarze Tafel, daran die Kreide am Faden aufgehängt wird; um das Gerüste sind schwarze Vorhänge angebracht, welche zunächst hinten und an beiden Seiten, dann auch vorn ganz zusammengezogen werden.)

### Die Lehrbuben

(während der Herrichtung).

Aller End' ist doch David der Allergescheit!  
Nach hohen Ehren gewiß er geizt:  
's ist Freiung heut;  
gar sicher er freit,  
als vornehmer „Singer“ schon er sich spreizt!  
Die „Schlag“-Reime fest er innehat,  
„Arm-Hunger“-Weise singt er glatt;  
die „Harte-Tritt“-Weis' doch kennt er am best',  
die trat ihm sein Meister hart und fest!

(Sie lachen.)

### David.

Ja, lacht nur zu! Heut bin ich's nicht;  
ein andrer stellt sich zum Gericht;  
der war nicht „Schüler“, ist nicht „Singer“,  
den „Dichter“, sagt er, überspring' er;  
denn er ist Junker,  
und mit einem Sprung er  
denkt ohne weitre Beschwerden  
heut hier „Meister“ zu werden.  
Drum richtet nur sein  
daß Gemerk dem ein!

Dorthin! — Hierher! — Die Tafel an die Wand,  
so daß sie recht dem Merker zu Hand!

(Sich zu Walthert umwendend.)

Ja, ja! — Dem „Merker“! — Wird Euch wohl bang?  
Vor ihm schon mancher Werber versang.

Sieben Fehler gibt er Euch vor,  
die merkt er mit Kreide dort an;

wer über sieben Fehler verlor,  
hat versungen und ganz vertan!

Nun nehmt Euch in acht!

Der Merker wacht.

Glückauf zum Meistersingen!

Mögt Ihr Euch das Kränzlein erschwingen!

Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,  
wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?

### Die Lehrbuben

(welche das Gemerk zugleich geschlossen, fassen sich an und tanzen einen verschlungenen Reihn darum).

„Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,  
wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?“

(Die Einrichtung ist nun folgendermaßen beendet: — Zur Seite rechts sind gepolsterte Bänke in der Weise aufgestellt, daß sie einen schwachen Halbkreis nach der Mitte zu bilden. Am Ende der Bänke, in der Mitte der Szene befindet sich das „Gemerk“ genannte Gerüste, welches zuvor hergerichtet worden. Zur linken Seite steht nur der erhöhte Kathederartige Stuhl („der Eingstuhl“) der Versammlung gegenüber. Im Hintergrunde, den großen Vorhang entlang, steht eine lange niedere Bank für die Lehrlinge. — Walthert, vertrießlich über das Gespött der Knaben, hat sich auf die vordere Bank niedergelassen.)

(Pogner und Bedmesser kommen im Gespräch aus der Sakristei; allmählich versammeln sich immer mehrere der Meister. Die Lehrbuben, als sie die Meister eintreten sahen, sind sogleich zurückgegangen und hatten ehrerbietig an der hinteren Bank. Nur David stellt sich anfanglich am Eingang bei der Sakristei auf.)

### Pogner

(zu Bedmesser).

Seid meiner Treue wohl versehen;  
was ich bestimmt, ist Euch zu Nutz;  
im Wettgesang müßt Ihr bestehen;  
wer böte Euch als Meister Trug?

### Bedmesser.

Doch wollt Ihr von dem Punkt nicht weichen,  
der mich — ich sag's — bedenklich macht;  
kann Ewchens Wunsch den Werber streichen,  
was nützt mir meine Meisterpracht?

Bogner.

Er sagt! Ich mein', vor allen Dingen  
sollt' Euch an dem gelegen sein?  
Könnt Ihr der Tochter Wunsch nicht zwingen,  
wie möchtet Ihr wohl um sie frein?

Bedmesser.

Er ja! Gar wohl! Drum eben bitt' ich,  
daß bei dem Kind Ihr für mich sprecht,  
wie ich geworben, zart und sittig,  
und wie Bedmesser grad' Euch recht.

Bogner.

Daß tu' ich gern.

Bedmesser

(beiseite).

Er läßt nicht nach!

Wie wehrt' ich da 'nem Ungemach?

Waltherr

(der, als er Bogner gewahrt, aufgestanden und ihm entgegengegangen ist, verneigt sich vor ihm).

Gestattet, Meister!

Bogner.

Wie! Mein Junter!

Ihr sucht mich in der Singschul' hie?

(Sie begrüßen sich.)

Bedmesser

(immer beiseite, für sich).

Verstünden's die Frau! Doch schlechtes Geslunter  
Gilt ihnen mehr als all' Poesie.

Waltherr.

Sie eben bin ich am rechten Ort.  
Gesteh' ich's frei, vom Lande fort  
was mich nach Nürnberg trieb,  
war nur zur Kunst die Lieb'.  
Vergaß ich's gestern, Euch zu sagen,  
heut muß ich's laut zu künden wagen:

ein Meisterfinger möcht' ich sein.  
 Schließt, Meister, in die Bunft mich ein!  
 (Andere Meister sind gekommen und herangetreten.)

**Vogner**

(zu den nächsten).

Kunz Vogelgesang! Freund Nachtigall!  
 Hört doch, welch ganz besonderer Fall!  
 Der Ritter hier, mir wohlbekannt,  
 hat der Meisterkunst sich zugewandt.  
 (Begrüßungen.)

**Bedmesser**

(immer noch für sich).

Noch such' ich's zu wenden: doch sollt's nicht gelingen,  
 versuch' ich des Mädchens Herz zu ersingen;  
 in stiller Nacht, von ihr nur gehört,  
 erfahr' ich, ob auf mein Lied sie schwört.  
 (Er wendet sich.)

Wer ist der Mensch?

**Vogner**

(zu Walther).

Glaubt, wie mich's freut!  
 Die alte Zeit dünkt mich erneut.

**Bedmesser**

(immer noch für sich).

Er gefällt mir nicht!

**Vogner**

(fortfahrend).

Was Ihr begehrt,  
 soviel an mir, Euch sei's gewährt.

**Bedmesser**

(ebenso).

Was will der hier? — Wie der Blick ihm lacht!

**Vogner**

(ebenso).

Halt ich Euch gern zu des Guts Verkauf,  
 in die Bunft nun nehm' ich Euch gleich gern auf.

Bedmesser

(ebenso).

Holla! Sixtus! Auf den hab' acht!

Walthër

(zu Vogner).

Habt Dank der Güte  
aus tiefstem Gemüte!  
Und darf ich denn hoffen,  
steht heut mir noch offen  
zu werben um den Preis,  
daß ich Meistersinger heiß'?

Bedmesser.

Oho! Fein sacht! Auf dem Kopf steht kein Regell!

Vogner.

Herr Ritter, dieß geh' nun nach der Regel.  
Doch heut ist Freiong: ich schlag' Euch vor;  
mir leihen die Meister ein willig Ohr.  
(Die Meistersinger sind nun alle angelangt, zuletzt auch Hans Sachs.)

Sachs.

Gott grüß' Euch, Meister!

Vogelgesang.

Sind wir beisammen?

Bedmesser.

Der Sachs ist ja da!

Nachtigall.

So ruft die Namen!

Fritz Rothner

(zieht eine Pflte hervor, stellt sich zur Seite auf und ruft):

Zu einer Freiong und Bunftberatung  
ging an die Meister ein' Einladung:  
bei Kenn' und Nam',  
ob jeder kam,  
ruf' ich nun auf, als Bextentbotner,  
der ich mich nenn' und bin Fritz Rothner.  
Seid Ihr da, Beit Vogner?



Vogner.

Hier zur Hand.

(Er setzt sich.)

Rothner.

Kunz Vogelgesang?

Vogelgesang.

Ein sich fand.

(Setzt sich.)

Rothner.

Herman Ortel?

Ortel.

Immer am Ort.

(Setzt sich.)

Rothner.

Balthasar Born?

Born.

Bleibt niemals fort.

(Setzt sich.)

Rothner.

Konrad Nachtigall?

Nachtigall.

Treu seinem Schlag.

(Setzt sich.)

Rothner.

Augustin Moser?

Moser.

Nie fehlen mag.

(Setzt sich.)

Rothner.

Niklaus Vogel? — Schweigt?

Ein Lehrbube

(sich schnell von der Bank erhebend).

Ist krank.

Rothner.

Gut Beßrung dem Meister!

Alle Meister.

Walt's Gott!

Der Lehrbube.

Schön Dank!

(Setzt sich wieder.)

Rothner.

Hans Sachs?

David

(vorlaut sich erhebend).

Da steht er!

Sachs

(drohend zu David).

Juch dich das Fell? —

Verzeiht, Meister! — Sachs ist zur Stell'.

(Er setzt sich.)

Rothner.

Sirtus Bedmesser?

Bedmesser.

Immer bei Sachs,

daß den Reim ich lern' von „blüh' und wachf“.

(Er setzt sich neben Sachs. Dieser lacht.)

Rothner.

Ulrich Eißlinger?

Eißlinger.

Hier!

(Setzt sich.)

Rothner.

Hans Folz?

Folz.

Bin da.

(Setzt sich.)

Rothner.

Hans Schwarz?

Schwarz.

Zulezt: Gott wollt's!

(Setzt sich.)

**Rothner.**

Zur Sitzung gut und voll die Zahl.  
Beliebt's, wir schreiten zur Meisterwahl?

**Vogelgesang.**

Wohl eh'r nach dem Fest.

**Bedmesser**

(zu Rothner).

Bressiert's den Herrn?  
Mein' Stell' und Amt lass' ich ihm gern.

**Vogner.**

Nicht doch, ihr Meister! Laßt das jetzt fort.  
Für wicht'gen Antrag bitt' ich ums Wort.  
(Alle Meister stehen auf und setzen sich wieder.)

**Rothner.**

Das habt Ihr, Meister! Sprecht!

**Vogner.**

Nun hört, und versteht mich recht! —  
Das schöne Fest, Johannisstag,  
ihr wißt, begeh'n wir morgen:  
auf grüner Au, am Blumenhag,  
bei Spiel und Tanz im Lustgelag,  
an froher Brust geborgen,  
vergessen seiner Sorgen,  
ein jeder freut sich, wie er mag.  
Die Singschul' ernst im Kirchenchor  
die Meister selbst vertauschen;  
mit Kling und Klang hinaus zum Thor  
auf offne Wiese ziehn sie vor,  
bei hellen Festes Rauschen,  
daß Völk sie lassen lauschen  
dem Freigesang mit Laienohr.  
Zu einem Werb- und Wettgesang  
gefellt sind Siegespreise,  
und beide rühmt man weit und lang,  
die Gabe wie die Weise.

Nun schuf mich Gott zum reichen Mann;  
 und gibt ein jeder, wie er kann,  
 so mußt' ich fleißig sinnen,  
 was ich gäb' zu gewinnen,  
 daß ich nicht käm' zu Schand':  
 so höret, was ich fand. —

In deutschen Landen vielgereist,  
 hat oft es mich verdrossen,  
 daß man den Bürger wenig preist,  
 ihn karg nennt und verschlossen:  
 an Höfen wie an niedrer Statt,  
 des bittren Tadel's ward ich satt,  
 daß nur auf Schacher und Geld  
 sein Merk' der Bürger stellt'.

Daß wir im weiten Deutschen Reich  
 die Kunst einzig noch pflegen,  
 dran dünkt ihnen wenig gelegen:  
 doch wie uns das zur Ehre gereich',  
 und daß mit hohem Mut  
 wir schätzen, was schön und gut,  
 was wert die Kunst, und was sie gilt,  
 das ward ich der Welt zu zeigen gewillt.

Drum hört, Meister, die Gab',  
 die als Preis bestimmt ich hab': —  
 dem Singer, der im Kunstgesang  
 vor allem Volk den Preis errang  
 am Sankt Johannisstag,  
 sei er, wer er auch mag,  
 dem geb' ich, ein Kunstgewogner,  
 von Nürnberg Zeit Pogner  
 mit all meinem Gut, wie's geh' und steh',  
 Eva, mein einziges Kind, zur Eh'.

### Die Meister

(seht lebhaft durcheinander).

Das nenn' ich ein Wort! Ein Wort, ein Mann!  
 Da sieht man, was ein Nürnberger kann!  
 Drob preist man Euch noch weit und breit,  
 den wahren Bürger Pogner Zeit!

## Die Lehrbuben

(lustig aufspringend).

Alle Zeit, weit und breit:

Bogner Zeit!

## Vogelgesang.

Wer möchte da nicht ledig sein!

## Sachs.

Sein Weib gäb' gern wohl mancher drein!

## Nachtigall.

Auf, ledig' Mann!

Jetzt macht euch dran!

## Bogner.

Nun hört noch, wie ich's ernstlich mein'!

Ein' leblos' Gabe stell' ich nicht:

ein Mägdlein sitzt mit zu Gericht.

Den Preis erkennt die Meisterzunft;

doch gilt's der Eh', so will's Vernunft,

daß ob der Meister Rat

die Braut den Ausschlag hat.

## Bedmesser

(zu Rothner).

Dünkt Euch das klug?

## Rothner

(laut).

Versteh' ich gut,

Ihr gebt uns in des Mägdleins Gut?

## Bedmesser.

Gefährlich das!

## Rothner.

Stimmt es nicht bei,  
wie wär' dann der Meister Urtheil frei?

## Bedmesser.

Laßt's gleich wählen nach Herzens Ziel,  
und laßt den Meistersang aus dem Spiel!

## Wagner.

Nicht so! Wie doch? Versteht mich recht!  
 Wem ihr Meister den Preis zuspricht,  
     die Maid kann dem verwehren,  
     doch nie einen andren begehren:  
 ein Meistersinger muß er sein:  
 nur wen ihr trönt, den soll sie frein.

## Sachs.

Verzeiht!

Vielleicht schon ginget Ihr zu weit.  
 Ein Mädchenherz und Meistertunst  
 erglühn nicht stets von gleicher Brunst;  
 der Frauen Sinn gar unbelehrt,  
 dünkt mich dem Sinn des Volks gleich wert.  
 wollt Ihr nun vor dem Volke zeigen,  
     wie hoch die Kunst Ihr ehrt;  
 und laßt Ihr dem Kind die Wahl zu eigen,  
     wollt nicht, daß dem Spruch es wehrt':  
 so laßt das Volk auch Richter sein;  
 mit dem Kinde sicher stimmt's überein.

## Die Meister

(unruhig durcheinander).

Oho! Das Volk? Ja, das wäre schön!  
 Ade dann Kunst und Meistertön'!

## Rathigall.

Nein, Sachs! Gewiß, das hat keinen Sinn!  
 Gäbt Ihr dem Volk die Regeln hin?

## Sachs.

Vernehmt mich recht! Wie ihr doch tut!  
 Gesteht, ich kenn' die Regeln gut;  
 und daß die Kunst die Regeln bewahr',  
 bemüht' ich mich selbst schon manches Jahr.  
 Doch einmal im Jahre fänd' ich's weise,  
 daß man die Regeln selbst probier',  
 ob in der Gewohnheit tragem Gleise  
 ihr' Kraft und Leben sich nicht verlier':

und ob ihr der Natur  
 noch seid auf rechter Spur,  
 das sagt euch nur,  
 wer nichts weiß von der Tabulatur.  
 (Die Lehrbuben springen auf und reiben sich die Hände.)

**Bedmesser.**

Hei! wie sich die Buben freuen!

**Hans Sachs**

(eifrig fortfahrend).

Drum mocht's euch nie gereuen,  
 daß jährlich am Sankt Johannisfest,  
 statt daß das Volk man kommen läßt,  
 herab aus hoher Meister Wolf'  
 ihr selbst euch wendet zu dem Volk.  
 Dem Volke wollt ihr behagen;  
 nun dächt' ich, läg' es nah,  
 ihr ließt es selbst euch auch sagen,  
 ob das ihm zur Lust geschah?  
 Daß Volk und Kunst gleich blüh' und wach',  
 bestellt ihr so, mein' ich, Hans Sachs.

**Vogelgesang.**

Ihr meint's wohl recht!

**Rothner.**

Doch steht's drum faul.

**Nachtigall.**

Wenn spricht das Volk, halt' ich das Maul.

**Rothner.**

Der Kunst droht allweil Fall und Schmach,  
 läuft sie der Gunst des Volkes nach.

**Bedmesser.**

Drin bracht' er's weit, der hier so dreist:  
 Gassenhauer dichtet er meist.

**Vogner.**

Freund Sachs, was ich mein', ist schon neu:



zu viel auf einmal brächte Neu'! —  
 So frag' ich, ob den Meistern gefällt  
 Gab' und Regel, wie ich's gestellt?  
 (Die Meister erheben sich.)

Sachs.

Mir genügt der Jungfer Ausschlagstimm'.

Bedmesser

(für sich).

Der Schuster webt doch stets mir Grimm!

Rothner.

Wer schreibt sich als Werber ein?  
 Ein Junggesell muß es sein.

Bedmesser.

Vielleicht auch ein Witwer? Fragt nur den Sachs!

Sachs.

Nicht doch, Herr Merker! Aus jüngrem Wachs  
 als ich und Ihr muß der Freier sein,  
 soll Erchen ihm den Preis verleihn.

Bedmesser.

Als wie auch ich? — Grober Gesell!

Rothner.

Begehrt wer Freieung, der komm' zur Stell'!  
 Ist jemand gemeldet, der Freieung begehrt?

Vogner.

Wohl, Meister! Zur Tagesordnung kehrt!  
 Und nehmt von mir Bericht,  
 wie ich auf Meisterpflicht  
 einen jungen Ritter empfehle,  
 der wünscht, daß man ihn wähle  
 und heut als Meisterfinger frei'. —  
 Mein Junker von Stolzing, kommt herbei!

Walthar

(tritt vor und verneigt sich).

**Bedmesser**

(für sich).

Dacht' ich mir's doch! Geht's da hinaus, Zeit?

(Laut.)

Meister, ich mein', zu spät ist's der Zeit.

**Die Meister**

(durcheinander).

Der Fall ist neu. — Ein Ritter gar?

Soll man sich freun? — Oder wär' Gefahr?

Immerhin hat's ein groß' Gewicht,

daß Meister Pogner für ihn spricht.

**Rothner.**

Soll uns der Junker willkommen sein,  
zuvor muß er wohl vernommen sein.

**Pogner.**

Bernehmt ihn gut! Wünsch' ich ihm Glück,  
nicht bleib' ich doch hinter der Regel zurück.

Tut, Meister, die Fragen!

**Rothner.**

So mög' uns der Junker sagen:  
ist er frei und ehrlich geboren?

**Pogner.**

Die Frage geht verloren,  
da ich euch selbst des Bürge steh',  
daß er aus frei' und edler Eh':  
von Stolzing Walther aus Frankenland,  
nach Brief und Urkund' mir wohlbekannt.  
Als seines Stammes letzter Sproß,  
verließ er neulich Hof und Schloß  
und zog nach Nürnberg her,  
daß er hier Bürger wär'.

**Bedmesser**

(zum Nachbar).

Neu Junker-Untraut! Tut nicht gut.

## Nachtigall

(laut)

Freund Vogners Wort Genüge tut.

Sachs.

Wie längst von den Meistern beschlossen ist,  
ob Herr, ob Bauer, hieo nichts beschiebt:  
hier fragt sich's nach der Kunst allein,  
wer will ein Meisterfinger sein

Rothner.

Drum nun frag' ich zur Stell':  
welch Meisters seid Ihr Gesell'?

Walther.

Am stillen Herd in Winterszeit,  
wenn Burg und Hof mir eingeschneit,  
wie einst der Venz so lieblich lacht',  
und wie er bald wohl neu erwacht',  
ein altes Buch, vom Ahn' vermacht,  
gab das mir oft zu lesen:  
Herr Walther von der Vogelweid',  
der ist mein Meister gewesen.

Sachs.

Ein guter Meister!

Bedmesser.

Doch lang schon tot:  
wie lehrt' ihm der wohl der Regel Gebot?

Rothner.

Doch in welcher Schul' das Singen  
mocht' Euch zu lernen gelingen?

Walther.

Wann dann die Flur vom Frost befreit  
und wiederkehrt die Sommerszeit,  
was einst in langer Winternacht  
das alte Buch mir kundgemacht,  
das schallte laut in Waldespracht,  
das hört' ich hell erklingen:

im Wald hört auf der Vogelweid',  
da lernt' ich auch das Singen.

**Bedmesser.**

Oho! Von Finken und Meisen  
lerntet Ihr Meisterweisen?  
Das mag denn wohl auch darnach sein!

**Vogelgesang.**

Zwei art'ge Stollen saßt' er da ein.

**Bedmesser.**

Ihr lobt ihn, Meister Vogelgesang?  
Wohl weil er vom Vogel lernt' den Gesang?

**Rothner**

(Beiseite zu den Meistern).

Was meint ihr, Meister! Frag' ich noch fort?  
Mich dünkt, der Junker ist fehl am Ort.

**Sachs.**

Das wird sich baldlich zeigen:  
wenn rechte Kunst ihm eigen  
und gut er sie bewährt,  
was gilt's, wer sie ihn gelehrt?

**Rothner.**

Meint, Junker, Ihr in Sang' und Dicht'  
Euch rechtlich unterwiesen,  
und wollt Ihr, daß im Junstgericht  
zum Meister wir Euch liesen:  
seid Ihr bereit, ob Euch geriet  
mit neuer Find' ein Meisterlied,  
nach Dicht' und Weis' Eur eigen  
zur Stunde jezt zu zeigen?

**Walther.**

Was Winternacht,  
was Waldes Pracht,  
was Buch und Hain mich wiesen;  
was Dichtersanges Wundermacht  
mir heimlich wollt' erschließen;

was Rosses Schritt  
 beim Waffentritt,  
 was Reihentanz  
 bei heitrem Schanz  
 mir sinnend gab zu lauschen:  
 gilt es des Lebens höchsten Preis  
 um Sang mir einzutauschen,  
 zu eignem Wort und eigener Weis'  
 will einig mir es fließen,  
 als Meisterlang, ob den ich weiß,  
 euch Meistern sich ergießen.

Bedmesser.

Entnahmt ihr 'was der Worte Schwall?

Vogelgesang.

Ei nun, er wagt's.

Nachtigall.

Merkwürd'ger Fall!

Rothner.

Nun, Meister, wenn's gefällt,  
 werd' das Gemerk bestellt. —  
 Wählt der Herr einen heil'gen Stoff?

Walther.

Was heilig mir,  
 der Liebe Panier  
 schwing' und sing' ich mir zu Hoff'.

Rothner.

Das gilt uns weltlich: drum allein,  
 Merker Bedmesser, schließt Euch ein!

Bedmesser

(aufstehend und dem Gemerk zuschreitend).

Ein saures Amt, und heut zumal;  
 wohl gibt's mit der Kreide manche Qual. —  
 Herr Ritter, wißt:  
 Eirtus Bedmesser Merker ist;  
 hier im Gemerk

verrichtet er still sein strenges Werk.  
 Sieben Fehler gibt er Euch vor,  
 die merkt er mit Kreide dort an:  
 wenn er über sieben Fehler verlor,  
 dann versang der Herr Rittersmann. —  
 Gar fein er hört;  
 doch daß er Euch den Mut nicht stört,  
 säht ihr ihm zu,  
 so gibt er Euch Ruß'  
 und schließt sich gar hier ein, —  
 läßt Gott Euch befohlen sein.

(Er hat sich in das Gemerk gesetzt, streckt mit dem lehten den Kopf höhnisch freundlich nickend heraus und zieht den vorderen Vorhang, den zuvor einer der Lehrbuben geöffnet hatte, wieder ganz zusammen, so daß er unsichtbar wird.)

### Rothner

(Hat die von den Lehrbuben aufgehängten „Leges Tabulaturae“ von der Wand genommen).

Was Euch zum Liebe Richt' und Schnur,  
 vernehmt nun aus der Tabulatur. —

(Er liest.)

„Ein jedes Meistergesanges Bar  
 stellt' ordentlich ein Gemäße dar  
 aus unterschiedlichen Gesezen,  
 die keiner soll verlegen.  
 Ein Gesez besteht aus zweenen Stollen,  
 die gleiche Melodei haben sollen,  
 der Stoll' aus etlicher Vers' Gebänd',  
 der Vers hat seinen Reim am End'.  
 Darauf so folgt der Abgesang,  
 der sei auch etlich' Verse lang,  
 und hab' sein' besondere Melodei,  
 als nicht im Stollen zu finden sei.  
 Derlei Gemäße mehrte Varen  
 soll ein jed' Meisterlied bewahren;  
 und wer ein neues Lied gericht't,  
 das über vier der Silben nicht  
 eingreift in andrer Meister Weis',  
 des Lied erwerb' sich Meisterpreis.“ —  
 Nun seht Euch in den Singestuhl!

Walther.

Hier in den Stuhl?

Rothner.

Wie's Brauch der Schul'.

Walther

(beſteigt den Stuhl und ſetzt ſich mit Mißbehagen).

Für dich, Geliebte, ſei's getan!

Rothner

(ſehr laut).

Der Sänger ſißt.

Bedmeſſer

(im Gemert, ſehr groß).

Fanget an!

Walther

(nach einiger Sammlung).

Fanget an!

So rief der Lenz in den Wald,  
daß laut es ihn durchhallt:  
und wie in fernren Wellen  
der Hall von dannen flieht,  
von weither naht ein Schwellen,  
daß mächtig näher zieht;  
es ſchwillt und ſchallt,  
es tönt der Wald  
von holder Stimmen Gemenge;  
nun laut und hell  
ſchon nah zur Stell',  
wie wächst der Schwall!  
Wie Glockenhall  
ertost des Jubels Gedränge!  
Der Wald,  
wie bald,  
antwortet' er dem Ruf,  
der neu ihm Leben ſchuf,  
ſtimmte an  
daß süße Lenzeslied! —

(Man hat aus dem Gemert wiederholt unmutige Seufzer des Meisters und heftiges Anstreichen mit der Kreide vernommen. Auch Walther hat es bemerkt und fährt, dadurch für eine kurze Weile gestört, fort.)



In einer Dornenheiden,  
 von Reid und Gram verzehrt,  
 muß' er sich da verstecken,  
 der Winter, grimbewehrt:  
 von dürrem Laub umrauscht  
 er lauert da und rauscht,  
 wie er das frohe Singen  
 zu Schaden könnte bringen. —

(Unmutig vom Stuhl aufstehend.)

Doch: fanget an!

So rief es mir in die Brust,  
 als noch ich von Liebe nicht wußt'.  
 Da fühlt' ich's tief sich regen,  
 als weckt' es mich aus dem Traum;  
 mein Herz mit bebenden Schlägen  
 erfüllte des Busens Raum:  
     das Blut, es wallt  
     mit Allgewalt,  
 geschwellt von neuem Gefühle;  
     aus warmer Nacht  
     mit Übermacht  
 schwillt mir zum Meer  
 der Seufzer Heer  
 in wilhem Wonnegewühle:  
     die Brust,  
     mit Lust  
 antwortet sie dem Ruf;  
 der neu ihr Leben schuf:  
     stimmt nun an  
 das hehre Liebeslied!

**Bedmesser**

(der immer unruhiger geworden, reißt den Vorhang auf).  
 Seid Ihr nun fertig?

**Walthar.**

Wie fraget Ihr?

**Bedmesser**

(die ganz mit Krebestrichen bedeckte Tafel heraushaltend).  
 Mit der Tafel ward ich fertig schier.

(Die Meister müssen lachen.)

## Walther.

Hört doch! Zu meiner Frauen Preis  
gelang' ich jetzt erst mit der Weis'.

## Bedmesser

(das Gemerk verlassend).

Singt, wo Ihr wollt! Hier habt Ihr vertan. —  
Ihr Meister, schaut die Tafel euch an:  
solang ich leb', ward's nicht erhört;  
ich glaubt's nicht, wenn ihr's all auch schwört!

(Die Meister sind im Aufstand durcheinander.)

## Walther.

Erlaubt ihr's, Meister, daß er mich stört?  
Blieb' ich von allem ungehört?

## Bogner.

Ein Wort, Herr Merker! Ihr seid gereizt!

## Bedmesser.

Sei Merker fortan, wer danach geizt!  
Doch daß der Ritter versungen hat,  
beleg' ich erst noch vor der Meister Rat.  
Zwar wird's 'ne harte Arbeit sein:  
wo beginnen, da wo nicht aus noch ein?  
Von falscher Zahl und falschem Gebänd'  
schweig' ich schon ganz und gar;  
zu kurz, zu lang, wer ein End' da fänd'!  
Wer meint hier im Ernst einen Bar?  
Auf „blinde Meinung“ klag' ich allein:  
sagt, konnt ein Sinn unsinniger sein?

## Mehrere Meister.

Man ward nicht klug! Ich muß gestehn,  
ein Ende konnte keiner sehn.

## Bedmesser.

Und dann die Weis'! Welch tolles Gekreis'  
aus „Abenteuer“, „blau Rittersporn“ = Weis',  
„hoch Tannen“ und „stolz Jüngling“ = Ton!

**Rothner.**

Ja, ich verstand gar nichts davon!

**Bedmesser.**

Kein Absatz wo, kein' Koloratur,  
von Melodei auch nicht eine Spur!

**Mehrere Meister**

(durcheinander).

Wer nennt das Gesang?

's ward einem bang!

Eitel Ohrgeschinder!

Gar nichts dahinter!

**Rothner.**

Und gar vom Singstuhl ist er gesprungen!

**Bedmesser.**

Wird erst auf die Fehlerprobe gedrungen?

Oder gleich erklärt, daß er versungen?

**Sachs**

(Der vom Beglunge an Walther mit zunehmendem Ernste zugehört).

Halt! Meister! Nicht so geeilt!

Nicht jeder Eure Meinung teilt. —

Des Ritters Lied und Weise,  
sie fand ich neu, doch nicht verwirrt;  
verließ er unsre Gleise,  
schritt er doch fest und unbeirrt.

Wollt ihr nach Regeln messen,  
was nicht nach eurer Regeln Lauf,  
der eignen Spur vergessen,  
sucht davon erst die Regeln auf!

**Bedmesser.**

Aha! Schon recht! Nun hört ihr's doch:  
den Stümpfern öffnet Sachs ein Loch,  
da aus und ein nach Belieben  
ihr Wesen leicht sie trieben.

Singet dem Volk auf Markt und Gassen;  
hier wird nach den Regeln nur eingelassen.

## Sachs.

Herr Merker, was doch solch ein Eifer?  
 Was doch so wenig Ruh'?  
 Eu'r Urtheil, dünkt mich, wäre reifer,  
 hörtet ihr besser zu.  
 Darum, so komm ich jezt zum Schluß,  
 daß den Junker zu End' man hören muß.

## Bedmesser.

Der Meister Junst, die ganze Schul',  
 gegen den Sachs da sind sie Null.

## Sachs.

Verhüt' es Gott, was ich begeh'r,  
 daß das nicht nach den Gesetzen wär'!  
 Doch da nun steht's geschrieben,  
 der Merker werde so bestellt,  
 daß weder Haß noch Lieben  
 das Urtheil trüben, das er fällt.  
 Geht der nun gar auf Freiersfüßen,  
 wie sollt' er da die Lust nicht büßen,  
 den Nebenbuhler auf dem Stuhl  
 zu schmähen vor der ganzen Schul'?

(Walther flammt auf.)

## Nachtigall

Ihr geht zu weit!

## Rothner.

Persönlichkeit!

## Vogner

(zu den Meistern).

Vermeidet, Meister, Zwist und Streit!

## Bedmesser.

Ei, was kümmert's doch Meister Sachsen,  
 auf was für Füßen ich geh?  
 Ließ' er drob lieber Sorge sich wachsen,  
 daß nichts mir drück' die Beh'!  
 Doch seit mein Schuster ein großer Poet,

gar übel es um mein Schuhwerk steht;  
da seht, wie es schlappt,  
und überall klappt!

Al! seine Vers' und Reim'  
ließ' ich ihm gern daheim,  
Historien, Spiel' und Schwänke dazu,  
brächt' er mir morgen die neuen Schuh'!

Sachs.

Ihr mahnt mich da gar recht:  
doch schidt sich's, Meister, sprecht,  
daß, find' ich selbst dem Eseltreiber  
ein Sprüchlein auf die Sohl',  
dem hochgelahrten Herrn Stadtschreiber  
ich nichts drauf schreiben soll?  
Das Sprüchlein, das Eu'r würdig sei,  
mit all meiner armen Poeterei  
sah ich noch nicht zur Stund':  
doch wird's wohl jetzt mir kund,  
wenn ich des Ritters Lied gehört:  
drum sing' er nun weiter ungestört!  
(Walthar, in großer Aufregung, stellt sich auf den Singstuhl.)

Die Meister.

Genug! zum Schluß!

Sachs

(zu Walthar).

Singt, dem Herrn Merker zum Verdruß!

Bedmesser

(holt, während Walthar beginnt, aus dem Gemerk die Tafel herbei und hält sie während des Folgenden, von einem zum andern sich wendend, zur Prüfung den Meistern vor, die er schließlich zu einem Kreis um sich zu vereinigen bemüht ist, welchem er immer die Tafel zur Einsicht vorhält).

[Gleich mit dem Folgenden bis zum Schlusse des Aufzuges.]

Was sollte man da wohl noch hören?

Wär's nicht nur uns zu betören?

Jeden der Fehler groß und klein,

seht genau auf der Tafel ein. —

„Falsch Gebänd“, „unredbare Worte“,

„Klebsilben“, hier „Laster“ gar;

„Aquivoca“, „Reim am falschen Orte“,  
 „verkehrt“, „verstellt“ der ganze Bar;  
 ein „Glidgesang“ hier zwischen den Stollen;  
 „blinde Meinung“ allüberall;  
 „unklare Wort“, „Differenz“, hie „Schrollen“,  
 da „falscher Atem“, hier „Überfall“.  
 Ganz unverständliche Melodei!  
 Aus allen Tönen ein Mischgebräu!  
 Scheutet ihr nicht das Ungemach,  
 Meister, zählt mir die Striche nach!  
 Verloren hätt' er schon mit dem acht':  
 doch so weit wie der hat's noch keiner gebracht!  
 Wohl über fünfzig, schlecht gezählt!  
 Sagt, ob ihr euch den zum Meister wählt?

### Die Meister

(durcheinander).

Sawohl, so ist's! Ich seh' es recht!  
 Mit dem Herrn Ritter steht es schlecht.  
 Mag Sachs von ihm halten, was er will,  
 hier in der Singschul' schweig' er still!  
 Bleibt einem jeden doch unbenommen,  
 wen er zum Genossen begehrt.  
 Wär' uns der erste best' willkommen,  
 was blieben die Meister dann wert? —  
 Sei! wie sich der Ritter da quält!  
 Der Sachs hat ihn sich erwählt. —  
 's ist ärgerlich gar! Drum macht ein End'!  
 Auf, Meister, stimmt und erhebt die Händ'!

### Wagner

(für sich).

Sawohl, ich seh's, was mir nicht recht:  
 mit meinem Junker steht es schlecht! —  
 Weihe ich hier der Übermacht,  
 mir ahnet, daß mir's Sorge macht.  
 Wie gern säh' ich ihn angenommen,  
 als Eidam wär' er mir gar wert:  
 nenn' ich den Sieger nun willkommen,

wer weiß, ob ihn mein Kind begehrt!  
 Gesteh' ich's, daß mich das quält,  
 ob Eva den Meister wählt!

### Walthër

(in übermüthig verzweifelter Begeisterung, hoch auf dem Singstuhle aufgerichtet und auf die unruhig durcheinander sich bewegenden Meister herabblickend).

Aus finst'rer Dornenheiden  
 die Eule rauscht' hervor,  
 tüt rings mit Kreischen wehen  
 der Raben heissen Chor:  
 in nächt'gem Heer zuhauf,  
 wie Krächzen all' da auf,  
 mit ihren Stimmen, den hohlen,  
 die Elstern, Krähn und Dohlen!

Auf da steigt  
 mit goldnem Flügelpaar  
 ein Vogel wunderbar:  
 sein strahlend hell Gefieder  
 licht in den Lüften blinkt;  
 schwebt selig hin und wieder,  
 zu Flug und Flucht mir winkt.

Es schwillt das Herz  
 von süßem Schmerz,  
 der Not entwachsen Flügel:  
 es schwingt sich auf  
 zum kühnen Lauf,  
 zum Flug durch die Luft  
 aus der Städte Gruft,  
 dahin zum heim'schen Hügel,  
 dahin zur grünen Vogelweid',  
 wo Meister Walthër einst mich freit';  
 da sing' ich hell und hehr  
 der liebsten Frauen Ehr':  
 auf da steigt,  
 ob Meisterkrähn ihm ungeneigt,  
 das stolze Minnelied. —  
 Ade, ihr Meister, hiented'!

(Er verläßt mit einer stolz verächtlichen Gebärde den Stuhl und wendet sich zum Fortgehen.)



## Sachs

(Walthers Gesang folgend).

Ha, welch ein Mut!

Begeisterungsglut! —

Ihr Meister, schweigt doch und hört!

Hört, wenn Sachs euch beschwört!

Herr Merker da! Gönnt doch nur Ruh'!

Laßt andre hören! Gebt das nur zu! —

Umsonst! All eitel Trachten!

Raum vernimmt man sein eigen Wort!

Des Junkers will keiner achten: —

das heiß' ich Mut, singt der noch fort!

Das Herz auf den rechten Fleck:

ein wahrer Dichterred'! —

Mach' ich, Hans Sachs, wohl Verß' und Schuh',

ist Ritter der und Poet dazu.

## Die Lehrbuben

(welche längst sich die Hände rieben und von der Bank aufsprangen, schließen jetzt gegen das Ende wieder ihren Reihen und tanzen um das Gemerk).

Glückauf zum Meistersingen,

mögt Ihr Euch das Kränzlein erschwingen:

das Blumenkränzlein aus Seiden fein,

wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?

## Bedmesser.

Nun, Meister, kündet's an!

(Die Mehrzahl hebt die Hände auf.)

## Alle Meister.

Versungen und vertan!

(Alles geht in Aufregung auseinander; lustiger Tumult der Lehrbuben, welche sich des Gemerkes und der Meisterbänke bemächtigen, wodurch Gedränge und Durcheinander der nach dem Ausgange sich wendenden Meister entsteht. — Sachs, der allein im Vordergrund verblieben, blickt noch gedankenvoll nach dem leeren Singstuhl; als die Lehrbuben auch diesen erfassen und Sachs darob mit humoristisch-unmutiger Gebärde sich abwendet, fällt der Vorhang.)

---

## Zweiter Aufzug.

(Die Bühne stellt im Vorbergrunde eine Straße im Längendurchschnitte dar, welche in der Mitte von einer schmalen Gasse, nach dem Hintergrunde zu krumm abbiegend, durchschnitten wird, so daß sich im Front zwei Häuser darbieten, von denen das eine, reichere rechts — das Haus Pogners, das andere, einfachere, links — das des Hans Sachs ist. — Zu Pogners Hause führt von der vorderen Straße aus eine Treppe von mehreren Stufen; vertiefte Türe, mit Steinbögen in den Nischen. Zur Seite ist der Raum, ziemlich nahe an Pogners Hause, durch eine dickstämmige Linde abgegrenzt; grünes Gesträuch umgibt sie am Fuße, vor welchem auch eine Steinbank angebracht ist. — Der Eingang zu Sachsens Hause ist ebenfalls nach der vorderen Straße zu gelegen: eine geteilte Ladentüre führt hier unmittelbar in die Schusterwerkstatt; dicht dabei steht ein Fliederbaum, dessen Zweige bis über den Laden hereinhängen. Nach der Gasse zu hat das Haus noch zwei Fenster, von welchen das eine zur Werkstatt, das andere zu einer dahinter liegenden Kammer gehört.) [Alle Häuser, namentlich auch die der engeren Gasse, müssen praktikabel sein.]

(Weiterer Sommerabend; im Verlaufe der ersten Auftritte allmählich einbrechende Nacht.)

(David ist darüber her, die Fensterläden nach der Gasse zu von außen zu schließen. Andere Lehrbuben tun das gleiche bei anderen Häusern.)

### Lehrbuben

(während der Arbeit).

Johannistag! Johannistag!

Blumen und Bänder so viel man mag!

### David

(für sich).

„Das Blumenfränzlein von Seiden fein,  
möcht' es mir balde beschieden sein!“

### Magdalene

(Ist mit einem Korbe am Arme aus Pogners Hause gekommen und sucht David unmerklich zu nähern).

Hi! David!

### David

(nach der Gasse zu sich umwendend).

Ruft ihr schon wieder?

Singt allein eure dummen Lieder!

### Lehrbuben.

David, was soll's?

Wärst nicht so stolz,

schaust besser um,

wärst nicht so dumm!

„Johannistag! Johannistag!“

Wie der nur die Jungfer Lene nicht kennen mag!

Magdalene.

David! Hör' doch!kehr' dich zu mir!

David.

Ach, Jungfer Vene! Ihr seid hier?

Magdalene

(auf ihren Korb deutend).

Bring' dir 'was Guts; schau' nur hinein!

Das soll für mein lieb' Schägel sein. —

Erst aber schnell, wie ging's mit dem Ritter?

Du rietest ihm gut? Er gewann den Kranz?

David.

Ach, Jungfer Vene! Da steht's bitter;

der hat vertan und versungen ganz!

Magdalene.

Versungen? Bertan?

David.

Was geht's Euch nur an!

Magdalene

(den Korb, nach welchem David die Hand ausstreckt, heftig zurückziehend).

Hand von der Taschen!

Nichts da zu naschen! —

Hilf Gott! Unser Junker vertan!

(Sie geht mit Gebärden der Trostlosigkeit nach dem Hause zurück.)

David

(steht ihr verblüfft nach).

Die Lehrbuben

(welche untermerkt näher geschlichen waren, gelauscht hatten und sich jetzt, wie glückwünschend, David präsentieren).

Heil, Heil zur Eh' dem jungen Mann!

Wie glücklich hat er gefreit!

Wir hörten's all', und sahen's an:

der er sein Herz geweiht,

für die er läßt sein Leben,

die hat ihm den Korb nicht gegeben.

David

(auffahrend).

Was steht ihr hier faul?

Gleich haltet eu'r Maul!

## Die Lehrbuben

(David umtanzend).

Johannistag! Johannistag!

Da freit ein jeder, wie er mag.

Der Meister freit,

der Bursche freit,

da gibt's Geschlamb' und Geschlumbfer!

Der Alte freit

die junge Maid,

der Bursche die alte Zumbfer! —

Zuchhei! Zuchhei! Johannistag!

(David ist im Begriff, wüthend dreinzuschlagen, als Sachs, der aus der Gasse herbeigekommen, dazwischentritt. Die Buben fahren auseinander.)

Sachs.

Was gibt's? Treff' ich dich wieder am Schlag?

David.

Nicht ich! Schandlieder singen die.

Sachs.

Hör' nicht drauf! Lern's besser wie sie!

Zur Ruh'! Ins Haus! Schließ und mach' Licht!

David.

Hab' ich noch Singstund'?

Sachs.

Nein, singst nicht!

Zur Straf' für dein heutig' frech' Erdreisten. —

Die neuen Schuh' steck' auf den Leisten!

(Sie sind beide in die Werkstatt eingetreten und gehen durch innere Thüren ab. Die Lehrbuben haben sich ebenfalls zerstreut.)

---

(Pogner und Eva, wie vom Spaziergange heimkehrend, die Tochter leicht am Arme des Vaters eingehengt, sind, beide schweigend und in Gedanken, die Gasse heraufgekommen.)

Pogner

(noch auf der Gasse, durch eine Klinke im Fensterladen von Sachsens Werkstatt spähend).

Laß sehn, ob Nachbar Sachs zu Haus? —

Wern spräch' ich ihn. Trät' ich wohl ein?

(David kommt mit Licht aus der Kammer, setzt sich damit an den Werkisch am Fenster und macht sich über die Arbeit her.)

Eva.

Er scheint daheim: kommt Licht heraus.

Bogner.

Du' ich's? — Du was doch! — Besser, nein!

(Er wendet sich ab.)

Will einer Seltnes wagen,  
was ließ' er da sich sagen? — —

(Nach einigem Sinnen.)

War er's nicht, der meint', ich ging' zu weit? . . .

Und blieb ich nicht im Geleise,  
war's nicht in seiner Weise? —

Doch war's vielleicht auch — Eitelkeit? —

(Zu Eva.)

Und du, mein Kind, du sagst mir nichts?

Eva.

Ein folgsam Kind, gefragt nur spricht's.

Bogner.

Wie klug! Wie gut! — Komm, setz' dich hier  
ein Weil' noch auf die Bank zu mir.

(Er setzt sich auf die Steinbank unter der Linde.)

Eva.

Wird's nicht zu kühl?

's war heut gar schwül.

Bogner.

Nicht doch, 's ist mild und labend;  
gar lieblich lind der Abend.

(Eva setzt sich bestommen.)

Das deutet auf den schönsten Tag,  
der morgen dir soll scheinen.

O Kind, sagt dir kein Herzensschlag,  
welch Glück dich morgen treffen mag,  
wenn Nürnberg, die ganze Stadt  
mit Bürgern und Gemeinen,  
mit Bünften, Volk und hohem Rat,  
vor dir sich soll vereinen,

daß du den Preis,

daß edle Reiz,

erteilest als Gemahl  
dem Meister deiner Wahl.

Eva.

Lieb' Vater, muß es ein Meister sein?

Vogner.

Hör' wohl: ein Meister deiner Wahl.

(Magdalene erscheint an der Thür und winkt Eva.)

Eva.

(zerstreut).

Ja, — meiner Wahl. — Doch tritt nun ein —  
Gleich, Lene, gleich! — zum Abendmahl.

Vogner

(ärgerlich aufstehend).

's gibt doch keinen Gast?

Eva

(wie oben).

Wohl den Junker?

Vogner

(verwundert).

Wieso?

Eva.

Haßt ihn heut nicht?

Vogner

(haß für sich).

Ward sein' nicht froh. —

Nicht doch! — Was denn? — Ei! werd' ich dumm?

Eva.

Lieb' Väterchen, komm! Geh, kleid' dich um!

Vogner

(voran in das Haus gehend).

Um! — Was geht mir im Kopf doch 'rum?

(W.)

Magdalene

(heimlich).

Haßt' was heraus?

Eva

(ebenso).

Blieb still und stumm.

Magdalene.

Sprach David: meint', er habe vertan.

Eva.

Der Ritter? — Hilf Gott, was fing' ich an!

Ach, Lene! die Angst: wo was erfahren?

Magdalene.

Vielleicht vom Sachs?

Eva.

Ach, der hat mich lieb!

Gewiß, ich geh' hin.

Magdalene.

Laß d'rin nichts gewahren!

Der Vater merkt' es, wenn man jetzt blieb'. —

Nach dem Mahl: dann hab' ich dir noch was zu sagen,  
was jemand geheim mir aufgetragen.

Eva.

Wer denn? Der Junter?

Magdalene.

Nichts da! Nein!

Bedmesser.

Eva.

Daß mag was Rechtes sein!

(Sie gehen in das Haus.)

(Sachs ist, in leichter Hauskleidung, in die Werkstatt zurückgekommen. Er wendet sich zu David, der an seinem Werkstische verblieben ist.)

Sachs.

Beig' her! — 's ist gut. — Dort an die Tür  
rück' mir Tisch und Schemel herfür!Leg' dich zu Bett! Wach' auf beizeit,  
verschlaf die Dummheit, sei morgen gescheit!



David

(richtet Tisch und Schemel).

Schafft Ihr noch Arbeit?

Sachs.

Kümmert dich das?

David

(für sich).

Was war nur der Lene? — Gott weiß, was! —

Warum wohl der Meister heute wacht?

Sachs.

Was steht noch?

David.

Schlaft wohl, Meister!

Sachs.

Gut' Nacht!

(David geht in die Kammer ab.)

Sachs

(legt sich die Arbeit zurecht, setzt sich an der Türe auf den Schemel, läßt dann die Arbeit wieder liegen und lehnt, mit dem Arm auf dem geschlossenen Unterteil des Ladens gestützt, sich zurück).

Wie duftet doch der Flieder

so mild, so stark und voll!

Mir löst es weich die Glieder,

will, daß ich was sagen soll. —

Was gilt's, was ich dir sagen kann?

Bin gar ein arm einfältig Mann.

Soll mir die Arbeit nicht schmecken,

gäb'st, Freund, lieber mich frei:

tät besser das Leder zu strecken,

und ließ' alle Poeterei! —

(Er versucht wieder zu arbeiten. Läßt ab und sinnt.)

Und doch, 's will halt nicht gehn. —

Ich fühl's — und kann's nicht verstehn; —

kann's nicht behalten, — doch auch nicht vergessen;  
und faß' ich es ganz, — kann ich's nicht messen. —

Doch wie auch wollt' ich's fassen,

was unermesslich mir schien?

Kein' Regel wollt' da passen,

und war doch kein Fehler drin. —

Es klang so alt, und war doch so neu, —  
wie Vogelsang im süßen Mai: —

wer ihn hört,  
und wahnbetört  
sänge dem Vogel nach,  
dem brächt' es Spott und Schmach.

Lenzes Gebot,  
die süße Not,  
die legten's ihm in die Brust:  
nun sang er, wie er muß't!  
Und wie er muß't, so konnt' er's;  
das merkt' ich ganz besonders.

Dem Vogel, der heut sang,  
dem war der Schnabel hold gewachsen;  
macht' er den Meistern bang,  
gar wohl gefiel er doch Hans Sachs.

(Eva ist auf die Straße getreten, hat schüchtern spähend sich der Werkstatt genähert und steht jetzt unvermerkt an der Thür bei Sachs.)

Eva.

Gut'n Abend, Meister! Noch so fleißig?

Sachs

(ist angenehm überrascht aufgesprungen).

Ei, Kind! Lieb' Evchen? Noch so spät?  
Und doch, warum so spät noch, weiß ich:  
die neuen Schuh'?

Eva.

Wie fehl er rät!

Die Schuh' hab' ich noch gar nicht probiert;  
sie sind so schön, so reich geziert,  
daß ich sie noch nicht an die Füß' mir getraut.

Sachs.

Doch sollst sie morgen tragen als Braut?

Eva

(hat sich dicht bei Sachs auf den Steinsetz gesetzt).

Wer wäre denn Bräutigam?

Sachs.

Weiß ich das?

Eva.

Wie wißt denn Ihr, ob ich Braut?

Sachs.

Ei was!

Das weiß die Stadt.

Eva.

Ja, weiß es die Stadt,  
 Freund Sachs gute Gewähr dann hat.  
 Ich dacht', er wüßt' mehr.

Sachs.

Was sollt' ich wissen?

Eva.

Ei seht doch! Wird' ich's ihm sagen müssen?  
 Ich bin wohl recht dumm?

Sachs.

Das sag' ich nicht.

Eva.

Dann wärt Ihr wohl klug?

Sachs.

Das weiß ich nicht.

Eva.

Ihr wißt nichts? Ihr sagt nichts? — Ei, Freund Sachs,  
 jetzt merk' ich wahrlich, Pech ist kein Wachs,  
 ich hätt' Euch für feiner gehalten.

Sachs.

Kind!

Weid', Wachs und Pech, vertraut mir sind.  
 Mit Wachs strich ich die Seidenfäden,  
 damit ich die zieren Schuh' dir gesagt:  
 heut fass' ich die Schuh' mit dichten Drähten,  
 da gilt's mit Pech für den derben Gast.

Eva.

Wer ist denn der? Wohl was Rechts?

Sachs.

Das mein' ich!

Ein Meister stolz auf Freiers Fuß,  
denkt morgen zu siegen ganz alleinig:  
Herrn Bedmessers Schuh' ich richten muß.

Eva.

So nehmt nur tüchtig Pech dazu:  
da kleb' er drin und lass' mir Ruh'!

Sachs.

Er hofft, dich sicher zu ersingen.

Eva.

Wieso denn der!

Sachs.

Ein Junggesell:

's gibt deren wenig dort zur Stell'.

Eva.

Könnt's einem Witwer nicht gelingen?

Sachs.

Mein Kind, der wär' zu alt für dich.

Eva.

Ei was, zu alt! Hier gilt's der Kunst,  
wer sie versteht, der werb' um mich!

Sachs.

Lieb' Ewchen! Machst mir blauen Dunst?

Eva.

Nicht ich! Ihr seid's; Ihr macht mir Kausen!  
Gesteht nur, daß Ihr wandelbar;  
Gott weiß, wer jetzt Euch im Herzen mag hausen!  
Glaubt' ich mich doch drin so manches Jahr.

Sachs.

Wohl, da ich dich gern in den Armen trug?

Eva.

Ich seh', 's war nur, weil ihr kinderlos.

Sachs.

Hatt' einst ein Weib und Kinder genug.

Eva.

Doch starb Eure Frau, so wuchs ich groß.

Sachs.

Gar groß und schön!

Eva.

Drum dacht' ich aus,  
Ihr nähmt mich für Weib und Kind ins Haus.

Sachs.

Da hätt' ich ein Kind und auch ein Weib:  
's wär' gar ein lieber Zeitvertreib!  
Ja, ja! Das hast du dir schön erdacht.

Eva.

Ich glaub', der Meister mich gar verlacht?  
Am End' gar ließ' er sich auch gefallen,  
daß unter der Naß' ihm weg von allen  
der Bedmeßer morgen mich ersäng'?

Sachs.

Wie sollt' ich's wehren, wenn's ihm gelang'?  
Dem wüßt' allein dein Vater Rat.

Eva.

Wo so ein Meister den Kopf nur hat?  
Käm' ich zu Euch wohl, sänd' ich's zu Haus?

Sachs.

Ach, ja! Hast recht! 's ist im Kopf mir kraus:  
hab' heut manch Sorg und Wirt' erlebt;  
da mag's dann sein, daß was drin klebt.

Eva.

Wohl in der Singschul'? 's war heut Gebot.

Sachs.

Ja, Kind: eine Freiong machte mir Not.

Eva.

Ja, Sachs! Das hättet Ihr gleich soll'n sagen;  
plagt' Euch dann nicht mit unnützen Fragen. —  
Nun sagt, wer war's, der Freiong begehrt'?

Sachs.

Ein Junker, Kind, gar unbelehrt.

Eva.

Ein Junker? Mein, sagt! — und ward er gefreit?

Sachs.

Nichts da, mein Kind! 's gab gar viel Streit.

Eva.

So sagt! Erzählt, wie ging es zu?  
Macht's Euch Sorg', wie ließ' mir es Ruh'? —  
So bestand er übel und hat vertan?

Sachs.

Ohne Gnad' versang der Herr Rittersmann.

Magdalene

(kommt zum Hause heraus und ruft leise).

Hst! Evchen! Hst!

Eva.

Ohne Gnade? Wie?

Kein Mittel gäb's, das ihm gedieh'?  
Sang er so schlecht, so fehlervoll,  
daß nichts mehr zum Meister ihm helfen soll?

Sachs.

Mein Kind, für den ist alles verloren,  
und Meister wird der in keinem Land;  
denn wer als Meister ward geboren,  
der hat unter Meistern den schlimmsten Stand.

Magdalene

(näher).

Der Vater verlangt.

Eva.

So sagt mir noch an,  
ob keinen der Meister zum Freund er gewann?

Sachs.

Das wär' nicht übel! Freund ihm noch sein!  
Ihm, vor dem all' sich fühlten so klein!  
Den Junker Hochmut, laßt ihn laufen,

mag er durch die Welt sich raufen:  
 was wir erlernt mit Not und Müh',  
 dabei laßt uns in Ruh' verschmaufen!  
 Hier renn' er nichts uns übern Haufen:  
 sein Glück ihm anderswo erblüh'!

**Eva**

(erhebt sich heftig).

Ja, anderswo soll's ihm erblühn,  
 als bei euch garst'gen, neid'schen Mannsen:  
 wo warm die Herzen noch erglühn,  
 troßt allen töd'schen Meister Hansen! —  
 Ja, Vene! Gleich! Ich komme schon!  
 Was trüg' ich hier für Trost davon?  
 Da riecht's nach Pech, daß Gott erbarm'!  
 Brennt' er's lieber, da würd' er doch warm!

(Sie geht heftig mit Magdalene hinüber und verweilt sehr aufgeregte dort unter der Türe.)

**Sachs**

(nicht bedeutungsvoll mit dem Kopfe).

Das dacht' ich wohl. Nun heißt's: schaff' Rat!

(Er ist während des Folgenden damit beschäftigt, auch die obere Abentür so weit zu schließen, daß sie nur ein wenig Licht noch durchläßt; er selbst verschwindet so fast ganz.)

**Magdalene.**

Hilf Gott! Was bleibst du nur so spät?  
 Der Vater rief.

**Eva.**

Geh zu ihm ein:  
 ich sei zu Bett im Kämmerlein.

**Magdalene.**

Nicht doch! Hör' nur! Komm' ich dazu?  
 Bedmesser fand mich; er läßt nicht Ruh',  
 zur Nacht sollst du dich ans Fenster neigen,  
 er will dir was Schönes singen und geigen,  
 mit dem er dich hofft zu gewinnen, das Lieb,  
 ob dir das zu Gefallen geriet.

**Eva.**

Das fehlte auch noch! — Räme nur er!



Magdalene.

Hast David gesehen?

Eva.

Was soll mir der?

Magdalene

(halb für sich).

Ich war zu streng; er wird sich grämen.

Eva.

Siehst du noch nichts?

Magdalene.

's ist als ob Leut' dort kämen.

Eva.

Wär' er's?

Magdalene.

Mach' und komm jetzt hinan.

Eva.

Nicht eh'r, bis ich sah den teuersten Mann!

Magdalene.

Ich täuschte mich dort: er war es nicht. —

Jetzt komm, sonst merkt der Vater die G'schicht'!

Eva.

Ach! meine Angst!

Magdalene.

Auch laß uns beraten,  
wie wir des Bedmeßers uns entladen.

Eva.

Zum Fenster gehst du für mich.

Magdalene.

Wie, ich? —

Das machte wohl David eiferlich?

Er schläft nach der Gassen! Hihi! 's wär' fein! —

Eva.

Dort hör' ich Schritte.

Magdalene.

Jetzt komm, es muß sein!

Eva.

Jetzt näher!

Magdalene.

Du irrst! 's ist nichts, ich wett'.

Ei, komm! Du mußt, bis der Vater zu Bett.

(Man hört innen)

Vogners Stimme.

He! Lene! Eva!

Magdalene.

's ist höchste Zeit!

Hörst du's? Komm! Der Ritter ist weit.

(Walthër ist die Gasse heraufgekommen; jetzt biegt er um Vogners Haus herum: Eva, die bereits von Magdalenen am Arm hineingezogen worden war, reißt sich mit einem leisen Schrei los und stürzt Walthër entgegen.)

Eva.

Da ist er!

Magdalene

(hineingehend).

Nun haben wir's! Jetzt heißt's: geschiet!

(Ab.)

Eva

(außer sich).

Ja, Ihr seid es!

Nein, du bist es!

Alles sag' ich,

denn Ihr wißt es;

Alles sag' ich,

denn ich weiß es,

Ihr seid beides,

Held des Preises,

und mein einz'ger Freund!

Walthër

(leidenschaftlich).

Ach, du irrst! Bin nur dein Freund,

doch des Preises

noch nicht würdig,

nicht den Meistern

ebenbürtig:  
 mein Begeistern  
 fand Verachten,  
 und ich weiß es,  
 darf nicht trachten  
 nach der Freundin Hand!

Eva.

Wie du irrst! Der Freundin Hand,  
 erteilt nur sie den Preis,  
 wie deinen Mut ihr Herz erfand,  
 reicht sie nur dir das Reiz.

Walther.

Ach nein, du irrst! Der Freundin Hand,  
 wär' keinem sie erkoren,  
 wie sie des Vaters Wille band,  
 mir wär' sie doch verloren.  
 „Ein Meistersinger muß er sein:  
 nur wen ihr krönt, den darf sie frein!“  
 So sprach er festlich zu den Herrn,  
 kann nicht zurück, möcht' er's auch gern!  
 Daß eben gab mir Mut;  
 wie ungewohnt mir alles schien,  
 ich sang mit Lieb' und Blut,  
 daß ich den Meisterschlag verdien'.

Doch diese Meister!  
 Ha, diese Meister!  
 Dieser Reimgesetze  
 Reimen und Reister!  
 Mir schwillt die Galle,  
 das Herz mir stocht,  
 denk' ich der Falle,  
 darein ich gelockt! —  
 Fort in die Freiheit!  
 Dorthin gehör' ich,  
 da, wo ich Meister im Haus!  
 Soll ich dich frein heut,  
 dich nun beschwör' ich,  
 flieh, und folg' mir hinaus! —

Keine Wahl ist offen,  
 nichts steht zu hoffen!  
 Überall Meister,  
 wie böse Geister,  
 seh' ich sich rotten  
 mich zu verspotten:  
 mit den Gewerken,  
 aus den Gemarken,  
 aus allen Ecken,  
 auf allen Flecken,  
 seh' ich zu Haufen  
 Meister nur laufen,  
 mit höhnnendem Nicken  
 frech auf dich blicken,  
 in Kreisen und Ringeln  
 dich umzingeln,  
 nieselnd und kreischend  
 zur Braut dich heischend,  
 als Meisterbuhle  
 auf dem Singstuhle,  
 zitternd und bebend,  
 hoch dich erhebend: —

und ich erträg' es, sollt' es nicht wagen,  
 gradaus tüchtig dreinzuschlagen?

(Man hört den starken Ruf eines Nachtwächterhornes. Walther legt mit emphatischer Ge-  
 bärde die Hand an sein Schwert und starrt wild vor sich hin.)

Ha! . . .

Eva

(sagt ihn besänftigend bei der Hand).

Geliebter, spare den Born!  
 's war nur des Nachtwächters Horn. —  
 Unter der Linde  
 birg dich geschwinde:  
 hier kommt der Wächter vorbei.

Magdalene

(an der Türe leise).

Euchen! 's ist Zeit: mach' dich frei!

Walther.

Du fliehst?

Eva.

Muß ich denn nicht?

Walthher.

Entweichst?

Eva.

Dem Meistergericht.

(Sie verschwindet mit Magdalene im Hause.)

Der Nachtwächter

(Ist während dem in der Gasse erschienen, kommt singend nach vorn, biegt um die Ecke von Pogners Haus und geht nach links zu weiter ab).

„Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen,  
die Glod' hat zehn geschlagen:  
bewahrt das Feuer und auch das Licht,  
damit niemand kein Schad' geschicht!

Lobet Gott den Herrn!“

(Als er hiernit abgegangen, hört man ihn abermals blasen.)

Sachs

(welcher hinter der Ladentüre dem Gespräche gelauscht, öffnet jetzt, bei eingezogenem Lampenlichte, ein wenig mehr).

Üble Dinge, die ich da merl':  
eine Entführung gar im Werk!  
Aufgepaßt: das darf nicht sein!

Walthher

(hinter der Linde).

Käm' sie nicht wieder? O der Pein! —  
Doch ja! Sie kommt dort! — Weh mir, nein!  
Die Alte ist's! — Doch aber — ja!

Eva

(Ist in Magdalenas Kleidung zurückgekommen und geht auf Walthher zu).

Das tör'ge Kind: da hast du's! da!

(Sie sinkt ihm an die Brust.)

Walthher.

O Himmel! Ja! Nun wohl ich weiß,  
daß ich gewann den Meisterpreis.

Eva.

Doch nun kein Besinnen!

Von hinnen! Von hinnen!  
O wären wir weit schon fort!

Walthher.

Hier durch die Gasse: dort  
finden wir vor dem Thor  
Knecht und Rosse vor.

(Als sich beide wenden, um in die Gasse einzubiegen, läßt Sachs, nachdem er die Lampe hinter eine Glasluge gestellt, einen hellen Lichtschein, durch die ganz wieder geöffnete Ladenlure, quer über die Straße fallen, so daß Eva und Walthher sich plötzlich hell beleuchtet sehen.)

Eva

(Walthher hastig zurückziehend).

O weh, der Schuster! Wenn der uns fäh'!  
Birr dich! Komm ihm nicht in die Näh'!

Walthher.

Welch andrer Weg führt uns hinaus?

Eva

(nach rechts deutend).

Dort durch die Straße: doch der ist krauß,  
ich kenn' ihn nicht gut; auch stießen wir dort  
auf den Wächter.

Walthher.

Nun denn: durch die Gasse!

Eva.

Der Schuster muß erst vom Fenster fort.

Walthher.

Ich zwing' ihn, daß er's verlasse.

Eva.

Beig' dich ihm nicht: er kennt dich!

Walthher.

Der Schuster?

Eva.

's ist Sachs!

Walthher.

Hans Sachs? Mein Freund?

Eva.

Glaub's nicht!

Von dir zu sagen Übles nur wußt' er.

Walthher.

Wie, Sachs? Auch er? — Ich lösch' ihm das Licht!

(Bedmesser ist, dem Nachtwächter in einiger Entfernung nachschleichend, die Gasse heraufgekommen, hat nach den Fenstern von Vogners Hause gespäht und, an Sachsens Haus angelehnt, zwischen den beiden Fenstern einen Steinisß sich ausgesucht, auf welchem er sich, immer nur nach dem gegenüberliegenden Fenster aufmerksam lugend, niedergelassen hat: jetzt stimmt er eine mitgebrachte Laute.)

Eva

(Walthher zurückhaltend).

Du's nicht! — Doch horch'!

Walthher.

Einer Laute Klang!

Eva.

Ach, meine Not!

Walthher.

Wie wird dir bang?

Der Schuster, sieh, zog ein das Licht: —  
so sei's gewagt!

Eva.

Weh! Hörst du denn nicht?

Ein andrer kam und nahm dort Stand.

Walthher.

Ich hör's und seh's: ein Musikant.  
Was will der hier so spät des Nachts?

Eva.

's ist Bedmesser schon!

Sachs

(als er den ersten Ton der Laute vernommen, hat, von einem plötzlichen Einfall erfaßt, das Licht wieder etwas eingezogen, leise auch den unteren Teil des Ladens geöffnet und seinen Werkstisch ganz unter die Türe gestellt. Jetzt hat er Evas Ausruf vernommen).

Aha! Ich dacht's!

Walthher.

Der Merker! Er? in meiner Gewalt?  
Drauf zu! Den Lungen mach' ich kalt!



Eva.

Um Gott, so hör'! Willst den Vater weden?  
 Er singt ein Lied, dann zieht er ab.  
 Laß dort uns im Gebüsch verstecken. —  
 Was mit den Männern ich Müh' doch hab'!

(Sie zieht Walthar hinter das Gebüsch auf die Bank unter der Linde.)

Bedmesser

(Nimbert voll Ungebuld heftig auf der Laute, ob sich das Fenster nicht öffnen wolle. Als er endlich anfangen will zu singen, beginnt Sachs, der soeben das Licht wieder hell auf die Straße fallen ließ, laut mit dem Hammer auf den Reisten zu schlagen, und singt sehr kräftig dazu.)

Sachs.

Jerum! Jerum!  
 Halla halla he!  
 Oho! Trallalei! O he!  
 Als Eva aus dem Paradies  
 von Gott dem Herrn verstoßen,  
 gar schuf ihr Schmerz der harte Riez  
 an ihrem Fuß, dem bloßen.  
 Das jammerte den Herrn,  
 ihr Füßchen hatt' er gern;  
 und seinem Engel rief er zu:  
 „Da mach' der armen Sündrin Schuh'!  
 Und da der Adam, wie ich seh',  
 an Steinen dort sich stößt die Beh',  
 daß recht fortan  
 er wandeln kann,  
 so miß dem auch die Stiefeln an!“

Bedmesser

(alsbald nach Beginn des Verses).

Was soll das sein? —  
 Verdammtes Schrein!  
 Was fällt dem groben Schuster ein?

(Vortretend.)

Wie, Meister? Auf? So spät zur Nacht?

Sachs.

Herr Stadtschreiber? Was, ihr wacht?  
 Die Schuh' machen Euch große Sorgen?  
 Ihr seht, ich bin dran: Ihr habt sie morgen.

Bedmesser.

Hol' der Teufel die Schuh'!

Ich will hier Ruh'!

Walther

(zu Eva).

Wie heißt das Lied? Wie nennt er dich?

Eva.

Ich hört' es schon: 's geht nicht auf mich.

Doch eine Bosheit steckt darin.

Walther.

Welch Bögerniß! Die Zeit geht hin!

Sachs

(weiter arbeitend).

Jerum! Jerum!

Halla halla he!

Oho! Trallalei! O he!

O Eva! Eva! Schlimmes Weib!

Das hast du am Gewissen,  
daß ob der Fuß' am Menschenleib  
jetzt Engel schustern müssen!

Bliebst du im Paradies,

da gab es keinen Riez.

Ob deiner jungen Missetat

hantier' ich jetzt mit Ahl' und Draht,

und ob Herrn Adams übler Schwäch'

versohl' ich Schuh' und streiche Pech.

Wär' ich nicht fein

ein Engel rein,

Teufel möchte Schuster sein!

Bedmesser.

Gleich höret auf!

Spielt ihr mir Streich'?

Bleibt ihr Tags

und Nachts euch gleich?

Sachs.

Wenn ich hier sing',

Walther

(zu Eva).

Unz, oder dem Meßer?

Wem spielt er den Streich?

Eva

(zu Walther).

Ich fürcht', uns dreien

was kummert's Euch?  
Die Schuhe sollen  
doch fertig werden?

**Bedmesser.**

So schließt Euch ein  
und schweigt dazu still!

**Sachs.**

Des Nachts arbeiten  
macht Beschwerden;  
wenn ich da munter  
bleiben will,  
da brauch' ich Lust  
und frischen Gesang:  
drum hört, wie der dritte  
Vers gelang!

gilt es gleich.  
O weh der Pein!  
Mir ahnt nichts Gutes!

**Walther.**

Mein süßer Engel,  
sei guten Mutes!

**Eva.**

Mich betrübt das Lieb!

**Walther.**

Ich hör' es kaum!  
Du bist bei mir:  
welch holder Traum!

(Er zieht sie zärtlich an sich.)

**Bedmesser**

(während Sachs bereits weiter singt).

Er macht mich rasend! — Das grobe Geschrei!  
Am End' denkt sie gar, daß ich das sei!

**Sachs**

(fortarbeitend).

Serum! Serum!

Halla halla he!

Oho! Trallalei! O he!

O Eva! Hör' mein Klageruf,

mein Not und schwer Verdrüßen:

die Kunstwerk', die ein Schuster schuf,

sie tritt die Welt mit Füßen!

Gäb' nicht ein Engel Trost,

der gleiches Werk erlost,

und rief' mich oft ins Paradies,

wie dann ich Schuh' und Stiefeln ließ'!

Doch wenn der mich im Himmel hält,

dann liegt zu Füßen mir die Welt,

und bin in Ruh'

Hans Sachs ein Schuh-

macher und Poet dazu.

## Bedmesser

(das Fenster gewährend, welches jetzt sehr leise geöffnet wird).

Das Fenster geht auf: — Herr Gott, 's ist sie!

## Eva

(zu Walther).

Mich schmerzt das Lied, ich weiß nicht viel —  
O fort, laß uns fliehen!

## Walther

(das Schwert halb ziehend).

Nun denn: mit dem Schwert!

## Eva.

Nicht doch! Ach halt!

## Walther.

Raum wär' er's wert!

## Eva.

Ja, besser Geduld! O lieber Mann!  
Daß ich so Not dir machen kann!

## Walther.

Wer ist am Fenster?

## Eva.

's ist Magdalene.

## Walther.

Das heiß' ich vergelten: fast muß ich lachen.

## Eva.

Wie ich ein End' und Flucht mir ersehne!

## Walther.

Ich wünscht', er möchte den Anfang machen.  
(Sie folgen dem Vorgange mit wachsender Teilnahme.)

## Bedmesser

(der, während Sachs fortfährt zu arbeiten und zu singen, in großer Aufregung mit sich beraten hat).

Jetzt bin ich verloren, singt er noch fort! —

(Er tritt an den Laden heran.)

Freund Sachs! So hört doch nur ein Wort! —

Wie seid Ihr auf die Schuh' veressen!  
 Ich hatt' sie wahrlich schon vergessen.  
 Als Schuster seid Ihr mir wohl wert,  
 als Kunstfreund doch weit mehr verehrt.  
 Eu'r Urtheil, glaubt, das halt' ich hoch;  
 drum bitt' ich: hört das Viedlein doch,  
 mit dem ich morgen möcht' gewinnen,  
 ob das auch recht nach Euren Sinnen.

(Er kimpert, mit seinem Rücken der Gasse zugewendet, auf der Baute, um die Aufmerksamkeit der dort am Fenster sich zeigenden Magdalene zu beschäftigen und sie dadurch zurückzuhalten.)

Sachs.

O ha! Wollt mich beim Wahne fassen?  
 Mag mich nicht wieder schelten lassen.  
 Seit sich der Schuster dünkt Boet,  
 gar übel es um Eu'r Schuhwerk steht;  
     ich seh' wie's schlappet,  
     und überall klappt:  
 drum lass' ich Vers' und Reim'  
 gar billig nun daheim,  
 Verstand und Kenntniß auch dazu,  
 mach' Euch für morgen die neuen Schuh'.

Bedmesser

(wiederum in der vorigen Weise kimpend).

Laßt das doch sein, das war ja nur Scherz,  
 Vernehmt besser, wie's mir ums Herz!  
 Vom Volk seid Ihr geehrt,  
 auch der Bognerin seid Ihr wert:  
 will ich vor aller Welt  
 nun morgen um die werben,  
 sagt, könnt's mich nicht verderben,  
 wenn mein Lied Euch nicht gefällt?  
 Drum hört mich ruhig an;  
 und sang ich, sagt mir dann,  
 was Euch gefällt, was nicht,  
 daß ich mich danach richt'.

(Er kimpert wieder.)

Sachs.

Ei laßt mich doch in Ruh'!

Wie lām' solche Ehr' mir zu?  
 Nur Gassenhauer dicht' ich zum meisten;  
 drum sing' ich zur Gassen und hau' auf den Leisten.

(Fortarbeitend.)

Jerum! Jerum!  
 Halla halla hei!

**Bedmesser.**

Verfluchter Kerl! — Den Verstand verlier' ich,  
 mit seinem Lied voll Pech und Schmierich! —  
 Schweigt doch! Weßt Ihr die Nachbarn auf?

**Sachs.**

Die sind's gewohnt: 's hört keiner drauf. —  
 „O Eva, Eva! schlimmes Weib!“ —

**Bedmesser**

(wütend).

O Ihr böshafter Geselle!  
 Ihr spielt mir heut den letzten Streich!  
 Schweigt Ihr nicht auf der Stelle,  
 so denkt Ihr dran, das schwör' ich Euch.  
 Neidisch seid Ihr, nichts weiter,  
 dünkt Ihr Euch gleich gescheiter:  
 daß andre auch was sind, ärgert Euch schändlich;  
 glaubt, ich kenne Euch aus= und inwendlich!  
 Daß man Euch noch nicht zum Merker gewählt,  
 das ist's, was den gallichten Schuster quält.  
 Nun gut! Solang als Bedmesser lebt  
 und ihm noch ein Reim an den Lippen klebt,  
 solange ich noch bei den Meistern was gelt',  
 ob Nürnberg „blüh' und wachf“,  
 das schwör' ich Herrn Hans Sachs,  
 nie wird er je zum Merker bestellt!  
 (Er kimpert wieder heftig.)

**Sachs**

(der ihm ruhig und aufmerksam zugehört).

War das Eu'r Lied?

**Bedmesser.**

Der Teufel hol's!

Sachs.

Zwar wenig Regel: doch Klang's recht stolz!

Bedmesser.

Wollt Ihr mich hören?

Sachs.

In Gottes Namen,  
singt zu: ich schlag' auf der Sohl' die Rahmen.

Bedmesser.

Doch schweigt Ihr still?

Sachs.

Ei, singet Ihr;  
die Arbeit, schaut, fördert's auch mir.

(Er schlägt fort auf den Leisten.)

Bedmesser.

Das verfluchte Klopfen wollt Ihr doch lassen?

Sachs.

Wie sollt' ich die Sohl' Euch richtig fassen?

Bedmesser.

Was? wollt Ihr klopfen, und ich soll singen?

Sachs.

Euch muß das Lied, mir der Schuh gelingen.

(Er klopft immer fort.)

Bedmesser.

Ich mag keine Schuh'.

Sachs.

Das sagt Ihr jetzt;  
in der Singschul' Ihr mir's dann wieder verseht. —  
Doch hört! Vielleicht sich's richten läßt:  
zwei-einig geht der Mensch zu best.  
Darf ich die Arbeit nicht entfernen,  
die Kunst des Meisters möcht' ich doch lernen:  
darin nun kommt Euch keiner gleich;  
ich lern' sie nie, wenn nicht von Euch.



Drum singt Ihr nun, ich acht' und merk',  
und fördr' auch wohl dabei mein Werk.

Bedmesser.

Merkt immer zu; und was nicht gewann,  
nehmt Eure Kreide und streicht's mir an.

Sachs.

Nein, Herr! Da flecten die Schuh' mir nicht:  
mit dem Hammer auf den Leisten halt' ich Gericht.

Bedmesser.

Verdammte Bosheit! — Gott, und 's wird spät:  
am End' mir die Jungfer vom Fenster geht!

(Er kimpert wie um anzufangen.)

Sachs

(aufschlagend).

Fanget an! 's preßiert! Sonst sing' ich für mich!

Bedmesser.

Haltet ein! Nur das nicht! — Teufel! wie ärgerlich!  
Wollt Ihr Euch denn als Merker erdreisten,  
nun gut, so merkt mit dem Hammer auf den Leisten: —  
nur mit dem Beding, nach den Regeln scharf;  
aber nichts, was nach den Regeln ich darf.

Sachs.

Nach den Regeln, wie sie der Schuster kennt,  
dem die Arbeit unter den Händen brennt.

Bedmesser.

Auf Meisterehr'?

Sachs.

Und Schustermut!

Bedmesser.

Nicht einen Fehler: glatt und gut!

Sachs.

Dann geht Ihr morgen unbeschult. —  
Setzt Euch denn hier!

Bedmesser

(an die Ecke des Hauses sich stellend).

Laßt hier mich stehen!

Sachs.

Warum so fern?

Bedmesser.

Euch nicht zu sehen,

wie's Brauch in der Schul' vor dem Gemerk.

Sachs.

Da hör' ich Euch schlecht.

Bedmesser.

Der Stimme Stärk'

ich so gar lieblich dämpfen kann.

Sachs.

Wie fein! — Nun gut denn! — Fanget an!

(Kurzes Vorspiel Bedmessers auf der Laute, wozu Magdalene sich breit in das Fenster legt.)

Walther

(zu Eva).

Welch toller Spuk! Mich dünkt's ein Traum:  
den Singstuhl, scheint's, verließ ich kaum!

Eva.

Die Schläf' umwebt's mir, wie ein Wahn:  
ob's Heil, ob Unheil, was ich ahn'?

(Sie sinkt wie betäubt an Walthers Brust: so verbleiben sie.)

Bedmesser

(zur Laute).

„Den Tag seh' ich erscheinen  
der mir wohl gefall'n tut . . .

(Sachs schlägt auf.)

(Bedmesser zuckt, fährt aber fort:

„Da faßt mein Herz sich einen  
guten und frischen Mut.“

(Sachs hat zweimal aufgeschlagen. Bedmesser wendet sich leise, doch wütend um.)

Treibt Ihr hier Scherz?

Was wär' nicht gelungen?

Sachs.

Besser gesungen:

„Da saßt mein Herz  
sich einen guten und frischen Mut.“

Bedmesser.

Wie sollt' sich das reimen  
auf „seh' ich erscheinen“?

Sachs.

Ist Euch an der Weise nichts gelegen?  
Mich dünkt, 's sollt' paffen Ton und Wort.

Bedmesser.

Mit Euch hier zu streiten? — Laßt von den Schlägen,  
sonst denkt Ihr mir dran!

Sachs.

Setzt fahret fort!

Bedmesser.

Bin ganz verwirrt!

Sachs.

So fangt nochmal an:  
drei Schläg' ich jetzt pausieren kann.

Bedmesser

(für sich).

Am besten, wenn ich ihn gar nicht beacht': —  
wenn's nur die Jungfer nicht irremacht!

(Er räuspert sich und beginnt wieder.)

„Den Tag seh' ich erscheinen,  
der mir wohl gefall'n tut;  
da saßt mein Herz sich einen  
guten und frischen Mut:  
da denk' ich nicht an Sterben,  
lieber an Werben  
um jung' Mägdeleins Hand.  
Warum wohl aller Tage  
schönster mag dieser sein?  
Allen hier ich es sage:

weil ein schönes Fräulein  
 von ihrem lieb'n Herrn Vater,  
 wie gelobt hat er,  
 ist bestimmt zum Ehestand.  
 Wer sich getrau',  
 der komm' und schau'  
 da stehn die hold lieblich Jungfrau,  
 auf die ich all mein' Hoffnung bau':  
 darum ist der Tag so schön blau,  
 als ich anfänglich fand."

(Von der sechsten Zeile an hat Sachs wieder aufgeschlagen, wiederholt, und meist mehrere Male schnell hintereinander; Bedmesser, der jedesmal schmerzlich zusammenzuckte, war genötigt, bei Bekämpfung der inneren Wut oft den Ton, den er immer zärtlich zu halten sich bemühte, kurz und heftig auszustossen, was das Komische seines gänzlich prosodieösen Vortrages sehr vermehrte. — Jetzt bricht er wütend um die Ecke auf Sachs los.)

**Bedmesser.**

Sachs! — Seht! — Ihr bringt mich um!  
 Wollt Ihr jetzt schweigen?

**Sachs.**

Ich bin ja stumm!  
 Die Zeichen merkt' ich: wir sprechen dann;  
 derweil lassen die Sohlen sich an.

**Bedmesser**

(nach dem Fenster lugend und schnell wieder klammernd).

Sie entweicht! Bst, bst! — Herr Gott! ich muß!

(Um die Ecke herum, die Faust gegen Sachs ballend.)

Sachs! Euch gedenk' ich die Argernuß!

**Sachs**

(mit dem Hammer nach dem Beisten ausholend).

Merket am Ort! —

Fahret fort!

**Bedmesser.**

„Will heut mir das Herz hüpfen,  
 werben um Fräulein jung,  
 doch tät der Vater knüpfen  
 daran ein' Bedingung  
 für den, wer ihn beerben  
 will, und auch werben

um sein Kindelein fein.  
 Der Kunst ein biederer Meister,  
 wohl sein' Tochter er liebt,  
 doch zugleich auch beweist er,  
 was er auf die Kunst gibt:  
 zum Preise muß es bringen  
 im Meisterfingen,  
 wer sein Eidam will sein.

Nun gilt es Kunst,  
 daß mit Vergunst  
 ohn' all' schädlich gemeinen Dunst  
 ihm glücke des Preises Gewunst,  
 wer begehrt mit wahrer Inbrunst  
 um die Jungfrau zu frein."

(Bedmesser, nur den Blick auf das Fenster heftend, hat mit wachsender Angst Magdalenes mißbehagliche Gebärden bemerkt; um Sachsens fortgesetzte Schläge zu überdäuben, hat er immer stärker und atemloser gesungen. — Er ist im Begriffe, sofort weiterzufingen, als Sachs, der zuletzt die Keile aus den Leisten schlug und die Schuhe abgezogen hat, sich vom Schemel erhebt und über den Boden sich herauslehnt.)

Sachs.

Seid Ihr nun fertig?

Bedmesser

(in höchster Angst).

Wie fraget ihr?

Sachs

(die Schuhe triumphierend aus dem Boden heraushaltend).

Mit den Schuhen ward ich fertig schier! —

Das heiß' ich mir rechte Merkerschuh':

mein Merkersprüchlein hört dazu! —

Mit lang' und kurzen Stieben,  
 steht's auf der Sohl' geschrieben;

da lest es klar,

und nehmt es wahr,

und merkt's Euch immerdar. —

Gut Lied will Taft;

wer den verzwaßt,

dem Schreiber mit der Feder

haut ihn der Schuster aufs Leder. —

Nun lauft in Ruh',

habt gute Schuh';  
 der Fuß Euch drin nicht knadt:  
 ihn hält die Sohl' im Takt!

(Er lacht laut.)

### Bedmesser

(Der sich ganz in die Gasse zurückgezogen und an die Mauer zwischen den beiden Fenstern von Sachsens Hause sich anlehnt, singt, um Sachs zu überläuten, zugleich, mit größter Anstrengung, schreiend und atemlos hastig, seinen dritten Vers).

„Darf ich Meister mich nennen,  
 das bewähr' ich heut gern,  
 weil nach dem Preis ich brennen  
 muß dursten und hungern.  
 Nun ruf' ich die neun Musen,  
 daß an sie blusen  
 mein dichterischen Verstand.  
 Wohl kenn' ich alle Regeln,  
 halte gut Maß und Zahl;  
 doch Sprung und Überfegeln  
 wohl passiert je einmal,  
 wann der Kopf, ganz voll Bagen,  
 zu frein will wagen  
 um ein jung Mägdleins Hand.

Ein Junggesell,

trug ich mein Fell,

mein' Ehr', Amt, Würd' und Brot zur Stell',  
 daß Euch mein Gesang wohl gefäll',  
 und mich das Jungfräulein erwähl',  
 wenn sie mein Lied gut fand.“

### Nachbarn

(erst einige, dann mehrere, öffnen, während des Gesanges, in der Gasse die Fenster und gucken heraus).

Wer heult denn da? Wer kreischt mit Macht?  
 Ist das erlaubt so spät zur Nacht? — —  
 Gebt Ruhe hier! 's ist Schlafenszeit!  
 Mein, hört nur, wie der Esel schreit!  
 Ihr da! Seid still, und schert euch fort!  
 Heult, kreischt und schreit an andrem Ort!

### David

(Hat ebenfalls den Fensterladen, dicht bei Bedmesser, ein wenig geöffnet und lugt hervor).

Wer Teufel hier? — und drüben gar?

Die Vene ist's, — ich seh' es klar!  
 Herrje! Das war's, den hat sie bestellt;  
 der ist's, der ihr besser als ich gefällt! —  
 Nun warte! Du kriegst's! Dir streich' ich das Fell! —  
 Zum Teufel mit dir, verdammter Gesell!

(David ist, mit einem Knüttel bewaffnet, hinter dem Laden aus dem Fenster herborgesprungen, zer schlägt Bedmessers Laute und wirft sich über ihn selbst her.)

### Magdalene

(Sie zulezt, um den Merker zu entfernen, mit übertrieben beifälligen Bewegungen herabgewinkt hat, schreit jetzt laut auf).

Ach Himmel! David! Gott, welche Not!  
 Zu Hilfe, zu Hilfe! Sie schlagen sich tot!

### Bedmesser

(mit David sich balgend).

Verfluchter Kerl! Läßt du mich los?

### David.

Gewiß! Die Glieder brech' ich dir bloß!  
 (Sie balgen und prügeln sich in einem fort.)

### Nachbarn

(an den Fenstern).

Seht nach! Springt zu! Da würgen sich zwei!

### Anderer Nachbarn

(auf die Gasse heraustretend).

Heda! Herbei! 's gibt Prügelei!  
 Ihr da! Auseinander! Geht freien Lauf! —  
 Laßt ihr nicht los, wir schlagen drauf!

### Ein Nachbar.

Ei seht! Auch Ihr da? Geht's Euch was an?

### Ein zweiter.

Was sucht Ihr hier? Hat man Euch was getan?

### 1. Nachbar.

Euch kennt man gut!

### 2. Nachbar.

Euch noch viel besser!

### 1. Nachbar.

Wieso denn?



## 2. Nachbar

(aufschlagend).

Ei, so!

## Magdalene

(hinabschreitend)

David! Bedmesser!

## Lehrbuben

(kommen dazu).

Herbei! Herbei! 's gibt Reilerei!

## Einige.

's sind die Schuster!

## Anderere.

Nein, 's sind die Schneider!

## Die ersteren.

Die Trunkenbolde!

## Die anderen.

Die Hungerleider!

## Die Nachbarn

(auf der Gasse, durcheinander).

Euch gönnt' ich's schon lange! —

Wird euch wohl bange?

Das für die Klage! —

Seht euch vor, wenn ich schlage! —

Hat euch die Frau gehebt? —

Schau', wie es Prügel setzt! —

Seid ihr noch nicht gewigt?

So schlagt doch! — Das sitzt! —

Daß dich, Halunte! —

Sie Härbertunte! —

Wartet, ihr Rader!

Ihr Maßabzwacker! —

Esel! — Dummrian!

Du Grobian! —

Lümmel du! —

Drauf und zu!

## Lehrbuben

(durcheinander, zugleich mit den Nachbarn).

Kennt man die Schlosser nicht?  
 Die haben's sicher angericht'!  
 Ich glaub' die Schmiede werden's sein. —  
 Die Schreiner seh' ich dort beim Schein. —  
 Hei! Schau' die Schächler dort beim Tanz. —  
 Dort seh' die Bader ich im Glanz. —  
 Krämer finden sich zur Hand  
 mit Gerstenstang und Zuckerand;  
 mit Pfeffer, Zimt, Mustatennuß.  
 Sie riechen schön,  
 sie riechen schön,  
 doch haben viel Verdruß  
 und bleiben gern vom Schuß. —  
 Seht nur, der Hase  
 hat üb'rall die Nase! —  
 Meinst du damit etwa mich?  
 Mein' ich damit etwa dich?  
 Da hast's auf die Schnauze! —  
 Herr, jetzt seht's Plauze! —  
 Hei! Krach! Hagelwetterschlag!  
 Wo das sitzt, da wächst nichts nach!  
 Reilt euch wacker,  
 haut die Rader!  
 Haltet selbst Gefellen stand;  
 wer da wick', 's wär' wahrlich Schand'!  
 Drauf und dran!  
 Wie ein Mann  
 stehn wir alle zur Reilerei!

(Bereits prügeln sich Nachbarn und Lehrbuben fast allgemein durcheinander.)

## Gefellen

(von allen Seiten dazukommend).

Heda! Gefellen 'ran!  
 Dort wird mit Streit und Zank geran.  
 Da gibt's gewiß gleich Schlägerei;  
 Gefellen, haltet euch dabei!  
 's sind die Weber und Gerber! —  
 Dacht' ich's doch gleich! —

Die Preisverderber!  
 Spielen immer Streich'! —  
 Dort den Mehger Klaus,  
 den kennt man heraus! —  
 Bünste! Bünste!  
 Bünste heraus! —  
 Schneider mit dem Bügel!  
 Sei, hie sezt's Brügel!  
 Gürtler! — Binngießer! —  
 Leimsieder! — Lichtgießer!  
 Tuchscherer her!  
 Leinweber her!  
 Hieher! Hieher!  
 Immer mehr! Immer mehr!  
 Nur tüchtig drauf! Wir schlagen los:  
 jetzt wird die Keilerei erst groß! —  
 Lauft heim, sonst kriegt ihr's von der Frau;  
 hier gibt's nur Brügel-Färbeblau!  
 Immer 'ran!  
 Mann für Mann!  
 Schlagt sie nieder!  
 Bünste! Bünste! Heraus! —

### Die Meister

(und älteren Bürger von verschiedenen Selten dazukommend).

Was gibt's denn da für Zank und Streit?  
 Daß tost ja weit und breit!  
 Gebt Ruh' und scher' sich jeder heim,  
 sonst schlag' ein Hagel Donnerwetter drein!  
 Stemmt euch hier nicht mehr zuhaus,  
 oder sonst wir schlagen drauf. —

### Die Nachbarinnen

(an den Fenstern durcheinander).

Was ist denn da für Streit und Zank?  
 's wird einem wahrlich angst und bang!  
 Da ist mein Mann gewiß dabei:  
 gewiß kommt's noch zur Schlägerei!  
 Heda! Ihr dort unten,  
 so seid doch nur gescheit!

Seid ihr zu Streit und Raufen  
gleich alle so bereit?  
Was für ein Zanken und Toben!  
Da werden schon Arme erhoben!  
Hört doch! Hört doch!  
Seid ihr denn toll?  
Sind euch die Köpfe  
vom Weine noch voll?  
Zu Hilfe! Zu Hilfe!  
Da schlägt sich mein Mann!  
Der Vater, der Vater!  
Sieht man das an?  
Christian! Peter!  
Niklaus! Hans!  
Auf! Schreit Peter! —  
Hörst du nicht, Franz?  
Gott, wie sie wackeln!  
's wackeln die Böpfe!  
Wasser her! Wasser her!  
Gießt's ihn' auf die Köpfe!

(Die Kauferei ist allgemein geworden. Schreien und Toben.)

### Magdalene

(am Fenster verzweiflungsvoll die Hände ringend).

Ach Himmel! Meine Not ist groß!  
David! So hör' mich doch nur an!  
So laß doch nur den Herren los!  
Er hat mir ja nichts getan! —

### Vogner

(ist im Nachtgewande oben an das Fenster getreten und zieht Magdalene herein).

Um Gott! Eva! Schließ zu! —  
Ich seh', ob im Haus unten Ruh'!

(Das Fenster wird geschlossen; bald darauf erscheint Vogner an der Haustüre.)

### Sachs

(Hat, als der Tumult begann, sein Licht gelöscht und den Laden so weit geschlossen, daß er durch eine kleine Öffnung stets den Platz unter der Linde beobachten konnte. — Walthier und Eva haben mit wachsender Sorge dem anschwellenden Tumulte zugeesehen. Jetzt faßt Walthier Eva dicht in den Arm.)

Walther.

Jetzt gilt's zu wagen,  
sich durchzuschlagen!

(Mit geschwungenem Schwerte dringt er bis in die Mitte der Bühne vor. — Da springt Sachs mit einem Sage aus dem Laden auf die Straße und packt Walther beim Arme.)

Vogner

(auf der Treppe).

He, Lene, wo bist du?

Sachs

(die halb ohnmächtige Eva auf die Treppe stoßend).

In's Haus, Jungfer Lene!

(Vogner empfängt sie und zieht sie beim Arme herein.)

Sachs

(mit dem geschwungenen Knieriemen, mit dem er sich bereits bis zu Walther Platz gemacht hatte, jekt dem David eines überhauend und ihn mit einem Fußtritte voran in den Laden stoßend, zieht Walther, den er mit der anderen Hand gefaßt hält, gewaltfam schnell mit sich ebenfalls hinein und schließt sogleich fest hinter sich zu).

Bedmesser

(durch Sachs von David befreit, sucht sich eilig durch die Menge zu nützen).

(Im gleichen Augenblicke, wo Sachs auf die Straße sprang, hörte man, rechts zur Seite im Vordergrunde, einen besonders starken Hornruf des Nachtwächters. Lehrbuben, Bürger und Gefellen suchten in eiliger Flucht sich nach allen Seiten hin zu entfernen: so daß die Bühne sehr schnell gänzlich geleert ist, alle Haustüren hastig geschlossen und auch die Nachbarinnen von den Fenstern, welche sie zugeschlagen, verschwunden sind. — Der Vollmond tritt hervor und scheint hell in die Gasse hinein.)

Der Nachtwächter

(Betritt im Vordergrunde rechts die Bühne, reißt sich die Augen, sieht sich verwundert um, schüttelt den Kopf und stimmt, mit etwas lebender Stimme, seinen Ruf an):

Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen:  
die Glod' hat eilse geschlagen.  
Bewahrt euch vor Gespenstern und Spuk,  
daß kein böser Geist eu'r Seel' beruch'!  
Lobet Gott den Herrn!

(Er geht währenddem langsam die Gasse hinab. Als der Vorhang fällt, hört man den Hornruf des Nachtwächters sich wiederholen.)

## Dritter Aufzug.

(In Sachsens Werkstätt. [Kurzer Raum.] Im Hintergrunde die halbgeöffnete Läden-  
türe, nach der Straße führend. Rechts zur Seite eine Kammertüre. Links das nach der  
Gasse gehende Fenster, mit Blumenstöcken davor, zur Seite ein Werkstisch. Sachs sitzt auf  
einem großen Lehnstuhle an diesem Fenster, — durch welches die Morgensonne hell auf ihn  
hereinscheint: er hat vor sich auf dem Schoße einen großen Folianten und ist im Lesen ver-  
tiefte. — David lugt spähend von der Straße zur Läden-türe herein: da er sieht, daß Sachs  
seiner nicht achtet, tritt er herein, mit einem Korbe im Arme, den er zuvörderst schnell und  
verstohten unter den anderen Werkstisch beim Laden stellt; dann von neuem versichert, daß  
Sachs ihn nicht bemerkt, nimmt er den Korb vorsichtig herauf und untersucht den Inhalt: er  
hebt Blumen und Bänder heraus; endlich findet er auf dem Grunde eine Wurst und einen  
Kuchen und läßt sich sogleich an, diese zu verzehren, als Sachs, der ihn fortwährend nicht  
beachtet, mit starkem Geräusche eines der großen Blätter des Folianten umwendet.)

### David

(fährt zusammen, verbirgt das Essen und wendet sich).

Gleich! Meister! hier! —

Die Schuh' sind abgegeben

in Herrn Bedmessers Quartier. —

Mir war's, Ihr rieft mich eben? —

(Beiseite.)

Er tut, als säh' er mich nicht?

da ist er böß, wenn er nicht spricht: —

(Sich demüthig sehr allmählich nähernd.)

Ach Meister! Wollt mir verzeihn!

Kann ein Lehrbub' vollkommen sein?

Kenntet Ihr die Lene, wie ich,

dann vergäbt Ihr mir sicherlich.

Sie ist so gut, so sanft für mich

und blickt mich oft an, so innerlich:

wenn Ihr mich schlägt, streichelt sie mich

und lächelt dabei holdseliglich.

Muß ich karieren, füttert sie mich,

und ist in allem gar lieblich.

Nur gestern, weil der Junker versungen,

hab' ich den Korb ihr nicht abgerungen:

das schmerzte mich; und da ich fand,

daß nachts einer vor dem Fenster stand

und sang zu ihr und schrie wie toll,

da hieb ich dem den Buckel voll.

Wie käm' nun da was groß drauf an?

Auch hat's unsrer Lieb' gar gut getan:  
die Lene hat eben mir alles erklärt  
und zum Fest Blumen und Bänder besichert.

(Er bricht in immer größere Angst aus.)

Ach, Meister, spricht doch nur ein Wort!

(Beiseite.)

Hätt' ich nur die Wurst und den Kuchen fort! —

Sachs

(Der unbeirrt weitergelesen, schlägt jetzt den Folianten zu. Von dem starken Geräusch erschrickt David so, daß er strauchelt und unwillkürlich vor Sachs auf die Knie fällt. Sachs sieht über das Buch, das er noch auf dem Schoße behält, hinweg, über David, welcher, immer auf den Knien, furchtjam nach ihm hinaufblickt, hin und heftet seinen Blick unwillkürlich auf den hinteren Werkisch).

Blumen und Bänder seh' ich dort:

schaut hold und jugendlich aus.

Wie kamen die mir ins Haus?

David

(verwundert über Sachsens Freundlichkeit).

Ei, Meister! 's ist heut hochfestlicher Tag;  
da pußt sich jeder, so schön er mag.

Sachs.

Wär' Hochzeitfest?

David.

Ja, käm's so weit,  
daß David erst die Lene freit?

Sachs.

's war Polterabend, dünkt mich doch?

David

(für sich).

Polterabend? — Da krieg' ich's wohl noch? —

(Laut.)

Verzeiht das, Meister! Ich bitt', vergeßt!  
Wir feiern ja heut Johannisfest.

Sachs.

Johannisfest?

David

(beiseite).

Hört er heut schwer?



Sachs.

Kannst du dein Sprüchlein? Sag' es her!

David.

Mein Sprüchlein? Denk', ich kann es gut.

(Beiseite.)

's setzt nichts: der Meister ist wohlgemut. —

(Laut.)

„Am Jordan Sankt Johannes stand“ —

(Er hat in der Verstreuung die Worte der Melodie von Bedmeßers Werbelied aus dem vorangehenden Aufzuge gesungen; Sachs macht eine verwundernde Bewegung, worauf David sich unterbricht.)

Verzeiht, Meister; ich kam ins Gewirr;  
der Polterabend machte mich irr.

(Er fährt nun in der richtigen Melodie fort:)

„Am Jordan Sankt Johannes stand,  
all' Volk der Welt zu taufen:  
kam auch ein Weib aus fernem Land,  
von Nürnberg gar gelaufen;  
sein Söhnlein trug's zum Uferrand,  
empfieng da Tauf' und Namen:  
doch als sie dann sich heimgewandt,  
nach Nürnberg wieder kamen,  
im deutschen Land gar bald sich fand's,  
daß wer am Ufer des Jordans  
Johannes war genannt,  
an der Pegniß hieß der Hans.“

(Heutig.)

Herr! Meister! 's ist Eu'r Namenstag!  
Nein! Wie man so was vergessen mag! —  
Hier, hier! Die Blumen sind für Euch,  
die Bänder, — und was nur alles noch gleich?  
Ja hier! Schaut, Meister! Herrlicher Kuchen!  
Möchtet Ihr nicht auch die Wurst versuchen?

Sachs

(immer ruhig, ohne seine Stellung zu verändern).

Schön Dank, mein Jung'! Behalt's für dich!  
Doch heut auf die Wiese begleitest du mich:  
mit den Bändern und Blumen putz' dich fein;  
sollst mein stattlicher Herold sein.

David.

Sollt' ich nicht lieber Brautführer sein? —  
Meister! Lieb' Meister! Ihr müßt wieder frein!

Sachs.

Hättst wohl gern eine Meistrin im Haus?

David.

Ich mein', es säh' doch viel stattlicher aus.

Sachs.

Wer weiß! Kommt Zeit, kommt Rat.

David.

's ist Zeit!

Sachs.

Da wär' der Rat wohl auch nicht weit?

David.

Gewiß! Gehn Reden schon hin und wieder.  
Den Bedmesser, denk' ich, fängt ihr doch nieder?  
Ich mein', daß der heut sich nicht wichtig macht.

Sachs.

Wohl möglich! Hab's mir auch schon bedacht. —  
Jetzt geh; doch stör' mir den Junfer nicht!  
Komm wieder, wenn du schön gericht'.

David

(Küßt ihm gerührt die Hand, packt alles zusammen und geht in die Kammer).

So war er noch nie, wenn sonst auch gut!

Kann mir gar nicht mehr denken, wie der Knieriemen tut.

(Ab.)

Sachs

(immer noch den Folianten auf dem Schoße, lehnt sich, mit untergestütztem Arme, sinnend  
darauf und beginnt dann nach einem Schweigen):

Wahn, Wahn!

Überall Wahn!

Wohin ich forschend blick'  
in Stadt- und Weltchronik,  
den Grund mir aufzufinden,  
warum gar bis auf's Blut

die Leut' sich quälen und schinden  
in unnütz toller Wut!

Hat keiner Lohn  
noch Dank davon:  
in Flucht geschlagen,  
meint er zu jagen;  
hört nicht sein eigen  
Schmerzgekreisch,

wenn er sich wühlt ins eigne Fleisch,  
wähnt Lust sich zu erzeugen.

Wer gibt den Namen an?

's bleibt halt der alte Bahn,  
ohn' den nichts mag geschehen,  
's mag gehen oder stehen:

steht's wo im Lauf,

er schläft nur neue Kraft sich an;

gleich wacht er auf,

dann schaut, wer ihn bemeistern kann! —

Wie friedsam treuer Sitten,

getrost in Tat und Werk,

liegt nicht in Deutschlands Mitten

mein liebes Nürnberg!

Doch eines Abends spat,

ein Unglück zu verhüten

bei jugendheißen Gemüthen,

ein Mann weiß sich nicht Rat;

ein Schuster in seinem Laden

zieht an des Wahn's Faden:

wie bald auf Gassen und Straßen

fängt der da an zu rasen;

Mann, Weib, Gesell und Kind,

fällt sich an wie toll und blind:

und will's der Wahn gesegnen,

nun muß es Prügel regnen,

mit Hieben, Stöß' und Dreschen

den Wutesbrand zu löschen. —

Gott weiß, wie das geschah? —

Ein Kobold half wohl da!

Ein Glühwurm fand sein Weibchen nicht;

der hat den Schaden angericht'. —  
 Der Flieder war's: — Johannisnacht. — —  
 Nun aber kam Johannistag: —  
 jetzt schaun wir, wie Hans Sachs es macht,  
 daß er den Wahn fein lenken mag,  
     ein edler' Werk zu tun;  
     denn läßt er uns nicht ruhn,  
     selbst hier in Nürnberg,  
     so sei's um solche Werk',  
 die selten vor gemeinen Dingen,  
 und nie ohn' ein'gen Wahn gelingen. —

(Walther tritt unter der Kammertüre ein. Er bleibt einen Augenblick dort stehen und blickt auf Sachs. Dieser wendet sich und läßt den Folianten auf den Boden gleiten.)

Sachs.

Grüß' Gott, mein Junker! Ruhtet Ihr noch?  
 Ihr wachtet lang: nun schließt Ihr doch?

Walther

(sehr ruhig).

Ein wenig, aber fest und gut.

Sachs.

So ist Euch nun wohl baß zumut?

Walther.

Ich hatt' einen wunderschönen Traum.

Sachs.

Das deutet Guts! Erzählt mir den.

Walther.

Ihn selbst zu denken wag' ich kaum;  
 ich fürcht' ihn mir vergehn zu sehn.

Sachs.

Mein Freund, das grad' ist Dichters Werk,  
 daß er sein Träumen deut' und merk'.  
 Glaubst mir, des Menschen wahrster Wahn  
 wird ihm im Traume aufgetan:  
 all Dichtkunst und Poeterei  
 ist nichts als Wahrtraum-Deuterei.

Was gilt's, es gab der Traum Euch ein,  
wie heut Ihr sollet Sieger sein?

Walthër.

Nein, von der Kunst und ihren Meistern  
wollt' sich mein Traumbild nicht begeistern.

Sachs.

Doch lehrt' es wohl den Zauberspruch,  
mit dem Ihr sie gewännet?

Walthër.

Wie wähnt Ihr doch, nach solchem Bruch,  
wenn Ihr noch Hoffnung kennet!

Sachs.

Die Hoffnung laß' ich mir nicht mindern,  
nichts stieß sie noch übern Haufen:  
wär's nicht, glaubt, statt Eure Flucht zu hindern,  
wär' ich selbst mit Euch fortgelaufen!  
Drum bitt' ich, laßt den Groll jetzt ruhn;  
ihr habt's mit Ehrenmännern zu tun;  
die irren sich und sind bequem,  
daß man auf ihre Weise sie nähm'.  
Wer Preise erkennt und Preise stellt,  
der will am End' auch, daß man ihm gefällt.  
Eu'r Lied, das hat ihnen bang gemacht;  
und das mit Recht: denn wohl bedacht,  
mit solchem Dicht- und Liebesfeuer  
verführt man wohl Töchter zum Abenteuer;  
doch für liebseligen Ehestand  
man andre Wort' und Weisen fand.

Walthër

(lächelnd).

Die kenn' ich nun auch, seit dieser Nacht:  
es hat viel Lärm auf der Gasse gemacht.

Sachs

(lachend)

Ja, ja! Schon gut! Den Takt dazu,  
den hörtet Ihr auch! — Doch laßt dem Ruh';

und folgt meinem Rate, kurz und gut,  
faßt zu einem Meisterliebe Mut.

Walthër.

Ein schönes Lied, ein Meisterlied:  
wie faß' ich da den Unterschied?

Sachs.

Mein Freund! In holder Jugendzeit,  
wenn uns von mächt'gen Trieben  
zum sel'gen ersten Lieben  
die Brust sich schwellet hoch und weit,  
ein schönes Lied zu singen  
mocht' vielen da gesingen:  
der Lenz, der sang für sie.  
Am Sommer, Herbst und Winterzeit,  
viel Not und Sorg' im Leben,  
manch' ehlich' Glück daneben,  
Kindtauf', Geschäfte, Zwist und Streit:  
denen's dann noch will gelingen  
ein schönes Lied zu singen,  
seht, Meister nennt man die. —

Walthër.

Ich lieb' ein Weib und will es frein,  
mein dauernd Ehemahl zu sein.

Sachs.

Die Meisterregeln lernt beizeiten,  
daß sie getreulich Euch geleiten  
und helfen wohl bewahren,  
was in der Jugend Jahren  
in holdem Triebe  
Lenz und Liebe  
Euch unbewußt ins Herz gelegt,  
daß Ihr das unverloren hegt.

Walthër.

Stehn sie nun in so hohem Ruf,  
wer war es, der die Regeln schuf?

Sachs.

Daß waren hoch bedürft'ge Meister,  
von Lebensmüh' bedrängte Geister:  
in ihrer Nöten Bildnis  
sie schufen sich ein Bildnis,  
daß ihnen bliebe  
der Jugendliebe  
ein Angedenken klar und fest,  
dran sich der Venz erkennen läßt.

Walther.

Doch, wem der Venz schon lang entronnen,  
wie wird er dem aus dem Bild gewonnen?

Sachs.

Er frischt es an, sooft er kann:  
drum möcht' ich, als bedürft'ger Mann,  
will ich Euch die Regeln lehren,  
sollt Ihr sie mir neu erklären.  
Seht, hier ist Tinte, Feder, Papier:  
ich schreib's Euch auf, diktirt Ihr mir!

Walther.

Wie ich's begänne, wüßt' ich kaum.

Sachs.

Erzählt mir Euren Morgentraum!

Walther.

Durch Eurer Regeln gute Lehr  
ist mir's, als ob verwißt er wär'.

Sachs.

Grab' nehmt die Dichtkunst jetzt zur Hand:  
Mancher durch sie das Verlorne fand.

Walther.

Dann wär's nicht Traum, doch Dichterei?

Sachs.

's sind Freunde beid', stehn gern sich bei.



Walther.

Wie fang' ich nach der Regel an?

Sachs.

Ihr stellt sie selbst, und folgt ihr dann.  
Gedenkt des schönen Traums am Morgen;  
fürs andre laßt Hans Sachs nur sorgen!

Walther

(Setzt sich zu Sachs und beginnt, nach kurzer Sammlung, sehr leise).

„Morgenlich leuchtend in rosigem Schein,  
von Blüt' und Duft  
geschwellt die Luft,  
voll aller Wonnen  
nie eronnen,  
ein Garten lud mich ein  
Gast ihm zu sein.“

(Er hält etwas an.)

Sachs.

Daß war ein Stollen: nun achtet wohl,  
daß ganz ein gleicher ihm folgen soll.

Walther.

Warum ganz gleich?

Sachs.

Damit man seh',  
Ihr wähltet Euch gleich ein Weib zur Eh'.

Walther

(fährt fort).

„Wonntag entragend dem seligen Raum  
bot goldner Frucht  
heilsaft'ge Wucht  
mit holdem Brangen  
dem Verlangen  
an duft'ger Zweige Saum  
herrlich ein Baum.“

(Er hält inne.)

Sachs.

Ihr schloßet nicht im gleichen Ton:

daß macht den Meistern Wein;  
 doch nimmt Hans Sachs die Lehr' davon,  
 im Lenz wohl müß' es so sein. —  
 Nun stellt mir einen Abgesang.

Walthër.

Was soll nun der?

Sachs.

Ob Euch gelang  
 ein rechtes Paar zu finden,  
 das zeigt sich an den Kinden.  
 Den Stollen ähnlich, doch nicht gleich,  
 an eignen Reim' und Tönen reich;  
 daß man's recht schlank und selbstig find',  
 das freut die Eltern an dem Kind:  
 und Euren Stollen gibt's den Schluß,  
 daß nichts davon abfallen muß.

Walthër

(fortfahrend.)

„Sei Euch vertraut  
 welch hehres Wunder mir geschehn:  
 an meiner Seite stand ein Weib,  
 so schön und hold ich nie gesehn;  
 gleich einer Braut  
 umfaßte sie sanft meinen Leib;  
 mit Augen winkend,  
 die Hand wies blinkend,  
 was ich verlangend begehrt,  
 die Frucht so hold und wert  
 vom Lebensbaum.“

Sachs

(seine Rührung verbergend).

Das nenn' ich mir einen Abgesang:  
 seht, wie der ganze Bar gelang!  
 Nur mit der Melodei  
 seid Ihr ein wenig frei;  
 doch sag' ich nicht, daß es ein Fehler sei;  
 nur ist's nicht leicht zu behalten,  
 und das ärgert unsre Alten! —

Jetzt richtet mir noch einen zweiten Bar,  
damit man merkt', welch' der erste war.  
Auch weiß ich noch nicht, so gut Ihr's gereimt,  
was Ihr gedichtet, was Ihr geträumt.

### Walther

(wie vorher).

„Abendlich glühend in himmlischer Pracht

verschied der Tag,

wie dort ich lag;

aus ihren Augen

Bonne zu saugen,

Verlangen einz'ger Macht

in mir nur wacht'. —

Nächtlich umdämmert der Blick sich mir bricht;

wie weit so nah

beschieden da

zwei lichte Sterne

aus der Ferne

durch schlanker Zweige Licht

hehr mein Gesicht. —

Liebtlich ein Quell

auf stiller Höhe dort mir rauscht;

jetzt schwellt er an sein hold Getön

so süß und stark ich's nie erlauscht:

leuchtend und hell

wie strahlten die Sterne da schön:

zum Tanz und Reigen

in Laub und Zweigen

der goldnen sammeln sich mehr,

statt Frucht ein Sternenheer

im Lorbeerbaum.“ —

### Sachs

(sehr gerührt, sanft).

Freund, Eu'r Traumbild wies Euch wahr;

gelingen ist auch der zweite Bar.

Wolltet Ihr noch einen dritten dichten,

des Traumes Deutung würd' er berichten.

Walthër.

Wie fänd' ich die? Genug der Wort'!

Sachs

(aufstehend).

Dann Wort und Tat am rechten Ort! —  
Drum bitt' ich, merkt mir gut die Weise;  
gar lieblich drin sich's dichten läßt:  
und singt Ihr sie in weitem Kreise,  
dann haltet mir auch das Traumbild fest.

Walthër.

Was habt Ihr vor?

Sachs.

Eu'r treuer Knecht

sand sich mit Sack und Tasch' zurecht;  
die Kleider, drin am Hochzeitfest  
daheim bei Euch Ihr wolltet prangen,  
die ließ er her zu mir gelangen; —  
ein Täubchen zeigt' ihm wohl das Nest,  
darin sein Junker träumt':

drum folgt mir jetzt ins Kämmerlein!

Mit Kleidern, wohlgesäumt,  
sollen beide wir gezieret sein,  
wann's Stattliches zu wagen gilt:  
drum kommt, seid ihr gleich mir gewillt!

(Er öffnet Walthër die Thür und geht mit ihm hinein.)

### Bedmesser

(Lugt zum Thüre herein; da er die Werkstatt leer findet, tritt er näher. Er ist reich aufgebuhzt, aber in sehr leidendem Zustande. Er hinkt, streicht und redt sich; zuckt wieder zusammen; er sucht einen Schemel, setzt sich; springt aber sogleich wieder auf und streicht sich die Glieder von neuem. Verzweiflungsvoll sinnend, geht er dann umher. Dann bleibt er stehen, lugt durch das Fenster nach dem Hause hinüber: macht Gebärden der Wut; schlägt sich wieder vor den Kopf. — Endlich fällt sein Blick auf das von Sachs zuvor beschriebene Papier auf dem Werkstische: er nimmt es neugierig auf, überfliegt es mit immer größerer Aufregung und bricht endlich wütend aus):

Ein Werbelied! Von Sachs? — Ist's wahr?

Ah! — Nun wird mir alles klar!

(Da er die Kammertüre gehen hört, fährt er zusammen und versteckt das Blatt eilig in seiner Tasche.)

**Sachs**

(im Festgewande, tritt ein und hält an).

Sieh da! Herr Schreiber? Auch am Morgen?  
 Euch machen die Schuh' doch nicht mehr Sorgen?  
 Laßt sehen! Mich dünkt, sie sitzen gut?

**Bedmesser.**

Den Teufel! So dünn war ich noch nie beschuht:  
 fühl' durch die Sohle den feinsten Kies!

**Sachs.**

Mein Merkersprüchlein wirkte dies:  
 trieb sie mit Merkerzeichen so weich.

**Bedmesser.**

Schon gut der Wig'! Und genug der Streich'!  
 Glaubst mir, Freund Sachs, jetzt kenn' ich Euch;  
     der Spaß von dieser Nacht,  
     der wird Euch noch gedacht:  
 daß ich Euch nur nicht im Wege sei,  
 jchust ihr gar Aufruhr und Meuterei!

**Sachs.**

's war Polterabend, laßt Euch bedeuten:  
 Eure Hochzeit spukte unter den Leuten;  
     je toller es da hergeh',  
     je besser bekommt's der Eh'.

**Bedmesser**

(ausbrechend).

O Schuster voll von Ränken  
 und pöbelhaften Schwänken,  
 du warst mein Feind von je:  
 nun hör', ob hell ich seh'!  
 Die ich mir auserkoren,  
 die ganz für mich geboren,  
 zu aller Witwer Schmach,  
 der Jungfer stellst du nach.  
 Daß sich Herr Sachs erwerbe  
 des Goldschmieds reiches Erbe,  
 im Meisterrat zur Hand

auf Klauseln er bestand,  
 ein Mägdlein zu betören,  
 das nur auf ihn sollt hören,  
 und, andren abgewandt,  
 zu ihm allein sich fand.

Darum, darum —

wär' ich so dumm? —

mit Schreien und mit Klopfen  
 wollt' er mein Lied zustoßen,  
 daß nicht dem Kind werd' kund  
 wie auch ein andrer bestund.

Ja ja! — Ha ha!

Hab' ich dich da?

Aus seiner Schusterstuben  
 heßt' endlich er den Buben  
 mit Knüppeln auf mich her,  
 daß meiner Loß er wär':

Au au! Au au!

Wohl grün und blau,  
 zum Spott der allerliebsten Frau,  
 zer schlagen und zerprügelt,  
 daß kein Schne der mich ausbügelt!

Gar auf mein Leben

war's angegeben!

Doch kam ich noch so davon,  
 daß ich die Tat Euch lohn':  
 zieht heut nur aus zum Singen,  
 merkt auf, wie's mag gelingen;

bin ich gezwad't

auch und zerhackt,

Euch bring' ich doch sicher aus dem Takt!

Sachs.

Gut Freund, Ihr seid in argem Wahn!  
 Glaubst, was Ihr wollst, daß ich's getan,  
 gebt Eure Eifersucht nur hin;  
 zu werben kommt mir nicht in Sinn.

Bedmesser.

Lug und Trug! Ich weiß es besser.

Sachs.

Was fällt Euch nur ein, Meister Bedmesser?  
Was ich sonst im Sinn, geht Euch nichts an:  
doch glaubt, ob der Werbung seid Ihr im Wahn.

Bedmesser.

Ihr sängt heut nicht?

Sachs.

Nicht zur Wette.

Bedmesser.

Kein Werbelied?

Sachs.

Gewißlich, nein!

Bedmesser.

Wenn ich aber drob ein Zeugniß hätte?

Sachs

(blät auf den Werktisch).

Das Gedicht? Hier ließ ich's: — steckt Ihr's ein?

Bedmesser

(zieht das Blatt hervor).

Ist das Eure Hand?

Sachs.

Ja, — war es das?

Bedmesser.

Ganz frisch noch die Schrift?

Sachs.

Und die Tinte noch naß!

Bedmesser.

's wär wohl gar ein biblisches Lied?

Sachs.

Der fehlte wohl, wer darauf riet.

Bedmesser.

Nun denn?

Sachs.

Wie doch?



Bedmesser.

Ihr fragt?

Sachs.

Was noch?

Bedmesser.

Daß Ihr mit aller Wiederkeit  
der ärgste aller Spitzbuben seid!

Sachs.

Mag sein! Doch hab' ich noch nie entwandt,  
was ich auf fremden Tischen fand: —  
und daß man von Euch auch nicht Übles denkt,  
behaltet das Blatt, es sei Euch geschenkt.

Bedmesser

(in freudigem Schreck aufspringend).

Herr Gott! . . Ein Gedicht! . . Ein Gedicht von Sachs? . .  
Doch halt, daß kein neuer Schad' mir erwach'! —  
Ihr habt's wohl schon recht gut memoriert?

Sachs.

Seid meinethalb doch nur unbeirrt!

Bedmesser.

Ihr laßt mir das Blatt?

Sachs.

Damit Ihr kein Dieb.

Bedmesser.

Und mach' ich Gebrauch?

Sachs.

Wie's Euch belieb'.

Bedmesser.

Doch, sing' ich das Lied?

Sachs.

Wenn's nicht zu schwer.

Bedmesser.

Und wenn ich gefiel'?

**Sachs.**

Das wunderte mich sehr!

**Bedmesser**

(ganz zutraulich).

Da seid Ihr nun wieder zu bescheiden:  
ein Lied von Sachs, das will was bedeuten!

Und seht, wie mir's ergeht,  
wie's mit mir Ärmsten steht!  
Erseh' ich doch mit Schmerzen,  
mein Lied, das nachts ich sang, —  
Dank Euren lust'gen Scherzen! —  
es machte der Pognerin bang.  
Wie schaff' ich nun zur Stelle  
ein neues Lied herzu?  
Ich armer, zerschlagener Gefelle,  
wie fand' ich heut dazu Ruh'?  
Werbung und ehlich' Leben,  
ob das mir Gott beschied,  
muß ich nur grad' aufgeben,  
hab' ich kein neues Lied.

Ein Lied von Euch, des bin ich gewiß,  
mit dem besieg' ich jed' Hinderniß:  
soll ich das heute haben,  
vergessen und begraben  
sei Zwist, Hader und Streit,  
und was uns je entzweit.

(Er blidt seitwärts in das Blatt; plötzlich runzelt sich seine Stirn.)

Und doch! Wenn's nur eine Falle wär! —

Noch gestern wart Ihr mein Feind:  
wie kam's, daß nach so großer Beschwer'  
Ihr's freundlich heut mit mir meint'?

**Sachs.**

Ich machte Euch Schuh' in später Nacht:  
hat man so je einen Feind bedacht?

**Bedmesser.**

Sa ja! recht gut! Doch eines schwört:  
wo und wie Ihr das Lied auch hört,

daß nie Ihr Euch beikommen laßt,  
zu sagen, es sei von Euch verfaßt.

**Sachs.**

Das schwör' ich und gelob' Euch hier,  
nie mich zu rühmen, das Lied sei von mir.

**Bedmesser**

(sehr glücklich).

Was will ich mehr, ich bin geborgen!  
Jetzt hat sich Bedmesser nicht mehr zu sorgen!  
(Er reißt sich froh die Hände.)

**Sachs.**

Doch, Freund, ich führ's Euch zu Gemüte,  
und rate Euch in aller Güte:  
studiert mir recht das Lied!  
Sein Vortrag ist nicht leicht:  
ob Euch die Weise geriet',  
und ihr den Ton erreicht!

**Bedmesser.**

Freund Sachs, Ihr seid ein guter Poet;  
doch was Ton und Weise betrifft, gesteht,  
da tut's mir keiner vor!  
Drum spitzt nur fein das Ohr,  
und: Bedmesser,  
keiner besser!

Darauf macht Euch gefaßt,  
wenn Ihr ruhig mich singen laßt. —

Doch nun memorieren,  
schnell nach Haus!

Ohne Zeitverlieren  
richt' ich das aus. —

Hans Sachs, mein Teurer!

Ich hab' Euch verlannt;  
durch den Abenteurer  
war ich verrannt:

so einer fehlte uns bloß!

Den wurden wir Meister doch los! —

Doch mein Besinnen

läuft mir von Hinnen:  
 bin ich verwirrt,  
 und ganz verirrt?  
 Die Silben, die Reime,  
 die Worte, die Verse:  
 ich kleb' wie am Leime,  
 und brennt doch die Ferse.  
 Ahe! Ich muß fort!  
 An andrem Ort  
 dank' ich Euch inniglich,  
 weil Ihr so minniglich;  
 für Euch nun stimme ich,  
 kauf' Eure Werke gleich,  
 mache zum Merker Euch:  
 doch fein mit Kreide weich,  
 nicht mit dem Hammerstreich!

Merker! Merker! Merker Hans Sachs!  
 Daß Nürnberg schusterlich blüh' und wach'!  
 (Er hinkt, poltert und taumelt wie Beseßten fort.)

Sachs.

So ganz böshaft doch keinen ich fand,  
 er hält's auf die Länge nicht aus:  
 vergeudet mancher oft viel Verstand,  
 doch hält er auch damit Haus:  
 die schwache Stunde kommt für jeden;  
 da wird er dumm und läßt mit sich reden. —  
 Daß hier Herr Bedmesser ward zum Dieb,  
 ist mir für meinen Plan sehr lieb. —

(Er sieht durch das Fenster Eva kommen.)

Sieh, Evchen! Dacht' ich doch wo sie blieb'!

Eva

(reich geschmückt und in glänzender weißer Kleidung, tritt zum Baden herein).

Sachs.

Grüß' Gott, mein Evchen! Ei, wie herrlich,  
 wie stolz du's heute meinst!  
 Du machst wohl jung und alt begehrtlich,  
 wenn du so schön erscheinst.

Eva.

Meister! 's ist nicht so gefährlich:

und ist's dem Schneider geglückt,  
wer sieht dann an, wo's mir beschwerlich,  
wo still der Schuh mich drückt?

Sachs.

Der böse Schuh! 's war deine Laun',  
daß du ihn gestern nicht probiert.

Eva.

Merkt' wohl, ich hatt' zu viel Vertrauen:  
im Meister hab' ich mich geirrt.

Sachs.

Ei, 's tut mir leid! Zeig' her, mein Kind,  
daß ich dir helfe, gleich geschwind.

Eva.

Sobald ich stehe, will es gehn:  
doch will ich gehn, zwingt's mich zu stehn.

Sachs.

Hier auf den Schemel streck' den Fuß:  
der üblen Not ich wehren muß.

(Sie streckt den Fuß auf den Schemel beim Werktisch.)

Was ist's mit dem?

Eva.

Ihr seht, zu weit!

Sachs.

Kind, das ist pure Eitelkeit:  
der Schuh ist knapp.

Eva.

Das sag' ich ja:  
drum drückt er mir die Behen da.

Sachs.

Hier links?

Eva.

Nein, rechts.

Sachs.

Wohl mehr am Spann?

Eva.

Mehr hier am Haden.

Sachs.

Kommt der auch dran?

Eva.

Ach, Meister! Wüßtet Ihr besser als ich,  
wo der Schuh mich drückt?

Sachs.

Ei, 's wundert mich,

daß er zu weit und doch drückt überall?

(Walther, in glänzender Rittertracht, tritt unter die Türe der Kammer und bleibt beim Anblicke Evas wie festgebannt stehen. Eva stößt einen leisen Schrei aus und bleibt ebenfalls unverwandt in ihrer Stellung, mit dem Fuße auf dem Schemel. Sachs, der vor ihr sich gebückt hat, ist mit dem Rücken der Türe zugekehrt.)

Aha! hier sitzt's! Nun begreif' ich den Fall!

Kind, du hast recht: 's staß in der Naht: —

nun warte, dem Übel schaff' ich Rat.

Bleib nur so stehn; ich nehm' dir den Schuh

eine Weil' auf den Leisten: dann läßt er dir Ruh'.

(Er hat ihr sanft den Schuh vom Fuße gezogen; während sie in ihrer Stellung verbleibt, macht er sich mit dem Schuh zu schaffen und tut, als beachte er nichts anderes.)

Sachs

(bei der Arbeit).

Immer schustern! Das ist nun mein Loß;

des Nachts, des Tags — komm' nicht davon los! —

Kind, hör' zu! Ich hab's überdacht,

was meinem Schustern ein Ende macht:

am besten, ich werbe doch noch um dich;

da gewänn' ich doch was als Poet für mich! —

Du hörst nicht drauf? — So sprich doch jezt!

Hast mir's ja selbst in den Kopf gesetzt! —

Schon gut! — Ich merk'! — Mach' deinen Schuh! . . .

Säng' mir nur wenigstens einer dazu!

Hörte heut gar ein schönes Lied: —

wem dazu ein dritter Vers geriet'?

Walther

(immer Eva gegenüber in der vorigen Stellung).

„Weilten die Sterne im lieblichen Tanz?

So licht und klar  
im Lodenhaar,  
vor allen Frauen  
hehr zu schauen,  
lag ihr mit zartem Glanz  
ein Sternenfranz. —  
Wunder ob Wunder nun bieten sich dar:  
zwiefachen Tag  
ich grüßen mag;  
denn gleich zwein Sonnen  
reinsten Wonnen,  
der hehrsten Augen Paar  
nahm ich nun wahr. —  
Huldreichstes Bild,  
dem ich zu nahen mich erlühnt:  
den Kranz, vor zweier Sonnen Strahl  
zugleich verblichen und ergrünt,  
minnig und mild,  
sie flocht ihn ums Haupt dem Gemahl.  
Dort huldgeboren,  
nun ruhmerforen,  
gießt paradiesische Lust  
sie in des Dichters Brust —  
im Liebestraum.“ —

### Sachs

(hat, immer mit seiner Arbeit beschäftigt, den Schuh zurückgebracht und ist jetzt während der Schlußverse von Walthers Gesang darüber her, ihn Eva wieder anzuziehen).

Lausch', Kind! Das ist ein Meisterlied:  
derlei hörst du jetzt bei mir singen.  
Nun schau', ob dabei mein Schuh geriet?  
Mein' endlich doch  
es tät' mir gelingen?

Versuch's! Tritt auf! — Sag', drückt er dich noch?

(Eva, die wie bezaubert, bewegungslos gestanden, gesehen und gehört hat, bricht jetzt in heftiges Weinen aus, sinkt Sachs an die Brust und drückt ihn schluchzend an sich. — Walther ist zu ihnen getreten und drückt Sachs begeistert die Hand. — Sachs tut sich endlich Gewalt an, reißt sich wie unmutig los und läßt dadurch Eva unwillkürlich an Walthers Schulter sich anlehnen.)

### Sachs.

Hat man mit dem Schuhwerk nicht seine Not!



Wär' ich nicht noch Poet dazu,  
 ich machte länger keine Schuh'!  
 Das ist eine Müh' und Aufgebot!  
 Zu weit dem einen, dem andern zu eng;  
 von allen Seiten Lauf und Gedräng':

da klappt's,  
 da schlappt's,  
 hier drückt's,  
 da zwick't's!

Der Schuster soll auch alles wissen,  
 flicken, was nur immer zerrissen;  
 und ist er nun Poet dazu,  
 läßt man am End' ihm auch da kein' Ruh';  
 doch ist er erst noch Witwer gar,  
 zum Narren macht man ihn fürwahr;  
 die jüngsten Mädchen, ist Not am Mann,  
 begehren, er hielte um sie an;  
 versteht er sie, versteht er sie nicht,  
 alleine ob ja, ob nein er spricht:  
 am Ende riecht er doch nach Bock  
 und gilt für dumm, tückisch und frech!  
 Ei, 's ist mir nur um den Lehrbuben leid;  
 der verliert mir allen Respekt;  
 die Lene macht ihn schon nicht recht geachtet,  
 daß in Töpf' und Tellern er leckt!  
 Wo Teufel er jetzt wieder steckt?

(Er stellt sich, als wolle er nach David sehen.)

Eva

(hält Sachs und zieht ihn von neuem zu sich).

O Sachs! Mein Freund! Du teurer Mann!  
 Wie ich dir Edlem lohnen kann!

Was ohne deine Liebe,  
 was wär' ich ohne dich,  
 ob je auch Kind ich bliebe,  
 erwecktest du nicht mich?

Durch dich gewann ich,  
 was man preist,  
 durch dich ersann ich,  
 was ein Geist!

Durch dich erwacht,  
 durch dich nur dacht'  
 ich edel, frei und kühn;  
 du liehest mich erblühen! —  
 O lieber Meister, schilt mich nur!  
 Ich war doch auf der rechten Spur:  
 denn, hatte ich die Wahl,  
 nur dich erwählt' ich mir:  
 du warest mein Gemahl,  
 den Preis nur reicht' ich dir! —  
 Doch nun hat's mich gewählt  
 zu nie gekannter Qual:  
 und werd' ich heut vermählt,  
 so war's ohn' alle Wahl!  
 Das war ein Müßsen, war ein Zwang!  
 Dir selbst, mein Meister, wurde bang.

## Sachs.

Mein Kind:  
 von Tristan und Isolde  
 kenn ich ein traurig Stück:  
 Hans Sachs war klug und wollte  
 nichts von Herrn Markes Glück. —  
 's war Zeit, daß ich den Rechten erkannt:  
 wär' sonst am End' doch hineingerannt! —  
 Aha! Da streicht schon die Lene ums Haus.  
 Nur herein! — He, David! Kommst nicht heraus?

(Magdalene, in festlichem Staate, tritt durch die Labentüre herein; aus der Kammer kommt zugleich David, ebenfalls im Festkleide, mit Blumen und Bändern sehr reich undzierlich ausgepugt.)

Die Zeugen sind da, Gebatter zur Hand;  
 jetzt schnell zur Taufe; nehmt euren Stand!

(Alle blicken ihn verwundert an.)

Ein Kind ward hier geboren;  
 jetzt sei ihm ein Nam' erkoren.  
 So ist's nach Meister-Weis' und Art,  
 wenn eine Meisterweise geschaffen ward:  
 daß die einen guten Namen trag',  
 dran jeder sie erkennen mag. —  
 Bernehm, respectable Gesellschaft,

was euch hieher zur Stell' schafft!  
 Eine Meisterweise ist gelungen,  
 von Junker Walthar gedichtet und gesungen;  
 der jungen Weise lebender Vater  
 lud mich und die Pognerin zu Gebatter:  
 weil wir die Weise wohl vernommen,  
 sind wir zur Taufe hiehergekommen.  
 Auch daß wir zur Handlung Reugen haben,  
 ruf' ich Jungfer Vene und meinen Knaben:  
 doch da's zum Reugen kein Lehrbube tut,  
 und heut auch den Spruch er gesungen gut,  
 so mach' ich den Burschen gleich zum Gesell!  
 Knie' nieder, David, und nimm diese Schell'!

(David ist niedergekniet; Sachs gibt ihm eine starke Ohrfeige.)

Steh auf, Gesell, und denk' an den Streich;  
 du merkst dir dabei die Taufe zugleich.  
 Fehlt sonst noch was, uns keiner drum schilt;  
 wer weiß, ob's nicht gar einer Nottaufe gilt.  
 Daß die Weise Kraft behalte zum Leben,  
 will ich nur gleich den Namen ihr geben: —  
 „die selige Morgentraumdeut-Weise“  
 sei sie genannt zu des Meisters Preise. —  
 Nun wachse sie groß, ohn' Schad' und Bruch:  
 die jüngste Gebatterin spricht den Spruch.

Eva.

Selig, wie die Sonne  
 meines Glückes lacht,  
 Morgen voller Sonne,  
 selig mir erwacht!  
 Traum der höchsten Hulden,  
 himmlisch Morgenglühn!  
 Deutung euch zu schulden,  
 selig süß Bemühn!  
 Einer Weise mild und hehr,  
 sollt' es hold gelingen,  
 meines Herzens süß' Beschwer  
 deutend zu bezwingen.  
 Ob es nur ein Morgentraum?

Selig deut' ich mir es kaum.  
 Doch die Weise,  
 was sie leise  
 mir vertraut  
 im stillen Raum,  
 hell und laut,  
 in der Meister vollem Kreis,  
 deute sie den höchsten Preis!

Walther.

Deine Liebe, rein und hehr,  
 ließ es mir gelingen,  
 meines Herzens süß' Beschwer  
 deutend zu bezwingen.  
 Ob es noch der Morgentraum?  
 Selig deut' ich mir es kaum.  
 Doch die Weise,  
 was sie leise  
 dir vertraut  
 im stillen Raum,  
 hell und laut,  
 in der Meister vollem Kreis,  
 werbe sie um höchsten Preis!

Sachs.

Vor dem Kinde lieblich hehr,  
 mocht' ich gern wohl singen;  
 doch des Herzens süß' Beschwer  
 galt es zu bezwingen.  
 's war ein schöner Abendtraum:  
 dran zu deuten wag' ich kaum.  
 Diese Weise,  
 was sie leise  
 mir vertraut  
 im stillen Raum,  
 sagt mir laut:  
 auch der Jugend ew'ges Reiz  
 grünt nur durch des Dichters Preis.

David.

Wach' oder träum' ich schon so früh?  
 Das zu erklären macht mir Müh'.  
 's ist wohl nur ein Morgentraum;  
 was ich seh', begreif' ich kaum.

Ward zur Stelle  
 gleich Gefelle?  
 Lene Braut?  
 Im Kirchenraum  
 wir getraut?

's geht der Kopf mir, wie im Kreis,  
 daß ich bald gar Meister heiß'!

Magdalene.

Wach' oder träum' ich schon so früh?  
 Das zu erklären macht mir Müh',  
 's ist wohl nur ein Morgentraum?  
 Was ich seh', begreif' ich kaum!

Er zur Stelle  
 gleich Gefelle?  
 Ich die Braut?  
 Im Kirchenraum  
 wir getraut?

Ja, wahrhaftig! 's geht; wer weiß?  
 Bald ich wohl Frau Meistrin heiß'!

(Das Orchester geht sehr leise in eine marschmäßige, heitere Weise über. — Sachs ordnet den Ausbruch an.)

Sachs.

Jetzt all' am Fleck! Den Vater grüß!  
 Auf, nach der Wief' schnell auf die Füß'!

(Eva trennt sich von Sachs und Walther und verläßt mit Magdalene die Werkstatt.)

Nun, Junker! Kommt! Habt frohen Mut! —

David, Gesell! Schließ den Laden gut!

(Als David und Walther ebenfalls auf die Straße gehen und David sich über das Schließen der Ladentüre hermacht, wird im Proszenium ein Vorhang von beiden Seiten zusammengezogen, so daß er die Szene gänzlich schließt. — Als die Musik allmählich zu größerer Stärke angewachsen ist, wird der Vorhang nach der Höhe zu aufgezogen. Die Bühne ist verwandelt).

## Verwandlung.

(Die Szene stellt einen freien Wiesenplan dar, im fernerem Hintergrunde die Stadt Nürnberg. Die Pegnitz schlängelt sich durch den Plan: der schmale Fluß ist an den nächsten Punkten praktikabel gehalten. Buntbeslagte Rähne setzen unablässig die ankommenden, festlich geschmückten Bürger der Bünste, mit Frauen und Kindern, an das Ufer der Festwiese über. Eine erhöhte Bühne, mit Bänken darauf, ist rechts zur Seite aufgeschlagen; bereits ist sie mit den Fahnen der angekommenen Bünste ausgeschmückt; im Verlaufe stehen die Fahnenträger der noch ankommenden Bünste ihre Fahnen ebenfalls um die Sängerbühne auf, so daß diese schließlich nach drei Seiten hin ganz davon eingefast ist. -- Zelte mit Getränken und Erfrischungen aller Art begrenzen im übrigen die Seiten des vorderen Haupttraumes.)

(Vor den Zelten geht es bereits lustig her: Bürger mit Frauen und Kindern sitzen und lagern daselbst. — Die Lehrbuben der Meisterfinger, festlich gekleidet, mit Blumen und Bändern reich und anmutig geschmückt, üben mit schlanken Stäben, die ebenfalls mit Blumen und Bändern geziert sind, in lustiger Weise das Amt von Herolden und Marschällen aus. Sie empfangen die am Ufer Aussteigenden, ordnen die Büge der Bünste und geleiten diese nach der Sängerbühne, von wo aus, nachdem der Bannerträger die Fahne aufgespflanzt, die Bünstbürger und Gefellen nach Belieben sich unter den Zelten zerstreuen.)

(Unter den noch anliegenden Bünsten werden die folgenden besonders bemerkt.)

### Die Schuster

(indem sie aufziehen).

Sankt Krispin,

lobet ihn!

War gar ein heilig' Mann,  
zeigt' was ein Schuster kann.

Die Armen hatten gute Zeit,  
macht' ihnen warme Schuh';  
und wenn ihm keiner Leder leiht,  
so stahl er sich's dazu.

Der Schuster hat ein weit Gewissen,  
macht Schuhe selbst mit Hindernissen;  
und ist vom Gerber das Fell erst weg,  
dann stred'! stred'! stred'!

Leder taugt nur am rechten Fled.

Die Stadtpfeifer, Lauten- und Kinderinstrumentmacher  
(ziehen, auf ihren Instrumenten spielend, auf. Ihnen folgen)

### Die Schneider.

Als Nürnberg belagert war,  
und Hungersnot sich fand,  
wär' Stadt und Volk verdorben gar,  
war nicht ein Schneider zur Hand,  
der viel Mut hat und Verstand:  
hat sich in ein Bockfell eingenäht,  
auf dem Stadtwall da spazierengeht

und macht wohl seine Sprünge  
gar lustig guter Dinge.

Der Feind, der sieht's und zieht vom Fleck:  
der Teufel hol' die Stadt sich weg,  
hat's drin noch so lustige Med=med=med!

Med! Med! Med!

Wer glaubt's, daß ein Schneider im Bode steck'!

### Die Bäcker

(ziehen dicht hinter den Schneidern auf, so daß ihr Lieb in das der Schneider hinein klingt).

Hungersnot! Hungersnot!

Das ist ein gräulich Leiden!

Gäh' euch der Bäcker kein täglich Brot,  
müßt' alle Welt verschneiden,

Bed! Bed! Bed!

Täglich auf dem Fleck!

Nimm uns den Hunger weg!

### Lehrbuben.

Herrje! Herrje! Mäd'el von Fürth!

Stadtpfeifer, spielt! daß 's lustig wird!

(Ein bunter Rahn, mit jungen Mädchen in reicher bauerischer Tracht, ist angekommen. Die Lehrbuben heben die Mädchen heraus und tanzen mit ihnen, während die Stadtpfeifer spielen, nach dem Vordergrund. — Das Charakteristische des Tanzes besteht darin, daß die Lehrbuben die Mädchen scheinbar nur an den Platz bringen wollen; sowie die Gesellen zugreifen wollen, ziehen die Buben die Mädchen aber immer wieder zurück, als ob sie sie anderswo unterbringen wollten, wobei sie meistens den ganzen Kreis, wie wählend, ausmessen und somit die scheinbare Absicht auszuführen anmutig und lustig verzögern.)

### David

(Kommt vom Bandungsplatz vor).

Ihr tanzt? Was werden die Meister sagen?

(Die Buben drehen ihm Nasen.)

Hört nicht? — Laß' ich mir's auch behagen!

(Er nimmt sich ein junges, schönes Mädchen und gerät im Tanze mit ihr bald in großes Feuer. Die Zuschauer freuen sich und lachen.)

### Ein paar Lehrbuben.

David! Die Lene! Die Lene sieht zu!

### David

(erschrickt, läßt das Mädchen schnell fahren, faßt sich aber Mut, da er nichts sieht, und tanzt nun noch feuriger weiter).

Ach! Laßt mich mit euren Bössen in Ruh'!



## Gesellen

(am Landungsplatze).

Die Meistersinger! Die Meistersinger!

David.

Herr Gott! — Ahe, ihr hübschen Dinger!

(Er gibt dem Mädchen einen feurigen Kuß und reißt sich los. Die Lehrbuben unterbrechen alle schnell den Tanz, eilen zum Ufer und reihen sich dort zum Empfange der Meistersinger. Alles macht auf das Geheiß der Lehrbuben Platz. — Die Meistersinger ordnen sich am Landungsplatze und ziehen dann festlich auf, um auf der erhöhten Bühne ihre Plätze einzunehmen. Voran Kothner als Fahnenträger; dann Vogner, Eva an der Hand führend; diese ist von festlich geschmückten und reich gekleideten jungen Mädchen begleitet, denen sich Magdalene anschließt. Dann folgen die übrigen Meistersinger. Sie werden mit Hutschwenken und Freudenrufen begrüßt. Als alle auf der Bühne angelangt sind, Eva, von den Mädchen umgeben, den Ehrenplatz eingenommen und Kothner die Fahne gerade in der Mitte der übrigen Fahnen, und sie alle überragend, aufgeschlankt hat, treten die Lehrbuben, dem Volke zugewendet, feierlich vor der Bühne in Reih' und Glied.)

Lehrbuben.

Silentium! Silentium!

Laßt all' Riden und Gesumm!

(Sachs erhebt sich und tritt vor. Bei seinem Anblicke stößt sich alles an und bricht sofort unter Huts- und Fächerchwenken in großen Jubel aus.)

Alles Volk.

Ha! Sachs! 's ist Sachs!

Seht! Meister Sachs!

Stimmt an! Stimmt an! Stimmt an!

(Mit feierlicher Haltung.)

„Wach' auf, es naht gen dem Tag,  
ich hör' singen im grünen Hag  
ein' wonnigliche Nachtigall,  
ihr' Stimm' durchklinget Berg und Tal:  
die Nacht neigt sich zum Okzident,  
der Tag geht auf von Orient,  
die rotbrünstige Morgenröt'  
her durch die trüben Wolken geht.“ —

Heil Sachs! Hans Sachs!

Heil Nürnbergs teurem Sachs!

(Längeres Schweigen großer Ergriffenheit. Sachs, der unbeweglich, wie geistesabwesend, über die Volksmenge hinweggeblickt hatte, richtete endlich seine Blicke vertrauter auf sie, verneigt sich freundlich und beginnt mit ergreifener, schnell aber sich festigender Stimme.)

Sachs.

Euch wird es leicht, mir macht ihr's schwer,  
gebt ihr mir Armen zu viel Ehr':

such' vor der Ehr' ich zu bestehn,  
 sei's, mich von euch geliebt zu sehn!  
 Schon große Ehr' ward mir erkannt,  
 ward heut ich zum Spruchsprecher ernannt:  
 und was mein Spruch euch künden soll,  
 glaubt, das ist hoher Ehre voll!  
 Wenn ihr die Kunst so hoch schon ehrt,  
     da galt es zu beweisen,  
 daß, wer ihr selbst gar angehört,  
     sie schätzt ob allen Preisen.  
 Ein Meister, reich und hochgemut,  
     der will euch heut das zeigen:  
 sein Töchterlein, sein höchstes Gut,  
     mit allem Hab und Eigen,  
 dem Singer, der im Kunstgesang  
 vor allem Volk den Preis errang,  
     als höchsten Preises Kron'  
     er bietet das zum Lohn.

Darum so hört und stimmt bei:  
 die Werbung steht dem Dichter frei.  
 Ihr Meister, die ihr's euch getraut,  
 euch ruf' ich's vor dem Volke laut:  
 erwägt der Werbung selten Preis,  
     und wem sie soll gelingen,  
 daß der sich rein und edel weiß,  
     im Werben wie im Singen,  
     will er das Reis erringen,  
 das nie bei Neuen noch bei Alten  
 ward je so herrlich hochgehalten,  
     als von der lieblich Reinen,  
     die niemals soll beweinen,  
 daß Nürnberg mit höchstem Wert  
 die Kunst und ihre Meister ehrt.

(Große Bewegung unter allen. — Sachs geht auf Pogner zu, der ihm gerührt die Hand brückt.)

### Pogner.

O Sachs! Mein Freund! Wie dankenswert!  
 Wie wißt ihr, was mein Herz beschwert!

**Sachs.**

's war viel gewagt! Jetzt habt nur Mut!

(Er wendet sich zu Bedmesser, der schon während des Einzuges, und dann fortwährend, immer das Blatt mit dem Gedicht heimlich herausgezogen, memoriert, genau zu lesen versucht und oft verzweiflungsvoll den Schweiß sich von der Stirn gewischt hat.)

Herr Meister! Sagt, wie steht es? Gut?

**Bedmesser.**

O, dieses Lied! — Wird' nicht drauß klug,  
und hab' doch dran studiert genug!

**Sachs.**

Mein Freund, 's ist Euch nicht aufgezwungen.

**Bedmesser.**

Was hilft's? — Mit dem meinen ist doch versungen;  
's war Eure Schuld! — Jetzt seid hübsch für mich!  
's wär' schändlich, ließt Ihr mich im Stich!

**Sachs.**

Ich dächt', Ihr gäbt's auf.

**Bedmesser.**

Warum nicht gar?

Die andren sing' ich alle zu Paar'!

Wenn Ihr nur nicht singt.

**Sachs.**

So seht, wie's geht!

**Bedmesser.**

Das Lied — bin's sicher — zwar keiner versteht:  
doch bau' ich auf Eure Popularität.

(Die Beirhuben haben vor der Meisterfänger-Bühne schnell von Rasenstüben einen kleinen Hügel aufgeworfen, festgerammelt und reich mit Blumen überdeckt.)

**Sachs.**

Nun denn, wenn's Meistern und Volk beliebt,  
zum Wettgesang man den Anfang gibt.

**Rothner**

(tritt vor).

Ihr ledig' Meister, macht euch bereit!

Der Älteste' sich zuerst anläßt: —  
Herr Bedmesser, Ihr fangt an! 's ist Zeit!

### Bedmesser

(verläßt die Singerbühne, die Lehrbuben führen ihn zu dem Blumenhügel; er strauchelt darauf, tritt unsicher und schwankt).

Zum Teufel! Wie wackelig! Macht das hübsch fest!

(Die Buben lachen unter sich und stopfen an dem Rasen.)

### Das Volk

(unterschiedlich, während Bedmesser sich zurechtmacht).

Wie der? Der wirbt? Scheint mir nicht der Rechte!

An der Tochter Stell' ich den nicht möchte. —

Er kann nicht 'mal stehn:

Wie wird's mit dem gehn?

Seid still! 's ist gar ein tücht'ger Meister!

Stadtschreiber ist er: Bedmesser heißt er. —

Gott, ist der dumm!

Er fällt fast um! —

Still! Macht keinen Wiß:

der hat im Räte Stimm' und Sitz.

### Die Lehrbuben

(in Aufstellung).

Silentium! Silentium!

Laßt all' Reden und Gesumm!

### Bedmesser

(macht, ängstlich in ihren Blicken forschend, eine gezierte Verbeugung gegen Eva).

### Rothner.

Fanget an!

### Bedmesser

(singt mit seiner Melodie, verkehrter Prosodie und mit süßlich verzerrten Absätzen, öfters durch mangelhaftes Memorieren gänzlich behindert und mit immer wachsender ängstlicher Verwirrung).

„Morgen ich leuchte in rosigem Schein,

voll Blut und Duft

geht schnell die Luft; —

wohl bald gewonnen,

wie zerzonnen, —

im Garten lud ich ein —

garstig und fein.“ —

## Die Meister

(Leise unter sich).

Mein! Was ist das? Ist er von Sinnen?  
Woher mocht' er solche Gedanken gewinnen?

## Volk

(ebenso).

Sonderbar! Hört ihr's? Wen lud er ein?  
Verstand man recht? Wie kann das sein?

## Bedmesser

(nachdem er sich mit den Füßen wieder gerichtet und im Manuscript heimlich nachgelesen).

„Wohn' ich erträglich im selbigen Raum. —  
hol' Gold und Frucht —  
Bleisast und Wucht: —  
mich holt am Branger —  
der Verlanger, —  
auf lust'ger Steige kaum —  
häng' ich am Baum.“ —

(Er sucht sich wieder zurechtzustellen und im Manuscript zurechtzufinden.)

## Die Meister.

Was soll das heißen? Ist er nur toll?  
Sein Lied ist ganz von Unsinn voll!

## Das Volk

(immer lauter).

Schöner Werber! Der findt seinen Lohn:  
bald hängt er am Galgen; man sieht ihn schon.

## Bedmesser

(immer verwirrter).

„Heimlich mir graut —  
weil hier es munter will hergehn: —  
an meiner Leiter stand ein Weib, —  
sie schämt' und wollt' mich nicht besehn.

Bleich wie ein Kraut —  
umfaset mir Hanf meinen Leib;  
Die Augen zwinkend —  
der Hund bliesz winkend —  
was ich vor langem verzehrt, —

wie Frucht, so Holz und Pferd —  
vom Leberbaum.“ —

(Hier bricht alles in lautes, schallendes Gelächter aus).

### Bedmesser

(verläßt wütend den Hügel und eilt auf Sachs zu.)

Verdammter Schuster! Das dank' ich dir! —

Das Lied, es ist gar nicht von mir:

von Sachs, der hier so hoch verehrt,

von eurem Sachs ward mir's beschert!

Mich hat der Schändliche bedrängt,

sein schlechtes Lied mir aufgehängt.

(Er stürzt wütend fort und verliert sich unter dem Volke.)

(Großer Aufrust.)

### Volk.

Mein! Was soll das? Jetzt wird's immer bunter!

Von Sachs das Lied? Das nähm' uns doch wunder!

### Die Meistersinger.

Erklärt doch, Sachs! Welch ein Skandal!

Von Euch das Lied? Welch eigner Fall!

### Sachs

(Der ruhig das Blatt, welches ihm Bedmesser hingeworfen, aufgehoben hat).

Das Lied fürwahr ist nicht von mir:

Herr Bedmesser irrt, wie dort so hier!

Wie er dazu kam, mag er selbst sagen;

doch möcht' ich mich nie zu rühmen wagen,

ein Lied, so schön wie dies erdacht,

sei von mir, Hans Sachs, gemacht.

### Meistersinger.

Wie? Schön dies Lied? Der Unsinn-Wust!

### Volk.

Hört, Sachs macht Spaß! Er sagt's zur Lust.

### Sachs.

Ich sag' euch Herrn, das Lied ist schön:

nur ist's auf den ersten Blick zu ersehn,

daß Freund Bedmesser es entstellte.

Doch schwör' ich, daß es euch gefällt,

wenn richtig die Wort' und Weise  
 hier einer säng' im Kreise.  
 Und wer das verstünd', zugleich bewies',  
 daß er des Liede's Dichter,  
 und gar mit Rechte Meister hieß',  
 fänd' er geneigte Richter. —  
 Ich bin verklagt und muß bestehn:  
 drum laß meinen Zeugen mich außersehn! —  
 Ist jemand hier, der Recht mir weiß,  
 der tret' als Zeug' in diesen Kreis!

### Walther

(tritt aus dem Volke hervor).  
 (Allgemeine Bewegung.)

### Sachs.

So zeuget, daß Lied sei nicht von mir;  
 und zeuget auch, daß, was ich hier  
 hab' von dem Lied gesagt,  
 zu viel nicht sei gewagt.

### Die Meister.

Ei, Sachs! Gesteht, Ihr seid gar fein! —  
 So mag's denn heut geschehen sein.

### Sachs.

Der Regel Güte darauß man erwägt,  
 daß sie auch 'mal 'ne Ausnahm' verträgt.

### Das Volk.

Ein guter Zeuge, schön und kühn!  
 Mich dünkt, dem kann was Guts erblühn.

### Sachs.

Meister und Volk sind gewillt  
 zu vernehmen, was mein Zeuge gilt.  
 Herr Walther von Stolzing, singt das Lied!  
 Ihr Meister, lest, ob's ihm geriet.

(Er gibt den Meistern das Blatt zum Nachlesen.)

### Die Lehrbuben.

Alles gespannt, 's gibt kein Gesumm;  
 da rufen wir auch nicht Silentium!



## Walther

(der kühn und fest auf den Blumenhügel getreten).

„Morgentlich leuchtend in rosigem Schein,  
von Blüt' und Duft  
geschwellt die Luft,  
voll aller Wonnen  
nie eronnen,

ein Garten lud mich ein, —

(Die Meister lassen hier ergriffen das Blatt fallen; Walther scheint es — unmerklich —  
gewahrt zu haben und fährt nun in freier Fassung fort:)

dort unter einem Wunderbaum  
von Früchten reich behangen,  
zu schaun im sel'gen Liebestraum,  
was höchstem Lufterlangen  
Erfüllung kühn verhieß —  
das schönste Weib,  
Eva im Paradies.“

## Das Volk

(leise unter sich).

Das ist was andres! Wer hätt's gedacht?  
Was doch recht Wort und Vortrag macht!

## Die Meistersinger

(leise für sich).

Sawohl! Ich merk's! 's ist ein ander Ding,  
ob falsch man oder richtig sing'.

## Eachs.

Zeuge am Ort!  
Fahret fort!

## Walther.

„Abendlich dämmernd umschloß mich die Nacht;  
auf steilem Pfad  
war ich genacht  
wohl einer Quelle  
edler Welle,  
die lodend mir gelacht:  
dort unter einem Lorbeerbaum,  
von Sternen hell durchschienen,  
ich schaut' im wachen Dichtertraum,

mit heilig holden Mienen  
 mich nezend mit dem Maß,  
 das hehrste Weib —  
 die Muse des Barnaß."

### Das Volt

(immer leise für sich).

So hold und traut, wie fern es schwebt,  
 doch ist's, als ob man's mit erlebt!

### Die Meistersinger.

's ist kühn und seltsam, das ist wahr:  
 doch wohlgereimt und singebär.

### Sachs.

Zum dritten, Zeuge wohl erkies! —  
 Fahret fort und schließ!

### Walther

(mit größter Begeisterung).

„Hulbreichster Tag,  
 dem ich aus Dichters Traum erwacht!  
 Das ich geträumt, das Paradies,  
 in himmlisch neu verklärter Pracht  
 hell vor mir lag,  
 dahin der Quell lachend mich wies:  
 die, dort geboren,  
 mein Herz erkoren,  
 der Erde lieblichstes Bild,  
 zur Muse mir geweiht,  
 so heilig hehr als mild,  
 ward kühn von mir gefreit,  
 am lichten Tag der Sonnen  
 durch Sanges Sieg gewonnen  
 Barnaß und Paradies!“

### Volt

(Sehr leise den Schluß begleitend).

Gewiegt wie in den schönsten Traum,  
 hör' ich es wohl, doch faß' es kaum!

Reich' ihm das Reis!  
 Sein der Preis!  
 Keiner wie er zu werben weiß!

Die Meister.

Sa, holder Säng'er! Nimm das Reis!  
 Dein Sang erwarb dir Meisterpreis.

Bogner.

O Sachs! Dir dank' ich Glück und Ehr'!  
 Vorüber nun all' Herzbeschwer!

Eva

(die vom Anfange des Auftritts her in sicherer, ruhiger Haltung verblieben und bei allen Vorgängen wie in seliger Geistesentrücktheit sich erhalten, hat Walther unverwandt zugehört; jetzt, während am Schlusse des Gesanges Volk und Meister, gerührt und ergriffen, unwillkürlich ihre Zustimmung ausdrücken, erhebt sie sich, schreitet an den Rand der Singerbühne und drückt auf die Stirn Walthers, welcher zu den Stufen herangetreten ist und vor ihr sich niedergelassen hat, einen aus Lorbeer und Myrten geflochtenen Kranz, worauf dieser sich erhebt und von ihr zu ihrem Vater geleitet wird, vor welchem beide niederknien; Bogner streckt segnend seine Hände über sie aus).

Sachs

(deutet dem Volke mit der Hand auf die Gruppe).

Den Zeugen, den' es, wählt' ich gut:  
 tragt ihr Hans Sachs drum üblen Mut?

Volk

(jubelnd).

Hans Sachs! Nein! Das war schön erdacht!  
 Das habt ihr einmal wieder gut gemacht!

Mehrere Meisterfinger.

Auf, Meister Bogner! Euch zum Ruhm,  
 meldet dem Junker sein Meistertum.

Bogner

(eine goldene Kette mit drei Denkmünzen tragend).

Geschmückt mit König Davids Bild,  
 nehm' ich Euch auf in der Meister Gild'.

Walther

(zuckt unwillkürlich heftig zurück).

Nicht Meister! Nein!  
 Will ohne Meister selig sein!

## Die Meistersinger

(bilden in großer Betretenheit auf Sachs).

## Sachs

(Walther fest bei der Hand fassend).

Verachtet mir die Meister nicht,  
 und ehrt mir ihre Kunst!  
 Was ihnen hoch zum Lobe spricht,  
 fiel reichlich Euch zur Gunst.  
 Nicht Euren Ahnen, noch so wert,  
 nicht Euren Wappen, Speer noch Schwert,  
 daß Ihr ein Dichter seid,  
 ein Meister Euch gefreit,  
 dem dankt Ihr heut eu'r höchstes Glück.  
 Drum, denkt mit Dank Ihr dran zurück,  
 wie kann die Kunst wohl unwert sein,  
 die solche Preise schließet ein? —  
 Daß unsre Meister sie gepflegt,  
 grad' recht nach ihrer Art,  
 nach ihrem Sinne treu gehegt,  
 das hat sie echt bewahrt:  
 blieb sie nicht adlig, wie zur Zeit,  
 wo Hös' und Fürsten sie geweiht,  
 im Drang der schlimmen Jahr'  
 blieb sie doch deutsch und wahr;  
 und wär' sie anders nicht geglückt,  
 als wie wo alles drängt' und brückt',  
 Ihr seht, wie hoch sie blieb in Ehr':  
 was wollt Ihr von den Meistern mehr?  
 Habt acht! Uns drohen üble Streich': —  
 zerfällt erst deutsches Volk und Reich,  
 in falscher welscher Majestät  
 kein Fürst bald mehr sein Volk versteht;  
 und welschen Dunst mit welschem Tand  
 sie pflanzen uns ins deutsche Land.  
 Was deutsch und echt wüßt' keiner mehr,  
 lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'.  
 Drum sag' ich Euch:  
 ehrt Eure deutschen Meister,  
 dann bannt Ihr gute Geister!

Und gebt Ihr ihrem Wirken Gunst,  
 zerging' in Dunst  
 das Heil'ge Röm'sche Reich,  
 uns bliebe gleich  
 die heil'ge deutsche Kunst!

(Alle fallen begeistert in den Schlußvers ein. — Eva nimmt den Kranz von Walthers Stirn und drückt ihn Sachs auf; dieser nimmt die Kette aus Pogner's Hand und hängt sie Walther um. — Walther und Eva lehnen sich zu beiden Seiten an Sachsens Schultern: Pogner läßt sich, wie huldigend, auf ein Knie vor Sachs nieder Die Meistersinger deuten mit erhobenen Händen auf Sachs, als auf ihr Haupt. Während die Lehrbuben jauchzend in die Hände schlagen und tanzen, schwenkt das Volk begeistert Hüte und Tücher.)

Volk.

Heil Sachs! Hans Sachs!  
 Heil Nürnbergs teurem Sachs!

(Der Vorhang fällt.)

---



[illegible]

01837

Mr. J. J. ...

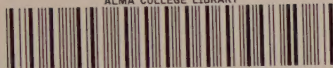
~~8:45 a.m.~~





2 Bde  
Zusammen  
Bm 6.50

ALMA COLLEGE LIBRARY



3 3190 00000 6163

ML 49 .W1 G6 v. 1

Wagner, Richard, 1813-1883.

Musikdramen

25

44253

